S. S. 4.

Theologische Beyträge.

Fünfter Band.

Erstes, Zweytes und Drittes Stück.

Von

D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel.

Altona,

verlegts Johann Friederich Hammerich.

1797.

BIBLIOTEKA JAGIELLOŃSKA
4364
BIBLIOTEKA W KRAKOWIE UNIWERSYTECKA
92535
II

Theologische Beyträge.

Fünften Bandes Erstes Stück.

Von

D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel.

Altona,
verlegts Johann Friederich Hammerich.
1796.

Vorrede.

Ich glaube es der Achtung für die Leser meiner theologischen Beyträge schuldig zu seyn, die Einwendungen ruhig zu widerlegen, welche im Neuen theologischen Journal, im Jahrgange 1795, im neunten Stücke, S. 882 - 911. gegen das dritte Stück des dritten Bandes und das erste Stück des vierten Bandes dieser Beyträge gemacht sind.

Der Recensent behauptet daselbst S. 884. "Schon der ganze Gang meiner Widerlegung der Kantischen Schrift beweise, daß ich meinen Gegenstand nicht mit

dem umfassenden Blicke aufnehme, der allein zu einem befugten Urtheil fähig macht. Wenn es darauf ankomme, ein System zu prüfen, das, wie die von Kant aufgestellte Religionslehre, mit einer so strengen Konsequenz ausgeführt ist: so sey nichts weiter zu thun, als daß man die Idee aufsuche, die dem Ganzen zum Grunde liege, und die Gültigkeit dieser Idee prüfe. So lange die Hauptidee nicht widerlegt sey, so lange müsse man auch alle, konsequent aus derselben abgeleiteten, Sätze gelten lassen, wenn sich auch noch so viel aus andern Gründen dagegen sagen ließe."

Diese Bemerkung ist nicht richtig. Nur von einem unbestreitbaren Grundsatze gilt die Behauptung, daß man auch alles als wahr annehmen müsse, was konsequent daraus abgeleitet wird. Aber dieß gilt nicht von einem Systeme, das auf eine noch streitige Idee aufgeführt ist. Ein solches System kann zwar auf einmal umgestoßen werden, wenn man die Nichtigkeit der demselben zum Grunde liegenden Idee darthun kann. Aber wenn diese Idee noch streitig, wenn es entweder an sich, oder jetzt noch schwierig ist, eine solche Grundidee völlig zu widerlegen: so muß es für nothwen-

wendig geachtet werden, jeden Satz des Systems zu prüfen, ob derselbe vielleicht mit andern unleugbaren Wahrheiten im Widerspruch stehe. Denn sobald das erwiesen ist: so ist damit die Grundidee zugleich widerlegt, zu Folge des Grundsatzes, daß dasjenige, woraus wirklich etwas folgt, das andern unleugbaren Wahrheiten widerstreitet, selbst nicht wahr seyn könne. Hieraus erhellt die Befugniß, die Sätze des von Kant aufgeführten Systems einzeln zu prüfen, und der Grundsatz, nach welchem ich bey der Prüfung jenes Systems verfuhr.

Mit Unrecht behauptet der Recensent S. 887, daß ich B. 3. St. 3. S. 8. 9. f. wo Kant von reiner Moral rede, dieselbe mit der angewandten verwechselt habe. Denn ich behaupte selbst von der reinen Moral, daß dieselbe nicht allein der Idee eines heiligen Schöpfers der Welt; sondern der Ueberzeugung vom Daseyn desselben bedürfe; weil die Vernunft sonst die Bestimmung des Menschen und also auch seine Pflicht gar nicht richtig erkennen kann.

Mit Unrecht sagt der Recensent S. 888. ich widerspreche mir selbst, wenn ich B. 3. St. 3. S. 12. sage: „Selbst die Vernunft des verruchtesten Bösewichts werde

das Gegentheil von dem nicht billigen können, was sie für rechtmäßig oder für Pflicht erkenne;" und doch S. 13. behaupte: die Vernunft eines Bösewichts nach Grundsätzen urtheile ganz anders über seine Pflicht, als die Vernunft des Rechtschaffnen." Wo ist hier ein Widerspruch? Was der Bösewicht für recht erkennt, davon kann er nicht das Gegentheil für recht erkennen. Das ist unleugbar. Aber was ein Rechtschaffner als seine Pflicht erkennt, das kann der Bösewicht als nicht verbindlich verwerfen, weil er kein andres Gebot der Vernunft erkennt, als das, sich so viele sinnliche Vortheile und Vergnügungen als möglich zu verschaffen.

Der Recensent fragt S. 888: Heißt jemand den einen Bösewicht, dessen Vernunft über einen Fall wirklich so urtheilte, wie er handelt? Ich antworte: Allerdings ist er darum nicht minder ein Bösewicht, weil er verkehrte Grundsätze angenommen hat, nach welchen seine Vernunft ihm Bosheiten selbst für erlaubt erklärt! Wer das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugnet, wer es für die Bestimmung des Menschen erklärt, nur dieses Leben so angenehm als möglich zu genießen, der muß

auch urtheilen, daß sein Vortheil sein Gesetz sey, und daß er der Natur folge und seiner Bestimmung gemäß handle, wenn er diesen überall zur Regel seines Verhaltens annehme, und sich jede Beeinträchtigung und Vervortheilung Andrer, jede Bosheit, jedes Laster, die der Redliche verabscheut, erlaube, wenn er dabey seinen Vortheil findet. Ist er deswegen minder ein Bösewicht, weil er Gründe zu haben meint, der Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit überhaupt zu spotten?

Der Recensent fragt, ob der Bösewicht durch ein redliches Streben nach Wahrheit dieß Gesetz habe finden können? Sollte ein redliches Streben nach Wahrheit blos ein Bestreben bedeuten, aus angenommenen Grundsätzen richtig zu folgern: so glaube ich allerdings, daß derjenige, der von dem Grundsatze ausgienge, daß kein Gott sey, wenn er konsequent aus diesem Grundsatze folgern, und demselben gemäß denken und handeln will, auch, im Herzen wenigstens, ein Egoist seyn muß. Mögte er aber auch noch so konsequent urtheilen, daß er, wenn er nach vernünftigen Gründen handeln wolle, alles nach seinem eignen Vortheil berechnen müsse: so würde man doch nicht umhin

können, ihn eben des Systems seiner unsittlichen Grundsätze wegen, und wegen seiner bösen Gesinnungen und Thaten, einen Bösewicht zu nennen. Er bleibt, objektiv betrachtet, immer ein Bösewicht, wenn es ihm gleich bey seinen Grundsätzen ganz vernunftmäßig scheint, des Gesetzes der Sittlichkeit und Tugend zu spotten.

Ich bin freylich überzeugt, daß der Mensch nie durch redliches, unpartheyisches und uneigennütziges, Streben nach Wahrheit dahin gelangen könne, das Daseyn Gottes zu leugnen. Allein der Bösewicht nach Grundsätzen täuscht sich doch wirklich mit dem Gedanken, daß der Glaube an Gott ohne Grund sey. Er ist durch Reden oder Schriften dieses oder jenes Religionsspötters mit den scheinbaren Gründen des Unglaubens bekannt geworden. Diese Gründe haben desto mehr auf ihn gewirkt, weil sie mit seinen geheimen Wünschen übereinstimmten, und weil er die Gegengründe nie gehörig erkannt und erwogen hatte. Er glaubt wirklich seiner Vernunft gemäß zu leben, wenn er dieselbe nur als ein Mittel zur Befriedigung seiner Begierden anwendet. Und wird man ihn vom Gegentheil überzeugen können, wenn man

ihn nicht vorher vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hat?

Der Recensent sagt S. 891. „wer irrt, ist, wenigstens in so fern er irrt, kein Bösewicht.“ Dieß gilt aber nur, wenn ein Mensch zwar den heiligen Willen Gottes für seine Regel erkennt, allein in einzelnen Fällen den Willen Gottes nicht richtig erkennt. Wer hingegen in Absicht seiner ganzen Bestimmung und Pflicht irrt, wer sich einbildet, überwiegende Gründe zu haben, die Bestimmung des Menschen blos auf dieß Leben einzuschränken, und die Klugheit im Genusse als das einzige Vernunftgesetz des Menschen zu betrachten: der irrt zwar auch, ihm wird aber dennoch mit Recht der Name eines Bösewichts beygelegt, weil er nach bösen, das ist, gemeinschädlichen Grundsätzen böse handelt.

Der Recensent sagt S. 892. „lasterhaft aus Irthum ist ein widersprechender Begriff, und wenn jeder Lasterhafte durch Irthum verblendet wäre: so gäbe es gar keine Lasterhaften.“ Allein hier ist zu unterscheiden. Lasterhaft aus unüberwindlichem Irthum wäre ein Widerspruch. Unüberwindliche Irthümer und

Unwissenheit heben die Freyheit, und also auch die Zurechnung bey gesetzwidrigen Gesinnungen und Handlungen auf. Aber lasterhaft werden aus überwindlichem Irthum ist kein Widerspruch. Der Mensch kann zwar seine Vernunft gebrauchen, um zu erkennen, daß er sich irrt, wenn er in der Sünde wahre Glückseligkeit zu finden meint. Er ist es sich bewußt, daß er nach dem Willen Gottes anders handeln sollte, und daß er seine Begierden dem Gehorsam gegen den Willen Gottes unterwerfen konnte; allein der Reiz des Sinnlichangenehmen ist für ihn so groß, daß er die verbotene Befriedigung seiner Begierden dennoch dem Gehorsam gegen den Willen Gottes vorzieht, weil er durch die Befriedigung derselben glücklicher zu werden meint, als durch den Gehorsam gegen den Willen Gottes. Dieß ist unstreitig ein Irthum, und dieser verschuldete Irthum ist die erste Quelle aller Sünden, worin der Mensch durch öftere Wiederholung, und Unterdrükkung der Regungen seines Gewissens, endlich zur unseligen Fertigkeit gelangt, das ist, lasterhaft wird.

Der Recensent findet S. 892. darin einen Widerspruch, daß ich S. 129. sage:

Dem

Dem Lasterhaften fehlt richtige Erkenntniß, und S. 130. behaupte, die Vernunft, wie verblendet sie auch seyn möge, werde nie unfähig, die Bestimmung des Menschen richtig zu erkennen.“ Wo ist hier ein Widerspruch? Ist der, dem jetzt die richtige Erkenntniß fehlt, deswegen unfähig, jemals zu derselben zu gelangen?

Der Recensent spottet S. 893 - 895. meiner Unwissenheit, daß ich die Vernunft nicht in dem Sinne für praktisch, das ist, den Willen bestimmend und unmittelbar ein Gesetz gebend erkenne, in welchem Kant von praktischer Vernunft redet. Dieß verdient doch keinen Spott, denn darüber eben wird ja gestritten, ob es in der Bedeutung des Worts eine praktische Vernunft gebe oder nicht!

Der Recensent fragt S. 895. woher das Sollen seinen Ursprung nehme, daß wir die Gesetze der Sittlichkeit erkennen lernen sollen? Ich antworte, wie ich es schon in der angeführten Stelle meiner Schrift gesagt habe: weil wir diese Gesetze für Gesetze des weisen, heiligen und gerechten, gütigen und allmächtigen Schöpfers der Natur, für Gesetze unsers Schöpfers erkennen!

Er fragt weiter S. 895. wer es der Vernunft des Menschen erweisen solle, daß sie sich an dieß Gesetz zu binden verpflichtet sey? Ich antworte: Die subjektive Vernunft aller wohlunterrichteten Menschen soll es durch objektive Vernunftgründe der subjektiven Vernunft des noch nicht genugsam unterrichteten Menschen beweisen!

Ferner wird S. 895-897. darüber gespottet, daß ich die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes für nothwendig erkläre, um die Verbindlichkeit des Gesetzes der Sittlichkeit zu erkennen, und es wird gefragt: wie mit einer, von der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes hergenommenen, Triebfeder der Sittlichkeit, die Freyheit bestehen könne? Ich denke, auf folgende Weise muß dieß einleuchten: Wenn ich mich frage: was ist meine Pflicht: so antwortet meine Vernunft: Dem Willen deines Schöpfers zu gehorchen! Frage ich weiter, was ist der Wille meines Schöpfers: so sagt mir die Vernunft: Du kannst dem Unendlichen keinen andern seiner würdigen Endzweck beylegen, als den: so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als an sich möglich ist, zu bewirken. Er will also auch gewiß, daß du diesen seinen Endzweck stets zu deinem

End-

Endzwecke machen, stets dich bestreben sollst, nach deinem besten Wissen und Vermögen so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als dir möglich ist, zu bewirken! Dieß ist also das allgemeine, unbedingte, den Menschen, weil er ein vernünftiges, den Willen seines Schöpfers erkennendes Wesen ist, verbindende Gesetz der Sittlichkeit. Wenn der Mensch dieß Gesetz anerkannt hat, und zum Bewußtseyn seiner Freyheit gelangt ist, das ist, zum Bewußtseyn seines Vermögens, seine sinnlichen Begierden seiner erkannten Pflicht zu unterwerfen: so fängt er an, frey nach sittlichguten Grundsätzen zu handeln; was er thut, darum zu thun, weil er das, was er wählt, für den heiligen Willen Gottes erkennt. Wo ist hier ein Widerspruch zwischen der Freyheit des Menschen und der Ableitung seiner Verbindlichkeit, dem Gesetze der Sittlichkeit zu folgen, von der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, als des wirklichen heiligen Gesetzgebers für alle Pflichten? Der Mensch erkennt ja durch seine Vernunft die Gründe, durch welche sein Wille seiner Erkenntniß gemäß zum Gehorsam gegen Gott bestimmt wird, und leistet also Gott einen freywilligen vernünftigen Gehorsam! Das Gesetz der Sittlich-

lichkeit, als der wirkliche heilige Wille unsers Schöpfers betrachtet, droht und verheißt unstreitig dem Ungehorsam Verderben und Elend, und dem Gehorsam wahre und immer vollkommnere Glückseligkeit. Aber Gottes Drohungen und Verheißungen, richtig verstanden, das heißt, Gottes würdig gedacht und erklärt, thun der Reinheit der Achtung für sein Gesetz gar nicht Eintrag, wie sehr auch der Recensent darüber spottet.

Daß eine That unvorsätzlich, und doch subjektivböse seyn könne, habe ich in der Vorrede zu B. 4. St. 3. S. 19. 20. gezeigt.

Nach S. 898. soll ich behauptet haben, eine Maxime sey eine erworbene Fertigkeit. Allein man lese B. 3. St. 3. S. 74. 75. wo ich es erkläre, wie der Mensch zuerst zu einer Gewohnheit und Fertigkeit, unüberlegt zu handeln, dadurch zur Verblendung seiner Vernunft, und sodann endlich zu bösen Grundsätzen hinabsinkt. Wer diese Stelle aufmerksam liest, kann gewiß zu einem Misverstande von der Art nicht veranlaßt werden.

Der Rec. nennt es S. 899. ein widersprechendes Unternehmen, den Ursprung einer Maxime erklären zu wollen. Aber versteht man unter einer Maxime die Regel

des

des Willens, wonach der Mensch entweder gesetzmäßig oder gesetzwidrig handelt, und wird, wie ich behaupte, diese Regel durch seine Erkenntniß, je nachdem diese richtig oder unrichtig ist, bestimmt: so kann ein solches Unternehmen nicht widersprechend heißen, weil die Erkenntniß, als Grund der Maxime, wirklich erklärbar ist. Der Mensch folgt gesetzwidrigen Neigungen mit dem Bewußtseyn, daß sie gesetzwidrig sind. Er ist sich aber zugleich bewußt, daß er vermögend wäre, dem Gesetze zu folgen, und nicht den gesetzwidrigen Neigungen. Indem er dennoch öfter diesen gesetzwidrigen Neigungen folgt, weil das Verbotene, was sie begehren, für ihn reizend ist: so wird das Uebergewicht der Reize des Verbotenen über seine Vernunft, durch seine eigene Schuld, immer größer, und er wird verblendet genug, um zu meinen, durch die Sünde zu der für ihn wünschenswürdigen Glückseligkeit zu gelangen, und eben deswegen es endlich sogar zur Regel seines Willens anzunehmen, zu sündigen, um der Glückseligkeit zu genießen, welche die Sünde gewährt, weil sie dem Verblendeten mehr Glückseligkeit zu gewähren scheint, als der Gehorsam gegen Gottes Gesetz. Eine so angenommene

mene böse Maxime erscheint allerdings als selbst verschuldet, indem sie aus der wiederholten Befriedigung für gesetzwidrig erkannter Neigungen, bey dem Bewußtseyn des Vermögens, seiner Pflicht zu folgen, hervorgeht.

Der Recensent fragt S. 900. „Wo findet man den Grund der Vernachlässigung der hinlänglichen Ausbildung der Vernunft?“ Ich antworte: wo von freyer selbstverschuldeter Vernachlässigung der Ausbildung der Vernunft die Rede ist, da findet ein jeder Mensch den Grund derselben in dem vorhergegangenen wiederholten freyen Ungehorsam gegen das Gebot der Vernunft, die ihm möglichen Mittel zur Ausbildung seiner Vernunft mit gebührender Treue zu gebrauchen. Sein eigenes Bewußtseyn muß ihn bey redlicher Selbstprüfung dieses wiederholten freyen Ungehorsams überweisen, und ihn überzeugen, daß er ohne diesen Ungehorsam vollkommner seyn würde. — Fragt man nun weiter: Worin hatte der erste freye Ungehorsam des Menschen gegen dieß Gebot seinen Grund? so antworte ich ohne Bedenken: In dem durch Erziehung zu groß gewordenen Uebergewichte der sinnlichen Begierden über die Vernunft. Dieß

ist

ist nach aller Erfahrungsseelenkunde unleugbar, und dieß zu behaupten, heißt nicht von deterministischen Principien ausgehen, wie der Recensent mir vorwirft. Denn von dem Augenblicke an, da sich der Mensch des Vermögens bewußt wird, daß er seiner Pflicht folgen könne, ungeachtet seine gesetzwidrige Neigung das Gegentheil begehrt: von dem Augenblicke an muß er vor dem Richterstuhle seines Gewissens sich selbst das Urtheil sprechen, wenn er dennoch that, was er nicht sollte: „Dein Bewußtseyn sagt es dir, daß du deiner erkannten Pflicht folgen konntest! Wenn also gleich das unverschuldete Uebergewicht deiner Sinnlichkeit den Grund davon enthält, daß du das verbotene sinnlich Angenehme dem Gebotenen vorzogst: so bist du doch strafbar, denn du konntest und solltest anders handeln.“ Das Bewußtseyn, dem Gesetze folgen gekonnt zu haben, ist der Grund aller Zurechnungsfähigkeit menschlicher Handlungen. Wo dieß Bewußtseyn fehlt, da bemüht man sich vergebens, den Menschen von seiner Schuld zu überzeugen. Dieß Bewußtseyn der Freyheit, als Bewußtseyn eines Vermögens, seine sinn-

lichen Begierden der Vernunft zu unterwerfen, ist auch für jeden Menschen hinlänglich erklärbar, weil sich keiner dieß Vermögen, wenn er aufrichtig seyn will, ableugnen kann.

Hieraus erhellt zugleich, daß bey meiner Erklärung über den Grund der Verschuldung durch freye Handlungen, die Frage nach demselben nicht etwa nur weiter hinausgeschoben wird, wie der Recensent S. 903. behauptet; sondern daß diese Erklärung bis auf den ersten Anfang der Freyheit des Menschen zurückgeführt werden kann. Bey den ersten freyen Uebertretungen des Gebots, alle Mittel zur Verbesserung, und zur Ausbildung seiner Vernunft treu zu gebrauchen, ist die Schuld subjektiv geringer, wegen der unverschuldeten Schwäche der Vernunft. Daher rechnet auch kein Vernünftiger Kindern und Jünglingen im ersten Jünglingsalter ein Vergehen so hoch, als einen Beweis sittlicher Verdorbenheit an, als Erwachsenen unter übrigens gleichen Umständen. Aber mit einer jeden neuen Vernachlässigung und Uebertretung dieses Gebots wächst die eigne Schuld des Menschen, da er nun sich selbst zum Gebrauch aller Besserungsmittel antreiben konn-

te

te und sollte, anstatt daß diese Pflicht vorher den Aeltern und Erziehern obgelegen hatte.

Hiermit ist denn auch schon die Frage des Recensenten S. 900. beantwortet: Woher Verschuldung der Unwissenheit kommen könne? Wer sich der verschuldeten Vernachlässigung der Ausbildung seiner Vernunft bewußt ist, der ist sich auch der Verschuldung seiner Unwissenheit bewußt!

Der Recensent meint S. 902. „Wer von Irthum und Vorurtheil geblendet sey, könne nicht die Kenntniß des Gebots haben, dem er folgen soll.“ Ich erinnere dagegen: Ein Mensch kann wohl wissen, was Pflicht, was in diesem Falle für das gemeine Wohl das Beste, und der heilige Wille Gottes ist; aber ihn blendet das Vorurtheil, daß das Verbotene ihm für seine Person mehr Glückseligkeit gewähre. Wo ist hier ein Widerspruch? Daß das Gebot Gottes auch für ihn das Beste sey, das sieht der Verblendete nicht ein. Darum kann er doch einsehen, daß er durch das, was er thut, andern schadet, andre kränkt und vervortheilt, und daß das nicht Gottes Wille seyn kann.

Der Recensent sagt S. 903. ich lasse die Erkenntniß der Wahrheit dem Menschen

wie von ohngefehr zufallen. Aber man lese B. 3. St. 3. S. 129. ob ich nicht von einem hinlänglich deutlichen und überzeugenden Unterricht rede, wodurch die Wahrheit dem Menschen helle genug in ihrem völlig reinen Glanze erscheint. Diese Erscheinung erfolgt nicht allein durch ein redliches Bemühen nach Wahrheit; sondern sie setzt vorbereitenden Unterricht voraus, der die Unwissenheit, Irthümer und Vorurtheile aus dem Wege räume, welche dem Eindruck und der wirksamen Kraft der Wahrheit auf den Menschen hinderlich sind. Jene Hindernisse enthielten vielleicht bisher den Grund der geringen Wirkung, welche die Wahrheit auf den Menschen machte. Aber seine Unwissenheit, Irthümer und Vorurtheile sind wenigstens zum Theil in den meisten Fällen verschuldet, indem der Mensch die Mittel, zu besserer Einsicht zu gelangen, und die innern und äußern Antriebe zum Gebrauch derselben, vielfältig vernachlässigte.

Der Recensent hat S. 904. eine Stelle aus B. 4. St. 1. S. 120. angeführt, und aus dem Zusammenhange, worin sie steht, herausgehoben, welche durch das unmittelbar S. 120. 121. folgende ihre völlige Aufklärung erhält. Kant folgert daraus, daß

daß sich der Mensch, nach seiner Lehre, wegen des einwohnenden bösen Princips, in einem selbstverschuldeten moralischgefahrvollen Zustande befindet, die Pflicht, so viel Kraft anzuwenden, als er kann, um sich aus demselben herauszuarbeiten. Dabey habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß ein moralischgefahrvoller Zustand verschuldet seyn kann, das heißt, daß man hinterher einsehen kann, nachdem man sich in denselben gesetzt hat, daß man vorher besser hätte überlegen, und sich nicht in diesen, sondern in einen andern Zustand setzen sollen; und daß es dennoch Pflicht seyn kann, in demselben zu bleiben, wenn man z. B. nicht auf eine rechtmäßige Weise aus demselben heraustreten, oder wenn man in demselben, ungeachtet die moralische Gefahr größer ist, als in einem andern, mehr Gutes wirken kann, als in jedem andern Zustande, in den man sich rechtmäßig setzen könnte. Ich bemerkte daher, der Grund der Verbindlichkeit, sich aus einem selbstverschuldeten moralischgefahrvollen Zustande herauszuarbeiten, dürfe nicht darin, daß der Zustand selbstverschuldet, noch darin, daß er moralischgefahrvoll; sondern darin allein gesucht wer-

den, daß es pflichtwidrig sey, in diesem Zustande zu bleiben, welches nicht von jedem moralischgefahrvollen Zustande behauptet werden kann.

Der Recensent nennt mich S. 904. 905. besonders unglücklich in solchen Stellen, wo ich den Sinn der Worte Kants zu bestimmen unternehme, und führt B. 3. St. 3. S. 223. zum Beyspiel an, wo ich die Reihe von Uebeln des Lebens, die der Gebesserte antritt, von allen Leiden und Uebeln des Lebens überhaupt erkläre, dagegen der Recensent darunter die Schwierigkeiten verstehen will, welche die erlangte Fertigkeit im Bösen dem Gebesserten entgegensezze. Allein hier ist vielmehr der Recensent unglücklich in seinem Versuche, die Worte Kants zu erklären. Dieß beweißt Kants eigene Erklärung über diese Stelle, in der zweyten Ausgabe seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in der Anmerkung, die S. 99. 100. hinzugesetzt ist; wo er S. 100. ausdrücklich alle Leiden und Uebel des Lebens überhaupt nennt, die demjenigen gerade entgegengesetzt seyn, was sich der Ungebesserte, als physische

Glück-

Glückseligkeit zu seinem einzigen Ziele macht. Was kann deutlicher und entscheidender seyn, als diese authentische Erklärung des Verfassers über den Sinn seiner Worte!

Nach S. 906. soll ich die Worte Intelligibel und Wahrnehmung nicht in dem Sinne gebraucht haben, worin Kant sie gebraucht, den ich doch widerlegen will; und zum Beweise wird B. 3. St. 3. S. 104. angeführt. Ich glaube aber beweisen zu können, daß ich hier die Worte nicht in einem andern, als in dem Sinne der Kunstsprache der neuern Philosophie gebraucht habe. Intelligibel heißt, nach Schmidts Moralphilosophie, 2ter Ausgabe, §. 186. was wir durch sinnliche Erfahrung nicht erkennen; sondern nur durch Vernunft uns denken können. Deswegen nenne ich diejenigen Gründe unsrer Freyheit, die wir nur durch Vernunft in unserm vorigen Verhalten finden, aber durch sinnliche Erfahrung nicht erkennen können, intelligible Gründe der Freyheit unsrer Willkühr. Denn Gründe und Ursachen sind, als solche, ja nie ein Gegenstand der Erfahrung und Anschauung; sondern wir können sie nur durch Vernunft

uns hinzudenken und schließen. — Es giebt aber auch eine Beobachtung und Wahrnehmung unsers innern moralischen Zustandes, die eine Folge der Prüfung unsrer Gesinnungen und Grundsätze, und unsers Bewußtseyns von denselben ist. --

Der Recensent findet S. 907. eine neue Veranlassung zu spotten darin, daß ich B. 3. St. 3. S. 80. es zu den Geschäften des Geistes gerechnet habe, die Triebe des Leibes nach Gesetzen der Vernunft zu regieren. Ein nicht übelwollender Leser aber hätte es leicht eingesehen, daß ich die Triebe des Leibes für den ganzen so weise organisirten, und ein Werkzeug des Geistes zu seyn bestimmten, Leib gesetzt habe.

Der Recensent beschuldigt mich S. 908. daß ich gegen reine Vernunftreligion überhaupt eine solche Abneigung gefaßt zu haben scheine, daß ich den Gebrauch ihrer Aussprüche zur Deutung des Sinnes der heiligen Schrift nicht für gültig erkennen würde, wenn ich auch wissen könnte, daß es wirklich Aussprüche der reinen Vernunft wären. Ob diese Beschuldigung gerecht sey, mag ein jeder unpartheyischer Leser meiner Schriften beurtheilen!

Der

Der Recensent behauptet S. 909. Kant wolle wirklich, daß christliche Religionslehrer die in seiner philosophischen Religionslehre vorgetragenen Sätze in die biblische Religionslehre hineintragen, und den biblischen Redensarten und Ausdrücken fernerhin in Religionsvorträgen unterlegen sollen. Allein in der Vorrede zu seiner Schrift, in der zweyten Ausgabe S. 10. hat Kant sich ausdrücklich darüber so erklärt: Die philosophische Theologie benutze alles und selbst die Bibel, aber nur für sich, ohne diese Sätze in die biblische Theologie hineinzutragen, und dieser ihre öffentlichen Lehren abändern zu wollen. Kant erklärt also diese Sätze ja offenbar für Sätze, die nur zur philosophischen Theologie gehören, nicht zur biblischen Theologie, und eben so wenig zur Religion überhaupt, als zur biblischen Religion insbesondre. Nun soll ja der christliche Lehrer zwar Religion, aber keinesweges philosophische Theologie lehren. Folglich gehören ja diese Sätze nach Kants Willen und nach meiner Ueberzeugung gar nicht in Erbauungsvorträge. Die biblische Theologie, richtig verstanden, das heißt, Gottes würdig erklärt, soll der christliche Lehrer

als christliche Lehrer als das Mittel gebrauchen, Religion zu lehren, aber nicht die philosophische Theologie.

Ohne Grund findet der Rec. einen Widerspruch zwischen dem, was ich B. 3. St. 3. S. 26. u. B. 4. St. 1. S. 265. geschrieben habe. In der ersten Stelle erinnere ich daran, daß Kant nicht wolle, daß seine Sätze in die biblische Theologie hineingetragen werden sollen; in der zweyten streite ich wider Kants Behauptung, daß eine heilige Schrift, um als solche anerkannt werden zu können, nach Principien einer blos aus der Moral hervorgehenden Religion ausgelegt werden müsse, und behaupte gegen ihn, daß die Bibel, ohne einer solchen Doktrinalauslegung zu bedürfen, den Rang glaubwürdiger Urkunden von Gott geoffenbarter Belehrungen über die würdige Verehrung seines Willens behaupte, wenn sie nur nach allgemeinen Grundsätzen vernünftiger Schriftauslegung erklärt, und bey dem Lehrgebrauch für unsre Zeiten dasjenige, was für jene Zeiten insbesondre gehörte, von dem, was für uns gehört, mit weiser Sorgfalt unterschieden werde. Wenn Kant aber auch gleich eine moralische Anwendung der Bibel für nothwendig erklärt: so erklärt er nicht gera-

de den Vortrag der Sätze, worin er biblische Redensarten gedeutet hat, damit für nothwendig. Er wollte damit in der philosophischen Theologie nur ein Beyspiel geben, wie man die Redensarten sich erklären und anwenden könne. Er sagt damit keinesweges, daß dieß die einzige mögliche moralische Auslegung oder vielmehr Anwendung solcher Redensarten sey, deren es unstreitig mehrere für Sittlichkeit und Tugend wenigstens nicht minder fruchtbare geben kann.

Am Schlusse der Recension beschuldigt der Rec. mich einer Unbescheidenheit gegen Kant, die das ganze Publicum nicht anders, als mit Unwillen bemerken könne, weil ich Kant einen Irthum, ein Vorurtheil, einen Misverstand zur Last gelegt, und gesagt habe, daß er an etwas nicht gedacht, daß in seinen Sätzen etwas Unzusammenhängendes angetroffen werde, daß in einer Stelle durch einander geworfen sey, was abgesondert werden müsse. In Wahrheit, ich habe nicht geglaubt, dadurch der Achtung gegen Kant zu nahe zu treten. Glaubt denn wirklich der Rec. daß Kant, über jeden Irthum, über jedes Vorurtheil, über jeden Misverstand u. s. w. erhaben sey?

Es

Es gab eine Zeit, in welcher Wolfs und andrer Weltweisen Schüler eben so von ihrem Lehrer dachten; aber die Zeit hat darüber anders belehrt. Einzelne als unbescheiden gegen Kant ausgezeichnete Stellen, betreffen Kant gar nicht, welches der Recensent nur in der Eile übersehen hat, z. B. ich rede B. 3. St. 3. S. 110. vom eigentlichen Sinne der Worte des Apostels Paulus Röm. 3, 23.; von dieser Stelle sage ich, daß das vernünftige Nachdenken einen jeden vom eigentlichen Sinne dieser Worte leicht überzeugen könne. Kant aber hat ja ausdrücklich erklärt, nicht vom eigentlichen Sinne der Stellen der Bibel, die er anführt, zu reden. Eben so wenig kann gleich hernach S. 111. 112. das auf Kant bezogen, und als unbescheiden gegen ihn gedeutet werden, daß ich im Allgemeinen frage: „Darf vom Besondern auf das Allgemeine geschlossen werden, ohne wider die allgemeine Vernunftlehre zu ketzern?“

Ich habe alles angeführt, was mir vorgeworfen ist, und, wie ich hoffe, hinlänglich widerlegt. Ueber den Ton der Recension sage ich kein Wort; ich würde mir es nicht verzeihen können, wenn ich denselben, wiewohl er mich kränkte, in meiner Beantwortung nachgeahmt hätte! Kiel, im December, 1795.

Dr. J. C. R. Eckermann.

Prü-

Prüfung

der Fragmente

über die allmälige Bildung

der

den Israeliten heiligen Schriften.

(vergl. Henke Magazin für Religionsphiloso-
phie, Exegese und Kirchengeschichte, B. 2.
S. 433 - 523. B. 4. S. 1 - 36. und
S. 329 - 370.)

In des Herrn Abt Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, im zweyten Bande, S. 433 bis 523, und im vierten Bande, S. 1-36. findet man sehr merkwürdige Fragmente über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, besonders der sogenannten historischen. Das Resultat derselben, B. 4. S. 29. 30. daß um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft die fünf Bücher Mosis aus vielen ältern Sammlungen zusammengesetzt, und überhaupt in diesen Zeitraum und in die nächsten Jahre nach dem Exil, die jetzige Anordnung und Zusammenstellung aller Bücher des A. T. nur das Buch Hiob ausgenommen, zu setzen seyn, widerstreitet meinen bisher angestellten Untersuchungen, und meinen darauf gegründeten Begriffen von der allmäligen Entstehung dieser Bücher. Auch scheint mir in den Vordersätzen, auf welche diese Schlüsse gebaut werden, nicht alles hinlänglich bündig und haltbar zu seyn. Ich will daher versuchen, dem mir unbekannten, sich Ottmar nennenden, Verfasser, (von welchem

chem schon in Eichhorns Bibliothek der biblischen Litteratur B. 4, S. 1065. schätzbare Fragmente zur Erklärung des A. T. abgedruckt sind,) in seiner angestellten Untersuchung Satz für Satz zu folgen, und zu zeigen, was, wie mich dünkt, wider seine Behauptungen zu erinnern ist. Er bemerkt 1) S. 433. 434. daß Esra und Nehemias, als sie mit einem Theile der gefangen weggeführten Juden aus den babylonischen Ländern nach Palästina zurückkehrten, in Samaria und den angränzenden Ländern Israeliten fanden, mit denen sie bald, wegen des Tempelbaues in Jerusalem in heftigen Streit geriethen. Die Samaritaner, welche sich seit der Zeit beständig von den andern Israeliten absonderten, hatten die sogenannten mosaischen Schriften so, wie wir sie jetzt haben; denn die Abweichungen in manchen Zahlen u. s. w. kommen nicht in Betrachtung. Aber die andern Schriften, welche zu jenen den Israeliten heiligen Büchern gerechnet werden, haben die Samaritaner nie als göttliche Bücher anerkannt. Daraus scheint zu folgen: 1) Am Ende der babylonischen Gefangenschaft waren die sogenannten mosaischen Schriften, der Hauptsache nach in der Form vorhanden, in der wir sie jetzt haben. 2) Die übrigen Bücher, welche man jetzt zu den heiligen Schriften der Israeliten rechnet, befanden sich damals noch nicht im Kanon der Israeliten, als die Samaritaner sich von den Juden trennten; wenn anders ein Kanon der Israeliten je so existirte, wie das System es bestimmt.

Ich

Ich finde bey diesen Sätzen mehreres zu bemerken, um Misverständnisse und unrichtige Folgerungen zu verhüten. 1) Man könnte nach der Darstellung des Verfassers glauben, daß die Samaritaner sich erst wegen des Zwists über die ihnen abgeschlagene Theilnahme am Tempelbau, und an den Gottesverehrungen der Juden, von denselben, und auf immer getrennt hätten. Allein dieß ist wider die Geschichte. Nach 2 B. d. Kön. 17, 19 - 41. waren die Samaritaner, seit dem Ursprunge dieser gemischten Religionsparthey, stets der Vielgötterey ergeben, und dienten nur auch dem Jehovah, den sie als die Gottheit des Landes ansahen, nebst andern Göttern. Nach Esra 3, 1. Nehem. 2, 19. f. 4, 1. 2. f. Josephs Jüd. Alterth. 11, 1. 2. waren auch die Samaritaner bereits, vor der Ausschließung vom Tempelbau, die Gegner und Feinde der Juden, nach dem Begriffe der Letztern; und eben deswegen wurden sie von der Theilnahme am Tempelbau, und an der Gottesverehrung ausgeschlossen. Bedenkt man dieß: so lauten die Folgerungen aus dem Umstande, daß wir bey den Samaritanern den Pentateuch, der Hauptsache nach, in eben der Form finden, worin wir Christen ihn von den Juden erhalten haben, ganz anders, als der Verfasser sie angegeben hat. Es darf nemlich aus diesem historischgewissen Umstande nicht allein geschlossen werden, daß am Ende des babylonischen Exils die sogenannten mosaischen Schriften der Hauptsache nach in der Form vorhanden waren, worin wir jetzt sie haben;

sondern es folgt daraus, daß sie schon zu der Zeit, da sich die beyden Reiche, Israel und Juda, von einander trennten, in ihrer jetzigen Gestalt der Hauptsache nach vorhanden gewesen sind. Denn schon vor dem Untergange des Reichs der zehn Stämme, das ist, des Reiches Israel, und vor der Entstehung der Samaritaner, als einer eignen Religionspartey, müssen die fünf Bücher Mosis in ihrer jetzigen Form in den Händen des Volks, und der Priester desselben insbesondre, gewesen seyn; weil sich nachher keine Zeit denken läßt, in welcher die Samaritaner diese Bücher als ihr Gesetzbuch angenommen hätten, da sie seit ihrer Entstehung nach der Geschichte als eine durch Religionshaß von den Juden getrennte Parthey existirten. Unter den Umständen kann man es nicht wahrscheinlich finden, daß die Samaritaner von den Juden diese Bücher als ihr Gesetzbuch angenommen haben sollten. Wollte man auch den Fall setzen, daß die neuen Kolonisten, die nach dem Untergange des Reichs der zehn Stämme aus den Ländern der assyrischen Monarchie ins israelitische Land geführt wurden, erst von dem Priester, den Esarhaddon ihnen sandte, das mosaische Gesetzbuch erhalten hätten: so müßte man doch annehmen, daß es schon früher in den Händen der Priester des israelitischen Staats gewesen sey. Denn nach 2 B. d. Kön. 17, 24. wird einer von den Priestern, welche aus dem israelitischen Lande mit nach Assyrien weggeführt waren, wieder in jenes Land zurückgeschickt, um die neuen Kolonisten von dem Kultus, der der Gottheit dieses Landes gebühre, zu

belehren. Dieser Priester könnte folglich nur ein Religionsgesetzbuch mitbringen, das schon vorher in dem Lande als ein solches anerkannt war. Denn der sinnlose Einfall, daß dieser Priester etwa den Pentateuch verfertigt haben möge, verdient gar keine Rücksicht, da es sich nach den obigen Gründen noch weniger denken läßt, daß die Juden den Pentateuch von den Samaritanern angenommen haben sollten, als daß diese ihn von den Juden erhalten hätten. Der Pentateuch muß also auf jeden Fall, in seiner jetzigen Form, vor dem Untergange des Reichs der zehn Stämme dagewesen seyn.

Hieraus folgt aber weiter, daß derselbe, wie ich oben behauptet habe, schon vor der Trennung der beyden Reiche, Juda und Israel, in seiner jetzigen Gestalt dagewesen sey. Denn nach dieser Trennung läßt es sich nicht denken, daß ihn die Israeliten von den Juden, oder die Juden von den Israeliten, angenommen haben würden. Die bekannte und glaubwürdige Geschichte bezeugt es nämlich, daß schon der erste König des Reichs der zehn Stämme, Jerobeam, die Bürger seines Reichs von den Bürgern des Reichs Juda, auch durch eine wesentlich unterschiedene Religionsverfassung des neuen Staats trennte, indem er zu Dan und Bethel vergoldete Rindesbilder, als Gegenstände des Kultus, als Bilder, unter welchen die Landesgottheit verehrt werden sollte, aufstellen ließ. Dadurch war auch als Religionspartheu die israelitische Nation von den beyden Stämmen Juda und Benjamin getrennt. Dazu kam die beständig fortwährende gegenseitige Eifersucht

und Feindschaft beyder Reiche wider einander, die durch verderbliche Kriege erhalten und vergrößert ward. Wie hätte unter diesen Umständen ein erst später von den Juden anerkanntes heiliges Buch eine öffentliche Autorität als Religionsbuch in Israel erhalten können? Und dafür muß doch der Pentateuch in Israel anerkannt seyn, da ihn die Samaritaner von den Israeliten als ein solches Buch erhalten haben. Folglich war der Pentateuch vor der Trennung der beyden Reiche, Juda und Israel, schon in seiner jetzigen Form, der Hauptsache nach da.

Ich will einen Einwurf nicht unberührt lassen, welchen wider diese Behauptung zu machen, jemand einfallen könnte. Man könnte sagen, wie konnte im israelitischen Reiche der Pentateuch als Religionsbuch anerkannt seyn, da doch der König sich nicht scheute, wider den ausdrücklichen Inhalt des Pentateuchs, Bilder als Symbole der Nationalgottheit aufstellen zu lassen, und das Volk ihm gehorchte, und nach Dan und Bethel gieng, um da die Gottheit anzubeten? Aber dieser Einwurf hat nur Schein, ohne Kraft und Gewicht. Denn 1) daraus, daß ein im Pentateuch enthaltenes Gesetz nicht befolgt ward, darf gar nicht vernünftiger Weise gefolgert werden, daß dieß Gesetz und also auch der Pentateuch, nicht anerkannt worden sey. Wird jemand daraus, daß Ahab den Naboth durch falsche Zeugen eines Staatsverbrechens beschuldigen, und ihn hinrichten ließ, um sich seines Weinberges zu bemächtigen, vernünftiger Weise den Schluß machen dürfen, daß Ahab dieß nicht für unrecht gehalten habe?

2) Man lese nur 1 B. d. Kön. 12, 26. f. um sich zu überzeugen, daß die Anordnung Jerobeams, als eine die Staatsreligion betreffende Anordnung, von vielen befolgt; aber doch als Privatreligion der Dienst Jehovens nach Mosis Anordnung von vielen Israeliten beybehalten ward. Der König muß nach 1 Kön. 12, 31. andre Priester, die nicht von Levi abstammen, zu Dan und Bethel bestellen. Es treten von Zeit zu Zeit Propheten, die für Jehovens Gesetz, und für seine Verehrung nach Mosis Anordnung eifern, im israelitischen Lande auf. Solche Propheten werden ausdrücklich von den vom Hofe besoldeten Propheten unterschieden. Solche Propheten stehen in großem Ansehen und haben viele Schüler im israelitischen Reiche. Dieß alles beweiset, daß noch lange wenigstens viele gewissenhafte Israeliten die Privatreligion nach dem Gesetze Mosis beybehielten, wenn sie gleich als gute Bürger, aus Gehorsam gegen ihren König, sich der Theilnehmung an den Gottesverehrungen in Jerusalem enthielten. 3) Nimmt man nun noch dazu, daß damals nur wenige Israeliten, den Stand der Gelehrten ausgenommen, lesen konnten: so läßt es sich leicht einsehen, wie das Religionsgesetzbuch in den Händen der Propheten Jehovens und ihrer Schüler seyn, und doch der größere unwissende Theil des Volks sich nach und nach der Abgötterey ganz ergeben konnte. Ein heiliges Buch, welches die Gesetze der Nationalreligion enthält, wirkt nur in so fern, in so fern es allgemein gelesen wird. Die Bibel wird von allen Katholiken für ihr heiliges Buch anerkannt; aber

sie wird doch in vielen Stücken nicht befolgt, und wirkt nicht allgemein, weil die wenigsten Katholiken selbst sie lesen.

Die zweyte Folgerung des Verfassers, daß die übrigen Bücher, welche man jetzt zu den heiligen Schriften der Israeliten rechnet, sich damals, als die Samaritaner sich von den Juden trennten, noch nicht im Kanon der Israeliten befanden, bedarf gleichfalls in mancher Hinsicht einer nähern Bestimmung. Freylich ein Kanon der heiligen Schriften der Israeliten war damals noch nicht, und in dem Sinne kann man sagen, daß damals noch keine der heiligen Schriften der Israeliten, selbst der Pentateuch nicht, im Kanon der Juden gestanden habe. Allein daß damals, als sich die Samaritaner von den Juden, wegen eines über die verwegerte Theilnahme am Tempelbau entstandenen Zwists trennten, noch überall keine Sammlung anerkannter heiliger Schriften der Israeliten, außer dem Pentateuch dagewesen sey, das folgt gar nicht aus dem Umstande, daß die Samaritaner nur den Pentateuch, und kein andres heiliges Buch der Juden, gehabt und anerkannt haben. Es folgt vielmehr nur, daß zur Zeit der Trennung der beyden Reiche, Israel und Juda, noch kein andres Buch außer dem Pentateuch ein öffentliches Ansehen erhalten hatte. Denn es ist eben erwiesen, daß die Israeliten den Pentateuch schon zur Zeit ihrer Trennung vom Königreiche Juda anerkannt und mitgenommen haben müssen; und so wenig es sich denken läßt, daß sie den Pentateuch nachher von den Juden angenom-

nommen haben sollten, eben so wenig läßt es sich denken, daß sie andre dem Reiche Juda heilige Schriften von demselben angenommen haben sollten, zumal da die letztern noch eine nähere und ausschliessende Beziehung auf das Reich Juda hatten. Wir finden noch einen merkwürdigen historischen Umstand, der dieß bestätigt. Zu Salomo und Rehabeams Zeit konnte, wenn man einige Psalmensammlungen ausnimmt, die ihre besondre Beziehung entweder auf David, oder auf die Zionitische Gottesverehrung hatten, höchstens nur das Buch Josua und das Heldenbuch (Buch der Richter) schon verfaßt seyn. Nun findet sich wirklich bey den Samaritanern auch ein Buch Josua; nicht dasjenige, welches in den Kanon der Juden aufgenommen ist; sondern ein andres aus mancherley andern Sagen und Legenden zusammengesetzt. Dieser Umstand bestätigt uns zwey Sätze: 1) daß man um die Zeit der Trennung der Israeliten und Juden im israelitischen Reiche von Nachrichten von Josua gehört hatte, darnach begierig war, und sonach bey dem Mangel der Verbindung mit Juda sich eine Sammlung von Sagen statt desselben aufheften ließ; 2) daß man nach der Trennung kein Buch in Israel öffentlich annahm, das in Juda verfaßt war. Hätte die Trennung nicht die Wirkung gehabt, daß man keine Nationalschrift mehr von Juda angenommen hätte: warum hätte man sich denn nicht das Buch Josua, nach welchem man begierig war, aus Juda kommen lassen?

Ist also der Pentateuch schon zur Zeit der Trennung der beyden Reiche in seiner jetzigen Form der

Hauptsache nach dagewesen, und von den Israeliten mitgenommen: so darf es uns nicht wundern, daß die Samaritaner nur den Pentateuch, und kein andres heiliges Buch der Juden haben. Denn zur Zeit der Trennung der beyden Reiche hatte kein andres Buch von allgemeinem Nationalintereſſe ein öffentliches Anſehen unter dem Volke erlangt, als höchſtens, außer dem Pentateuch, die Bücher von Joſua und den Richtern, die aber doch dem Pentateuch, als dem göttlichen Geſetzbuche der Nation, nicht gleich geachtet wurden, ſondern nur ein politiſches Intereſſe hatten. Es folgt aber daraus nicht, daß nach dem Exil, zur Zeit der zwiſchen den Juden und Samaritanern über den Tempelbau entſtandenen Streitigkeit, keine andre Schriften, als der Pentateuch allein, geſammelt und in den Händen der Juden geweſen ſeyn. Daß es wirklich vor dem Exil ſchon ſolche Sammlungen gegeben habe, werden wir nachher ſehen.

4.

Der Verfaſſer bemerkt ferner, und ganz richtig, daß aus dem Umſtande, daß die Samaritaner den Pentateuch in eben der Form haben, worin wir ihn jetzt beſitzen, noch nicht folge, daß die Schriften, die wir Moſaiſche Schriften oder Bücher Moſes nennen, von Moſes ſelbſt verfertigt, oder nur ſeit Moſis Zeiten in der Geſtalt vorhanden geweſen ſeyn, in welcher wir ſie jetzt haben. Darauf geht er S. 435. zur Prüfung der Beweiſe für die Meinung, daß dieſe Schriften im Ganzen, wenige ſpätere Zuſätze ausge-

genommen, Mosis Werk seyn. Er versichert, nur um nicht zu weitläuftig zu werden, blos die stärksten Beweise ausgehoben zu haben. Indessen verdient es allerdings eine behutsame Prüfung, ehe wir es eingestehen, daß die ausgehobenen unter allen die stärksten sind. Er mustert sie in folgender Ordnung:

1) Das einstimmige Zeugniß des Alterthums nennt Moses als den Verfasser dieser Bücher; daher sind diese Bücher seit Jahrtausenden nach Mosis Namen genannt. — Dagegen wendet der Verfasser ein: a) alle diese Zeugnisse des Alterthums sind, ungeachtet ihres hohen Alters, in Rücksicht auf unsre Zeiten doch in Absicht auf Moses zu jung.

In diese Behauptung des Verfassers kann ich nicht einstimmen. Josua 8, 31. 23, 6. wird eines Gesetzbuches Mosis erwähnt. Zu jung ist dieß Zeugniß nicht, denn das Buch Josua muß vor dem Exil verfaßt, und aus uralten ächten Urkunden zusammengesetzt seyn; vergl. Eichhorns Einleit. ins A. T. B. 2. §. 449. f. Nur ist es ungewiß, ob die Benennung eines Gesetzbuches Mosis so viel bedeutet, daß Moses das Buch selbst geschrieben habe, oder nur so viel, daß er der Urheber der darin enthaltenen Gesetze sey. Das letztre ist allerdings wahrscheinlicher, da immer nur des Gesetzes erwähnt wird, und der Pentateuch ja noch viel mehr, als Gesetze, enthält, und da Jos. 24, 26. der Ausdruck: Gesetzbuch Gottes, anstatt Gesetzbuch Mosis steht, wo nur an den Urheber der Gesetze gedacht seyn kann. Das Buch Josua kann nach Eich-

horns Meinung erst nach der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel verfaßt seyn, denn Jos. 11, 16. 21. ist schon von einem Gebirge Israel und Juda die Rede, eine Benennung, die erst nach dieser Trennung entstanden seyn soll. Mir hingegen scheint diese Stelle das nicht zu beweisen, was Eichhorn aus derselben folgert. Denn das Gebirge Israel bedeutet dort alle Gebirge im ganzen Lande, im Gegensatze gegen das Gebirge im Stamme Juda. Allein erst zu Davids oder Salomons Zeiten ist es geschrieben, vergl. Eichhorns Einleitung ins A. T. §. 447-450. Also kann freylich das Buch Josua nicht beweisen, daß schon zu Mosis Zeiten das Gesetzbuch geschrieben, und noch weniger, daß es so, wie wir jetzt es haben, abgefaßt sey. Aus Ps. 40, 8. erhellt nur, daß zu Davids Zeiten das Gesetz in einer Schriftrolle vorhanden war, denn der Psalm ist, nach dem Inhalt wie nach der Ueberschrift, gewiß von David. Eichhorn hat zwar §. 412. zu beweisen versucht, daß der Pentateuch nicht in der Zeit zwischen David und Josua abgefaßt seyn könne. Allein er schränkt sich auf den Beweis ein, daß weder David noch Samuel wahrscheinlicher Weise die Abfassung dieser Bücher zugeschrieben werden könne, und was er gegen Samuel einwendet, daß er in der ägyptischen Litteratur nicht bewandert war, das verliert seine Beweiskraft, wenn Samuel, oder einer seiner ungenannten, und unbekannten gebildetern Zeitgenossen, die ältern Urkunden aus den mosaischen und ältern Zeiten nur geordnet, revidirt, bearbeitet, und zu einem zusammenhängenden

Gan-

Ganzen verbunden hat. Nach diesen Bemerkungen müssen wir also es wohl zugeben, daß wir keine hinlänglich alte Zeugnisse für den Umstand haben, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Form von Moses, oder doch schon zu Mosis Zeiten, abgefaßt sey.

Der Verfasser bemerkt b) ganz richtig, daß die Allgemeinheit der Tradition bey den Juden nichts entscheide, zumal da c) der Name der Bücher Mosis anfänglich so viel bedeutet haben könne, als Bücher, die von Moses handeln, wie der Name der Bücher Josua, der Richter und der Könige. — Allein man beruft sich

2) auf deutliche Stellen dieser Bücher selbst, in welchen Moses als der Verfasser derselben dargestellt werde. Dahin gehört α) 2 B. Mos. 17, 14. So besiegte Josua die Amalekiter, und Gott sprach zu Mose: schreibe dieß auf zum Andenken. Dabey erinnert der Verfasser mit Recht, daß aus dem Aufschreiben einer einzelnen Begebenheit noch nicht das Aufschreiben des ganzen Pentateuchs folge. Allein er irrt wohl gewiß, wenn er hinzusetzt: Außerdem heißt es in eben der Stelle unmittelbar nachher: und präge es den Ohren Josua's ein, welches auf mündliche Ueberlieferung deutet. Er irrt, indem er aus diesem Zusatze folgern will, daß blos von mündlicher Ueberlieferung, und nicht vom Aufschreiben die Rede sey. Denn beyde Handlungen, das Aufschreiben, und die Bekanntmachung des göttlichen Rathschlusses an Josua, werden ausdrücklich von einander unterschieden, und die Letztre hebt das Erstre nicht auf. —

Dahin

Dahin gehört β) 5 B. Mos. 31, 9. 11. 24. 26. wo ausdrücklich gesagt wird, daß Moses alle Worte oder den ganzen Inhalt dieses Gesetzes geschrieben habe. Dieß merkwürdige Zeugniß des Buches von seinem Verfasser sucht der Verfasser durch folgende Einwendungen zu entkräften: 1) Es heiße 5 B. Mos. 31, 19. Gott habe Moses befohlen: „Schreibe diesen Gesang! Lehre ihn Israels Söhne! Nur das sey der göttliche Befehl, den Moses aufgeschrieben habe. — Allein dieß ist gewiß nicht der Sinn der Worte. Es ist vom ganzen Gesetzbuche die Rede, welches Moses geschrieben habe. Denn gleich hernach 5 B. Mos. 31, 26. heißt es: „nachdem Moses alles aufgeschrieben hatte: so übergab er den Leviten das Gesetzbuch, um dasselbe neben der Lade des Gesetzes niederzulegen.“ Dieß muß unstreitig von einer Sammlung der Gesetze Moses erklärt werden. —

Der Verfasser will hingegen unter dem Gesetze, das Moses aufgeschrieben, und den Leviten in Verwahrung gegeben habe, blos die zehn Gebote verstehen. Dieß folgert er 1) aus 5 B. Mos. 31, 26. wo es heiße: Nehmt das Buch dieses Gesetzes, und legt es in die Gesetzlade. Nun lagen nach 1 B. d. Kön. 8, 9. nur die zwo steinernen Tafeln Mosis in der Lade; also könne nur von diesen die Rede seyn, da das Gesetz in die Lade gelegt werden sollte. — Allein der Verfasser irrte sich. Es heißt nicht 5 B. Mos. 31, 26. daß das Gesetz in die Lade des Gesetzes; sondern daß es neben der Lade des Bundes mit Jehova niedergelegt werden solle. —

Er

Er folgert 2) aus 2 B. Mos. 24, 7. aus den Worten: Moses nahm das Gesetzbuch und las es dem Volke vor, daß nach v. 12. und 32, 15-19. 34, 1. 4. 27. unter dem Gesetzbuche nur die in den steinernen Tafeln eingegrabenen Gesetze zu verstehen seyn. — Allein auch hier irrt der Verfasser. Moses hatte nach 2 B. Mos. 24, 4. schon vorher die Gesetze Jehovens, auf welche das Volk feyerlich verpflichtet werden sollte, aufgeschrieben, und diese las er aus einem Buche oder einer Schrift, die den mit Jehova zu schließenden Bund enthielt, nach v. 7. vor der Besprengung mit dem Blute des Einweihungsopfers, wodurch der Bund geschlossen ward, dem Volke vor. Die zwey steinernen Tafeln aber, wovon in den folgenden Stellen die Rede ist, wurden erst hernach verfertigt, und heißen nie erweislich ein Buch des Bundes oder des Gesetzes. Die Schrift, woraus Moses vorlas, war wohl nicht die vollständige Sammlung seiner Gesetze; sondern ein Entwurf derselben nach ihrem Hauptinhalt. — Er beruft sich 3) auf 5 B. Mos. 27, 2. f. wo es heißt: „Wenn ihr über den Jordan kommt, sollst du große Steine aufrichten, sie mit Kalk überziehen, und darauf schreiben alle Worte dieses Gesetzes. — Wenn ihr über den Jordan kommt, sollt ihr diese Steine aufrichten auf dem Berge Ebal. — Und sollt auf diese Steine recht deutlich eingraben alle Worte dieses Gesetzes.“ Nun schließt er, da es unmöglich war, den ganzen Pentateuch, oder nur alle Gesetze Mosis, auf diese, noch dazu unbehauenen, Steine einzugraben: so muß unter dem Gesetze hier nur die Sammlung der

sogenannten zehn Gebote verstanden werden. Die Ausführung dieses Befehls finden wir Josua 8, 30-35. „Damals baute Josua dem Jehova einen Altar, nach dem Befehl Jehovens, wie es steht im Gesetzbuche Mosis, auf dem Berge Ebal, von unbehauenen, von keinem Eisen berührten Steinen, und brachte darauf die Brandopfer dar; und grub dort in die Steine eine Abschrift des Gesetzes Mosis, das er vorgeschrieben hatte Israels Söhnen. — — Dann ließ er ausrufen alle Worte des Gesetzes, Segen und Fluch, nach allem, was steht im Gesetzbuche. Es war kein Wort von allen Gesetzen Mosis, das Josua nicht hätte ausrufen lassen vor den versammleten Israeliten.“ Nun war es offenbar unmöglich, damals die ganzen fünf Bücher, die wir Moses zuschreiben, dem Volke vorlesen zu lassen; auch wäre das ganz zweckwidrig gewesen. Es wurden vielmehr, wie es der ganze Zusammenhang lehrt, nur die Hauptgebote vorgelesen, und mit Segens- und Fluchformeln begleitet, in welche das Volk einstimmte. — Hier hat der Verfasser darin Recht, daß unter dem Gesetze hier nichts weniger als der ganze Pentateuch, ja nicht einmal eine vollständige Sammlung der Gesetze Mosis, zu verstehen sey. Es sind vielmehr die 5 B. Mos. 27, 15-26. vorkommenden Formeln zu verstehen, die auf dem Berge Ebal in Steine eingegraben werden sollten. Aber diese Stelle kann nicht beweisen, daß 5 B. Mos. 31, 26. auch nur von Hauptgeboten, oder gar nur von den zehn Geboten die Rede sey. Denn da ist nicht von Thorah, Gesetz, wie hier; sondern von Sepher

pher hattorah, Gesetzbuch, die Rede, das Moses geschrieben, und den Leviten in Verwahrung gegeben habe. תּוֹרָה, Gesetz, kann jede einzelne Instruktion, und ein einzelner Auftrag heißen; aber ob unter dem Worte Gesetzbuch, 5 B. Mos. 31, 26. blos von einer Schrift, die eine Sammlung der Hauptgebote Mosis enthalten habe, oder ob da von der ganzen Sammlung der Gesetze Mosis die Rede sey, das kann daraus gar nicht entschieden werden. Der ganze Zusammenhang führt auf das Letztre, und besonders der Umstand, daß Moses dieß Gesetzbuch im Allerheiligsten neben der Bundeslade niederzulegen befiehlt. Wer muß dabey nicht an eine Sammlung seiner Gesetze denken, die er dadurch feyerlich als von Gott bestätigt zu betrachten gebieten will, daß er sie im Heiligthume, neben der Bundeslade, gleichsam als einen Theil und eine Erklärung dieses Bundes, niederlegen läßt. Er setzt auch den Beweggrund, so zu handeln, selbst hinzu. Das Gesetzbuch solle ein Zeuge wider das Volk seyn, wenn es künftig diesen Gesetzen nicht folge, daß sie ihm doch von Gott bekannt gemacht seyn. Er sehe nämlich voraus, daß das Volk, wie es sich schon während seines Lebens wider ihn empört habe, um desto gewisser auch nach seinem Tode seinem Gesetze oft ungehorsam seyn werde. Dann solle dieß Gesetzbuch wider das Volk zeugen.

Nach meiner Einsicht ist also 5 B. Mos. 31, 26. von einem Gesetzbuch die Rede, das eine Sammlung aller von Moses gegebenen Gesetze enthielt. Aber daß da von unserm jetzigen Pentateuch die Rede

sey,

sey, der unstreitig viel mehr, als Gesetzbuch ist, viel mehr, als eine Sammlung der Gesetze Mosis enthält, das können wir aus 5 B. Mos. 31, 26. nicht beweisen. Es erhellt nur, daß Moses ein eigenhändiger Entwurf seiner Gesetze zugeschrieben werde, oder, wenn etwa Moses zugeschrieben würde, was er durch einen Andern gethan hätte, wenigstens, daß Moses selbst eine Sammlung seiner Gesetze veranstaltet, und sie neben der Bundeslade niederzulegen befohlen habe.

Endlich 3) erwähnt der Verfasser der Redensart: Moses und die Propheten, die, wo sie im N. T. vorkommt, allerdings nur überhaupt die Schriften des A. T. in ihrem ganzen Umfange, nach der unter den Juden gewöhnlichen Benennung bezeichnet, und nur beweiset, daß die Juden zu Jesu und der Apostel Zeiten Moses für den Verfasser des Pentateuchs gehalten haben; aber nicht beweisen kann, daß Jesus und die Apostel diese Meinung der Juden haben bestätigen wollen; da Jesus nie es für seinen und seiner Apostel Beruf erklärt hat, die Juden über die Kritik und Geschichte des A. T. zu belehren.

Nach dieser Würdigung der Beweise für die Meinung, daß der Pentateuch, so wie wir jetzt ihn haben, von Moses selbst, oder doch schon zu Mosis Zeiten verfaßt sey, geht der Verfasser zur Anführung dessen über, was dieser Meinung entgegen steht, S. 442. f. Dahin gehört 1) die Sprache des Buchs, die, wenn sie sich auch von den spätern Werken eines Esra und Nehemia, in manchen einzelnen Ausdrükken und Redensarten unterscheidet, doch im Ganzen bey weitem mehr Uebereinstimmung mit allen folgenden

den Büchern hat, besonders mit den aus Davids und der nächsten Könige Zeiten, als daß man eine solche Uebereinstimmung bey einer Entfernung von so vielen Jahrhunderten hier erwarten könnte. Der Verfasser führt diesen Einwurf in der Folge weiter aus, und bis dahin spare ich auch die Bemerkungen auf über das, was in demselben gegründet oder nicht gegründet seyn mögte.

Dahin gehört 2) die Vergleichung folgender Stellen. α) 5 B. Mos. 17, 18. 19. wird befohlen: Wenn einst ein König Israel beherrschte, solle er sich die Gesetze von den Priestern und Leviten sagen, und sie in ein Buch einschreiben lassen. Wozu dieser Befehl, sagt der Verfasser, wenn Moses schon alle Gesetze, und gar den ganzen Pentateuch, wirklich selber aufgeschrieben hatte? — Der Verfasser irrt. Es steht gar nicht da, daß sich der König die Gesetze von den Priestern und Leviten sagen lassen solle. Es heißt 5 B. Mos. 17, 18. Ist ein König auf den königlichen Thron gekommen: so soll er sich eine Abschrift dieses Gesetzes (es ist von der eben vorhergegangenen lex regia, dem Königsgesetze die Rede,) machen lassen, nach einer Handschrift, die unter der Aufsicht der Priester und Leviten gemacht ist. Diese Abschrift soll er bey sich behalten, und darin lesen, so lange er lebt; damit er Jehova seinen Gott fürchten lerne, und den ganzen Inhalt dieses Gesetzes, alle diese Gebote sorgfältig beobachte. — Es ist also in dieser Stelle kein Einwurf wider die Meinung, daß Moses seine Gesetze selbst schriftlich habe abfassen lassen;

sondern es ist darin vielmehr eine Bestätigung dieser Meinung enthalten. Denn zu Folge dieser Stelle ist eine Handschrift unter der Aufsicht der Priester und Leviten da, nach der alle andre, und auch die Abschrift der lex regia, für den König gemacht werden sollen. So bestätigt diese Stelle eben das, was wir oben 5 B. Mos. 31, 26. lasen, daß Moses die schriftlichverfaßte Sammlung seiner Gesetze den Priestern und Leviten, welche die Bundeslade trugen, in Verwahrung gegeben habe. — Der Verfasser will β) aus Ps. 50, 8. 51, 18. 40, 7. Jer. 7, 21-23. und ähnlichen Stellen, worin gesagt wird, daß Opfer Jehova nicht gefallen, daß er die nicht fordre, nicht darum zürne, gar folgern: Alle die Gesetze, welche in den sogenannten mosaischen Schriften von den Opfern so sehr umständlich reden, so viele Vorschriften für dieselben enthalten, scheinen spätern Ursprungs zu seyn. Man bemerkt leicht, daß, wenn dieß sich so verhielte, der ganze Pentateuch jünger als Jeremias Zeitalter seyn müßte. Allein die Stellen sagen nicht, daß überall keine Opfer gebracht werden sollen; sondern daß diese nicht das Mittel seyn, wodurch der Mensch theils überhaupt, theils besonders, wenn er durch Vergehungen sich des Bewußtseyns des Wohlgefallens Gottes beraubt hat, Gott wieder wohlgefällig werden könne. Es heißt beym Jeremias nicht: Ich gab ihnen keine Gesetze der Opfer wegen, als ob der Sinn wäre; Gott habe keine Gesetze gegeben, wodurch die Darbringung der Opfer nebst den dabey zu befolgenden Regeln vorgeschrieben wäre. Der

Sinn

Sinn ist vielmehr: Nicht um der Opfer willen, nicht als ob es mir um die Opfer zu thun gewesen wäre, gab ich ihnen meine Gesetze. Die Opfer, die ich ihnen vorschrieb, sollten nur eine für sie angemessene Uebung im Gehorsam gegen meinen Willen seyn. Denn Gehorsam gegen meinen Willen zu befördern, war die Hauptabsicht, worin ich ihnen Gesetze gab. Ps. 40, 7. heißt es nicht: Du willst weder Brandopfer noch Sündopfer; sondern: Brandopfer und Sündopfer machen dir nicht wohlgefällig. Ps. 50, 8. sagt nur, daß das Volk in dem äußern Gottesdienst durch Opfer eifrig genug sey. Ps. 51, 18. sagt David, nach dem Ehebruch mit Bathseba und der Ermordung des Urias: Gott habe am Opfer und Brandopfer kein Wohlgefallen. Dadurch könne er Gott nicht wieder wohlgefällig werden. Aber ein wirklich reuiges Herz werde Gott nicht misfällig, (die Figur der μειωσις,) gewiß wohlgefällig seyn. Um sich völlig zu überzeugen, wie ungegründet der aus Ps. 51, 18. hergenommene Einwurf sey, darf man nur Ps. 51, 20. 21. lesen. David singt: Deine Güte thue Zion wohl, sie sey Jerusalems Schutz; Dann nimmst du der frommen Dankbarkeit Opfer mit Wohlgefallen an; Brandopfer, Opfer ganz von der Flamme verzehrt; Dann bringen wir auf deinem Altar Rinder dir dar! Wie deutlich erhellt es hier, daß David Opfer allerdings zu der Gott schuldigen Verehrung rechne! Wie deutlich, daß er nur jetzt nicht erwarte, daß Gott von ihm ein Opfer mit Wohlgefallen annehmen, durch Opfer bewogen ihm verzeihen, und

wieder an ihm ein Wohlgefallen haben werde! Hernach, wenn Gott ihm verziehen, ihm Sieg gegen seine Feinde und seinem Reiche Segen verliehen hat, wenn er dieß als Beweise, daß Gott wieder an ihm ein Wohlgefallen habe, betrachten darf, dann will er Gott Opfer bringen!

3) Der dritte Einwurf des Verfassers ist folgender: „In dem mosaischen Zeitraume finden wir keine andre Art, seine Gedanken aufzuschreiben, als die, sie in Steine einzugraben. Dieser Gebrauch ergiebt sich aus mehreren Stellen, z. B. 2 B. Mos. 28, 21. 31, 18. 32, 15. 16. 34, 1=4. 27=29. 5 B. Mos. 27, 2. f. Jos. 8, 30. f. u. s. w. Dazu kommt noch, daß die alten Babylonier ihre Denkmäler gleichfalls in gebrannte Steine eingruben, auch die Aegypter, von denen die Israeliten und auch Moses ihre Kultur erhielten, das, was sie der Nachwelt aufbehalten wollten, in Steine eingruben. Da wir nun keine andre Art zu schreiben im mosaischen Zeitraume bezeichnet finden: so wird es mehr als wahrscheinlich, daß dieß entweder die einzige damals bekannte, oder doch von den Israeliten in dem Zeitraum ausgeübte Art zu schreiben war. Nun aber, wie läßt es sich denken, daß alles das, was wir jetzt mosaische Schriften nennen, in Steine eingegraben werden konnte? u. s. w.

Ich glaube, dieser Einwurf lasse sich befriedigend beantworten. Es ist 1) irrig, daß wir keiner andern Art, seine Gedanken aufzuschreiben, als blos des Eingrabens in Steine, im mosaischen Zeitalter erwähnt finden. Denn α) des Eingrabens in Steine

Steine wird nur da erwähnt, wo von öffentlichen Denkmälern die Rede ist. Man vergleiche die angegebenen Stellen. Die Babylonier und Aegypter brauchten Steinschrift auch nur zu öffentlichen Denkmälern. Die zwey Tafeln mit den zehn Geboten machen keine Ausnahme. Sie sollten auch zum öffentlichen Denkmal für die spätesten Nachkommen aufbewahrt werden. Folgt nun aber daraus, daß man sich zur Verfertigung öffentlicher Denkmäler nur des Eingrabens in Steine bediente, wohl irgend, daß man keine andre Art zu schreiben kannte oder gebrauchte? Es kommen auch β) wirklich häufige Erwähnungen einer andern Art zu schreiben vor, wobey wir, wenn gleich des Materials, worauf und womit man schrieb, nicht ausdrücklich erwähnt wird, doch unmöglich an Steinschrift denken können. Dahin gehören αα) alle die Stellen, wo eines Buches, Sepher, erwähnt wird, worin geschrieben sey, dessen Erwähnung diese Art zu schreiben ja deutlich genug vom Eingraben in Steine unterscheidet. 2 B. Mos. 24, 7. liest Moses aus einer Bundesschrift dem Volke vor, und nachher läßt er erst die zehn Gebote auf zwey Tafeln eingraben. 5 B. Mos. 27, 2. f. befiehlt Moses, was jenseits des Jordans auf dem Berge Ebal in Steine eingegraben werden solle, und 5 B. Mos. 31, 26. heißt es: er schrieb seine Gesetze auf, und übergab sie den Priestern und den Leviten. Jos. 8, 30-35. wo der Befehl vollzogen wird, unterscheidet die Erzählung ausdrücklich zwischen dem Eingraben in Steine, und zwischen dem Gesetzbuch, in welchem der Befehl enthalten

halten war. — Dahin gehört ββ) Deut. 24, 1. f. das Gesetz, daß ein Mann seiner Frau, wenn er sich von ihr scheide, einen Scheidebrief schreiben solle; denn dieß Gesetz setzt unstreitig eine andre Art zu schreiben, als in Steine zu graben, voraus. γγ) Eben so das Gesetz, Num. 5, 23. daß der Fluch, der über eine des Ehebruchs beschuldigte Frau ausgesprochen werde, aufgeschrieben, und in das Wasser, das sie trinken soll, abgewischt werden solle, setzt offenbar eine andre Schrift, als Eingraben in Steine, setzt fast deutlich eine mit Farbe geschriebene Schrift voraus. — Wollte der Verfasser gegen diese Beyspiele einwenden: diese Gesetze seyn vielleicht alle später gegeben: so wäre dieß vielleicht doch kein Beweis. Will er aus der in diesen Büchern vorkommenden Erwähnung des Eingrabens in Steine zu schließen ein Recht haben: so muß er auch erlauben, daß man aus den gleichfalls in diesen Büchern vorkommenden Nachrichten, welche voraussetzen, daß man sich portatiler Schreibmaterialien bedient habe, einen Schluß auf den Gebrauch derselben mache. δδ) In den Büchern Mosis wird so oft von allerley Farben geredet; z. B. Cochenille, Purpur, Dunkelblau. Man hatte in Aegypten die feine Leinwand. Man bediente sich in den ältesten Zeiten, wie Eichhorn gezeigt hat, derselben überhaupt und besonders in Aegypten; vergl. Eichhorns Einleit. ins A. T. Th. 1. §. 63. Wer unter diesen Umständen es noch wahrscheinlich nennen wollte, daß die Israeliten zu Mosis Zeiten keine andre Art zu schreiben, als in Steine zu graben, gekannt hätten, der müßte

eine

eine solche Behauptung durch unbestreitbare Zeugnisse beweisen. Der Verfasser fragt zwar S. 446: „Wo ist der Beweis, daß man damals in Aegypten auf Leinwand schrieb?“ Aber was ist an dem von Eichhorn geführten Beweise auszusetzen, da er sich 1) auf die mit vielen unleserlichen Charakteren beschriebenen Mumienbandagen beruft, die es beweisen, daß man in uralten Zeiten in Aegypten auf Leinwand geschrieben habe, und 2) auf Plinius Nachricht aus alten Schriftstellern (Plin. H. N. 13, 11.), daß der Gebrauch der Leinwand zum Schreiben älter sey, als das Zeitalter der Zerstörung Troja's; zumal da er 3) in seiner Einleitung §. 408. f. gezeigt hat, daß allen Gründen zu Folge, die aus dem Inhalt und der ganzen Beschaffenheit der mosaischen Urkunden hergenommen werden können, Moses selbst als der Konzipient derselben angesehen, oder doch die Abfassung derselben in Moses Zeitalter gesetzt werden müsse. Es ist unter diesen Umständen genügend, zu erweisen, daß Moses ein bequemes Schreibmaterial haben konnte; und daß er es haben konnte, das ist durch Eichhorn erwiesen!

4) Der vierte Einwurf des Verfassers: „In einem sehr langen Zeitraume von vielen Jahrhunderten, nach Mosis Zeiten, findet man keine Spur davon, daß jemand die Schriften, die wir jetzt die mosaischen nennen, in ihrem ganzen Umfange gelesen habe, wohl aber häufige Anzeigen, daß die Israeliten selbst die ihnen wichtigsten Theile derselben nicht kannten; z. B. nach Jos. 5, 2-7. war das, was im jetzigen Pentateuchus als Hauptgesetz vor-

kommt, nämlich die Beschneidung, in vierzig Jahren, auf dem ganzen Zuge durch Arabien, also sogar während des Lebens Mosis selbst nicht ausgeübt. Nach dem Buche der Richter 18, 30. betete der Stamm Dan, von Josua's Zeit bis zum Exil, ein Götzenbild an, bey dem sogar Priester aus Mosis Familie angestellt waren, welches unmöglich hätte geschehen können, wenn diese Schriften als mosaische Schriften bekannt gewesen wären. Hierzu nehme man nun noch Jephtha's Menschenopfer, Simsons Heyrath einer Götzendienerin, und andre Handlungen in der Vorzeit der Israeliten, die so ganz den jetzt sogenannten mosaischen Grundgesetzen entgegen waren, und doch von solchen ausgezeichneten Männern, auf die aller Augen gerichtet waren, ohne die geringste Misbilligung, und ohne aufzufallen, ausgeübt wurden. Erst unter dem Könige Josias, 900 Jahre nach Moses, geschieht der Lesung des Gesetzbuchs Meldung, welches man im Tempel auffand, (2 B. d. Kön. 22, 8. 2 Chron. 34, 14.) Aber es wird nicht dabey gemeldet, was dieses sogenannte Gesetzbuch enthielt. Wahrscheinlich aber ist auch da nur von den Hauptgeboten der Israeliten, nicht vom ganzen Pentateuchus die Rede. Denn theils lagen ja nur die zwey Gesetztafeln in der Lade des Tempels, theils wurde nach v. 10. das ganze Gesetzbuch dem achtzehnjährigen Könige vorgelesen; theils spricht die Prophetin Hulda, die wegen dieses Buchs gefragt wurde v. 15, nur von Abgötterey als von der Quelle des von den Israeliten, wegen des übertretenen Gesetzes zu erwartenden Unglücks. — Wie

unbe-

unbekannt, selbst noch zu Nehemias und Esra's Zeiten, die sogenannten mosaischen Schriften, und sogar die vornehmsten gottesdienstlichen Anordnungen gewesen sind, die wir darin so deutlich und ernstlich anbefohlen lesen, beweiset besonders das achte Kapitel Nehemias. Damals erst lernten z. B. die Israeliten die Feste kennen, die in diesen Büchern so umständlich beschrieben werden, und nach dem 17ten Verse feyerten sie zum ersten Mal seit Josia Zeiten das Laubhüttenfest."

Auch vor diesem Einwurfe darf der Vertheidiger der Autentie der mosaischen Schriften nicht erschrecken. 1) Der Mangel irgend einer Spur, daß jemand diese Schriften in ihrem ganzen Umfange gelesen habe, kann nichts wider das Daseyn derselben beweisen, da nicht gezeigt werden kann, daß eine solche Spur etwan da fehle, wo man sie zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Dieß ist aber so wenig der Fall, daß vielmehr eine bemerkliche Rücksicht auf den Inhalt und die Anordnungen dieser Bücher in der Geschichte des Volks, so wie wir dieselbe übrig haben, überall in die Augen leuchtet. So stimmt in der Geschichte Josua das Verfahren mit Achan oder Achor, der etwas vom Cherem entwandt hatte, so merklich mit Mosis Gesetz für den Fall überein, daß man nicht Ursach hat zu zweifeln, ob Josua diese Verordnung gekannt und befolgt habe; vergl. 5 B. Mos. 7, 26. mit Jos. 7, 12. f. Eben so vergleiche man Jos. 1, 12. f. mit 4 B. Mos. 32, 20. f. 2 B. Mos. 13, 18. f. wo Josua die Rubeniten und Gaditen, und den halben Stamm Manasse des-

sen erinnert, was Moses ihnen geboten hatte, als sie ihr Land erhielten, u. s. w. So erwähnt David Ps. 40, 7. der Schriftrolle, worin seine Vorschrift enthalten sey, nämlich das Gesetz für einen vielleicht künftig zu ernennenden König, 5 B. Mos. 17, 14. f. Nach diesem Gesetze verfährt auch das Volk, als es einen König wünscht. Es wendet sich 1 Sam. 8. an Samuel, der als Prophet die Wahl bestimmt. — 2) Die vom Verfasser angeführten Stellen beweisen nicht, daß die Israeliten die Anordnungen Mosis nicht kannten. Der Verfasser führt α) die Unterlassung der Beschneidung in der arabischen Wüste an. Er sagt, es war also das, was im Pentateuchus als Hauptgesetz vorkommt, selbst während des Lebens Mosis nicht ausgeübt. Allein die Beschneidung war nicht sowohl ein Hauptgesetz Mosis, als vielmehr eine ältere Gewohnheit, die er schon seit Abrahams Zeiten vorfand. Moses bestätigt sie nur gelegentlich 3 B. Mos. 12, 3. und bey andern Gesetzen. Die Unterlassung derselben nach dem Auszuge aus Aegypten läßt sich leicht erklären. Man muß nicht gerade nothwendig an eine ganz allgemeine Unterlassung derselben denken. Oft wird allgemein ausgedrückt, was nur von vielen, nicht gerade von allen gilt. Die Ursache der Unterlassung scheint folgende gewesen zu seyn. Das Volk wußte, daß es nun neue Gesetze erhalten sollte. Es sahe seine bisher beobachteten Gebräuche als abgeschafft an. Der Gebrauch der Beschneidung, ein ohnehin schmerzhafter Gebrauch, ward um desto leichter unterlassen. Er war ein Privatgebrauch, eine Familien-

lienſache, worüber keine öffentliche Aufſicht der Staats- und Religionspolizey wachte, weil man die Unterlaſſung deſſelben nicht erfuhr, oder weil überhaupt unter den damaligen revolutionären Umſtänden nur eine auf die nothwendigſten Geſetze achtende, in Abſicht andrer Dinge aber nachſichtigere Polizey ſtatt fand, wie wirklich während des Zuges in manchen Sachen nachgeſehen ward, die in der Folge, wenn die Konſtitution eingeführt ſey, beobachtet werden ſollten. So kam die Beſchneidung nach und nach außer Uebung, oder ward wenigſtens von vielen unterlaſſen. Joſua führt ſie zum zweyten Male als allgemeines Geſetz ein. Dieß zum zweyten Male bezieht ſich wohl nicht auf eine von Moſe veranſtaltete Beſchneidung; ſondern auf 1 B. Moſ. 17. oder auf die in Abrahams Zeit geſetzte erſte Einführung der Beſchneidung, als eines für alle Nachkommen Abrahams allgemeinen Geſetzes. Wie man aus dieſer Erzählung einen Einwurf wider das Daſeyn der Geſetze Moſis und die Bekanntſchaft derſelben während des Zuges durch die arabiſche Wüſte hernehmen könne, ſehe ich nicht ein. Ein Andres wäre es, wenn Moſes die Beſchneidung zuerſt eingeführt und angeordnet hätte! Aber als uralter Privatgebrauch und als Familienſache konnte der Gebrauch zur Zeit einer neuen Geſetzgebung leicht unterlaſſen werden.

Es iſt β) nicht aus B. d. Richter 18, 30. erweislich, daß der Stamm Dan von Joſua Zeiten an bis zum Exil ein Götzenbild angebetet habe, und daß bey einem Götzenbilde bis zum Exil Prieſter aus Moſis Familie angeſtellt geweſen ſeyn. Es

war kein Götzenbild; sondern ein Bild, unter welchen Jehova verehrt ward. Dieß erhellt aus dem ganzen siebenzehnten Kapitel. Das Bild wird mit Silber übergossen, welches Jehova geweiht war, Richter 17, 2. f. und Micha, für den es gemacht wird, hofft Wohlthaten von Jehova für die Verehrung, die er demselben auf diese Art erweiset, Richt. 17, 13. Es war ferner nicht der ganze Stamm Dan; sondern es waren nur sechs hundert Daniten, welche die Stadt Laisch eroberten, sich da niederließen und sie Dan nannten. Diese bewogen Micha zum Theil mit Gewalt, mit ihnen zu ziehen, und stellten das Jehova geweihte Bild in Dan auf, um Jehova unter demselben zu verehren. Es wird nicht gesagt, daß die Verehrung dieses Bildes bis zur Zeit des Exils gewährt habe. Es wird vielmehr Richt. 17, 6. ausdrücklich bemerkt, daß in jenen Zeiten, ehe Könige über Israel regierten, mancher that, was ihm gut dünkte, ohne dem Gesetze zu folgen, und schon dadurch wird angedeutet, daß dieß in der Folge unter der Könige Regierung anders geworden sey. Ja es wird Richt. 18, 32. namentlich gemeldet, daß das Bild zu Dan so lange geblieben sey, so lange die Bundeslade zu Silo stand, das heißt, vergl. 1 Sam. 4, 10. 11. bis zu Samuels Zeit, da die Philistäer die Bundeslade den Israeliten in der Schlacht abnahmen, und sie nachher nicht wieder nach Silo kam. Bis auf die Zeit, da die Einwohner jener Gegend von den Philistäern ins Exil hinweggeführt wurden, waren die Nachkommen Gersom, des Sohns Moses, bey diesem Bilde

den

den Priesterdienst zu verrichten bestellt. — Uebrigens war es freylich wider Mosis Gesetz, daß Jehova unter einem Bilde verehrt ward. Aber darf uns das befremden zu einer Zeit, da die mosaische Konstitution noch nicht in Kraft gesetzt, der Staat noch nicht zur Selbstständigkeit gekommen, und unter steten Kriegen verwildert war? Der Enkel Mosis that aus Noth und Armuth, was damals häufig geschah. Vielleicht war er selbst nicht mit allen Gesetzen Mosis bekannt. Aber aus dieser Nachricht etwas wider das Daseyn der mosaischen Urkunden vor jener Zeit zu folgern, sind wir gar nicht berechtigt. —

Der Verfasser hat γ) Jephta's Menschenopfer erwähnt, Richt. 11, 30-39. Ein Menschenopfer mögte das nicht zu nennen seyn; denn daß er seine Tochter Jehova zum Brandopfer gebracht habe, wird nirgends gesagt. In dieser Handlung wüßte ich aber, wenn ich unpartheyisch untersuche, gar keinen Anlaß zum Zweifel am Daseyn der Gesetze Mosis und an Jephta's Bekanntschaft mit denselben zu finden. Ich glaube freylich keinesweges, daß Jephta seine Tochter einer ewigen Ehelosigkeit, einem beständigen jungfräulichen Leben bestimmt habe. Diese Meinung hat Michaelis (Mos. Recht. Th. 3. §. 145. S. 49. f.) hinlänglich widerlegt. Allein ich sehe nicht einmal einen hinlänglichen Grund so hart von Jephta zu urtheilen, als Michaelis, (Mos. Recht. Th. 3. S. 16.) über ihn urtheilt. Er handelte zwar aus misverstandner Religionspflicht sehr unrecht; allein er handelte, so gut er es wußte, religiös. Schade, daß ihm keine

bessre Belehrung ward! Wider Mosis Gesetz handelte er nicht, dem Buchstaben nach. Er handelte vielmehr dem Buchstaben desselben völlig gemäß. Er hatte sein Gelübde ausgesprochen. Es war aus seinem Munde gegangen. Ein solches Gelübde war nach Mosis Gesetz unerläßlich; 4 B. Mos. 30, 3. 7. 9. 13. 5 B. Mos. 23, 24. So sieht nun auch Jephta sein Gelübde an. Die reinern Religionsbegriffe, die wir Jesu verdanken, nach welchen kein Gelübde das verbindlich machen kann, was an sich unerlaubt wäre, waren damals noch unbekannt. Er hat nun Gott gelobt: das erste, das ihm vor die Augen kommt, soll Gottes seyn, und er will, wenn es seyn kann, es Gott zum Brandopfer weihen. Die Einschränkung, wenn es seyn kann, muß hinzugedacht werden, indem ja nicht alles zum Brandopfer gebracht werden konnte, was aus seiner Thür ihm entgegen kommen konnte. Also, was ihm entgegen kam, sollte Cherem, Gott geweiht seyn. War es ein Mensch: so mußte er sterben, nach 3 B. Mos. 27, 29. loskaufen durfte man ihn nicht. Für Thiere, die man nicht zum Opfer bringen konnte, dürfte der Preis desselben nach der Schätzung des Priesters, und ein Fünftheil darüber gegeben werden; aber ein Mensch mußte sterben. So ward auch Jephta's Tochter nicht geopfert; aber sterben mußte sie, weil sie Jehova geweiht war. Hier ist alles dem Buchstaben des Gesetzes Mosis völlig gemäß.

Auch d) Simsons Heyrath einer Götzendienerin war nicht wider Mosis Gesetz. Denn dieß verbeut

nicht

nicht die Ehe mit einer jeden Götzendienerin; sondern nur mit Kanaaniterinnen 2 B. Mos. 34, 16. das ist, mit den sieben Völkern, die 5 B. Mos. 7, 1. genannt sind, mit den Hethitern, Gergesäern, Amoräern, Kanaanitern, Pheresitern, Hevitern und Jebusitern, von welchen es 5 B. Mos. 7, 3. heißt: Ihr sollt mit ihnen in keine Verwandtschaft treten, weder eure Söhne mit ihren Töchtern, noch ihre Söhne mit euren Töchtern verheyrathen. Simson aber heyrathete nach Richt. 14, 1. f. eine Philisäerin, welches Moses nicht verboten hatte. Er hat vielmehr die Ehe mit erbeuteten Frauenzimmern, und also mit Götzendienerinnen, 5 B. Mos. 21, 11. f. als völlig erlaubt beschrieben, und nur in dem Falle Gebräuche verordnet, welche die Menschlichkeit in Absicht solcher Frauenzimmer zur Pflicht zu machen schien. — Es ist also nicht richtig, daß von ausgezeichneten Männern, auf welche aller Augen gerichtet waren, in der Vorzeit der Israeliten so viele Handlungen, die den jetzt sogenannten mosaischen Grundgesetzen geradezu zuwider waren, ohne die geringste Misbilligung und ohne aufzufallen ausgeübt worden sind, und mithin fällt auch hinweg, was daraus gefolgert wird.

s) Nicht erst unter der Regierung des Königs Josias, 900 Jahre nach Mose, geschieht der Lesung des Gesetzbuches Meldung. Schon unter Josaphats Regierung, 2 Chron. 17, 8. werden Leviten mit dem Gesetzbuch Jehovens überall herumgeschickt, das Volk zu belehren. Ferner unter Joas 2 Chron. 23, 18. 24, 6. unter Amasia 2 Chron. 25, 4. wird des Ge-

setz-

setzbuches Mosis erwähnt, nach welchem alles eingerichtet worden sey, und eben so unter Hiskias 2 Chron. 31, 3. 4.

ζ) Unter Josias 2 B. d. Kön. 22, 8. 2 Chron. 34, 14. meint der Verfasser sey nur von den Hauptgeboten der Israeliten, nicht vom ganzen Pentateuch die Rede. Allein seine Gründe sind von geringem Gewicht. Er sagt αα) nur die zwey Gesetztafeln lagen in der Lade im Tempel. Allein es wird ja gar nicht gesagt, daß das gefundne Gesetzbuch in der Lade gelegen habe. Neben der Lade ward es niedergelegt, und so im Heiligthum aufbewahrt. Er sagt ββ) das ganze Gesetzbuch ward dem achtzehnjährigen Könige vorgelesen. Er will andeuten, daß ein so junger König wohl sich den ganzen Pentateuch nicht habe vorlesen lassen. Allein warum sollte das nicht wahrscheinlich seyn, wenn man sich nur nicht einbildet, daß er sich denselben ohne Unterbrechung auf einmal habe vorlesen lassen. Man bedenke das große Nationalinteresse, welches diese Lektüre für einen jungen religiösen israelitischen Regenten haben mußte! Er sagt γγ) die Prophetin Hulda, die wegen des Buches befragt ward, rede nur von Abgötterey, als von der Quelle des Unglücks, welches den Israeliten wegen Uebertretung des Gesetzes drohe. Allein selbst die Rede der Hulda beweiset, daß vom Pentateuch die Rede sey. Denn sie sagt: Die Verwüstung, welche dem Lande in dem Buche gedroht sey, welches man dem Könige vorgelesen habe, werde das Land, als die gedrohte Strafe der Abgötterey, wirklich treffen. Sie redete

also unstreitig von den in den letzten Kapiteln des fünften Buches Mosis enthaltenen Drohungen. — Nimmt man hierzu nun noch die obigen Bemerkungen, daß aus dem Umstande, daß die Samaritaner den Pentateuch in der Hauptsache eben so haben, wie wir ihn haben, mit Recht geschlossen wird, daß er schon zur Zeit der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel in seiner jetzigen Beschaffenheit vorhanden gewesen ist: so muß es um desto wahrscheinlicher werden, daß hier vom ganzen jetzigen Pentateuch, als dem Gesetzbuche der Nation, die Rede sey, und daß vielleicht unter des irreligiösen Manasses Regierung ein frommer Hoherpriester dasselbe neben der Bundeslade niedergelegt habe, da bey der Erzählung der Einweihung des salomonischen Tempels weder 1 Kön. 8. noch 1 Chron. 5. erwähnt wird, daß das Gesetzbuch neben der Bundeslade niedergelegt sey. An ein Autographon Mosis muß man aus eben dem Grunde wohl nicht denken. Wenn das dagewesen wäre: so würde eines solchen heiligen Schatzes wohl bey der Einweihung des von Salomo erbauten Tempels erwähnt seyn. Es scheint, die mosaischen Urkunden sind während der Züge des Volks unter der Aufsicht der Leviten geblieben, welche die Bundeslade trugen. Als aber nachher, vielleicht unter Samuels Regierung oder Richteramt, aus diesen und andern Urkunden, und alten Ueberlieferungen, und Nationalgesängen, der jetzige Pentateuch verfertigt, und durch mehrere Abschriften vervielfältigt ward, da legte man ihn nicht zur Seite der Bundeslade nieder. Diese Ehre schien nur den

Urkunden Mosis zu gebühren, deren Urschrift durch den Zahn der Zeit bald zernagt werden mußte. Auch schien eine solche Aufbewahrung jetzt kein solches Bedürfniß mehr, da diese Urkunden getreu in den Pentateuch eingetragen, und nun nicht allein in des Hohenpriesters und andrer Priester und Leviten; sondern auch in mehrern Händen der aufgeklärtesten und edelsten Männer der Nation waren. Der Ort, wo nun, seitdem Könige regierten, das Normalexemplar am natürlichsten vermuthet werden könnte, war wohl das Archiv im Gerichtssaal des Nationalgerichts, in welches recht eigentlich das Gesetzbuch der Nation gehörte.

n) Aus Nehem. 8, 17. folgt gar nicht, daß das Laubhüttenfest seit Josua des Sohns Nun Zeiten überall nicht gefeyert sey. Dieß kann Nehemia nicht sagen wollen, denn es war von den zurückgekommenen Exulanten bereits nach ihrer Zurückkunft gefeyert, vergl. Esra 3, 4. auch ist von Salomo der Tempel am Laubhüttenfeste eingeweiht, 2 Chron. 5, 3. f. Er will nur sagen, theils so ganz nach dem Sinne der Vorschrift Mosis, daß alle wirklich in Laubhütten es feyerten, theils mit solcher Freude und Dankbarkeit gegen Gott für die Rettung aus dem Exil, womit es nun gefeyert ward, sey es wohl seit Josua Zeit, da auch noch die ersten Zeiten in frischem Andenken waren, und das Volk erst zum Besitz des Landes kam, nicht gefeyert worden. Hieraus folgt also gar keine Unbekanntschaft mit den jetzt sogenannten mosaischen Schriften, so gar noch zu den Zeiten Esras und Nehemias.

5) Der fünfte Einwurf: Es steht vieles in den sogenannten mosaischen Schriften, das auf spätere Verfasser deutet, wenn wir nicht eine völlige Umwälzung der menschlichen Natur annehmen, wozu uns nichts berechtigt.

Der Verfasser übergeht die schon von andern anerkannten Zusätze; z. B. da am Ende des fünften Buches vom Tode Mosis und andern spätern Begebenheiten erzählt wird; wovon schon Michaelis, in den Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersezzung der Bibel schreibt: Er lasse es unentschieden, wer der Verfasser dieses Anhangs zu den Büchern Mosis sey; ferner die prosaischen Glossen, die den historischen Liedern eingewebt sind, z. B. da es oft heißt: so wird der Ort noch jezt genannt. Er schränkt sich auf einige Beyspiele ein.

α) 1 B. Mos. 15, 10. f. Wisse, daß deine Kinder Knechte seyn werden im fremden Lande, vier hundert Jahre lang. Doch das Volk, das sie unterjocht, strafe ich! Und sie sollen ausziehen mit großem Vermögen. — — Im vierten Geschlechte kommen deine Kinder hieher zurück.

Diese Stelle kann aber nicht beweisen, daß Moses nicht Urkunden der Geschichte seiner Thaten und seiner Gesetzgebung hinterlassen habe. Sie kann höchstens es wahrscheinlich machen, daß die Urkunde im ersten Buche, aus welcher diese Stelle entlehnt worden ist, erst nachdem das Volk wieder zum Besitze von Palästina gelangt war, und mit Rücksicht auf diesen Umstand bearbeitet sey.

β) 1 B. Mos. 36, 31. „Folgende Könige beherrschten die Edomiter vor der Zeit, ehe die Israeliten Könige hatten.“

Auch diese Stelle kann höchstens nur beweisen, daß zu der Zeit, da die Urkunde ihre jetzige Gestalt erhielt, schon Könige über Israel herrschten. Sie setzt den Namen Israel für das ganze Volk, und deutet also auf die Zeit vor der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel.

γ) 1 B. Mos. 49, 7. „Ich zertheile Simeon und Levi in Jakob; zerstreue sie in Israel.“ Giebt man zu, daß dieß auf die zerstreuten Wohnsitze deute, welche diese beyden Stämme nach Jos. 19, 9. f. 21, 1. f. in Palästina erhielten: so kann es doch vor der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel geschrieben seyn; ja es muß vor derselben geschrieben seyn, denn Simeons Besitzungen lagen unter den Besitzungen des Stamms Juda zerstreut, nach Jos. 19, 9. Ein späterer Verfasser nach der Trennung der beyden Reiche würde Juda und Israel anstatt Jakob und Israel genannt haben.

δ) 1 B. Mos. 49, 10. „Nie weicht der Führerstab von Juda; Aus seinen Söhnen ist stets der Herrscher, bis er nach Silo kommt; zu ihm sammeln sich die Stämme.“

Von dieser Stelle gilt, was von der vorigen bemerkt ist. Die Richtigkeit der Uebersetzung vorausgesetzt, deutet sie auf die Zeit Samuels, da die Bundeslade zu Silo stand, und diese Stadt der für die heiligen Festversammlungen der Nation bestimmte Ort war. Allerdings finden wir nach Jos. 18, 1.

10.

10. 19, 51. Richt. 1, 1. 20, 18. u. s. w. dieß historisch bestätigt, daß Juda der Heerführerstamm war. Unter Saul ward es Benjamin eine Zeitlang. Nach der Trennung beyder Reiche wurden auch andre Stämme, Ephraim besonders, Herrscherstämme. Die Urkunde scheint also vor Sauls Zeiten bearbeitet zu seyn. Wenigstens kann sie gewiß vor der Trennung der beyden Reiche so bearbeitet seyn, wenn man auch die Worte: bis er nach Silo kommt, als eine Anzeige nehmen wollte, daß nur so lange Juda's auszeichnender Vorzug gewährt habe.

ε) 1 B. Mos. 49, 13. „Sebulon wohnt am Ufer des Meers, an den Häfen der Schiffe, an Sidon ist seine Hüfte gelehnt.“ Auch dieß konnte wenigstens geschrieben werden, sobald Sebulon im Besitze seines Landes war.

ζ) 2 B. Mos. 13, 17. deute die Erwähnung des Landes der Philistäer auf spätre Zeiten. Der Verfasser sagt nicht, warum? Der Name der Philistäer, so wie das Volk derselben, war doch wohl zu Mosis Zeiten bekannt!

η) Gegen 2 B. Mos. 15, 2-18. wendet der Verfasser ein, a) „Nationalgesänge roher Völker sind kurz; und müssen es der Lage der Dinge nach seyn; nicht künstliche Zusammenreihung vieler und verschiedener Gedanken, sondern zuerst der kurze unvorbereitete Ausruf augenblicklicher Empfindungen, dann eine kleine leicht zu fassende Stanze, die nur durch Wiederholung dem Gesange Ausdehnung gab. Beyspiele solcher unvorbereiteter Volksgesänge im eigentlichsten Verstande finden wir bey den Israeli-

ten, 1) 1 B. d. Kön. 13, 31. Nach dieser Stelle bestand der ganze Klaggesang auf einen verstorbenen Propheten aus den Worten: Hoi Achi! (Ach Bruder!) welche unstreitig unzählige Mal wiederholt wurden. 2) Jerem. 22, 18. wo drey Klaggesänge vorkommen; a) Hoi Achi! b) Hoi Achot! (Ach Schwester!) c) Hoi Adon! Hoi Hodo! Ach Gebieter! Ach Gepriesener! — Mehr vorbereitet waren folgende ächte Nationalgesänge, die sich in ihrer alten Form erhalten haben. B. d. Richt. 7, 18. 20. Erstes Chor: Hier Jehovens Schwerdt. Zweytes Chor: Hier Gideon! B. d. Richt. 15, 16. Mit dem Eselskinnbacken, Haufen auf Haufen! Mit dem Eselskinnbacken erschlug ich tausend Mann! Richt. 16, 24. Unser Gott gab in unsre Hand unsern Feind, den Verwüster unsers Landes, den Vervielfältiger unsrer Erschlagenen! 1 Sam. 18, 7. Tausend schlug Saul! Zehntausend schlug David!

Diese und ähnliche Beyspiele von Israelitischen Nationalliedern, die alle aus spätern Zeiten, zum Theil 500 bis 1000 Jahre jünger sind, als Moses, und von denen keins den zehnten Theil der Ausdehnung des angeblichen mosaischen Gesanges hat, und die Betrachtung dessen, was man in solchen Umständen und Zeiten erwarten kann, machen es schon wahrscheinlich, daß im 15ten Kap. zwar der ächte mosaische Nationalgesang, nur in neuerer Sprache überarbeitet, enthalten, daß aber nicht das ganze Lied ächtmosaisch sey. Dieß Nationallied ist uns unstreitig v. 1. 21. aufbehalten, und mögte in folgender Form wiederherzustellen seyn: (Moses und Aaron:) Ich singe

Jeho-

Jehova! Erhaben ist Gott! Roß und Krieger stürzt er ins Meer! (Das Volk:) Gelobt sey Jehova! (Chor der Sänger:) Erhaben ist Jehova! Roß und Krieger stürzt er ins Meer! (Das Volk:) Gelobt sey Jehova! (Mirjam, die mit der Aduffe die Sängerinnen anführt:) Singt Jehova! Erhaben ist Gott! Roß und Krieger stürzt er ins Meer! (Das Volk:) Gelobt sey Jehova! (Chor der Sängerinnen:) Erhaben ist Jehova! Roß und Krieger stürzt er ins Meer! (Das Volk:) Gelobt sey Jehova! b) Der größte Theil dieses Gesanges scheint aus der davidischen Periode zu seyn. Man vergleiche v. 11. f. Wer gleicht dir unter den Göttern Jehova! Wer strahlt gleich dir im Heiligthum, Furchtbarer! Gepriesener! Thäter der Wunder! Gütig führst du dein befreytes Volk, führst es zu der Dir geweihten Wohnung! Völker hören es und beben; Zittern faßt Philistäa's Bewohner! Bestürzt werden Edoms Edle, Schrecken ergreift Moabs Helden. Muthlos werden alle Bewohner Kanaans! Schrecken falle auf sie und Furcht! Starr stehen sie gleich Felsen bey deiner Thaten Größe, bis dein Volk vorüberzieht, Jehova! Du bringst es hin, gründest es auf deinem eignen Berge, dem Orte, den du dir zur Wohnung erkohrst, deinem Heiligthum, von dir selbst gegründet! Dieß konnte doch erst gesungen werden, nachdem David das Heiligthum der Israeliten, das Versammlungszelt, nebst der Gesetzlade, auf dem Berge Zion aufgestellt hatte."

Ich fange die Beantwortung dieses Einwurfs, wie ich glaube, am besten mit der Beantwortung des

letzten Theils derselben an. Ich wüßte nicht zu beweisen, daß 2 B. Mos. 15, 13. 17. vom Berge Zion, und nicht vielmehr vom ganzen israelitischen Lande die Rede sey. Das letztre scheint vielmehr einleuchtend, denn es heißt: Gott wird das Volk auf dem Gebirge pflanzen, das ist, es dem Volke zum beständigen Besitze geben. Dieß kann nicht von Zion, aber wohl von ganz Palästina gelten, welches als ein gebirgicht Land, oft ein Gebirg heißt. Dieß Land kann bequem eine Wohnung Gottes, ein Heiligthum, das er sich bereitete, genannt werden. — Man findet keine Spur davon, daß dieß Lied, nachdem das Volk zum Besitze von Palästina gelangt war, gesungen seyn müsse.

Was der Verfasser sonst dagegen eingewendet hat, das beruht, so viel ich sehe, auf Misverstand. Es ist 1) wahr, die Nationalgesänge roher Völker sind kurz. Aber hier ist kein Nationalgesang in dem Verstande; sondern ein Werk eines gebildetern Dichters, etwa des Moses oder eines ihm ähnlichen Zeitgenossen. Ein Mann, wie Moses, in Aegypten unter vorzüglich günstigen Umständen, und hernach in Arabien, dem von uralten Zeiten her berühmten Vaterlande der Poesie, gebildet; ein Mann, der sich durch sein thatenreiches Leben, wenn man nicht alle Geschichte wegleugnen will, so wie durch seine Gesetzgebung, einen hohen Rang neben und über den vorzüglichsten Männern seiner Zeit erworben hat; ein solcher Mann könnte doch wohl ohne Bedenken als Verfasser dieses schönen Gesanges gedacht werden. 2) Die Stellen 1 Kön. 13, 31. Jerem. 22, 18. enthalten

halten nicht Nationalgesänge; sondern nennen Ehrentitel, die man Verstorbenen beylegte. Es folgt aus diesen Stellen gar nicht, daß man damals nichts weiter sang, als diese unzählige Mal wiederholten Worte, und daß man keine längere Nationalgesänge hatte. Das Gegentheil beweisen so viele Psalmen, die gewiß in Davids Zeit gehören. 3) Daß auch ganz kurze Nationalgesänge in den historischen Büchern des A. T. vorkommen, das kann nichts wider das Daseyn längerer Nationalgesänge um eben die Zeit beweisen. Die beyden ersten Stellen sind wohl nicht als Nationalgesänge der Israeliten anzusehen. Richt. 7, 18. 20. wird dem Heer die Parole gegeben: Für Jehova und für Gideon! und sie greifen an mit dem Geschrey: Haut ein für Jehova und Gideon! Richt. 15, 16. ist wahrscheinlich die Etymologie des Namens Lechi, die Quelle der ganzen Sage geworden, daß Saul mit einem Eselskinnbakken tausend Philistäer geschlagen habe. Wie häufig aus Etymologien Sagen, aus Muthmaßungen über die erste Ursache eines Namens vorgebliche historische Nachrichten entstanden seyn, ist theils bekannt, theils vom sel. Mellmann, in seiner Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis, Lipsiae, 1786, pag. 47. sq. gezeigt. Der Verfasser des Heldenbuches legt die angeführten Worte Simson in den Mund; aber Nationalgesang wurden sie wohl nicht, wenigstens nicht nach dieser Stelle. — Mögen aber auch die beyden letzten Stellen solche Gesänge bezeichnen: so enthalten sie doch wohl mehr den Hauptinhalt des Gesanges, als die ganze

Form und alle Worte desselben, zumal wenn man mit dem Verfasser an vorbereitete Gesänge, und nicht blos an ungekünstelte Ausdrücke der ersten Regungen der Freude und Bewunderung denken will.

Der Verfasser führt ferner Bileams Gesänge an, 4 B. Mos. 24, 7. Mächtiger wird Israels König, als Agag, (der letzte König von Amalek, den Saul besiegte, 1 Sam. 15.) 4 B. Mos. 24, 17. 18. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter erhebt aus Israel sich, das zerschmettert Moabs Gebiet, zerstreut alle Bewohner Chareschets! Einnehmen wird es Edom, einnehmen Seir, seiner Feinde Land. Freylich wenn man erwägt, daß Moses 5 B. Mos. 2, 4. 5. erklärt hatte, Gott habe auch nicht einen Fuß breit vom Lande der Edomiter für die Israeliten bestimmt: so wird es nicht unwahrscheinlich, daß diese Lieder erst späterhin zu Davids Zeiten ihre jetzige Form erhalten haben. Aber weiter hinab in spätere Zeiten nach der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel die Bearbeitung derselben zu setzen nöthigt uns nichts, und der Umstand, daß 5 B. Mos. 2, 4. 5. gesagt wird, Gott habe den Israeliten nichts vom Lande der Edomiten bestimmt, deutet auf eine Urkunde aus den Zeiten Mosis. Ein spätrer Verfasser zu einer Zeit, da schon die Edomiten unterjocht waren, hätte so nicht geschrieben. Es muß also wirklich Urkunden aus Mosis Zeitalter gegeben haben.

Mit Unrecht will der Verfasser aus 5 B. Mos. 17, 14. ff. schließen, daß das Gesetz, welches Moses für den Fall gegeben haben solle, da das Volk

einen

einen König wählen würde, erst nach Salomons Zeit gegeben sey, und sich auf die vielen Pferde beziehe, die Salomo aus Aegypten einführte, und auf die vielen Weiber, die Salomo zur Abgötterey verführten, und auf die Menge von Silber und Gold, welche zu Salomons Zeit, durch die Handelsverbindungen, in welche Salomo mit den Phöniziern getreten war, sich im Lande anhäufte. Eine solche Beziehung ist ganz unerweislich. Moses befiehlt dem Könige 1) nicht viele Pferde zu halten, damit er sich nicht etwa durch die Neigung viele Pferde zu haben, verleiten lasse, lieber das Volk nach Aegypten, dem Vaterlande der Pferdezucht, (vergl. Michaelis Abhandl. v. d. Pferdezucht in den Morgenländern,) zurückzuführen. Salomo glaubte daher dieß Gesetz nicht zu übertreten, wenn er Pferde aus Aegypten kommen ließ, um sie im Kriege zu gebrauchen, wenn er nur nicht das Volk nach Aegypten zurückführte. 2) Der König soll nicht viele Weiber halten, die sein Herz verführen könnten. Daß Salomo von seinen Weibern zur Abgötterey verführt sey, ist ein Irthum, den Justi in seinen vermischten Abhandlungen Th. 1. widerlegt hat. Vor Verführung zur Abgötterey meinte Salomo sicher zu seyn. Er meinte daher durch die Vermehrung seines Harems Mosis Gebot nicht zu übertreten, indem er dachte, Moses habe es nur darum verboten, damit ausländische Weiber nicht etwa den König zur Abgötterey verführen mögten. 3) Moses verbeut dem Könige, sich viel Gold und Silber zu sammeln, das ist, sich durch Erpressungen und Bedrückung des Volks zu bereichern;

chern; aber gewiß verbeut er dem Könige nicht, dem Volke neue Handelswege zu eröfnen, und das ganze Volk auf diese Weise zu bereichern. Hieraus erhellt zugleich, daß man nicht einwenden könne, Salomo könne dieß Gesetz nicht gekannt haben; weil er sonst nicht so wider dasselbe gehandelt haben würde. Salomo glaubte Mosis Gesetz nicht zu übertreten. Auch wird 1 B. d. Kön. 9, 18. 10, 25. 11, 1. 2. alles andre offenbar ohne Misbilligung und als ein Beweis des Glanzes der Regierung Salomons und des besondern Segens Gottes erzählt, vergl. 1 Kön. 3, 13. der ihm dieß alles außer der von Gott erflehten Regierungsweisheit als Zugabe schenkte; nur daß er seinen Weibern erlaubte, andern Göttern zu dienen, wird getadelt.

3.

Im dritten Fragmente S. 459. f. sucht der Verfasser zu beweisen, daß es vor Samuels Zeit keine eigentliche Schriftsteller und Schriftstellerey unter den Israeliten gegeben habe, und folgert daraus, daß aus der mosaischen Zeit keine Urkunden übrig seyn konnten. Man kann das erstre zugeben, aber leugnen, daß das Letztre daraus folge. Zur Zeit der Gesetzgebung erhob sich Moses unstreitig, nebst einigen Wenigen, ganz vorzüglich hoch an Einsicht und Geistesvorzügen überhaupt über den Rest seiner Nation. Von Moses und seinen vertrautesten Freunden, Josua z. B. Caleb, Jethro, Aaron u. s. w. können

gewiß

gewiß Urkunden und größre Aufsätze jeder Art erwartet werden. Daß nachher die Israeliten unter steten Kriegen verwilderten, daß die Heldenzeit des Volks eintrat, und von Josua bis auf Samuel vielleicht wenig, außer Stammtafeln und Geschlechtsregistern, geschrieben ward, wenn wir etwa einige Nationalgesänge, z. B. Richt. 5. ausnehmen, worin der eine oder der andre Dichter die Heldenthaten seiner Zeit besang: das beweiset nicht, daß nicht vor dieser Zeit ein Moses, und Josua und andre, Urkunden aufsetzen und der Nachwelt hinterlassen konnten. Doch wir erwägen billig einzeln die Gründe, welche der Verfasser anführt.

Er macht 1) gegründete Einwendungen wider die ältre Meinung von Koheleth, daß Salomo der Verfasser desselben sey, und daß also schon zu Salomo Zeiten die am Schlusse dieses Buches vorkommende Klage, daß des Büchermachens kein Ende sey, gegründet und nöthig befunden worden. Eichhorn, Zirkel, Schmidt und andre, haben in ihren Bemerkungen über Koheleth gezeigt, daß es weder mit hinlänglichem Grunde in Salomo Zeit gesetzt, noch Salomo zugeschrieben werden könne. Er bemerkt 2) ganz richtig, daß, wenn man auch zugebe, daß zu Salomo Zeiten viele Bücher geschrieben seyn, daraus nicht folge, daß der Pentateuch so, wie wir ihn jetzt haben, seit Mosis Zeiten dagewesen sey. Er behauptet vielmehr 3) es sey sehr wahrscheinlich, daß vor Samuels Zeiten außer den Geschlechtsregistern und Stammrollen wenig aufgeschrieben wurde, und daß die Deutung mancher Denkmale aufgerichteter Stei-

ne, wie auch einzelner Nationallieder, nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten worden sey. Die Zeiten waren zu unruhig, die Nation war zu unstätt und ungebildet, zu sehr mit der Vertheidigung ihres Lebens und dem Erwerb der dringendsten Bedürfnisse beschäftigt, als daß man eigentliche Schriftsteller unter derselben so früh erwarten dürfte.

Diese Gründe beweisen aber nicht, daß nicht Moses und seine Zeitgenossen auch Schriftsteller gewesen seyn, wie die Geschichte sagt. Wie wenn man durch ähnliche Gründe den Gothen ihren Ulphilas und dessen Bibelübersetzung streitig machen wollte: dürfte man sich Beyfall versprechen? Moses hatte ja nicht unter seinem Volke, sondern durch günstige Umstände und Verbindungen mit den Weisen andrer Völker, die ihm eigne Kultur des Geistes erlangt.

Der Verfasser wendet dagegen ein: Unter Moses durchzog das Volk vierzig Jahre lang Arabiens Steppen, und hatte unaufhörlich mit Hunger und ansteckenden Krankheiten, oder mit Feinden zu kämpfen, wodurch das Volk so niedergedrückt war, daß es in diesem ganzen langen Zeitraume nicht einmal an die Beschneidung dachte, Jos. 5, 2-7. die doch nach den heiligen Büchern der Juden das wesentlichste Unterscheidungszeichen dieses Volkes war. Fast scheint es sogar, als wäre Moses, wie Romulus, genöthigt gewesen, das Volk, das sich an keine Polizirung gewöhnen wollte, immer den Feinden entgegen zu führen, um die Unruhstifter zu beschäftigen, und als wenn er erst von der folgenden Generation sich einige Hoffnung machen konnte zu willigerer Aufnahme

nahme einer regelmäßigen Verfassung. Es wird von ihm gesagt: er war ein geplagter Mann vor allen Menschen auf Erden. Wie kann man unter solchen Umständen an schriftstellerische Arbeiten denken?

Ich mögte dagegen fragen: Wie kann hieraus irgend ein Grund zum Zweifel, ob Moses schriftliche Urkunden hinterlassen habe, hergenommen werden? Was die Unterlassung der Beschneidung betrift: so darf diese nicht als ein Beweis angesehen werden, daß das Volk während dieser Zeit durch Kämpfen mit Hungersnoth, ansteckenden Seuchen und angreifenden Feinden niedergedrückt ward. Es war in Aegypten unter den Stöcken der Frohnvögte niedergedrückt. Hingegen während dieser Zeit erhob es sich allmälig wieder, und sammelte sich Kräfte, die Bürde des Sklavensinns sammt den daraus hervorgehenden Lastern abzuwerfen, und des Adels einer freyen selbstständigen Nation fähig zu werden. Die Unterlassung der Beschneidung hat andre oben angegebene Gründe gehabt. Kampf mit Beschwerden, wenn man nur nicht unter denselben erliegt, sondern sie besiegt, ist ein kräftiges Mittel, den Menschen zu stärken und zu veredlen. — Es ist auch nicht gegründet, daß Moses immer das Volk seinen Feinden entgegengeführt, also selbst unter beständigen Kriegsunruhen und kriegerischen Beschäftigungen gelebt habe. Bey weitem den größern Theil des langen Aufenthalts in Arabiens Wüsten brachten die Israeliten in Ruhe, und mit Vorbereitung zur Zivilisirung und religiösen Kultur zu. Da hatte Moses, besonders nachdem ein eignes Nationalgericht angeordnet war,

Muße

Muße genug, den Plan seiner Gesetzgebung schriftlich zu entwerfen, und die merkwürdigsten Begebenheiten während seiner Amtsführung selbst aufzuzeichnen oder aufzeichnen zu lassen.

Was der Verfasser ferner von Josua Zeiten und von der sogenannten Heldenzeit sagt, das kann theils gar nichts wider das frühere Daseyn mosaischer Urkunden, theils eben so wenig wider die Verfertigung mehrerer historischer Urkunden und Aufsätze in diesem Zeitalter, aus welchen hernach bey der Bearbeitung der Bücher Josua und der Richter geschöpft worden ist, beweisen. Es ist wahr, zum völligen und ruhigen Besitz des Landes Kanaan gelangte das Volk erst unter David. Aber einen beträchtlichen Theil, ja das meiste, eroberten die Israeliten doch schon unter Josua, und so lange Josua lebte, war das Uebergewicht des Volks über die alten Einwohner des Landes so groß, daß es Josua nicht an Ruhe fehlte, selbst Aufsätze über die Geschichte seiner Zeit zu verfertigen, oder sie von andern verfertigen zu lassen. Auch nach Josua's Tode, und unter den wiederholten Angriffen und Neckereyen der Nachbaren genoß das Volk doch mit unter Ruhe genug, so daß immer einige Männer unter demselben erwartet werden können, die ihre Muße schriftstellerischen Uebungen widmeten. Dawider kann das nicht eingewendet werden, daß die Israeliten sich während dieser Zeit in sehr bedrängten Umständen befanden, daß sie es selten wagten, die Gebirge zu verlassen und in die Ebene herabzukommen, daß sie oft gar keine Waffen gegen ihre Feinde hatten, und sich mit den Werkzeugen des Ak-

ker-

kerbaues vertheidigen mußten, daß selbst die nöthigsten Handwerker ihnen fehlten, daß sie noch zu Sauls Zeiten sich die ländlichen Werkzeuge bey den Philistäern verfertigen und schärfen lassen mußten. Denn theils war ihr Zustand nicht immer so bedrängt; sie hatten von Zeit zu Zeit lange vor ihren Nachbaren Ruhe, (Richt. 3, 11. 5, 31. u. s. w. werden vierzig Jahre als eine runde gewöhnliche Zahl für eine lange, vielleicht noch längere Zeit gesetzt;) theils war ja zu Sauls Zeiten, unter den damals so großen Bedrängnissen für die Kultur der fähigern Jünglinge der Nation durch Schulen gesorgt. Konnte das damals geschehen, warum nicht auch früher? Geschah das aber, warum sollten wir denn an schriftstellerischen Uebungen und mancherley Aufsätzen zweifeln, da schon Muster zur Bildung und Uebung, wenigstens in einzelnen Urkunden und Gesängen, seit Moses und Josua Zeiten unter dem Volke vorhanden, und in den Händen der Lehrer der Jugend waren?

Allein der Verfasser meint seine Gründe dadurch sehr zu verstärken, daß wir von Josua Zeiten ausdrücklich finden: daß die Israeliten in diesem Zeitraume, zur Erhaltung des Andenkens wichtiger Begebenheiten Steine aufrichten, deren Bedeutung nur Tradition oder Sage erhielt, eine Art der Bezeichnung, die schriftstellerischen Arbeiten lange vorausgeht, z. B. Jos. 4, 1. 24, 26.

Der Verfasser irrt, wenn er meint, daß die Errichtung eines solchen Denkmals allen schriftstellerischen Arbeiten lange vorausgehe. Es verhält sich vielmehr damit so: 1) Steine ohne alle In-

schrift pflegen nur zu Zeiten errichtet zu werden, in welchen das Volk noch nicht lesen und schreiben kann. 2) Steine mit Inschriften setzen schon den Gebrauch der Schreibekunst unter einem Theile des Volks voraus; man findet aber lange noch neben denselben auch Steine ohne Inschriften, wenn nämlich ein großer Theil des Volks noch nicht lesen kann, obgleich schon Schriftsteller unter dem Volke leben.

So ist es auch zu Josua Zeiten. Wir finden beydes neben einander, nämlich Schreiben in ein Buch und Errichtung der Steine mit und ohne Inschriften zu Denkmälern. Steine mit Inschriften Jos. 8. 31. f. auf dem Berge Ebal. Des Schreibens in ein Buch oder eine Schriftrolle wird ausdrücklich Jos. 24, 26. so wie des Daseyns der Gesetzurkunde, die das enthalte, was nach derselben in Steine gehauen wird, Jos. 8. 31. f. erwähnt. Vergebe es will der Verfasser Jos. 24, 26. die Worte: Josua schrieb das in die Gesetzurkunde, durch die folgenden: er errichtete einen großen Stein u. s. w. erklären. Dawider streitet der Augenschein. Jos. 18, 4. 8. 9. finden wir zwar nicht eigentliches Schreiben in eine Urkunde. Aber wir finden noch mehr; wir finden eine Verzeichnung des Landes in eine Landcharte, und eine Eintheilung desselben auf dieser Charte in mehrere durch Gränzlinien bestimmte gleiche Theile, die unter die Stämme verloset werden sollten. Man denke sich die Charte, wie roh und unvollkommen man will: so ist doch diese Kunst in Wahrheit ein Beweis eines nicht für so roh zu achtenden Volkes, als sich der Verfasser

die

die Israeliten zu Josua Zeiten denkt. Ja diese Kunst müßte uns bey einem Nomadenvolke als ganz unerwartet befremden, wenn die Geschichte uns nicht lehrte, wie sie zu dieser Kunst gelangt seyn konnten. Sie kamen aus Aegypten, wo gerade die Meßkunst durch das Bedürfniß früh nothwendig und kultivirt ward. Unter diesen Umständen kann also der Umstand, daß Steine noch als Denkmäler aufgerichtet wurden, nichts wider das Daseyn von schriftlichen Urkunden aus diesen Zeiten beweisen, da nicht etwa die Errichtung von Steinen zu Denkmälern allein genannt wird, wie im ersten Buche Mosis zu der Erzväter Zeiten, wo alles blos in mündlichen Verträgen abgethan, und blos, wie z. B. bey dem Bunde, den Laban mit Jakob schloß, der Errichtung eines Steinhaufens, und Benennung desselben mit einem bedeutenden Namen, aber nicht des Schreibens erwähnt wird; sondern zu Josua Zeiten und früher seit Mosis Zeiten ausdrücklich, neben der Errichtung der zum Denkmal bestimmten Steine, schriftlicher Urkunden Meldung geschieht. Denkmäler von Steinen blieben für das Volk um desto mehr noch lange Bedürfniß, da der größte Theil desselben die Kunst zu schreiben, ja selbst Geschriebenes zu lesen nicht verstand, indem nur ein Stamm, der Stamm Levi, sich von Amtswegen mit der Erlernung derselben zu beschäftigen angewiesen war.

Der Verfasser stellt S. 466. den Satz als Behauptung auf: „Samuel, David, Assaph, Gad, Nathan, und einige andre ihrer Zeitgenossen, dürften, so weit unsre Data reichen, die Männer

seyn, die wir als die frühesten Schriftsteller unter den Israeliten anerkennen könnten.“ Hingegen, nach den bisher gemachten Bemerkungen, wird richtiger behauptet werden können, daß mit Samuel, David, Asaph, Gad, Nathan, und ihren Zeitgenossen eine neue Periode höherer Kultur unter den Israeliten angefangen habe, wozu besonders die unter dem Namen der Prophetenschulen seit Samuels Zeit bekannte Lehranstalt beygetragen haben mag. Aber daß diese Männer die frühesten Schriftsteller unter den Israeliten, daß vor ihrer Zeit keine schriftliche Urkunden von Moses und Josua und deren Zeitgenossen verfaßt seyn, folgt hieraus gar nicht. Zwar behauptet der Verfasser S. 468: „Vor Samuels Zeitraum finden wir nichts, das uns berechtigen könnte, die Periode der Kultur der Israeliten weiter hinaufzusetzen.“ Dagegen hoffe ich zu beweisen, daß selbst die Kultur Samuels und seiner Zeitgenossen uns nöthigt, einen frühern Anfang der Kultur unter den Israeliten anzunehmen, und daß dieß den historischen Nachrichten, die wir haben, völlig gemäß ist. Wir müßten allen historischen Nachrichten in den israelitischen Geschichtsbüchern unsern Glauben versagen, wenn wir nicht annehmen wollten, daß Samuel seine Kultur blos seinen Volksgenossen, und namentlich dem Aufenthalt beym Heiligthume und beym Hohenpriester verdankte, von welchem er seit seiner ersten Kindheit unter diejenigen aufgenommen ward, die dem Dienste Jehovens geweiht waren. Selbst der Umstand, daß Samuels Mutter ihn, als

einen

einen dreyjährigen Knaben, zum Hohenpriester bringt, und ihn Jehova weiht, und daß er da beym Heiligthume bleibt, setzt eine Lehranstalt beym Heiligthum voraus, worin die künftigen Propheten gebildet wurden. Es wird auch schon 1 Sam. 2, 31. eines Propheten, der Eli ein Orakel gab, und zwar unaufgefordert zu ihm kam und ihm es kund that, erwähnt. Es wird nirgends gesagt, daß Samuel erst eine Prophetenschule eröfnet habe. Alles führt uns auf einen frühern, auf Moses und Josua Zeiten zurückweisenden, Ursprung solcher Lehranstalten. Denn die Lehranstalt, in welcher Samuel gebildet ward, war beym Heiligthum. Das Heiligthum war schon von Josua, als dieser nach einem fünfjährigen Kriege das Land erobert hatte, zu Silo aufgeschlagen worden, nach Josephs Jüd. Alterthümern, B. 5. C. 1. §. 2. und in welche Zeit dürfen wir mit mehrerer Wahrscheinlichkeit die bey demselben schon vor Samuel errichtete Anstalt zur religiösen Bildung fähiger Jünglinge setzen, als in Josua Zeit? Verbinden wir mit der Rücksicht auf dieß Alles noch die Bemerkung, daß nach dem oben geführten Beweise der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt der Hauptsache nach schon vor der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel dagewesen ist, und daß die Verfertigung desselben theils überall nicht wahrscheinlich für den ersten schriftstellerischen größern Versuch gehalten werden kann, theils daß der ganze Inhalt und die Anordnung desselben Urkunden voraussetzt, die der Gesetzgebung gleichzeitig geachtet werden müssen, wie Eichhorn bewiesen hat: so führen uns alle

diese Data, die auch mit der Aussage der Bücher Moses und Josua selbst übereinstimmen, in welchen überall vom Aufschreiben in ein Buch die Rede ist, einhällig auf einen frühern Anfang der schriftstellerischen Periode unter den Israeliten zu Moses und Josua Zeiten.

Der Verfasser hingegen will S. 168. selbst Samuels Zeitraum nur als die Periode der Vorbereitung zu eigentlich schriftstellerischen Arbeiten angesehen wissen. Denn, sagt er, „ob Samuel selbst und seine Zöglinge diese Gesänge aufschrieben, wissen wir nicht gewiß. Vielleicht, und wahrscheinlich, erhielten sie dieselben nur durch Absingen im Gedächtniß, und verbreiteten sie auf dieselbe Art. Wer wagt es, bey dem gänzlichen Mangel an umständlichen Nachrichten, dieß entscheidend und bestimmt zu beantworten?“

Nach dieser Behauptung eines gänzlichen Mangels an umständlichen Nachrichten sollte man doch wirklich glauben, daß gar kein Zeugniß da wäre, woraus es erhellte, daß es zu Samuels Zeiten schriftstellerische Arbeiten gegeben habe. Aber 1 Chron. 29 27. vergl. 2 Chron. 9, 29. wird ausdrücklich auf ausführlichere urkundliche Nachrichten vom Leben Davids und der ganzen Geschichte seiner Regierung verwiesen, und Samuel, Nathan und Gad, Davids Zeitgenossen, werden als Verfasser der Geschichte genannt, aus welcher der Verfasser der Bücher der Chroniken schöpfte. Was berechtigt uns, diesen Mann der Lüge, oder wenigstens der Unwissenheit und Täuschung zu beschuldigen, daß er Urkunden

für

für ein Werk Samuels, Nathans und Gads gehalten habe, die nicht von denselben abgefaßt waren? Der Verfasser der Bücher der Chroniken weiset am Schlusse seines Auszugs aus den Nachrichten von der Regierung eines jeden Königs auf die Quelle zurück, aus welcher seine Nachrichten flossen. Nur nach Josias Regierung, 2 Chron. 36. tritt er selbst als Referent auf, und nennt keine Quelle, woraus er schöpft. Wie natürlich ist hier alles und wie zusammenhängend? Wer wagt es, bey einer so bestimmten und entscheidenden Behauptung, daß es eine Reihe von historischen Urkunden von Samuels Zeiten an gegeben, und daß diese die Geschichte der Könige, die in Juda und Israel regierten, enthalten habe, noch zu zweifeln, ob es zu Samuels Zeit schon schriftstellerische Arbeiten gegeben habe? Der Inhalt und die ganze Einrichtung der Bücher der Chroniken, setzt einen ehrlichen Sammler und Erzähler aus ältern Urkunden voraus, vergl. Eichhorns Einleitung Th. 2. §. 488-496.; und macht es wahrscheinlich, daß Esra selbst der Verfasser derselben sey. Wie will man beweisen, daß er sich getäuscht habe in Absicht der geglaubten Aechtheit der Quellen seiner Nachrichten, zumal da wir auch den Pentateuch schon in das Zeitalter zu setzen berechtigt sind? Wahrlich der Selbstbeweis, der aus dieser Harmonie aller historischen Angaben vom Anfange der schriftstellerischen Periode unter den Israeliten hervorgeht, muß die Zweifel überwiegen, die sich gegen diese Nachrichten etwa bey uns regen! Ist ja doch nichts widernatürliches darin, vielmehr alles einem bündi-

gen Zusammenhange zwischen Ursachen und Wirkungen gemäß; warum wollten wir Zweifeln Raum geben, ohne Grund zu zweifeln?

Doch der Verfasser führt Gründe an, die ihm es wenigstens wahrscheinlich machen, daß noch zu Samuels Zeit unter den Israeliten wenig geschrieben worden sey, und daß man kaum zu seiner Zeit eigentliche Schriftsteller erwarten könne. Er beruft sich darauf, daß im Homer, in welchem so viele Nachrichten vom Kunstfleiße der gebildetsten Nationen seiner Zeit, z. B. der Bildhauerkunst, der Kunst zu sticken und in Erz Figuren zu graben vorkommen, sich keine Spur vom Aufschreiben mit alphabetischer Schrift findet. Dieß mache es wahrscheinlich, daß selbst noch zu Homers Zeiten unter den Aegyptern und Phöniziern, mit denen die Griechen schon damals in Verbindung standen, und deren Kulturgeschichte auch Homer kannte, die Schreibkunst, wenn sie auch ausgeübt ward, doch nicht häufig im Gebrauch war. Wenn nun die Israeliten ihre Kultur den Aegyptern und Phöniziern zu danken hatten: so müsse man bey dem Mangel der Beweise für das Gegentheil es wahrscheinlich finden, daß auch sie damals noch keine Schriftsteller hatten. In Samuels Periode würde dieß sehr früh seyn, theils in Rücksicht auf die Israeliten selbst, die noch unter David in den übrigen Arten des Kunstfleißes sehr zurück waren, denn David und Salomo mußten ja die Baumeister, Zimmerleute, Steinmetzen, und überhaupt die Künstler, so wie die Schiffer, aus Phönizien kommen lassen; theils in Hinsicht andrer Völ-

Völker. Der älteste griechische Schriftsteller, den wir kennen, Homer, lebte lange nach Samuel. Und von andern Nationen hat man keine schriftstellerischen Ueberreste aus so frühen Zeiten, man müßte denn dahin rechnen manche, aber für uns unverständliche, aegyptische Hieroglyphen, oder die unlesbaren Inschriften an manchen indischen Tempeln, in Persepolis, u. s. w.

Diese Gründe des Verfassers können dem Gewichte der an sich völlig glaubwürdigen Zeugnisse für das Daseyn schriftstellerischer Arbeiten aus Samuels Zeitalter schwerlich das Gleichgewicht halten. Wenn man zugiebt, daß im Homer keine Spuren der Kunst, mit alphabetischer oder Buchstabenschrift etwas aufzuschreiben vorkomme: so folgt daraus gar nicht, daß zu Homers Zeiten die Schreibkunst nicht häufig im Gebrauch war. Homer besingt ja Zeiten, die um vierhundert Jahre älter sind, als seine Zeit. Es folgt nur, daß er glaubte, in jenen ältern fabelhaften Zeiten sey die Schreibekunst noch nicht häufig im Gebrauch gewesen, und daß er deswegen in seinen Schilderungen der Sitten jener grauen Vorzeit, in welche der Heldenzug nach Troja und die Reise des Ulisses gehörte, des Gebrauchs der Buchstabenschrift nicht erwähnen zu müssen meinte. Gesetzt nun auch, Homer meinte, zur Zeit der Zerstörung Troja's sey auch bey den Aegyptiern und Phöniziern noch keine Buchstabenschrift gebräuchlich gewesen: wie könnte deswegen vernünftiger Weise seine Meinung, die Meinung eines Ausländers, der keine Zeugnisse für dieselbe anführt, einheimischen Zeugnissen für einen

schon ältern Gebrauch der Buchstabenschrift bey jenen Völkern als Zweifelsgrund entgegengesetzt werde? — Ferner, daß die Israeliten in andern Künsten noch zu Davids und Salomo's Zeiten sehr zurück waren, kann gar nichts wider eine frühere Kultur der Schreibekunst unter den Israeliten beweisen, da sie diese Kunst vom Gesetzgeber und Stifter des Staats ganz füglich erhalten haben können, und da dieser Gesetzgeber einen Stamm des Volks blos dazu aussonderte, sich der Religion und Beförderung der Religiosität, dem Studium des Nationalgesetzes, und überhaupt der Kultur des Geistes zu widmen, wozu er Muße erhielt, und mit hinlänglichem Unterhalt von der Nation versorgt ward. Unter diesen Umständen konnte die Schreibekunst immer, auch zu den Zeiten kultivirt werden, da die Kultur aller übrigen, zum Theil selbst der nothwendigsten Künste, durch beständige Kriegsunruhen, und zum Theil sogar durch die Wegführung der Künstler in das Land der Feinde, wie von den Philistäern zu Samuels und Sauls Zeiten, gehindert und fast ganz unterdrückt ward. Es findet also bey den Israeliten gar kein Schluß von der geringern Kultur andrer Künste auf die Vernachlässigung der Kultur der Schreibekunst statt. — Endlich daß wir von andern Nationen keine schriftlichen Ueberreste aus so frühen Zeiten übrig haben, kann es eben so wenig unwahrscheinlich machen, daß unter den Israeliten aus jenen alten Zeiten uns Schriften aufbehalten seyn. Denn die Umstände, worin sich die Israeliten befanden, waren in der Hinsicht von den Umständen andrer Völ-

ker

ker merklich verschieden, und theils der frühern Entstehung schriftlicher Aufsätze, theils der Aufbewahrung derselben für die Nachwelt günstig. Denn 1) der Stifter ihres Staats war zugleich ihr Gesetzgeber, war in andern Staaten, die sich am frühesten durch Geisteskultur auszeichneten, gebildet, und hatte gleich die Schreibekunst bey demselben eingeführt. 2) Er hatte selbst ein Muster schriftlicher Aufsätze in den Urkunden seiner Gesetzgebung hinterlassen, wonach sich andre bilden konnten. 3) Er hatte einem ganzen Stamme die Beschäftigung mit dem Studium seines Gesetzes angewiesen, welche Beschäftigung theils im Schreiben, theils zur Nachahmung in schriftlichen Aufsätzen übte. 4) Die ältesten schriftlichen Aufsätze von der Hand des Gesetzgebers wurden als ein heiliges Vermächtniß für die Nachkommen von denen, welchen die Aufbewahrung derselben anvertraut war, sorgfältig aufbehalten, so lange die Zeit und die Vergänglichkeit der Materie, worauf sie geschrieben waren, ihre Aufbewahrung verstattete. 5) Als ihnen, so wie dem ursprünglichen heiligen Zelte, das Schicksal der Vergänglichkeit den Untergang drohte, da ward aus ihnen ein Nationalgesetzbuch, oder eine Sammlung der heiligen Geschichte und Gesetzgebung des Volks mit Beyfügung andrer, sich darauf beziehender, Nachrichten veranstaltet. 6) Die Männer, welche sich durch Talent überhaupt, und besonders auch als Schriftsteller auszeichneten, wurden mit dankbarer Ehrfurcht gegen Gott als Propheten, als von Gott mit diesen Geistesgaben ausgerüstete Männer betrachtet; auch ihre Schriften

wurden heilige Schriften, wurden als ein göttliches Geschenk hochgeschätzt. Darf es uns unter diesen Umständen befremden, daß unter den Israeliten theils der Pentateuch, theils die Aufsätze der Propheten, die entweder die Geschichte ihrer Zeit, oder ihre merkwürdigern Reden an den König oder an das Volk enthielten, theils Sammlungen heiliger Lieder und religiöser Sittensprüche, seit uralten Zeiten aufbehalten wurden?

4.

Im vierten Fragmente, S. 471. trägt der Verfasser einen neuen Einwurf vor, den er für den wichtigsten, und bisher am meisten vernachlässigten, Beweis für den Satz hält: daß in den Schriften der Israeliten, so wie wir sie jetzt haben, schwerlich ein einziges ganz originelles, das heißt, nicht überarbeitetes Fragment seyn möge, das über Samuels Zeiten hinausgehe. Er nimmt diesen Beweis aus der Sprache dieser Bücher her: „Die sogenannten Bücher Moses, Josua, der Richter und Ruth, sind in Absicht der Sprache, auch selbst in einzelnen poetischen Bruchstücken, so wenig von der Sprache der Lieder aus der Periode von Samuel bis Salomo, (die man von Samuels berühmtesten Zöglinge wohl die Davidische nennen könnte,) und von der Sprache des Jesaias u. s. w. so wenig verschieden, daß, wenn diese Bücher wirklich aus den Zeiträumen wären, in die man sie zu setzen pflegt,

ja

ja wenn der größte Theil des ersten Buchs Mosis sogar um mehrere Jahrhunderte älter seyn sollte, als Moses, dieß das einzige Beyspiel in seiner Art wäre, daß sich eine lebende Sprache so viele Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hätte, welches Wunder über Wunder voraussetzen würde."

„Man vergleiche nur einmal die Fragmente der alten französischen Sprache, in Du Fresne Glossarium, mit der Sprache des Boileau und Pascal, oder einige Ueberreste der deutschen Sprache aus dem achten bis zwölften Jahrhunderte nach Christi Geburt mit Gesängen der Minnesinger aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhunderte, dann mit der Sprache Brands und Luthers im sechszehnten, und endlich mit unsern jetzigen Volksdialekten, und dann mit unsrer Büchersprache: so wird man sich bald überzeugen, daß eine lebende Sprache in wenigen Jahrhunderten sich so verändert, daß sie kaum noch dieselbe zu seyn scheint, und nur durch mühsame Forschungen verstanden werden kann, und dieß um desto mehr, je weniger sie in irgend einem Zeitraume als häufig gelesene Büchersprache fixirt ist."

„Auf eben diese Resultate leitet die Vergleichung der Ueberreste der alten römischen Sprache mit der zu Cicero's und Caesars Zeiten. 1) Die alten lateinischen Lieder, welche die Salier an den Festen des Mars sangen, verstand zu Cicero's Zeiten kein Römer, verstanden die Sänger selbst nicht, ohnerachtet sie schwerlich über 500 Jahre alt waren. So sehr hatte sich in diesem Zeitraume die Sprache verändert! Wer, der die Kenntniß der lateinischen Sprache aus

Caesar,

Caesar, Horaz, Livius, u. s. w. geschöpft hat, versteht die Bruchstücke der Salierischen Lieder, die uns Varro erhalten hat? 2) In den erhaltenen Bruchstücken der sogenannten Gesetze der zwölf Tafeln, welche etwas über drey Jahrhunderte vor Cicero verfertigt wurden, aber unstreitig mit mancherley Spracherneuerungen auf uns gekommen sind, findet sich eine Menge hieher gehörender Beyspiele. 3) Welcher Deutsche des achtzehnten Jahrhunderts versteht, ohne weitläuftige gelehrte und antiquarische Vorbereitung, die Vorrede von Ottfrieds Evangelium aus dem neunten Jahrhundert nach Christi Geburt. Eben das gilt von vielen Redensarten aus Kriemhildens Rache, einem Gedichte des 13ten oder 14ten Jahrhunderts."

„Wenden wir nun die Resultate, die sich aus diesen Vergleichungen ziehen lassen, auf die Schriften des A. T. an. Sollte der unbefangene Urtheiler behaupten können, daß derjenige, der römische Schriften aus Caesars Zeitalter versteht, auch ein Buch verstehen würde, das sich aus der Periode des ältern Brutus erhalten hätte, und also etwas über vier hundert Jahre älter wäre, als Caesars Commentarien? Oder daß die deutschen Werke aus dem achten bis vierzehnten Jahrhundert für uns ohne besondre Vorbereitung leicht zu verstehen seyn? — Und doch kann offenbar derjenige, der Davids und Salomo's Gesänge in der Grundsprache versteht, auch die Schriften ohne Anstoß lesen, die man Moses oder wohl gar vormosaischen Verfassern zuschreibt. Und Moses lebte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung

wenigstens fünf hundert Jahre vor David und Salomo, und beynahe tausend Jahre vor Jeremias. Und in einer so langen Reihe von Jahrhunderten sollte sich die einzige hebräische Sprache so wenig verändert haben?"

„Nehmen wir noch dazu, daß bey einem ungebildeten Volke, das durch beständige Kriege beunruhigt viele Jahrhunderte hindurch keine festen Wohnsitze gehabt hatte, das keine Schriftsprache kannte, bey dem also alle Worte nur durch mündliche Ueberlieferungen erhalten wurden, welches ferner mit so vielen an Sitten und Sprachen verschiednen Völkerschaften in manchfacher Verbindung gestanden hatte, die Sprachveränderungen, nach Verlauf einiger Jahrhunderte, nothwendig noch auffallender seyn mußten, als bey andern Nationen, wo sich diese bestimmenden Ursachen entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade fanden. Mehrere Bestimmtheit und Festigkeit erhielt die lateinische Sprache erst in den letzten Zeiten der Republik, und die Deutsche seit dem 16ten Jahrhundert, da sie mehr Bücherſprache wurde, und besonders seitdem die Nation, und nicht blos die Priester, zu lesen anfieng. Bis dahin war sie zahllosen Veränderungen unterworfen gewesen, welche machen, daß nur der geübte Sprachforscher die frühern Ueberreste unsrer Muttersprache versteht. Mit dieser Periode der mehrern Bestimmtheit und Ausbildung der deutschen Sprache könnte man bey den Israeliten den davidischen oder salomonischen Zeitraum in Parallel setzen; aber nicht die Zeiten Moses, Josua's oder Jephta's, welche in Absicht

der

der deutschen Sprache jenen frühern Jahrhunderten vom achten bis vierzehnten entsprechen mögten."

„Wenn wir daher aus der davidischen Periode einige nicht überarbeitete Gesänge übrig haben, (einige Bedenklichkeiten erregen manche neuerscheinende Worte, z. B. das chaldäische ל statt כ im zweyten Psalm,) so ist es weniger zu verwundern, daß dem, der Jesaias Gedichte versteht, auch die davidischen verständlich sind, da seit Davids und Salomons Zeiten die israelitische Nation in Absicht der Wohnsitze sowohl, als der Kultur, sich mehr fixirte, und besonders weil die hebräische Sprache selbst dadurch eine Art von Regulativ erhielt, daß seit diesen Zeiten Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen beym öffentlichen Gottesdienst häufig gesungen wurden, wodurch sich die Volkssprache, noch mehr aber die Sprache der Volksredner und Schriftsteller, bilden mußte. So wurden die Gesänge der davidischen Periode für die hebräische Sprache das, was Luthers Gesänge und Schriften, besonders aber auch seine deutsche Bibelübersetzung, für die deutsche Sprache waren."

„Wendet man ein, 1) die orientalischen Sprachen änderten sich viel langsamer, als die occidentalischen, oder vielmehr gar nicht; und beruft man sich dabey auf die lange Dauer der unveränderten Sitten und Lebensart in den Morgenländern: so antwortet der Verfasser: a) „Es liegt in der Natur der Sache, daß jede Sprache, die nicht als Schriftsprache fixirt ist, sich mannigfaltig verändert. Man gebe nur auf die Sprache des gemeinen Lebens in

einzel-

einzelnen Städten, und oft sehr nahen Dörfern Acht. Welche Verschiedenheit bemerkt man in Absicht der Sprache bey Communen und bey Individuen? Welche Verschiedenheit zwischen denen, die aus frühern Generationen übrig geblieben sind, und den spätergebornen? b) Sprache ändert sich viel eher, als Sitte und Lebensart, die größtentheils durch das Klima u. s. w. bestimmt werden. c) Auch orientalische Sprachen sind und waren manchfachen Veränderungen ausgesetzt, wie die Zeugnisse aller guten Reisebeschreiber beweisen. In der tatarischen Sprache unterscheidet man mehr als funfzig verschiedene Dialekte. Und die heutige arabische Sprache weicht so weit von der der frühern Jahrhunderte ab, daß der Koran, der doch auf die Bildung und Stimmung der Nation einen so großen Einfluß gehabt hat, auch bey gebornen Arabern ein ganz eignes gelehrtes Studium erfordert, und in einer ganz andern Sprache geschrieben zu seyn scheint, als die der Araber im gemeinen Leben spricht; eben so wie die neuern Griechen keinen der alten griechischen Dichter ohne gelehrte Vorbereitung verstehen."

„Wendet man 2) ein: Mosis Schriften waren für die folgenden hebräischen Schriftsteller Norm und Regulativ, so wie Caesars und Cicero's Schriften es für diejenigen sind, die noch itzt in römischer Sprache schreiben, und den Lesern des Cicero und Horaz sich verständlich machen können: so antwortet der Verfasser; a) man verwechselt eine ausgestorbene Sprache mit einer lebenden, und zwar in den frühern Periodern der Kultur der Nation;

b) wo ist der Beweis für den oft urgirten Satz, daß Mosis Schriften für die folgenden Schriftsteller ein Regulativ wurden? Nahm man nicht etwa blos diese Hypothese an, um den hier dargelegten Schwierigkeiten auszuweichen oder vorzubauen? so daß es ein Cirkel im Beweisen seyn würde. Nach dem, was oben angeführt ist, von der anerkannten Unbekanntschaft der mosaischen Schriften bis gegen die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, bleibt auch nicht einmal Wahrscheinlichkeit für den Satz. Man denkt sich freylich oft die mosaischen Schriften zu Josua, Schamgars, Simsons, Davids, Hiskias u. s. w. Zeiten, eben so fleißig und noch fleissiger gelesen und vielleicht auch commentirt, als zu unsern Zeiten, und dann ist der Schluß sehr erleichtert. Aber der Beweis des Vordersatzes müßte doch das erste seyn."

„Wendet man 3) ein: In den Büchern Moses, Josua und der Richter finden sich viele Archaismen und Sprachverschiedenheiten: so antwortet der Verfasser: a) dergleichen sogenannte Archaismen finden sich viel mehr im Hiob, einem Buche, von dem man es jetzt wohl als ausgemacht annehmen kann, daß es vor Salomo nicht geschrieben wurde; b) dergleichen befinden sich auch in den Gesängen Davids und seiner Zeitgenossen. c) Diese so oft angeführten ältern Sprachformen bestehen größtentheils nur in einzelnen uns etwas veraltet scheinenden Wortendungen oder Wortfügungen, und sind so beschaffen, daß ein Jahrhundert sie füglich hervorbringen konnte. Sachkundige Leser, (und dieß zu seyn wird

frey-

freylich eine zweckmäßig vorbereitete und oft wiederholte Lesung des Grundtextes, und zwar in dieser Hinsicht erfordert,) werden es eingestehen, daß der Unterschied der Sprache in den sogenannten Büchern Moses, Josua, u. s. w. und der Sprache in den Büchern Samuels, der Könige u. s. w. kaum so groß sey, als der Unterschied der lateinischen Sprache, den wir in den Werken aus der Ciceronischen Periode, und in den Ueberresten aus Ennius Zeitraum, und auf manchen ältern Münzen und Denkmälern finden; obgleich die Zeitentfernung bey den meisten nicht viel über ein Jahrhundert beträgt. — Zwischen der Sprache ächtdavidischer Lieder und der Sprache der in den sogenannten Büchern Mosis vorkommenden ältern Bruchstücke findet der Forscher gar keinen Unterschied!"

„Wendet man 4) ein: Wer die Schriften des Xenophon, Plato, Aristoteles, Sophocles, in der Grundsprache versteht, versteht auch Homers Sprache und wird auch den Unterschied nicht sehr auffallend finden, einige Wortendungen, und die verschiedene Aussprache einzelner Worte abgerechnet: so antwortet der Verfasser: 1) Homer lebte nur einige Jahrhunderte vor Sophocles und Xenophon. Sicher ist die Zeitentfernung zwischen ihnen kaum halb so groß, als die zwischen Salomo und Moses, und nicht der vierte Theil der Entfernung zwischen Moses und Esras, dessen Schriften in Absicht der Sprache nicht sehr weit von jenen abweichen. 2) Wir wissen ja nicht, ob wir Homers Gesänge in der Originalsprache haben; ob Homer ganz so sang, als

wir jetzt seine Gesänge lesen. Vielmehr ist dieß höchst unwahrscheinlich. Wenigstens ist das gewiß, daß Homers Gedichte sich lange nur durch mündliche Ueberlieferungen der Rhapsoden erhielten, bey deren Absingen sich allmälig viele Archaismen verlieren mußten, zumal da die meisten von ihnen Improvisatori und selbst Dichter waren, oder es doch seyn wollten. Dazu kommt noch besonders, daß Aristoteles eine neue Recension des Textes der homerischen Gedichte veranstaltet hatte, (s. Plutarchs Leben Alexanders, Abschnitt 8.) über deren Beschaffenheit in Vergleichung mit den vorigen urtheilen zu können, wir im Stande seyn müßten, wenn jener Einwurf seine Kraft haben sollte."

Hier haben wir die Reihe von Folgerungen vor uns, durch welche aus der nicht sehr großen Verschiedenheit der Sprache in allen israelitischen heiligen Büchern dargethan werden soll, daß bey weitem der größte Theil des Inhalts dieser Bücher erst während des Exils und nach demselben seine jetzige Gestalt erhalten habe. Ein Einwurf, dem der Verfasser ein so großes Gewicht beylegt, und über den er auch da, wo wir die auffallendste Schwäche seines Beweises bemerken werden, sich so zuversichtlich erklärt, daß man nicht umhin kann, zu glauben, daß es ihm völlig mit seiner Behauptung ein Ernst sey: ein solcher Einwurf verdient aus Achtung gegen den, der ihn so ernstlich machte, auch

mit

mit allem Ernste erwogen, und ruhig, und desto sorgfältiger und gründlicher widerlegt zu werden, je mehr Gewicht demselben beygelegt ist. Nun zur Sache:

1) Wenn es erwiesen werden könnte, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt schon von Moses selbst, oder doch zu Mosis Zeiten verfaßt wäre: so würde, ungeachtet der geringen Verschiedenheit, die sich zwischen der Sprache des Pentateuchs, und selbst der Sprache derjenigen Bücher findet, die gewiß erst nach dem Exil abgefaßt sind, z. E. der Bücher der Könige und der Chroniken, ein so hohes Alter desselben dennoch ohne Bedenken angenommen werden können. Es würde nicht das einzige Beyspiel in seiner Art seyn, daß Schriften, die etwa um 1000 Jahre dem Alter nach verschieden wären, doch keinen so merklichen Unterschied in der Sprache verriethen, daß man die tausend Jahre früher geschriebenen Bücher nicht auch sollte verstehen können, wenn man die Bücher verstände, die in eben derselben Sprache tausend Jahre später geschrieben wären. Dieses würde gar nicht Wunder über Wunder voraussetzen. Wir haben ja in der griechischen Sprache dasselbe Beyspiel. Von Herodots Zeitalter, der über vierhundert Jahre vor Christo lebte und seine Geschichte schrieb, bis auf Prokopius von Caesareen, in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt, ist gleichfalls eine Zeit von tausend Jahren verflossen, wie von Moses Zeitalter bis auf Esras. Wahrlich aber ist der Unterschied der Sprache im Prokopius von der Sprache in der Geschichte Herodots nicht größer,

als der Unterschied der Sprache in Esras Buch von der Sprache in den mosaischen Schriften! Wer Prokopius mit Herodot vergleicht, der wird vielmehr den Abstand minder groß zwischen jenem und diesem, als zwischen Esra und Moses finden! Jener ahmt seinem Muster, Theopomp, nicht unglücklich nach, und sein Stil hat ihm noch den Ruhm eines eleganten griechischen Schriftstellers erworben. Dagegen steht Esra auch in Absicht der Schreibart so tief unter Mose, daß man auch an seiner Sprache sein Zeitalter zu erkennen nicht umhin kann.

Der Verfasser verwechselt zwey wesentlich von einander verschiedene Dinge mit einander, und bemerkt nicht den Unterschied zwischen beyden. Er redet nämlich so, als ob sich keine lebende Sprache, ohne Wunder über Wunder vorauszusetzen, so wenig verändern könnte, als sich die Hebräische von Moses bis auf Esra's Zeiten verändert haben soll. Allein das Beyspiel der Griechischen Schriftsteller zeugt für die Möglichkeit dieser Begebenheit, ohne daß man Wunder voraussetzen darf. Der Verfasser unterscheibet nicht sorgfältig genug zwischen einer lebenden Sprache, so wie sie im Munde des großen Haufens sich verändert, und zwischen einer lebenden Sprache, in so fern sie sich in Büchern erhält. Er unterscheidet ferner nicht zwischen Völkern, unter welchen noch kein ausgezeichneter Schriftsteller sich zum Range eines allgemeinen Musters aufgeschwungen hat, und zwischen Völkern, unter welchen schon ein Schriftsteller, oder mehrere Schriftsteller sich zu einem solchen Grade der Vollkommenheit, oder doch des allgemeinen Ansehens hinaufgear-

gearbeitet haben, daß sich andre nach diesen Mustern bilden. Eine lebende Sprache wird sich zwar im Munde des gemeinen Volks vielleicht in wenigen Jahrhunderten so verändern, daß ein Ungelehrter, der nur die Volkssprache seiner Zeit gelernt hat, nicht im Stande ist, Schriften zu verstehen, die vor drey oder vier Jahrhunderten in der damaligen Volkssprache abgefaßt sind. Allein die Büchersprache ist nicht nothwendig einer so großen Veränderung unterworfen. So lange ein Volk noch keine eminente als Muster anerkannte Schriftsteller gehabt hat, oder, wie man zu sagen pflegt, so lange die Schriftstellersprache eines Volks noch nicht ihr goldnes Zeitalter erreicht hat, so lange verändert die Sprache der Schriftsteller sich noch sehr. Weniger aber verändert sie sich, wenn jenes Zeitalter eingetreten, und eine gewisse Anzahl ausgezeichneter Schriften allgemein als musterhaft anerkannt ist. Dieß war der Fall bey den Griechen. Ihr Homer war das allgemein verehrte Muster des guten Geschmacks und einer edlen Sprache. Er ward in der Jugend in den Schulen gelesen und ins Gedächtniß gefaßt. Hernach im vierten Jahrhunderte vor der Geburt Christi erwarben sich mehrere Schriftsteller in verschiedenen Fächern der Wissenschaften den verdienten Ruhm einer musterhaften Schreibart; und diese blieben ein Muster für die folgenden Zeiten, nach welchen alle sich bildeten, die in griechischer Sprache schreiben wollten, nur die Juden, und nebst ihnen die christlichen Schriftsteller, ausgenommen, welche sich die

alexandrinische Uebersetzung des A. T. bald mehr bald minder zum Muster nahmen.

Nach diesen Bemerkungen beweisen also die Vergleichungen der alten französischen Sprache in Du Fresne Glossarium mit der Sprache des Boileau und Pascal, oder die Vergleichungen der Ueberreste der deutschen Sprache aus dem achten bis zwölften Jahrhunderte, mit Gesängen der Minnesinger aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert, oder mit der Sprache Brands und Luthers im sechszehnten Jahrhundert, und mit unsern Volksdialekten, keinesweges etwas wider die Wahrscheinlichkeit, daß sich bey einem andern Volke die Schriftstellersprache viele Jahrhunderte lang ohne beträchtliche Veränderungen erhalten habe. Denn in der französischen Sprache ist erst mit dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehnten, und in der deutschen Sprache theils durch Luthers Bibelübersetzung, theils so gar erst seit der Mitte unsers Jahrhunderts, der Fall eingetreten, daß Schriftsteller, die für musterhaft anerkannt sind, der Schriftstellersprache eine gewisse Bestimmtheit und feste Bildung gegeben haben. —

Eben dasselbe gilt auch von der Vergleichung der Ueberreste der alten römischen Sprache mit der Sprache zu den Zeiten Cicero's und Caesars. Es darf uns nicht befremden, daß zu Ciceros Zeiten die kaum fünf hundert Jahre alten Lieder der Salier unverständlich waren, oder daß in den legibus duodecim tabularum so vieles vorkommt, was von Cicero's und Caesars Sprache abweicht. Erst mit Cicero,

cero, Caesar und andern, bald auf diese folgenden, ausgezeichnet vortreflichen römischen Schriftstellern trat das goldne Zeitalter der römischen Schriftstellersprache ein.

Wenn also gleich kein unbefangner Urtheiler behaupten wird, daß derjenige, der römische Schriften aus Caesars Zeitalter versteht, auch ein Buch verstehen würde, welches sich aus der Periode des ältern Brutus erhalten hätte, und also nur etwas über vier Jahrhunderte älter wäre, als Caesars Commentarien; oder daß deutsche Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte für uns ohne gelehrte Vorbereitung verständlich seyn: so kann er deswegen doch ohne Bedenken behaupten, daß bey den Israeliten sich die Sprache der Schriftsteller von Moses bis auf Esra's Zeiten so erhalten konnte, daß der Abstand zwischen der Sprache Moses und Esra's nicht größer sey, als wir ihn wirklich finden. Denn die hebräische Schriftstellersprache wäre nicht die einzige, die sich in tausend Jahren so wenig verändert hätte. Wir finden die griechische Schriftstellersprache auch nach tausend Jahren nicht beträchtlicher verändert; und wir werden hernach sehen, daß bey der hebräischen Sprache eben so wirksame Ursachen statt fanden, wodurch sie sich ohne sehr beträchtliche Veränderungen erhielt, als bey der griechischen Sprache.

Es ist wahr, das israelitische Volk war vor Davids Zeiten ein ungebildetes rohes Volk, und ward durch beständige Kriege beunruhigt. Allein gesetzt, daß es seit Moses Zeiten den Pentateuch so hatte, wie wir jetzt ihn haben; so hatte es ja auch seinen

besondern Stamm, der sich mit dem Studium dieses Gesetzbuchs des Volks ausschließlich beschäftigte, und dasselbe beym Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen zum Grunde legte. Wie natürlich war es denn, daß die Sprache, in welcher seine folgenden Schriftsteller schrieben, ganz nach der Sprache des Pentateuchs gebildet war! — Es ist wahr, vor Moses Zeiten hatte das Volk keine feste Wohnsitze, kannte keine Schriftsprache, und mußte also nur durch mündliche Ueberlieferungen seine Volkssagen und Lieder aufbewahren. Da mußte sich die Sprache nach und nach mannigfaltig verändern. Allein dieß gilt nur von der Zeit vor Moses, seit dessen Zeitalter sie Schriften und Schriftsprache, und bald nach ihm unter Josua feste Wohnsitze erhielten. — Es ist wahr, daß die Israeliten mit vielen, an Sitten und Sprachen verschiedenen Völkerschaften in manchfacher Verbindung gestanden haben; allein es ist auch einleuchtend, daß seit Moses Zeiten wenigstens diese Verbindung wenig zur Veränderung der Sitten und Gebräuche, und der Sprache der Israeliten wirken konnten; da sie durch ihr Nationalgesetz in diesen verschiedenen Rücksichten gleichsam isolirt, von der Annahme der Sitten und Gebräuche, und vom Studium der Bücher andrer Völker abgehalten wurden.

Die Antworten des Verfassers auf die Einwürfe, die er sich selbst wider seinen Beweis gemacht hat, sind nicht befriedigend, wenn man sie einer genauern Untersuchung unterwirft; obgleich die Einwürfe nicht die stärksten sind, die gegen denselben gemacht werden können. Seine Behauptung, daß es in der Natur

der

der Sache liege, daß jede Sprache, die nicht als Schriftsprache fixirt ist, sich manchfach verändre, ist zwar gegründet. Allein sie macht einen Cirkel im Beweisen, denn sie setzt voraus, was doch erst erwiesen werden soll, daß seit Mosis Zeiten die israelitische Sprache nicht als Schriftsprache fixirt war; da doch wirklich diese Sprache seit Mosis Zeiten als Schriftsprache fixirt war, wenn der Pentateuch von Moses bereits den Priestern und Leviten übergeben wurde. — Es ist wahr, die Sprache ändert sich eher, als die Sitten und Lebensart, aber bey den Israeliten konnte die Schriftstellersprache seit dem Daseyn des Pentateuchs sich nicht so beträchtlich ändern, da sich die Lehrer des Volks stets mit demselben beschäftigten und sich ganz nach demselben bildeten. — Es ist wahr, daß andre orientalische Sprachen mannigfaltigen Veränderungen ausgesetzt gewesen sind. Aber so ganz abgesondert durch seine Religion, Gesetze und Sitten war auch nicht leicht ein Volk, als das Volk der Israeliten. Von den Tataren, und von den Arabern seit Muhammeds Zeiten, findet gar kein Schluß auf die Israeliten vor der Verbindung mit Griechen und Römern statt. Welche Revolutionen haben die Tataren, und seit Muhammed die Araber nicht erlitten! Die othmannische Sprache, als die Sprache der herrschenden Nation, mußte auf die Veränderung der Sprache der Araber stark wirken. Hingegen bey den Israeliten vereinigte sich seit Moses Gesetzgebung alles, was auf die unveränderte Erhaltung der Sprache eines Volks wirken kann; und es fehlte alles, was beträcht-

trächtliche Veränderung der Sprache eines Volks bewirkt. Bey der schnöden Verachtung andrer Völker, und ihrer Meinungen, Sitten, Gebräuche und Schriften, bey dem Mangel aller philosophischen wissenschaftlichen Kultur, die sonst vorzüglich zu Sprachbereicherungen und Sprachveränderungen beyträgt; bey der alles übertreffenden Ehrfurcht, womit ein religiöser Israelite das Gesetzbuch Mosis als ein unmittelbargöttliches Buch betrachtete, indem Gott zu Moses von Mund zu Mund, wie ein Mensch mit dem andern geredet habe; bey dem Nationalstolze, womit das Volk sich als Gottes einziges Lieblingsvolk und auserkohrnes Eigenthum ansah, und allem, was ihm eigen war, und wodurch es sich von andern Völkern unterschied, einen so hohen Werth beylegte; bey der engen Verbindung der sämtlichen Mitglieder des Volks, durch den jährlich mehreremal wiederholten, achttägigen und längern Umgang, an den jährlichen hohen Nationalfesten; bey allen diesen in ihrer Art so einzig hier zusammentreffenden, und so wirksamen Umständen, darf uns die unveränderte Erhaltung der israelitischen Sprache nicht befremden!

Der Bemerkung, daß Mosis Schriften für die folgenden Schriftsteller Norm und Regulativ wurden, benimmt der Verfasser, wie ich glaube, ohne dieß zu wollen, zum Theil ihre Beweiskraft durch den Beysatz: „so wie es Caesars und Cicero's Schriften für diejenigen sind, die noch jetzt in römischer Sprache schreiben, und den Lesern des Cicero und Horaz sich verständlich machen können.“ Mit dem

dem Pentateuch ist der Fall ganz anders zu setzen. Man könnte eher sagen: so wie unter den Griechen Homer, und in der Folge die angesehensten Schriftsteller in jedem Fache den folgenden griechischen Schriftstellern zum Muster dienten: so der Pentateuch für die Schriftsteller unter den Israeliten. Denn die griechische Sprache blieb eine lebende Sprache und änderte sich in den Schriften der besten Schriftsteller wenig; so wie die hebräische Sprache eine lebende Sprache war, und sich in den Schriften der Schriftsteller, die darin schrieben, nicht so sehr veränderte, daß die um tausend Jahre ältern Schriften demjenigen unverständlich wären, der die in hebräischer Sprache nach dem Exil abgefaßte Schriften verstehen könnte. Die Antwort des Verfassers, daß man hier eine ausgestorbene Sprache mit einer lebenden verwechsele, fällt also hinweg. Die Bemerkung, daß der Pentateuch in die frühere Periode der Kultur der Nation gehöre, beweiset auch nichts wider den Satz, daß er die Norm und das Regulativ der folgenden Schriftsteller geworden sey. Denn wiewohl er in die frühere Periode der Kultur der Nation gehört: so läßt es sich doch ohne Mühe begreifen, wie schon in dieser Periode der frühern Kultur der Nation eine Norm und ein Regulativ für die folgenden Schriftsteller durch die Entstehung des Pentateuchs entstehen konnte. Der Pentateuch hat nämlich seine Entstehung nicht der Kultur der Nation zu verdanken; sondern die Nation verdankt ihm ihre Kultur, wenigstens einen beträchtlichen Theil derselben. Er ist das Werk des Stifters und Gesetzge-

setzgebers des israelitischen Staats, den die Fürsehung in so günstige Umstände setzte, daß er sich in Absicht der Kultur seines Geistes weit über den grössern Theil seiner Nation erhob, und das Werkzeug werden konnte, durch welches eine neue und höchstwichtige Periode, die erste Periode einer politischen Existenz, für dieß Volk beginnen sollte. Mag also bey andern Völkern der Fall sehr selten seyn, daß eine Schrift aus der frühern Periode der Kultur derselben sich zum Range einer den übrigen Schriftstellern zur Norm und zum Regulativ dienenden Schrift erhob: so beweiset das doch nichts wider den Satz, daß der Pentateuch unter den Israeliten ein solches Ansehen erlangt, und zwar schon seit Moses Zeiten erlangt habe.

Der Verfasser fragt nach dem Beweise für den Satz, daß Mosis Schriften für die folgenden Schriftsteller ein Regulativ geworden seyn. Diesen Beweis giebt die Natur der Sache, der Inhalt und die Beschaffenheit des Pentateuchs und die ganze Geschichte. Sobald der Pentateuch da war, sobald mußte er auch seiner Natur nach, als Gesetzbuch der Nation, und als das beständige Handbuch der Lehrer des Volks, stärker, als irgend ein andres Buch auf die Bildung der Sprache aller gebildetern Israeliten, und also besonders auf die Sprache der Schriftsteller wirken. Der Inhalt und die Beschaffenheit des Pentateuchs erklärt ihn für das Gesetzbuch der Nation, und sagt uns, daß ein eigner Stamm dazu angewiesen sey, sich mit dem Gottesdienste nach dem Inhalte dieses Gesetzbuches, mit der Aufrechthaltung der darin

in gemachten Anordnungen und mithin auch mit dem Studium desselben ausschließlich zu beschäftigen. Die Geschichte beweiset es, daß das Volk für Moses seinen Gesetzgeber, als für einen Mann, der es aus Gottes Munde belehrt habe, die tiefste Ehrfurcht zu hegen angewiesen worden, und daß Moses immer von religiösen Israeliten als ein unmittelbarer Gesandter Gottes, und sein Gesetz als Gottes Gesetz betrachtet worden ist. Dieß war ihr Stolz, ihr Ruhm, ihre Krone! Und ein solches Buch sollte nicht auch, so lange es in der Ursprache gelesen ward, ungemein auf die Bildung der Sprache unter den Israeliten, besonders auf die Schriftstellersprache gewirkt haben? Man nahm also diesen Satz nicht etwa als eine Hypothese an, um Schwierigkeiten und Einwendungen wider das hohe Alter desselben auszuweichen; sondern die Natur der Sache drang dem Forscher diese Bemerkung auf. Hier ist kein Cirkel im Beweise; aber das würde ein Cirkel im Beweise seyn, wenn man unerwiesen voraussetzte, der Pentateuch könne nicht früher, als nach der Wegführung nach Babel abgefaßt, und also auch nicht eine Norm, ein Muster und Regulativ für die Schriftsteller vor dem Exil gewesen seyn. Was der Verfasser oben von der vorgeblichen Unbekanntschaft des Pentateuchs vor dem Exil, ja selbst noch zu Esra Zeiten angeführt hat, das ist bereits, wie ich hoffe, hinlänglich widerlegt und kann also wider diesen Satz gar nichts gelten. Wenn man sich auch den Pentateuch vor dem Exil nicht eben so fleißig und noch fleißiger, als itzt, gelesen denken darf: so bleibt es darum nicht

minder

minder gewiß, daß er das Lehrbuch für alle gebildetere Israeliten auch schon damals gewesen ist.

Auf den Beweis, der aus den Archaismen und Sprachverschiedenheiten hergenommen wird, die in den Büchern Moses, Josua und der Richter vorkommen, kommt überhaupt weniger an, als auf den Beweis für das verschiedene Zeitalter der israelitischen heiligen Bücher, der aus den charakteristischen Eigenheiten jedes Zeitalters geführt werden kann, welche man gerade in den Büchern antrift, die in das eine oder in das andre Zeitalter gehören. Die ganze Anordnung und Darstellung im Pentateuch setzt Urkunden voraus, die zur Zeit der Gesetzgebung in der arabischen Wüste aufgesetzt wurden. Der Inhalt des Buches Josua zeugt von Urkunden, die bald nach der Eroberung, noch vor David wenigstens geschrieben sind. Eben so das Buch der Richter, vergl. Eichhorns Einleit. §. 460. und viele von den Psalmen Davids. Wie charakteristisch ist ferner in den Orakeln der meisten Propheten das Zeitalter kennbar, worin sie gehören! Wenn man diesen Selbstbeweis gehörig beachtet, den der Inhalt dieser Bücher für ihre Entstehung in den auf einander folgenden Zeitaltern der israelitischen Geschichte giebt: so verdienen allerdings auch die kleinen Verschiedenheiten der Sprache und Schreibart, wenn sie gleich nur in veralteten Wortfügungen und Wortendungen bestehen, unsre Aufmerksamkeit als ein Hülfsbeweis, als ein Merkmal mehr, woran das verschiedene Alter der Bücher erkannt werden kann. Daß ein Jahrhundert dergleichen Veränderungen bey einem andern

Volke

Volke füglich hervorbringen konnte, berechtigt uns nicht zu der Behauptung, daß bey den Israeliten ein einziges Jahrhundert diese Verschiedenheiten hervorgebracht habe.

Die Antwort des Verfassers, daß sich im Hiob noch viel mehrere Archaismen finden, und daß man in den Gesängen Davids und seiner Zeitgenossen auch dergleichen antreffe, ist eben so ohne allen Beweis gewagt, wie die zuversichtliche Behauptung, daß man es jetzt wohl als ausgemacht annehmen könne, daß das Buch Hiob nicht vor Salomo geschrieben sey. Wenigstens darf man Hiob 9, 9. gar nicht nothwendig, bey den dort genannten verhüllten Kammern Südens, an Gestirne der südlichen Hemisphäre denken, die den Israeliten erst durch die Seereisen zu Salomo Zeiten bekannt geworden seyn. Allein die Archaismen im Hiob und mehrern Psalmen sind nur poetische Wortendungen, die der Poesie eigen geblieben, aber in Prosa ungewöhnlich geworden waren. Hingegen findet man in der Genesis Archaismen, die nirgends im Hiob und in den Psalmen wieder vorkommen. In so fern kann man allerdings behaupten, daß der sachkundige Forscher zwischen der Sprache ächtdavidischer Lieder, und zwischen der Sprache in den ältesten Bruchstücken der Genesis einen Unterschied bemerke.

Von der Antwort des Verfassers auf den vierten Einwurf bemerke ich nur, daß die griechische Sprache sich nicht nur von Homers Zeiten bis auf das Zeitalter Xenophons, Platons, Sophocles u. s. w. in Schriften fast unverändert erhalten hat; son-

dern daß, wie oben erinnert worden ist, fast tausend Jahre nach Herodot und Thucidides noch Schriften in einer reinen, jenen ältern Mustern wenigstens nicht unglücklich nachgeahmten, griechischen Sprache abgefaßt wurden; wogegen keine von den Einwendungen des Verfassers wider diesen Einwurf Statt findet.

So wäre denn der ganze Beweis, den der Verfasser aus der sich so gleich bleibenden Sprache der Bücher wider das hohe Alter derselben führen zu können meinte, widerlegt. Indessen muß ich nicht unbemerkt lassen, 1) daß allerdings im Ganzen genommen die oben vom Verfasser angeführten Stellen des Pentateuchs, und andre, die auf die Zeiten Davids und kurz nach David hinweisen, es wahrscheinlich machen, daß der Pentateuch im davidischen Zeitalter erst die Form erhalten habe, worin er jetzt uns übrig ist. Auch zeigt 2) die Uebereinstimmung der Sprache, worin die ältesten Fragmente der Genesis abgefaßt sind, mit der Sprache in den vier letzten mosaischen Büchern und in Schriften aus dem davidischen Zeitalter, nach meiner Einsicht eine Bearbeitung derselben zu Samuels und Davids Zeiten deutlich genug an. Denn daß die Sprache sich, von Abraham und früher, bis Moses, wenig oder gar nicht verändert haben sollte, da sie noch auf keine Weise fixirt, und da der Wechsel der Schicksale der Nachkommen Abrahams so mannigfaltig war, das stritte, so viel ich sehe, allerdings wider alle Analogie. Nur das können wir sicher behaupten, daß die bisher widerlegten Einwürfe 1) nichts wider das Daseyn von mosaischen

Ur-

Urkunden aus dem Zeitalter der Gesetzgebung, und auch 2) nichts wider das Daseyn des Pentateuchs in seiner jetzigen Gestalt im davidischen Zeitalter beweisen.

5.

Im fünften Fragmente S. 488. f. nimmt der Verfasser folgenden Einwurf aus der Zeitrechnung in den heiligen Büchern der Israeliten her. Hier sind seine eignen Worte:

„Durch die ganze Reihe israelitischer Geschichtsbücher läuft eine Zeitrechnung, welche Frank, in seiner astronomischen Grundrechnung der biblischen Geschichte, Dessau, 1783. und mehrere vor und nach ihm, als den augenscheinlichsten Beweis der außerordentlichen Fügung und Regierung Gottes in Absicht dieser Bücher betrachten, welche aber manche Forscher auf andre Resultate leiten dürfte. Dieß ist die Zählung nach Perioden von sieben und von neun und vierzig Jahren, wonach sich alle Begebenheiten, welche jüdischen Priestern die wichtigsten waren, so accommodiren, daß sie regelmäßig in Zeiträumen von 49 Jahren, oder doch solchen, die sich durch 7 theilen lassen, erfolgen. So daß es denen, die ihr Herz nicht durch das System gestählt haben, fast scheinen mögte, als ob Ein Mann das Ganze dieser Bücher geordnet, und von seinem Standpunkte aus zurückgerechnet hätte. Hier der abgekürzte Beweis: Esra stellt den levitischen Gottesdienst her

A. M. 3724, das ist 76mal 49. Der Bau des zweyten Tempels wird vollendet A. M. 3675, d. i. 75mal 49. — Diese Aufbauung geschah gerade 70 Jahre nach der Zerstörung und 490 Jahre nach der Erbauung des ersten Tempels. 3) Während der 70jährigen Gefangenschaft wird der Tempel zerstört von Nebukadnezar im Jahre 427, das ist 7mal 61, nach seiner Erbauung. 4) Josia stellt den zerfallenen Tempel wieder her, und feyert das Pascha, so wie es seit Samuels Zeiten nicht geschehen war A. M. 3577. das ist 49mal 73, und vor der Erbauung des zweyten Tempels 2mal 49 Jahre. 5) Manasse schafft die Misbräuche beym Gottesdienst ab A. M. 3528, das ist 49mal 72. 6) Hiskias wird auf sein Gebet von dem Verwüstung des Landes und des Gottesdienstes drohenden Sanherib befreyt, und ihm durch ein andres Wunder die 15jährige Verlängerung seiner Regierung angekündigt, A. M. 3479, das ist 49mal 71. 7) Usia will die priesterliche Würde mit der Königlichen vereinigen, wird aber durch den Aussatz bestraft, und muß die Regierung niederlegen A. M. 3430, das ist 70mal 49. 8) Amazia wird von seinen Unterthanen ermordet, nachdem er Abgötterey eingeführt, und dem Propheten, der ihn deswegen bestrafte, den Tod gedroht hatte, A. M. 3381, das ist 69mal 49. 9) Der Hoheprieſter Jojada führt unter dem Könige Joas, der als ein 7jähriges Kind den Thron besteigt, die Regierung, bessert den verfallenen Tempel aus, und schafft die Misbräuche im levitischen Gottesdienste ab, A. M. 3332, das ist 68mal 49. 10) Der

König

König Josaphat stellt den levitischen Gottesdienst wieder her, im Jahre 3283, das ist 67 mal 49. 11) Der König Assa stellt den reinen Gottesdienst wieder her und zerstört die Götzenbilder A. M. 3234, das ist 66mal 49. 12) Der Tempelbau unter Salomo wird nach 7 Bannjahren vollendet A. M. 3185, das ist 65mal 49. 13) David wird zu Hebron zum Könige ausgerufen A. M. 3136, das ist 64mal 49. Er regiert zu Hebron sieben Jahre und stirbt siebenzig Jahre alt. 14) Nach des Priesters Eli Tod wird der Priester Samuel Regent des Volks, A. M. 3087, das ist 63mal 49.

In der frühern Geschichte der Israeliten bemerkt man diese auffallende Differenz von 49 Jahren zwischen zwey merkwürdigen Begebenheiten nicht mehr so genau. Besonders lassen sich manche Hauptzahlen in den sogenannten mosaischen Büchern, auch in den Büchern Josua und der Richter, weder mit 7 noch mit 49 theilen; z. B. das Jahr der großen Ueberschwemmung 1656, ferner die Lebensjahre der Erzväter; so lebte Methusalah 969 Jahre, Adam 912 Jahre u. s. w. Wahrscheinlich ist hier viel Unentdecktes, und vielleicht auf immer Unerklärbares. Wer sagt uns z. B. mit Gewißheit, von welchen Jahren die Rede ist; wenn das Lebensalter der frühern Menschen gegen aller Völker und ihrer durchwanderten Perioden, auf so viele Jahrhunderte berechnet ist? Sind diese sogenannten Jahre Jahrszeiten oder Aerndten, und also $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ des von uns berechneten Sonnenjahres? Oder hat Hensler Recht, wenn er in seinen Bemerkungen über

Stellen in den Psalmen und in der Genesis, behauptet, das שָׁנָה bezeichne in der frühsten, in Armenien und am südlichen Ufer des Euphrat gebrauchten Bedeutung, also in der biblischen Zeitrechnung bis auf Abraham, 3 Monat, dann, während des Aufenthalts der Patriarchen in Kanaan, 8 Monat, und erst in Aegypten ein 12monatliches Jahr? wodurch das Adamische Menschengeschlecht um 1000 Jahre jünger wird, indem von Adam bis Noah nur 414, von Noah bis Abraham 235½, und von Abraham bis Jakobs Tod 334½ Jahre zu berechnen seyn würden. — Oder bezeichnen die Worte Adam, Lamech, Noah u. s. w. Familien, Geschlechter, Stämme? — Oder ist die ganze Darstellung nur dichterische Versinnlichung des Volksglaubens, daß die Menschen in der grauen Vorzeit viel vollkommner am Geiste und Körper waren, und auch viel länger lebten, als ihre spätern Nachkommen? Diese Gedanken bemerkt man häufig in den frühsten Dichtern. So sagt Hiob 8, 8. 9. „Frag nur die Männer der Vorwelt! Höre was ihre Väter erforschten! — Denn wir sind von gestern her; Ein Schatten sind unsre Tage auf Erden.“ Eben der Gedanke wird Hiob 12, 12. so ausgedrückt: „Bey den Alten ist Weisheit! Bey den Langelebenden Verstand!“ — Es wäre alsdann die namentliche Aufführung der Lebensjahre Adams, Seth, Methusalem, u. s. w. eine ähnliche Darstellung des Gedankens, daß die Väter in der Vorzeit lange lebten, wie die Aufzählung der Kinder, der Heerden und des verdoppelten Reichthums, den Hiob nach seiner Wiederherstellung erhielt, Hiob 42, 10.

13. eine dichterische Ausführung des Gedankens ist, der Hiob 8, 7. diese Katastrophe vorbereitet, daß er Hoffnung habe einst glücklicher zu werden, als er gewesen sey.

Ferner wer belehrt uns über die so auffallenden Differenzen in den Zahlen der Genesis im jetzigen hebräischen und im samaritanischen Texte, und in der ältesten griechischen Uebersetzung? Nach dem hebräischen Texte fällt die Noachische Fluth in das Jahr 1656 nach der Schöpfung des Menschen; nach dem samaritanischen Texte ins Jahr 1302, nach der alexandrinischen Uebersetzung ins Jahr 2242. Zwischen dieser Fluth und Abrahams Geburt verflossen, nach dem hebräischen Texte 332, nach dem samaritanischen 942, und nach der griechischen Uebersetzung 1072 Jahre. Und zwar ist diese Differenz nicht blos in diesen Zahlensummen, so daß wir auf Schreibfehler schließen könnten; sondern sie entsteht aus dem Calcül vieler einzelnen sämtlich differirenden Zahlen. Inzwischen widerspricht alles dieß nur dem ersten Anblicke nach der eben aufgestellten Behauptung, daß durch die ganze Reihe der israelitischen Geschlechtsbücher Eine Berechnung läuft, die wir uns nur durch das Zurückrechnen des Ordners dieser Bücher erklären können. Denn wenn auch die einzelnen Lebensjahre der Patriarchen die Grundzahl 7 oder 49 nicht zeigen: so ist es doch in der Hauptrechnung sichtbar, daß sie nach dieser Grundzahl durchgeführt ist. Wir können auf die oben angefangene Art fortfahren: 15) Samuel wird Richter A. M. 3087, das ist 7mal 441. 16) Austhei-

lung des Landes Kanaan A. M. 2744, das ist 49 mal 56. 17) Abraham wird geboren A. M. 2009. Zwischen Samuel und Abraham 735, das ist 49mal 15 Jahre; von Abraham bis Adam 2009, das ist 49mal 41 Jahre. Dazu kommt, daß in den sogenannten mosaischen Gesetzen selbst die Eintheilung der Zeiten nach 7 Wochentagen, nach Ruhejahren, die ins 7te Jahr fielen, und nach Jubelperioden von 49 Jahren wiederholt bestimmt wurde, wenn wir auch den anderweitigen häufigen Gebrauch der Zahl 7, z. B. in der doppelten Dienstzeit Jakobs, den 7 Theurungsjahren in Aegypten, die sieben fetten und die 7 magern Kühe, die 7 guten und die 7 dürren Aehren, welche Jahre bezeichneten, u. s. w. hier übergehen. Es würde also, wenn wir die Zeitrechnung des hebräischen Textes annähmen, aus dem bemerkten Unterschied in der Berechnung der Bücher, die Moses, Josua und Richter, überschrieben sind, nur folgen: a) daß der Ordner der jetzigen Bücher des A. T. schon mehrere Stücke ausgearbeitet vor sich fand, deren Berechnungen er mit der Grundzahl 49 zu vereinigen wußte, ohne in einzelnen Zahlen Veränderungen vorzunehmen. b) Daß er in Absicht der Dauer der einzelnen Jahre keinen Unterschied annahm; sondern die Jahre Adams, Lamechs, Abrahams u. s. w. eben so rechnete, als die Jahre Davids und Hiskias; welches freylich der scharfsinnigen Henslerschen Hypothese nicht vortheilhaft ist.

Nach diesem Auszuge aus dem obengenannten Werke, führt der Verfasser Franks eigne Worte an, der dieß als einen Beweis ansieht, daß die Bibel kein

kein menschliches, sondern ein göttliches Buch sey, und daß die Geschichte derselben Gott selbst zum Regierer gehabt habe, der allein machen kann, daß alles zu seiner Zeit geschieht. Frank hat sogar behauptet, daß diese Rechnung nach Cykeln von 49 Jahren sich bis auf den Tod Christi fortsetzen lasse, den er A. M. 4214. setzt, welches 86 Cykel von 49 Jahren ausmacht.

Wenn man diesen so ernsthaft vorgetragenen Einwurf liest: so muß man glauben, der Verfasser halte die Frankische Berechnung völlig für gegründet und bündig erwiesen. Allein da er aus dieser Berechnung ein so bedeutendes Resultat herleiten wollte: so hätte er doch billig erst fragen sollen, ob Franks Berechnung auch wirklich gegründet; ob sie nicht vielmehr blos eine unhaltbare, wenn gleich mit ungemeinem Aufwande von Mühe und Scharfsinn durchgeführte Hypothese sey? Das letztre hätte ihm schon deswegen einfallen sollen, weil diese Berechnung von einer jeden andern Chronologie so merklich abweicht. Es ist jetzt nicht meine Absicht, die ganze Frankische Chronologie vollständig zu prüfen. Es ist hinreichend, an einzelnen Beyspielen zu zeigen, wie wenig sicher sie gegründet ist. Denn da alles in derselben zusammenhängt: so ist die ganze Berechnung unrichtig, wenn einzelne Angaben erweislich unrichtig sind. Nun rechne man mir 1 B. Mos. 11, 11-26. nach: so wird man finden, daß Abrahams Geburt nicht

A. M. 2009; sondern 1949 oder höchstens einige Jahre früher oder später nach der genealogischen Angabe an diesem Orte gesetzt werden müsse. Damit fällt denn schon die Grundlage der ganzen Rechnung hinweg, nach welcher von Adam bis Abraham gerade 41 Cykel von 49 Jahren seyn sollen. Eben so ließe es sich bey den übrigen Angaben darthun, daß man sie bey einer ungekünstelten Zusammenrechnung der in den Büchern des A. T. angegebenen Jahrzahlen nicht herausbringen könne. Dazu kommt noch, wie schon von Michaelis in seinem Schreiben an Schlözer gezeigt ist, (vergl. J. D. Michaelis zerstreute Schriften, zweyte Sammlung, Jena, 1795.) daß die Bücher des A. T. vor der Periode, die mit Sauls Regierung anfängt, zu den Zeiten der Schophetim, gar keine vollständige und zusammenhängende Zeitrechnung angeben, und daß selbst seit Sauls Regierung bis auf die Zerstörung des Reiches Juda durch die Babylonier, die Chronologie unsicher ist; weil meistens nur runde Zahlen der Jahre der Regierung eines Königs, ohne die Monate und Tage, die drunter oder drüber waren, anzugeben, genannt sind. Nach der Zeit wird die Chronologie noch unsichrer bis auf Cyrus, und ist wenigstens in der Bibel nirgends bestimmt. Denn gesetzt auch, man behauptete, die 70 Jahre, welche als die Dauer des babylonischen Exils genannt werden, seyn historisch und chronologisch zu verstehen, und nicht für eine unbestimmte prophetische Zeitangabe einer längern Zeit zu halten: so ist doch nirgends die Zeit, von welcher sie angerechnet werden sollen, angegeben und der

Chro-

Chronolog findet für seine Muthmaßungen freyen Spielraum. Wie kann bey dieser Beschaffenheit der biblischen Chronologie eine Hypothese von der Art, wie die Franksche, auf derselben, als auf einem sichern Grunde gebaut werden? Diese Hypothese würde nur dann wenigstens Schein der Wahrheit für sich haben, wenn in der Bibel die größern Zahlen, von der Erschaffung Adams angerechnet, angegeben würden; oder wenn doch nur irgendwo der Auflösung der Zeitrechnung in Jubelcyclos von 49 Jahren erwähnt würde; oder wenn nur überhaupt eine Spur von wirklich zusammenhängender Chronologie in den Büchern des A. T. und von genauer Zeitbestimmung in den Angaben zum Behuf derselben anzutreffen wäre. Aber von allen diesem findet man nicht allein nichts; sondern vielmehr gerade das Gegentheil; nicht ein Zeichen chronologischer Genauigkeit, lauter runde unbestimmt angegebene Zahlen!

Von Amazia's Ermordung bis auf Usia Versuch sich die priesterliche Würde anzumaßen, sollen gerade 49 Jahre verflossen seyn; und doch heißt es nur 2 Chron. 26, 3. daß Usia 52 Jahre regiert habe, ohne anzugeben, wann er mit dem Aussatze bestraft, und wie lange die Regierung von seinem Sohne Jotham verwaltet worden sey. — Von dem Jahre an, da Joas als ein siebenjähriges Kind als König anerkannt, und die Regierung in seinem Namen vom Hohenpriester Jojada geführt ward, bis zu dem Jahre, in welchem Amazia starb, sollen 49 Jahr verflossen seyn; und doch hat nach 2 Chron. 24, 1. 25, 1. Joas 40 Jahre und Amazia 29 Jahre regiert,

giert, so daß 69 Jahre während der Zeit verflossen sind. — Von der Zeit an, da Josaphat den levitischen Gottesdienst wieder herstellte, bis auf die Zeit, da Joas auf den Thron kam, sollen 49 Jahre verflossen seyn, und doch hat, nach 2 Chron. 20, 31. Josaphat 25 Jahre in Judäa regiert, und nach 2 Chron. 17, 6. im dritten Jahre seiner Regierung die Reform angefangen; nach ihm regierte Joram acht Jahre, 2 Chron. 21, 6. 20. und Ochosias ein Jahr nach 2 Chron. 22, 2. und darauf wird Joas, des Ochosias Sohn, den man den Nachstellungen der Athalia entrissen hatte, sieben Jahre alt, als König anerkannt, und Jojada übernimmt für ihn die Regierung. Diese Zahlen geben höchstens 38 Jahre für diesen Zeitraum. — Von der Zeit an, da der König Assa den reinen Gottesdienst wieder herstellte, bis zu der Reform unter Josaphat sollen 49 Jahre verflossen seyn; und doch hat Assa nur 41 Jahre regiert 2 Chron. 16, 13. und erst im 15ten Jahre seiner Regierung 2 Chron. 15, 10. ward der reine Gottesdienst hergestellt. Von da an, bis zum 3ten Jahre der Regierung Josaphats 2 Chron. 17, 6. da die Reform unter demselben ihren Anfang nahm, sind also höchstens 30 Jahre. — Der Tempelbau soll in sieben Jahren gerade vollendet seyn; 1 Kön. 6, 36. 38. sind hingegen ganz aufrichtig 7 Jahre und 4 Monate angegeben. — Von der Vollendung des Tempelbaues, bis auf die Reform unter Assa sollen 49 Jahre verflossen seyn. Allein es sind über 49 Jahre bis zum Anfange der Regierung Assa und 65 Jahre bis zum Anfang der Reform gerechnet. Im

achten

achten Monate des eilften Jahres der Regierung Salomons ist der Tempelbau vollendet. Salomo hat volle 40 Jahre regiert; also wenigstens 29 Jahre und 4 Monate nach der Vollendung des Tempelbaues. Roboam hat völlig 17 Jahre regiert; die Monate darüber sind nicht angegeben. Abia hat völlig drey Jahre regiert. Die Monate darüber sind nicht angegeben. Erst im 15ten Jahre der Regierung Assa fieng die Reform desselben an, 2 Chron. 15, 10. — Von der Zeit an, da zu Hebron David als König anerkannt ist, bis zur Vollendung des Tempelbaues sollen 49 Jahre verflossen seyn; und doch hat David 40 Jahre regiert nach 2 Chron. 29, 26. und erst im achten Monate des eilften Jahres der Regierung Salomons ist der Tempelbau vollendet, also 51 Jahre nachher. — Ich hoffe, diese Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie willkührlich und wenig gegründet die Meinung ist, daß die Begebenheiten der israelitischen Geschichte überall nach Perioden von 49 Jahren eingetroffen seyn sollen. Wir verlieren auf diese Weise ein vermeintes, von Frank zuerst entdecktes Wunder; aber wir gewinnen bey dem Verluste, indem damit zugleich der Einwurf wegfällt, daß die durch alle heilige Schriften der Israeliten hindurch laufende Zeitrechnung das Werk eines einzigen Mannes, und also die ganze Zeitrechnung erst nach dem Exil gemacht sey.

Die Zahlen der Lebensjahre der Vorfahren Abrahams und Noahs erkennt der Verfasser selbst, so wie die Zahl der Jahre, die bis auf die Noachitische Fluth verflossen sind, für einen Einwurf gegen die

Mei-

Meinung, daß sich die Theilung durch 49 oder 7 Jahre durch die ganze Zeitrechnung des A. T. durchführen lasse. Allein er meint, auch dieser Widerspruch sey nur scheinbar, da doch bis auf Abrahams Geburt 2009 Jahre gerechnet seyn. Dagegen ist oben gezeigt, daß dieß unrichtig sey.

Was übrigens die ungeheuren Zahlen in der Angabe der Lebensjahre der Erzväter vor Abraham anbetrift: so sind sie 1) ein Beweis der Redlichkeit, womit die Genealogien, auch da, wo man sie nicht verstand, abgeschrieben wurden. Wäre Erdichtung dabey die Absicht gewesen: so würde man Adam die längste Lebensdauer, und so in retrograder abnehmender Proportion, einem jeden der folgenden eine etwas kürzere Lebenszeit angerechnet haben. Wir sehen aber gerade das Gegentheil. Menschen aus einer frühern Periode wird ein kürzeres, Menschen aus einer spätern Periode ein längeres Zeitmaas angerechnet, Adam lebt 930, Methusalah hingegen 969 Jahre. Aber 2) alle Versuche, unter den Jahren, die gezählt werden, kürzere Zeitmaasse zu verstehen, scheinen mir unzulänglich. Peleg, der Urältervater des Thara, zeugt im 30sten Jahre den Regu. Hier kann nicht von Vierteljahren die Rede seyn. Eben so zeugt Regu im 32sten, Sarug im 30sten, Nachor im 29sten Jahre. Mir scheint es vielmehr 3) die Genealogien 1 B. 5. und 11. sind aus misverstandnen Stammbäumen zusammengesetzt. Nämlich Adams Stammbaum war fortgesetzt so lange, daß aus der zusammengerechneten Zahl aller einzelnen Zahlen 930 Jahre herauskam;

eben

eben so war der Stammbaum des Methusalah so lange fortgesetzt, daß aus der Zusammenrechnung aller Zahlen, die bey jedem Nachkommen desselben angegeben waren, 969 Jahre herausgebracht wurden. Eigentlich waren die Namen im Stammbaum nicht lauter Namen von Söhnen und Töchtern desjenigen, von welchem der Stammbaum angerechnet war. In der Folge hielt man aber alle Namen im Stammbaum für Namen unmittelbarer Söhne und Töchter des Stammvaters, und rechnete ihm daher eine so lange Lebensdauer an, so lange sein Stammbaum fortgesetzt war, und das um desto leichter, da man geneigt war, die Väter der grauen Vorzeit sich als stärker und vollkommner zu denken, und ihnen ein längeres Leben beyzulegen. Im Stammbaum Noah wäre denn beym Jahre 600 das Zeichen einer großen Fluth, und eines Schiffs voll von Menschen und Thieren, angebracht gewesen, und so wäre mit Beyhülfe mündlicher Ueberlieferung in der Folge die Erzählung von der großen Fluth entstanden. Ich stelle mir nämlich die Stammbäume so vor, daß immer angezeichnet sey, in welchem Jahre des Vaters der Sohn oder die Tochter geboren sey, z. B. A. zeugte B. im 30sten Jahre; B zeugte C im 32sten Jahre; C zeugte D im 29sten Jahre. Dieß anzunehmen berechtigt uns die Angabe in der Genesis, daß ein Stammvater seinen Sohn in dem oder dem Jahre gezeugt, und nachher noch viele Söhne und Töchter gezeugt habe. Im Stammbaum, der auf einen, allen gemeinschaftlichen, Stammvater zurückgeführt werden sollte, ließ man oft Geschlechter aus, und

gieng

gieng gleich vom Vater auf den Enkel, ja wohl auf den Ur- Ur- Urenkel fort. Daher zeugt Methusalah im 187sten Jahre den Lamech, und Lamech im 182sten Jahre den Noah. Man übersprang die Zwischenglieder, und setzte im Stammbaume gleich hinter A den 187 Jahre später gebornen E oder H. Ein solcher Stammbaum sah etwa so aus, wie ich ihn in der Note *) hier unter der Seite angebe. Es konnte um desto leichter angehen, daß der Urenkel für einen Sohn des Stammvaters gehalten ward, weil er vielleicht im Stammbaum des Sohns des Stammvaters

*)

A.	130.
B.	29.
C	35
D	185
E	182.
F.	87.
G	55.
H	105
I	30
K	45
L	27.
Summa	910 Jahre.

vaters gar nicht vorkam; indem man sich unter morgenländischen Stammbäumen nie vollständige Genealogien; sondern Auszüge aus Genealogien denken muß. Im Stammbaume, der auf Noah zurückgeführt ward, müssen zwar mehrere Nachkommen, als Sem, Cham und Japhet angegeben seyn. Allein man fand in der Folge nur Stammbäume von diesen dreyen, und nahm also nur sie als Nachkommen Noah an, indem von seinen Nachkommen vor der Fluth keine Stammbäume übrig waren. Im Stammbaum Noah stand etwa, Noah 502 — Sem 100 u. s. w. das ist 502 Jahre nach Noah ward Sem, und 100 Jahre nach Sem ward Arphachsad geboren, der nach 1 B. Mos. 11, 10. zwey Jahre nach der Fluth, die im 600sten Jahre nach der Geburt Noah eintrat, und 100 Jahre später, als Sem geboren ist. — Diese Hypothese, denn für nichts weiter kann ich sie ausgeben, dünkt mich die wahrscheinlichste.

Die Verschiedenheit der Zahlen im hebräischen und samaritanischen Texte, und in der alexandrinischen Version, läßt sich, wie mich dünkt, bey einem so alten Buche leichter begreifen, als eine völlig genaue Uebereinstimmung in diesen, der Zeit und den Umständen nach so ganz verschiedenen, Recensionen eines und eben desselben Originaltextes. Man denke nur daran, daß man die Zahlen zuerst durch Zahlbuchstaben bezeichnete, welche so leicht einer Verwechselung ausgesetzt waren. Wie unzählige Mal ward der hebräische und samaritanische Text, und die alexandrinische Uebersetzung abgeschrieben, ehe diese

Werke die Gestalt erhielten, welche sie, in den uns bekannten Exemplarien derselben, gehabt haben oder noch haben. Selbst diese Verschiedenheit bestätigt es, daß das eine nicht durchgängig, oder um zu täuschen, nach dem andern korrigirt ist.

Daß im Pentateuch die Eintheilung der Zeiten, Tage, Monate und Jahre, häufig so gemacht ist, daß sie sich durch sieben theilen lassen, das läßt sich, wie es scheint, ganz natürlich aus der Anordnung Mosis erklären, nach welcher ein jeder siebenter Tag ein Ruhetag, und religiöser Feyer geweiht seyn sollte. Wir wissen nicht gewiß, was Moses bewogen habe, diese Eintheilung der Zeit bey seinem Volke einzuführen. Zwar wird 2 B. Mos. 20, 11. als moralischer und religiöser Bewegungsgrund, jeden siebenten Tag zu feyern, hinzugesetzt: in sechs Tagen habe Jehova die Welt, und alles, was sie in sich faßt, geschaffen, und am siebenten Tage habe er geruhet von allen seinen Werken. Allein diese Worte sind blos als eine bildliche symbolischmoralische Belehrung anzusehen, daß der Mensch durch vernünftige Ordnung in seiner Wirksamkeit Gottes Willen thue und Gott nachahme. Sie sind nicht als Geschichte, die Moses erzählt; sondern als eine Parabel zu betrachten, die Moses nach dem Bedürfnisse seines rohen Volks wählt, um demselben eine ordentliche Eintheilung der Zeit, Ordnung in den Geschäften, und gebührende Anwendung der zur Beförderung der Ehrfurcht gegen Gott angeordneten Tage zu empfehlen, und diese Pflichten ihm recht wirksam als heilige unverletzliche Pflichten darzustellen. Daß

wirklich der siebente Tag heiliger sey, als andre Tage, und von Gott für alle Zeiten angeordnet sey, der Verehrung seines Willens geweiht zu werden, soll nicht der Sinn seyn. Denn die Vernunft lehrt, daß ein Ruhen Gottes bey reinern und würdigern Begriffen von Gott nicht gedacht werden könne; daß vielmehr dieser Ausdruck eine rohe anthropopatische Vorstellung von Gott bey dem Menschen voraussetze, wenn er dem Bedürfniß desselben angemessen geachtet werden soll. Dieß lehrt auch Christus Joh. 5, 17. da der Aberglaube seiner Zeitgenossen ihm die Uebertretung des Sabbathsgesetzes zum Vorwurfe machte. „Mein Vater wirkt stets noch bis auf diese Stunde. Er hat nicht etwa, wie ihr meint, nur in den sechs Tagen gewirkt, in welchen er nach eurer Meinung die Welt geschaffen hat; er hat nie aufgehört zu wirken, und wie er stets wirkt: so auch ich.“ So begegnete Jesus der unwürdigen Vorstellung von einem Ruhen Gottes nach der Schöpfung, und lehrt dadurch, daß er die Ausdrücke Moses nur für eine bildliche, nach dem Bedürfnisse seiner Zeiten gewählte Belehrung angesehen wissen wolle.

Daß schon vor Mosis Zeiten der siebente Tag von Abraham und seinen Nachkommen der Verehrung Gottes geweiht sey, ist nicht wahrscheinlich, da nirgends in den Erzählungen vom Leben der Erzväter die Feyer des Sabbaths erwähnt wird, und da Moses die Feyer desselben ausdrücklich als ein neues Gebot einzuschärfen nöthig findet, und nie dieser Feyer als einer Sitte der Vorfahren, weder in Mosis Gesetzen, noch in den folgenden Büchern des A. T. gedacht

dacht wird. Wenn man nicht voraussetzt, daß das erste Kapitel der Genesis ältern Ursprungs sey, als die mosaische Gesetzgebung, wofür sich doch keine Beweise führen lassen, und wogegen vielmehr alle die Gründe streiten, die eine spätre Bearbeitung dieses ersten Buches zur Zeit der Sammlung, Bearbeitung und Ordnung des Pentateuchs, und namentlich einen spätern Ursprung der Feyer des siebenten Tages, wahrscheinlich machen: so muß die so treffende Uebereinstimmung des Inhalts des ersten Kapitels der Genesis mit 2 B. Mos. 20, 11. es wahrscheinlich machen, daß gerade dieser Ausspruch Mosis die Veranlassung gegeben habe, den Gedanken, daß die ganze Welt das Werk eines einzigen Gottes sey, der alles weise geordnet habe, durch die bildliche Erzählung von einer successiven weisegeordneten Erschaffung aller Dinge in der Welt in sechs Tagen, zu versinnlichen und anschaulich darzustellen. Sind diese Vermuthungen gegründet: so dürfte die Eintheilung nach der Zahl 7, wo sie in der Genesis vorkommt, zur spätern Darstellung zu rechnen seyn, die dadurch veranlaßt worden sey, daß man sich seit Mosis Zeiten gewöhnte, die Zeit durch diese Zahl zu theilen. Aber auf eine spätre Entstehung des Pentateuchs, nach der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel, zu schließen, berechtigen uns diese Zahlen und Eintheilungen der Zeiten gewiß nicht.

6.

Das sechsste Fragment in den eignen Worten des Verfassers. „Also, sagt man, sind alle diese Bücher etwa untergeschoben, und von einem oder mehrern Betrügern erdichtet? Diese Alternative: entweder sind die heiligen Bücher der Israeliten von Moses, Josua, Samuel, u. s. w. und zwar in der Form, worin wir sie jetzt haben, geschrieben; oder diese Bücher, deren augenscheinlicher Charakter doch Gradheit und Offenheit ist, die sich so sehr in Absicht der Sprache und der Individualität von einander unterscheiden, sind von einem oder wenigen Betrügern untergeschoben! Diese Alternative, sage ich, hat man, unter tausend verschiedenen Wendungen, von jeher als Schreckbild gebraucht, um allem weitern Forschen auf einmal Einhalt zu thun. Denn welcher Gutdenkende wird auf so geschätzte, und in der That so äußerst schätzbare Schriften, dergleichen Verdacht bringen wollen.

Jerusalem sagt sogar, in seinen Briefen über die mosaischen Schriften: „Wäre der Verfasser der Genesis ungewiß, so verlöre das ganze Alte Testament, so verlöre die christliche Religion selbst einen ihrer stärksten Beweisgründe.“ — „In den mosaischen Büchern finde ich solche Nachrichten, mit denen die ganze Religion steht und fällt. Sollte ich mich nun bereden lassen, Esra für den Compilator davon anzunehmen, wie leicht wird es hiemit auf einmal ihren Feinden werden, die Lehren, die Wunder, die Verkündigungen, die in diesen Büchern sind, verdächtig zu machen!“

Religion und Wahrheit! Ach, wie wenig können Meinungen der Menschen euch schaden! Die Sonne glänzt in voller Pracht seit Jahrtausenden, wenn auch Wolken sie zu verdunkeln scheinen; doch nur denen es scheinen, die jene nicht kannten, oder in dem Augenblick nicht an ihr Wesen und an ihre Kraft dachten. Lassen wir uns also durch dergleichen Winke in der ruhigen Untersuchung nicht stören! — —

In Absicht jener Alternative fällt in die Augen, daß noch ein dritter Fall seyn kann. Hätte der Schriftsteller, oder hätten diejenigen Männer, welche die jetzt vorhandenen heiligen Bücher der Israeliten sammelten, ordneten, und zum Theil verfertigten, irgendwo behauptet, diese Bücher seyn ganz so, wie wir sie jetzt haben, nach Form und Inhalt, von Moses, Josua, Samuel u. s. w. geschrieben, und sie hätten dieselben doch selbst, so viele Jahrhunderte nachher, verfertigt: so würde der Name: Betrüger, vielleicht gerechtfertigt werden können. Und doch würden wir diesen Ausdruck mit Recht hart finden, wenn einst sollte bewiesen werden, daß Macpherson die berühmten Gedichte, die er uns als Werke Ossians aus dem dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung gab, größtentheils im 18ten Jahrhundert selbst verfertigt, oder aus Bruchstücken zusammengesetzt habe.

Aber wo wird denn dieß in den heiligen Büchern der Israeliten je behauptet? Daß man es aus den Ueberschriften schloß, wessen Fehler war das? Und welche Inkonsequenz! Alle gestehen, daß weder

Ruth

Ruth noch Esther, weder Hiob noch die Könige, die Bücher schrieben, die wir unter diesen Aufschriften haben! Und doch soll die Ueberschrift: „Moses, Josua," u. s. w. unwidersprechlich beweisen, daß diese Männer alles das schrieben, was und wie es in den sogenannten Büchern steht. — — Und doch finden sich Fingerzeige genug, daß die Sammler und Ordner der Bücher des A. T. uns auf die spätre Anordnung und Abfassung dieser Bücher aufmerksam machen wollten. Dahin gehören die so oft vorkommenden Redensarten: So heißt der Ort noch jetzt! — Noch bis auf diese Zeiten hat sich dieß erhalten! z. B. Buch d. Richt. 10, 4. Jos. 9, 27. 1 Sam. 30, 25. u. s. w. Dahin gehören die verschiedenen Namensdeutungen, die auf verschiedene ältre Sammlungen von Nachrichten hinweisen, z. B. in Absicht des Namens Israel 1 B. Mos. 32, 28. vergl. mit 35, 9. 10. von Bethel 1 B. Mos. 28, 16-19. vergl. mit 35, 14. 15. Dahin gehört noch wesentlicher, daß so oft mit aller möglichen Offenheit die ältern Benennungen genannt werden, aus denen in spätern Zeiten die jetzt vorhandenen Bücher zusammengesetzt wurden. Man vergleiche nur die Bücher der Chronik und die der Könige, wo fast in jedem kleinen Abschnitt auf ältre Bücher, besonders auf die beyden ältern Sammlungen der Geschichte der jüdischen und israelitischen Könige, zurückgewiesen und ausdrücklich bemerkt wird, daß nur Auszüge daraus gegeben werden, z. B. 2 Kön. 14, 25-28. 15, 6. 11. 15. 21. 26. 31. 36. So sehr der Forscher wünschen muß, umständlichere Nachrichten von die-

ältern Sammlungen zu haben: so sind wir doch glücklich genug, wenigstens so viel davon zu wissen, daß wir nicht ganz im Dunkel sind. Als ältre Sammlungen werden uns genannt: 1) Sepher Toledot Haarez, 1 B. Mos. 2, 4. Ursprungsgeschichte der Erde. (Bey dem Worte Sepher, welches man gewöhnlich durch Buch übersetzt, braucht man nicht gerade ein Werk von beträchtlichem Umfange zu denken. Es bezeichnet überhaupt etwas Geschriebenes, und auch ein Brief, auch ein Stück, das jetzt einen kleinen Abschnitt eines größern Werks ausmacht, konnte diesen Namen führen. Mehrere Stellen in den Propheten können zur Erläuterung dienen; auch 2 B. Mos. 24, 7. 2 Sam. 11, 14. 2 Kön. 5, 5. Daß Toledot nicht gerade Geschlechtsregister; sondern gewöhnlich Geschichte, besonders Urgeschichte, bedeutet, lehrt die Vergleichung aller oben angeführten Stellen.) 2) Sepher Toledot Haadam, 1 Mos. 5, 1. Ursprungs- oder älteste Geschichte der Menschen. 3-5) Sepher Toledot Noah, Bene Noah, Jaakob, 1 B. Mos. 6, 9. 10, 1. 37, 2. — (N. 1. u. 2. waren, wie die Ueberreste lehren, zwey Sammlungen von Gedichten und alten Liedern, welche die Ausbildung der Erde und die Urgeschichte des menschlichen Geschlechts betrafen, und woraus wir in den ersten Kapiteln der Genesis noch Ueberreste finden. Es ist merkwürdig, daß mehrere dieser frühern Sammlungen aus zwey noch ältern Sammlungen zusammengesetzt sind, die wir noch jetzt durch den Gebrauch der Namen Jehova und Elohim unterscheiden können, wie man im 2ten

Theil

Theil der Eichhornschen Einleitung ins A. T. treflich aus einander gesetzt findet. Zu N. 3-5. läßt die Analogie noch mehr ähnliche Sammlungen erwarten, z. B. Sepher Toledot Abraham, Isaak, Mosche, u. s. w.) 6) Das erste Gesetzbuch Mosis 2 B. Mos. 24. 4. 7. wahrscheinlich unter allen schriftlichen Aufsätzen das allerälteste, das sich erhalten hat, welches, wenn es auch aus wenigen Zeilen oder Worten, nach 2 Mos. 34, 28. aus zehn Worten bestand, doch ebenfalls durch den Namen Sepher ausgezeichnet wird. 7) Moschelim 4 B. Mos. 21, 27. 30. Dieß Wort bezeichnete später sententieuse Sprüche zur Warnung oder Lehre durch Spott oder Ernst. Hier wird es in der frühern allgemeinern Bedeutung für Lieder genommen. Aus dieser Sammlung aller Gedichte haben wir nur ein Fragment eines amoritischen Siegesliedes, welches wir aber nicht mehr in der Ursprache; sondern in Davidisch Hebräisch übersetzt lesen. 8) Sepher Milchamoth Jehova, das Buch von den Kriegen Jehova's. Nach den Bruchstücken, die ich aus dieser Sammlung 4 Mos. 21. erhalten habe, zu urtheilen, enthält auch dieß Buch alle Gesänge, welche schon ihre Sprache in die frühere Periode setzt, zum Theil selbst Lieder fremder Völker, z. B. der Moabiter, in die hebräische Sprache übersetzt, wohin auch vielleicht Bileams Gesänge 4 Mos. 22. f. gerechnet werden müssen. 9) Sepher Hajaschar, das Heldenbuch. Aus diesem Buche werden zwey poetische Stücke angeführt, 1) Jos. 10, 13. f. 2) 2 Sam. 1. Davids Elegie auf Saul und Jonathan.

Aber wahrscheinlich fanden ehedem mehrere von den Liedern, die wir jetzt in den Büchern lesen, die Moses, Josua, Schopheţim, Samuel u. s. w. überschrieben sind, ihren Platz in derselben, z. B. der Wechselgesang Baraks und Deboras Richt. 5. die Elegie auf Abners Tod 2 Sam. 3, 33. 34. so wie andre in den Moschelim, oder in dem Sepher Milchamoth Jehova standen. 10) Ein Buch von Samuel, das die Rechte der Könige enthielt. 1 Sam. 10, 25. (War es vielleicht eine Wahlkapitulation?) 11) Verschiedene Sammlungen Davidischer Lieder, und die seiner berühmten Zeitgenossen, Assaph, Jeduthun, Nathan, Gad u. s. w. 12) Viele Sammlungen Salomonischer Sprüche, wovon sich nur weniges erhalten zu haben scheint 1 Kön. 4, 32. 33. 13. 15) Geschichte Davids von Samuel, Nathan und Gad. 1 Chron. 30, 29. 16) Chronik von Salomo. 17. 18.) Geschichte Salomons von Nathan und Ahia aus Silo. 19) Geschichte Jerobeams des Sohns Nebat vom Propheten Jeddi. 2 Chron. 9, 29. 20) Geschichte Rehabeams von Semaja und Iddo, 2 Chron. 12, 15. 21) Geschichte Josaphats, von Jehu dem Sohn Hanani. 2 Chron. 20, 34. Wahrscheinlich hatten die Sammler und Ordner der Bücher des A. T. noch viele Sammlungen vor sich, die wir jetzt nur ahnden können. 1 Kön. 4, 31. werden unter den berühmten Dichtern der Vorwelt angeführt: Ethan, Heman, Chalkol und Darda, und Sprüchw. 30, 1. Agur, der Sohn Jakeh. 31, 1. Gesänge der Mutter des Königs Lemur. 22. 23.) Geschichte

der Könige von Juda und Israel, vermuthlich aus N. 16-21. zusammengesetzt, und im Auszuge uns in den Büchern der Könige und Chronik aufbehalten. 24) Geschichte der Schauer oder Propheten. 2 Chron. 33, 18. 19.

Außerdem wird unter den Hofbedienten ein מַזְכִּיר genannt, dessen Geschäfte es war, die merkwürdigsten Begebenheiten des Reichs aufzuschreiben, und dem Könige von Zeit zu Zeit vorzulesen, vergl. Esth. 6, 1. f. den wir also: Reichshistoriograph nennen könnten. Dergleichen war unter David Josaphat, 2 Sam. 8, 16. unter Hiskias Joah, 2 Kön. 18, 18. 2 Chron. 34, 8.

Dazu kamen noch viele Sammlungen einzelner Sänger, z. B. Jesaias, Jeremias, des Verfassers des Hiob u. s. w. und in Absicht der Zusammensezzung der sogenannten historischen Bücher vorzüglich die so oft citirten Geschlechtsregister, Musterrollen, Namenlisten, der eroberten Städte und Länder, der besiegten Völker und Orte, welche die Israeliten auf ihren Zügen berührten. Endlich mehrere Sammlungen von Gesetzen und gottesdienstlichen Anordnungen, welche zum Theil wohl in der Davidischen Periode, zum Theil wohl erst in der babylonischen Gefangenschaft aufgeschrieben wurden. Wenigstens ist es sonst nicht zu begreifen, warum in den Psalmen und Propheten so oft gegen den Opferdienst der Israeliten geeifert ist, wenn diese Opfergesetze, die jetzt einen großen Theil des 2ten, 4ten und 5ten, und beynahe das ganze

3te Buch Mosis ausmachen, schon zu den Zeiten jener Eiferer als Grundgesetze anerkannt wären!“

Beym ersten Anblick mögte dieß Fragment nicht so genau mit der Meinung des Verfassers, von der allmäligen Entstehung der den Israeliten heiligen Schriften, zusammenzuhängen scheinen, als es doch wirklich damit zusammenhängt. Er will nämlich durch dasselbe auf seine Meinung vorbereiten, daß wir von den etwa vor dem Exil dageweſenen Aufsäzzen nichts mehr übrig haben; sondern daß die heiligen Bücher der Israeliten, so wie wir sie jetzt haben, erst nach dem Exil, oder während des Exils verfaßt sind. Darum weiset er auf die Stellen hin, worin der ältern Aufsätze erwähnt wird, aus welchen der Verfasser geschöpft habe. Wir wollen untersuchen, ob die Angaben in diesem Fragmente, und die Folgerungen aus denselben richtig sind.

Vollkommen richtig bemerkt der Verfasser, daß darum noch nicht diese Bücher für erdichtet, oder von Betrügern untergeschoben, erklärt werden; wenn man nicht annehmen kann, daß sie von den Männern selbst geschrieben sind, deren Thaten sie erzählen. Noch weniger hängt die Wahrheit der christlichen, oder gar aller Religion, von der Frage ab, ob Moses selbst der Verfasser des Pentateuchs sey. Denn die Religion überhaupt, und die Göttlichkeit der Lehre Jesu insbesondre, beruht auf ihren eignen sichern Gründen, unabhängig vom Ansehen und von

der

der Aechtheit der mosaischen Schriften. Also dürfte dergleichen Besorgniß nicht von der Untersuchung abhalten, gesetzt auch, das Resultat, welches der Verfasser herausbringt, würde durch dieselbe als wahr bestätigt.

Aber gleichgeltend ist es doch nicht, weder für die Geschichte des israelitischen Volks, noch für die Geschichte der demselben zu Theil gewordenen göttlichen Belehrungen und Offenbarungen, ob die Bücher Mosis wenigstens schon vor der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel dagewesen, oder ob sie erst gegen das Ende des Exils abgefaßt sind? Denn im erstern Falle haben sie alle historische Glaubwürdigkeit, die man einem so alten Buche wünschen kann, und können, nach den Regeln historischer Kritik studirt, als eine gleichzeitige und höchstzuverlässige Erkenntnißquelle der Gesetzgebung Mosis, und seiner Verdienste um das israelitische Volk durch seinen Religionsunterricht, betrachtet werden. Hingegen im letztern Falle wird es zweifelhaft, ob nicht der Inhalt größtentheils mehr eine Beschreibung der religiösen Belehrungen und Anordnungen für das Volk, als sich dasselbe, nach dem Ende des babylonischen Exils, von neuem zu einem für sich bestehenden Volke und Staate, unter Serubabels, Esras, Nehemias, Haggai, Zacharias und Maleachi, Anführung bildete, als eine Beschreibung der religiösen Belehrungen und Anordnungen sey, welche tausend Jahre früher, zur Zeit der ersten Stiftung des Staats durch Moses, schon bekannt gemacht, und Moses Werk seyn. Der Verfasser hält ja selbst, wie schon

aus

aus dem vorigen, und noch mehr aus dem Folgenden, erhellt, alle Opfergesetze in den mosaischen Büchern für eine erst gegen das Ende des Exils gemachte und bekannt gewordene Anordnung, welches nicht angenommen werden kann, wenn man die Entstehung der jetzt sogenannten mosaischen Schriften nicht in die Zeit des Exils, oder in die Periode der Wiederherstellung des neuen Staats nach demselben; sondern in die mosaische, oder wenigstens in die Davidische Periode setzt.

Ist es mir erlaubt, anzunehmen, oder ist es gar historisch erweislich, daß die sämtlichen Opfergesetze in den mosaischen Schriften sich nicht vom Moses; sondern von Zeitgenossen Esras herschreiben: womit wollten wir dann noch beweisen, daß die reinern und richtigern Religionsbegriffe, wo wir dergleichen in den mosaischen Schriften finden, wirklich von Mose herrühren, und von ihm dem ganzen Volke mitgetheilt seyn? Wenn etwa jemand lieber behaupten wollte: die israelitische Gesetzgebung sey ein politisches Institut, und weiter nichts; ihr Jehova sey nach Mosis Begriffen ein bloßer Nationalgott, wie andre Nationalgottheiten; eigentliche Religion und Moralität sey gar nicht der Zweck dieser Constitution gewesen; sie habe nur bürgerliche Gesetzmäßigkeit nach blos statutarischen Zwangsgesetzen zur Absicht gehabt. Wohl mögten sich nach und nach einzelne vorzügliche Männer zu reinern, und wenigstens der Moralität günstigern Vorstellungen von der Gottheit erhoben haben; aber was in den mosaischen Schriften sich von reinern Religionsbe-

griffen

griffen finde, das sey ein Produkt spätrer Zeiten, und der Bekanntschaft des Volks mit andern Nationen! Was würden wir sagen können, diese Meinungen zu widerlegen, wenn die jetzt sogenannten mosaischen Schriften erst nach dem Exil zusammengesetzt, und durch so bedeutende Zusätze verändert sind, als z. B. die sämtlichen Opfergesetze in denselben, wenn sie als spätre Zusätze zu betrachten wären, seyn würden.

Also gleich gilt es freylich nicht, wann die mosaischen Schriften abgefaßt sind; ob nach dem Exil, oder schon zu Mosis Zeiten, und bald hernach aus mosaischen Urkunden! Aber ist vielleicht das erstre doch wahr? Ist es vielleicht aus den Büchern selbst ersichtlich, daß sie sich in spätre Zeiten setzen? Der Verfasser erinnert an solche Spuren, z. B. an die in den Büchern Josua, der Richter und Samuel, oft vorkommenden Redensarten: „So heißt der Ort noch jetzt! Noch bis auf diese Zeit hat sich das erhalten! u. s. w. Unstreitig deuten diese Redensarten auf eine spätre Zeit, worin sie geschrieben sind, und man kann nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten, wie ehemals behauptet ward, daß dieß nur später eingerückte Glossen seyn. Denn sie stehen oft mit dem übrigen Inhalte in einem sichtbaren Zusammenhange. Allein von den Büchern Josua, der Richter und Samuel, wird es auch jetzt schon selten mehr behauptet, daß sie von den Männern, deren Namen sie tragen, verfaßt, oder denselben gleichzeitig seyn. — Aus den mosaischen Schriften sind zwar oben, im zweyten Fragmente im fünften Einwurf, Stellen angeführt, die auf eine spätre Abfas-

sung

sung hinzuweisen scheinen; aber, wie ich dort gezeigt zu haben glaube, nicht auf spätre Zeiten, als auf die Davidische Periode. Der Verfasser erinnert hier an die verschiedenen Namensdeutungen, die auf verschiedene ältre Sammlungen von Nachrichten hinweisen. So wird nach 1 B. Mos. 82, 28. Jakob deswegen Israel genannt, weil er mit Gott gerungen und gesiegt hat; hingegen 1 B. Mos. 35, 9. 10. legt Gott bey einer andern Gelegenheit ihm den Namen, als einen bedeutenden Namen bey, weil er ihn und seine Nachkommen vor andern auszuzeichnen beschlossen habe. Nach 1 B. Mos. 28, 16 - 19. nennt Jakob auf der Hinreise nach Mesopotamien den Ort Bethel, wo er den Traum gehabt hat. Nach 1 B. Mos. 35, 14. 15. erst bey seiner Zurückkunft aus Mesopotamien. Bey dem letzten Beyspiele ist es freylich ungewiß, ob in den beyden Stellen nur von einem und eben demselben Bethel, oder von zwey verschiedenen Orten, die diesen Namen führten, die Rede sey. Man darf nicht nothwendig an einerley Ort denken, da der Name Bethel, Gotteshaus, so natürlich mehr als einem Orte gegeben werden konnte, wo sich ein frommer Erzvater der Gegenwart der Gottheit besonders bewußt geworden war. Indessen ist wahrscheinlich von einem Orte die Rede, nämlich von der wüsten Gegend in der Nähe des Fleckens Lus, welche die Israeliten hernach, zum Andenken ihres Erzvaters, dem diese Gegend heilig gewesen war, Bethel nannten. Wenn man aber auch es wahrscheinlich finden muß, daß hier verschiedene Dokumente, als Quellen verschiedener

Nach-

Nachrichten, zum Grunde liegen, wie denn schon ziemlich allgemein anerkannt ist, daß das erste Buch Mosis aus mehrern ältern Quellen, Urkunden oder Sagen, geschöpft sey: so nöthigen doch weder diese noch andre Stellen uns, die Bücher Mosis für jünger als Davids Zeitalter zu halten.

Daß die Verfasser der Bücher des A. T. hie und da, und zum Theil häufig, wie die Verfasser der Bücher der Chroniken und Könige, auf ältre Urkunden zurückweisen, ist bekannt. Die Verfasser der Bücher der Könige und Chroniken sagen auch ausdrücklich, daß sie Auszüge aus den Büchern geben, welche sie anführen. Allein darf daraus nun mit irgend einigem Schein der Wahrheit gefolgert werden, daß alle oder doch die meisten Schriften des A. T. nur Auszüge aus ältern Sammlungen sind, die man nach dem Exil gemacht hat? Wann der Verfasser eines Buchs hin und wieder einen oder den andern Theil eines andern Buchs anführt, etwa eine Nachricht, ein Lied und dergleichen: darf ich deswegen den Schluß machen, daß das ganze Buch ein Auszug aus mehrern andern Sammlungen sey? darf ich vom Theil auf das Ganze schließen? — Unter den vom Verfasser genannten vermeinten ältern Sammlungen sind gewiß viele nicht als Sammlungen; sondern als einzelne Aufsätze oder Urkunden zu betrachten. Was berechtigt uns 1 B. Mos. 2, 4. an eine Sammlung der Geschichte des Ursprungs der Erde zu denken? Es wird gar kein Sepher, keine Schrift, kein Buch genannt; es wird nur die Ueberschrift einer neuen Urkunde angegeben,

die der Verfasser mittheilt. Ich glaube auch nicht, daß Toledot gewöhnlich Geschichte und besonders Urgeschichte bedeute. Es bedeutet eigentlich Zeugungen, und davon theils Entstehung, origines, wie 1 B. Mos. 2, 4. Entstehung des Himmels und der Erde; theils Nachkommenschaft, ein Verzeichniß derselben mit beygefügten Nachrichten, wie 1 B. Mos. 37, 1. 5, 1. 6, 9. 10, 1. wo man wohl am meisten Ursache hat, an einzelne genealogische Familienverzeichnisse zu denken. Gesetzt aber auch, daß uns der Sammler des ersten Buches Mosis nur Auszüge aus denselben gäb, wie freylich schon deswegen wahrscheinlich ist, weil wir in den Genealogien von Adam bis Noah und von Noah bis Abraham gerade jedesmal zehn Geschlechtsfolgen finden: dürfen wir denn daraus schließen, daß diese Auszüge erst nach dem Exil gemacht seyn? — Daß das erste Gesetzbuch Moses, oder der erste Entwurf seines Gesetzes, den er das Volk beschwören ließ, nicht blos die zehn Gebote enthalten habe, und daß dieß nicht aus 2 B. Mos. 24, 4. 7. vergl. mit 2 B. Mos. 34, 28. geschlossen werden könne, ist bereits oben gezeigt. Die Stellen sind nicht einander parallel; denn die zwey Tafeln wurden erst nachher beschrieben, und ihr Inhalt wird nur in der letzten Stelle gleichsam ein Inbegriff des geschlossenen Bundes genannt. 2 B. Mos. 34, 28. ist gar nicht von zehn Worten oder Zeilen, sondern von zehn Geboten oder Aussprüchen die Rede, wie bekanntlich דָּבָר häufig für einen, selbst längern, Auftrag und Befehl, den ein Prophet im Namen Gottes bekannt machen soll, gesetzt

setzt wird. Der erste Entwurf der Gesetze Mosis ist übrigens gar nicht als Quelle, woraus geschöpft ward; sondern gelegentlich genannt, und beweiset, daß man sich nach des Verfassers Absicht schriftliche Aufsätze, die Moses über den Inhalt und die Beschaffenheit seiner Gesetzgebung hinterlassen habe, denken müsse, da er schon bey der Inauguration der neuen Gesetzgebung eines schriftlichen Aufsatzes, der beschworen ward, erwähnt. Eben der Umstand, daß der Sammler des Pentateuchs es so oft, und besonders am Schlusse der ganzen Sammlung der mosaischen Gesetze so oft erwähnt, daß Moses sie sämtlich aufgeschrieben, oder schriftlich hinterlassen habe, soll uns lehren, daß er uns ächte mosaische Urkunden, und lauter ächte mosaische Urkunden zur Geschichte der Gesetzgebung liefre, welches auch ohnehin die Ehrfurcht nicht anders erwarten läßt, womit der fromme Israelite die mosaische Gesetzgebung, und Moses, die Mittelsperson, durch welche Gott seinen Willen kund that, betrachtete.

Unter der N. 7. genannten Aufschrift: Moschelim, 4 B. Mos. 21, 27 - 30. kann ich nicht mit dem Verfasser eine israelitische Sammlung aller Gedichte verstehen, aus welcher uns hier nur ein Fragment aufbehalten sey. Der Verfasser verwechselt zwey Worte: Meschalim und Moschelim, mit einander. Das erstre heißt: Gedichte, das andre bedeutet Dichter. Es wird blos erzählt, wie die amoritischen Dichter den Sieg des amoritischen Königs Sichon über die Moabiten besungen haben. Es heißt 4 B. Mos. 21, 26. f. so: „Die Israeliten

nahmen jetzt Besitz von allen Städten der Amoriter, von Cheschbon und den dazu gehörenden Orten. Denn Cheschbon war der Sitz des amoritischen Königs Sichon, der wider einen ehemaligen König der Moabiter einen Krieg geführt, und ihm sein ganzes Land bis an den Arnon entrissen hatte, wovon die Dichter also sangen: Zieht ein in Cheschbon, sie, der Sitz Sichons, werde nun wieder hergestellt und befestigt! Denn ein Strahl fuhr aus Cheschbon aus, eine Flamm' aus Sichons Stadt, und verzehrte Ar in Moab, der Höhen am Arnon Gebieter! Wehe, Moab, über dich! Unglückliches Volk des Chamosch! Flüchten mußten seine Söhne; seine Töchter führte Sichon, der Amoriten Fürst, als Beute weg," u. s. w.! Hier ist also gar nicht an eine alte Sammlung aller israelitischen Dichter oder Gedichte zu denken, aus welcher etwa zur Zeit des Exils Auszüge verfertigt wären; sondern es wird nur ein Theil des Gesanges, womit die Dichter der Amoriten den Sieg Sichons über die Moabiten feyerten, zum Belege angeführt, um zu zeigen, daß Cheschbon damals den Amoriten zugehört habe, als die Israeliten das Land derselben eroberten. Dieß wird deswegen angeführt, weil nach 5 B. Mos. 2, 9. das Land der Moabiter nicht von den Israeliten angegriffen und in Besitz genommen werden sollte, um zu zeigen, daß sie Cheschbon mit Recht, und ohne wider Mosis Gebot zu handeln, besäßen; indem sie es nicht von den Moabiten, denen es vorher gehört hatte; sondern von den Amoritern erobert hatten.

Das Sepher Milchamoth Jehova, Geschichte der Kriege Jehovens, welches 4 B. Mos. 21, 14. angeführt wird, ist von einigen, wie Aben Esra, Moses Nachmanides, Grotius und mehrern englischen Auslegern, vergl. das engl. Bibelwerk bey dieser Stelle, für ein Werk eines amoritischen Schriftstellers gehalten. Calmet muthmaßt, es sey die Geschichte der Könige Israel und Juda, die in den Büchern der Könige und der Chroniken so oft angeführt ist, zu verstehen. Beydes sehr unwahrscheinlich, sowohl daß ein amoritischer Schriftsteller seine Schrift, eine Geschichte der Kriege Jehovens, genannt haben sollte; als auch, daß die Geschichte der Könige Israels und Juda diesen Namen geführt haben sollte, die doch nicht blos und vornämlich Kriegsgeschichte; sondern Regierungsgeschichte war, wie aus den Auszügen in Büchern der Könige und der Chroniken erhellt, und die wohl um desto weniger eine Geschichte der Kriege Jehovens genannt werden konnte, da Israel seit der Trennung von Juda, als Jehova ungehorsam, und folglich Jehova nicht, als für dasselbe streitend gedacht ward. — Der Verfasser dieser Fragmente vermuthet, dieß Buch habe zum Theil selbst Lieder fremder Völker, vielleicht unter andern die Gesänge Bileams, 4 B. Mos. 22. f. also ursprünglich moabitische, aber in hebräische Sprache übersetzte, Gesänge enthalten. Dieß ist doch blos eine Vermuthung, für welche das kein Beweis ist, daß 4 B. Mos. 22. bald nach der Anführung dieses Buches folgt; da doch weiter dieses Buches nicht erwähnt ist. — Wenn man bedenkt, daß dieß Buch blos

hier citirt wird: so wird man vielleicht die Meinung am angemessensten finden, daß dieß Buch zu Mosis Zeiten aufgesetzt sey, (daß Moses selbst es aufgesetzt habe, wird nicht gesagt, und ist eben darum nicht wahrscheinlich; bey einer mosaischen Urkunde wäre wahrscheinlich der so hochgeachtete Moses als Verfasser genannt!) und daß es die Geschichte der Kriege enthalten habe, die das Volk unter Moses und vielleicht auch Josua Leitung führte. Dieß ist auch dem Titel gemäß, denn während der Zeit ward das Volk unter der beständigen Obhut und Leitung Jehovens gedacht, der es hernach schon öfter verließ, und in die Gewalt seiner Feinde hingab. An eine Sammlung aber, die sich bis zur Zeit des Exils erhalten, und aus welcher man zu der Zeit geschöpft hätte, bey diesem Titel des Buches zu denken, berechtigt uns nichts.

Das Sepher Hajjaschar oder Heldenbuch wird freylich 2 Sam. 1, 18. angeführt, und die Bücher Samuels scheinen in ihrer jetzigen Gestalt erst nach Davids Zeiten, ja, wie Eichhorn annimmt, erst nach dem Exil entstanden zu seyn, (vergl. Eichhorns Einleit. ins A. T. Th. 2. §. 478.). Aber sie sind aus ältern Urkunden zusammengesetzt, welche der Sammler derselben vollständig geliefert hat, (Eichhorn, §. 476.) Es folgt also daraus, daß 2 Sam. 1, 18. diese Schrift citirt wird, gar nicht, daß der Sammler dieses Buches sie gehabt habe, und daß also diese Schrift ins Zeitalter nach dem Exil gehöre. Sie ward von dem ältern Verfasser der Urkunde angeführt, die wir 2 Sam. 1. lesen. Dieser kannte

das

das Heldenbuch, und dieser lebte wenigstens lange vor dem Exil. Wir sind also gar nicht berechtigt, anzunehmen, daß man noch zur Zeit des Exils aus dieser Quelle schöpfen konnte und geschöpft habe.

Ein Aufsatz von Samuel, der 1 Sam. 10, 25. genannt ist, scheint auch mir die Wahlkapitulation gewesen zu seyn, die Samuel mit Saul schloß, und welche dieser nachher brach, und sich dadurch und seine Familie des Throns verlustig machte. Allein daß dieser Aufsatz noch zur Zeit des Exils dagewesen sey, wird nicht gesagt, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß er sich so lange erhalten habe. Samuel legte ihn zwar vor Jehova, das ist, im Heiligthume nieder, und wir sehen aus dieser Stelle, daß da eine Art von Archiv für aufzubewahrende Staatsschriften, und bey Jehova beschworne Verträge, gewesen sey, wie denn auch Mosis Gesetz dort aufbewahrt ward. Aber diese Schrift galt hernach nicht mehr, und hatte ihr Interesse verloren, als nicht mehr an Ansprüche auf die Krone von Seiten der Nachkommen Sauls gedacht ward. Wozu hätte man sie da länger aufbehalten?

Sammlungen von Liedern Davids, und seiner berühmten Zeitgenossen, Assaph, Jeduthun, Nathan, Gad, Heman, Ethan u. s. w. gab es unstreitig vor dem Exil. Allein daß man aus verschiedenen Sammlungen, die zur Zeit des Exils noch übrig waren, absichtlich blos die Blumenlese, die nun noch übrig ist, ausgewählt habe, das zu glauben ist mir nicht möglich, da die ganze Anordnung und Zusammenstellung der Lieder in dieser Blumenlese einen Privat-

mann verräth, der zur eignen Erbauung, oder zum eignen Vergnügen sammelte, was er fand. Schwerlich hätte man der Nachwelt mehr vorenthalten, wenn mehr gefunden wäre. — Eben so hatte vor dem Exil der Verfasser des Lebens Salomo, das im ersten Buche der Könige im Auszuge geliefert ist, wohl mehrere Sammlungen Salomonischer Lieder und Sittensprüche und Aufsätze gesehen; aber daß diese sich bis zur Zeit des Exils erhalten haben, und man doch nicht mehr davon aufbehalten habe, ist sehr unwahrscheinlich. Hingegen die N. 13-24. genannten historischen Aufsätze sind wohl gewiß nach dem Exil die Grundlage unsrer Bücher der Könige und der Chroniken geworden. Sie waren aber zu der Zeit, da der Kanon oder die Sammlung der heiligen Bücher festgestellt ward, schwerlich mehr in den Archiven, oder von Privatpersonen aufbehalten. Esra hatte den Auszug daraus gemacht, um das Studium der Nationalgeschichte zu erleichtern, und nun verloren sich die Urschriften, weil man sich mit dem Auszuge behalf; gerade wie man die meisten vom Photius in seiner Bibliothek excerpirten Schriften nicht weiter abschrieb.

Ob der סופר der Israeliten, wie der am persischen Hofe, Esther 6, 1. f. das Geschäfte eines Reichshistoriographen gehabt habe, ist ungewiß. Vielleicht versah er an beyden Höfen nur die Geschäfte eines Regierungssekretärs, da überall Propheten als Urheber der Nationalgeschichte genannt werden.

Am Schlusse dieses Fragments äußert der Verfasser von neuem die Vermuthung, daß mehrere Sammlungen von Gesetzen und gottesdienstlichen Anordnungen, die zum Theil in der Davidischen Periode, zum Theil erst im Exil oder kurz nachher aufgeschrieben worden, die Grundlage der Beschreibung der gottesdienstlichen Anordnungen im Pentateuch geworden seyn; weil es sich nicht begreifen lasse, warum in den Psalmen und Propheten so oft wider das Opfern geeifert werde, wenn die im Pentateuch stehenden Opfergesetze schon zur Zeit jener Eiferer als Grundgesetze anerkannt wären. Dagegen wiederhole ich hier, was oben bewiesen ist, daß nicht wider das Opfern überhaupt, sondern wider die Meinung geeifert ward, daß Opfer schon an sich, ohne Gehorsam und Besserung, Gott wohlgefällig seyn, und die Kraft hätten den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, und ihm Verzeihung seiner Sünden zu verschaffen, oder zu machen, daß Gott nicht mehr an ihm ein Misfallen habe. Dagegen lehrten ächte fromme, in den Geist der mosaischen Gesetzgebung und Religionsverfassung eingedrungene Israeliten: die Opfer seyn so, wie alle Gebräuche, die Moses angeordnet habe, nur als Mittel zu betrachten, zur innern Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und Folgsamkeit gegen Gott zu bilden, welche Gesinnungen sich in Gottgefälligen Thaten der Gerechtigkeit und Menschenliebe an den Tag legen müßten. Nur durch solche Gesinnungen und Thaten könne der Mensch Gott wohlgefällig werden; der Lasterhafte müsse sich bessern und solche Gesinnungen

annehmen, und sich ganz dem Gehorsam gegen Gottes Willen weihen; dann habe Gott nicht weiter ein Misfallen an ihm, sondern vielmehr an seiner redlichen Gesinnung ein gnädiges Wohlgefallen. Aber die Opfer und Gebräuche für ganz unnöthig zu erklären, da sie doch von Moses angeordnet waren, vermogten diese edlen Männer nicht, die noch immer von der Vorstellung der unmittelbar göttlichen Verbindlichkeit aller Aussprüche Mosis ausgiengen, und sich nicht zu dem großen Gedanken an eine ganz reine, unmittelbar auf innere Verehrung Gottes gegründete, Religion erhoben, weil sie noch nicht von dunkeln anthropopathischen Begriffen von Gott frey waren. Dieß große Werk, das göttliche Geschäfte der gänzlichen Aufhebung der mosaischen Opferreligion, und Stiftung einer reinen Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, war Jesu vorbehalten. — Nach diesen Bemerkungen fällt denn der Einwurf des Verfassers hinweg, daß die Sammlung der Opfergesetze, und also auch die Sammlung und Bekanntmachung des Pentateuchs erst in die Zeit nach dem Exil zu setzen sey.

Das ganze sechsste Fragment beweiset also nichts weiter, als (was ohnehin bekannt ist, und nicht wohl bezweifelt werden kann), daß die Bücher Samuels, der Könige und der Chroniken, aus ältern, theils zusammengestellten, theils im Auszuge mitgetheilten Urkunden, in spätern Zeiten, wahrscheinlich nach dem Exil, entstanden seyn können. Es beweiset aber nicht, daß man nach der Angabe alter Urkunden im Pentateuch, die vom Sammler und Bearbeiter

beiter deſſelben als Quelle gebraucht ſeyn, es wahrſcheinlich achten könne, daß der Pentateuch erſt nach dem Exil verfaßt ſey, wie auch, daß die Bücher Joſua und der Richter erſt nach dem Exil entſtanden ſeyn. Doch der Verfaſſer bemüht ſich, im ſiebenten Fragmente, noch mehrere Quellen zu entdecken, aus welchen bey der Abfaſſung dieſer Bücher geſchöpft ſeyn könne. Hier iſt es.

7.

Das ſiebente Fragment. „Vor allen dieſen ältern Denkmalen der Iſraeliten in alphabetiſchen Schriftzeichen, (die zehn moſaiſchen Hauptgebote und einige Namenliſten vielleicht abgerechnet,) giengen wahrſcheinlich, außer den Sagen, die ſie durch mündliche Ueberlieferungen erhielten, (wie ſich z. B. der Aufzeichner der merkwürdigen Bruchſtücke der iſraelitiſchen Urgeſchichte, in den erſten Abſchnitten des erſten Buches der Chronik, die ſo manche wichtige, ſonſt nirgends vorkommende, Bemerkungen enthalten, ausdrücklich auf alte Sagen beruft 1 Chron. 4, 22.) noch ältre ſchriftliche Denkmäler voraus, in hieroglyphiſcher Schrift verfaßt, oder die, welches noch wahrſcheinlicher iſt, aus bedeutenden Figurengruppen beſtanden.

Es iſt bekannt, daß alle Nationen, welche nicht die ſchon gebildeten alphabetiſchen Schriftzeichen von andern Völkern bekamen, zuerſt ihre Gedanken durch unförmliche, aber bedeutende Bilder der Gegenſtände

ſelbſt

selbst bezeichneten. Auch ein genaueres Sprachstudium bringt uns auf diese Ideen. Alle die Wörter, die wir durch Schreiben auszudrücken pflegen, z. B. חָרַת, 3 B. Mos. 19, 28. γραφω, scribo, bezeichneten ursprünglich, einschneiden, Figuren eingraben. Auch wurde unter den alten aegyptischen Leichenbesorgern derjenige, welcher den in den Unterleib zu machenden Einschnitt mit einem Messer vorzeichnete, mit einem Worte bezeichnet, welches die Uebersetzer durch Schreiben ausdrückten.

Man denke nur an die alte Art, Begebenheiten darzustellen, welche die Spanier in Mexico fanden; an die Figuren auf den Ziegelsteinen der Ueberreste des alten Babylon; an die alten persischen und indischen Tempel, und besonders an die noch vorhandenen 1300 großen zusammenhängenden, größtentheils menschlichen Figuren auf den Wänden eines großen Gebäudes in den Ruinen von Persepolis, welche in der Vorwelt gedeutet oder gelesen wurden; vergl. Herders Persepolis, und Chardin Voyage en Perse. — Spuren dieser malenden Schreibart fanden die selbst auf den Pelew Inseln, und um Botany- und Jacson Bay, in einer Menge in Fels geschnitzter roher Entwürfe menschlicher und thierischer Figuren aus Kulturperioden, wo noch gar nicht an alphabetische Schriftart gedacht werden kann, vorausgesetzt, daß sie nicht von andern Nationen mitgetheilt wurde. Solche Spuren bemerkt man auch auf uralten Münzen, wohin z. B. die Figur eines Stiers mit einem Menschenkopfe auf mehrern alten campanischen und sicilischen Münzen gehört; wahrschein-

lich

sich eine phönizische malende Hieroglyphe, welche die zeugende Naturkraft andeuten sollte, und nachmals, durch die verschiedenen Deutungen der Dichter, die Fabeln vom Zeus und der Europa, vom Minotaurus und der Jo erzeugte, u. s. w. — So war bey den alten Aegyptern der Stier das Bild oder die malende Hieroglyphe des Nils. (Spuren davon zeigen die Träume 1 B. Mos. 41.) es sey nun, daß sie dabey an die fruchtbarmachende Kraft desselben dachten, (daher vielleicht die spätre Deutung desselben Bildes auf die Sonne,) oder daß die Figur des Laufs des Flusses dazu Veranlassung gab; der Nil selbst bildet nämlich eine Krümme, die man mit dem Bauche eines Stiers vergleichen könnte, (ein Ort in dieser Gegend heißt wirklich Bate el Bakara, der Bauch des Rindes,) so wie die Hauptarme des Nils, die das Delta bilden, mit den Hörnern eines Stiers verglichen seyn können.

Auf diese malende Schrift folgte die eigentliche hieroglyphische, welche diesen bildlichen Zeichen andre Bedeutungen unterlegte, die Anfangs in genauerer Verbindung mit den Zeichen selbst standen, allmälig sich immer weiter davon entfernten, und dann erst, nach vielen Veränderungen und willkührlichen Zusammensetzungen, die alphabetische Schriftart, der Beweis einer schon hohen Kultur, oder eigentlich, wenn es eigenthümliche Erfindung ist, das erste Betreten der frühesten den Menschen erreichbaren Stufe der Kultur.

Freylich wird man gegen diese Hypothese, von malender oder bildlicher Darstellung der Gedanken

bey

bey den Israeliten, sich durch das Gesetz verwahren, 2 B. Mos. 20, 4.: Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß (Figur) machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das auf der Erde, noch das im Wasser ist. Aber dieß ist 1) nur Erläuterung des unmittelbar vorhergehenden Gesetzes, du sollst keine andre Götter haben neben mir, und wird v. 23. noch bestimmter so ausgedrückt: „Darum sollt ihr nichts neben mir machen; silberne und goldne Götter sollt ihr nicht machen.“ Auch lehrt 2) die Beschreibung des Versammlungsgezelts der Israeliten und der Gesetzlade ausdrücklich, daß die Israeliten allerdings dergleichen Figuren verfertigten. Man vergleiche noch 5 B. Mos. 26, 31. wo befohlen wird, in den Vorhang die Figuren von Cherubim einzuweben oder einzusticken; 28, 11. wo Steinschneider vorkommen, welche selbst in Edelsteine Figuren einzugraben verstanden, und v. 36. nach welchem in das goldne Stirnblatt des Hohenpriesters künstlich nach Art der Siegel Figuren eingegraben werden sollen; 37, 19. 20. wird der mit Figuren geschmückte goldne Leuchter beschrieben; v. 7. 8. kommt die Beschreibung der goldnen Cherubim vor, die mit ausgebreiteten Flügeln, und mit einander zugewandten Gesichtern auf der Gesetzlade standen. Nach 4 B. Mos. 21, 9. ließ Moses eine eherne Schlange verfertigen und aufrichten. Salomo ließ nach 1 B. d. Kön. 6, 29. alle Wände des Tempels mit Schnitzwerk schmücken, mit Figuren von Cherubim, Blumen u. s. w.; eben so die Thüren des Tempels, nach v. 32. 35. Das sogenannte

eherne

eherne Meer stand auf zwölf gegossenen Stieren, nach 1 Kön. 7, 25. und v. 29. 36. kommen eherne Basreliefs vor, auf denen sich Figuren von Löwen, Stieren und Cherubim, u. s. w. befanden. Salomo's Thron ruhte auf zwölf goldnen Löwen 2 Chron. 9, 19. u. f. Die gegossene Abbildung des aegyptischen Apis 2 Mos. 32. will ich nicht einmal hieher rechnen.

Diese Hypothese von früherer malender Schrift bey den Israeliten wird daraus wahrscheinlich oder nothwendig, daß viele historische Gedichte in den heiligen Schriften der Israeliten fast sichtbar auf frühere bildliche Darstellungen älterer Begebenheiten durch Figurengruppen deuten; man mag sie sich nun gestickt, oder in halb erhabner, oder in eingegrabener Arbeit in Erz und Stein denken; und daß viele Stellen ohne eine dergleichen Hypothese ganz unerklärbar sind, die sogleich vollkommen deutlich werden, wenn man die malende Hieroglyphe hinzudenkt.

Man lese nur z. B. 1) die Erzählung 2 B. Mos. 17, 11. f. wo es unter andern heißt: „So lange Moses seine Hände in die Höhe hielt, siegten die Israeliten über die Amalekiter; ließ er sie aber sinken: so siegte Amalek. Da es aber Moses zu schwer wurde, seine Hände so in die Höhe zu halten: so wälzte man einen Stein hinzu, worauf er sich setzte, und zwey Männer unterstützten seine Arme, bis die Sonne untergieng.“ — Welche Schwierigkeiten, wenn man diese Erzählung als eine simple Darstellung einer nach allen Umständen erfolgten Begebenheit betrachtet! Sie verschwinden aber, wenn man sich die Vorstellung eines Bildners von diesem Siege

denkt,

denkt. Der Künstler wollte unstreitig den Gedanken ausdrücken: Moses trug durch Anstrengung aller seiner Kräfte zum Siege bey, und stellte daher einen Mann auf einem Steine sitzend dar, dessen Arme von beyden Seiten in die Höhe gehalten wurden; im Vordergrunde waren streitende Männer, im Hintergrunde sah man die untergehende Sonne. (Es ist bekannt, daß Anstrengung und Kraftanwendung im Hebräischen durch „ausgestreckter Arm" ausgedrückt wird; z. B. Gott hat Israel ausgeführt durch seine mächtige Rechte und durch seinen ausgestreckten Arm. Man vergleiche auch solche Redensarten, wie Josua 8, 26. „Josua zog nicht zurück seinen Arm mit ausgerecktem Speer, bis alle Bewohner Ai's vertilgt waren.") Die Erzählung in der oben angeführten Stelle wäre alsdann eigentlich Beschreibung jener malenden Hieroglyphe, und so fielen die Fragen weg: „in welcher Verbindung stand der Sieg der Israeliten mit den emporgehobenen Händen Moses?" welche sich eben so andringt, als unbeantwortlich ist.

2) 2 B. Mos. 33, 20. wird folgendes erzählt: „Und Gott sprach zu Moses: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn mich sieht kein lebendiger Mensch. Aber hier ist ein Platz bey mir, da stehe in der Felskluft; wenn ich vorübergehe, will ich dich vergraben in den Fels, und meine Hände über dich breiten, bis ich vorübergegangen bin. Wenn ich dann meine Hand weghebe: so sollst du mir nachsehen; aber von vorn sieht man mich nicht." — Ist dieß nicht Uebersetzung in die Wortsprache oder Erklä-

klärung eines Basreliefs, oder einer Stickerey, wo ein Mann, zwischen Felsen versteckt, und kaum mit dem Kopfe hervorragend, einem vorbeyziehenden Gewitter, oder dem Donnerwagen, worauf Jehova mit ausgebreiteten Händen saß, nachsahe? — So nur konnte der Bildner den prosaischen Satz darstellen: Wir Menschen schließen nur aus nachmaliger Erfahrung auf die Weisheit und Güte Gottes in seinen Führungen.

3) 2 B. Mos. 34, 29. f. wo von Mosis glänzendem Angesicht gesprochen wird, das er mit einer Decke verhüllen mußte, um die Augen des Volks nicht zu blenden, läßt sich offenbar am besten als Deutung einer malenden Schrift erklären, wo Moses mit einer Decke über dem Haupte vor dem Heiligthume stehend, und vom Volk in ehrfurchtsvoller Entfernung angestaunt, vorgestellt war, wodurch der Bildner die Erhabenheit und bewunderte Größe Moses darstellen wollte. (Daß viele orientalische Fürsten, um der Achtung des Volks gewisser zu seyn, sich entweder gar nicht, oder höchst selten den Augen der Menge darstellen, ist bekannt.)

An ähnliche malende Vorstellungen hat vielleicht schon mancher gedacht bey folgenden Stellen: 1) 1 B. Mos. 2, 8 - 15. Beschreibung des Paradieses. Der Bildner hatte eine mit Bäumen bewachsene Landschaft dargestellt, von einem in vier Arme getheilten Strome gewässert. Unter den Bäumen ragten besonders zwey hervor. Unter einem stand ein nackter Mann. 2) 1 B. Mos. 2, 19. 20. Adam giebt den Thieren Namen. Malende Hieroglyphe: Ein

unbekleideter Mensch steht von Thieren aller Art umgeben, die er nachdenkend betrachtet, als suche er ein Geschöpf seiner Art. 3) 1 B. Mos. 2, 21-24. Die Schöpfung des Weibes. 4) 1 B. Mos. 3, 1-19. 21. Geschichte des Falls. Hieroglyphen: α) zwey nackte Menschen unter einem Baume, auf welchem eine Schlange sitzt, und die Früchte desselben kostet. Das Weib, schüchtern nach der Schlange und den Früchten heraufblickend, reicht dem Manne eine abgebrochene und gekostete Frucht. β) Zwey Menschen, mit Feigenblättern und Fellen umgürtet, unter Bäumen versteckt, sich fürchtend vor dem Blitz, den Jehova von den Wolken herabschleudert; im Hintergrunde die untergehende Sonne. 5) 1 B. Mos. 3, 15-18. 22-24. Bildliche Darstellung. Der Donnerwagen, als Bild des Gewitters und Erdbebens. Zwey Menschen fliehen aus dem verwüsteten, nur Dornen und Disteln tragenden Lande. Eine nachschleichende Schlange will den Mann in die Ferse beißen; er zertritt ihr den Kopf. Im Hintergrunde eine Figur mit einem Blitzstral in der Hand. 6) 1 B. Mos. 4, 3. f. Kains Brudermord. Hieroglyphe: Ein wüthender Mensch, mit herabsinkenden Augenbraunen und Lippen, würgt einen andern, dessen aufdampfendes Blut von der Erde verschlungen wird. 7) 1 B. Mos. 6. 7. 8. 9. Die Noachische Fluth. Viele malende Hieroglyphen, z. B. α) ein Fahrzeug mit einer Thür seitwärts und einer Oefnung im Dach. β) Mancherley Thiere gehen paarweise dem Fahrzeuge zu. γ) Das Wasser hebt das Fahrzeug über die Berge empor. δ) Eine Taube fliegt, mit einem

Oel-

Oelblatte im Schnabel, der Oefnung des Fahrzeuges zu. 6) Ueber der neubelebten Erde zeigt sich der Regenbogen in seiner Pracht. 8) 1 B. Mos. 11, 1. f. Geschichte des babylonischen Thurmbaues. Hieroglyphe: Viele Menschen bauen an einer Pyramide. Ein herabfahrender Blitzstral zerstreut die Fürchtenden. 9) 1 B. Mos. 18. 19. Die Zerstörung Sodoms. Hieroglyphe: Ein Blitz fährt herab und zündet das mit Harzgruben überdickte Thal. Viele Menschen fliehen den Gebirgen zu. Ein Weib steht wie versteinert. 10) 1 B. Mos. 18, 10. Sara lachend hinter der Thür des Zelts stehend. 11) 1 B. Mos. 21, 15. f. Hagars Wanderungen mit Ismael. Hieroglyphe: Ein Knabe liegt verschmachtend am Wege. Ein Weib bringt in ängstlicher Eile ihm eine Flasche Wasser aus einer in der Entfernung entdeckten Quelle. 12) 1 B. Mos. 22, 1. f. Isaaks Aufopferung. Hieroglyphe: Ein Knabe liegt gebunden auf dem Altar. Der Opferer, durch einen Blitz erschreckt, blickt zurück, und sieht einen Widder mit den Hörnern im Dickicht verschlungen. 13) 1 B. Mos. 28. Jakob sieht auf einer Leiter Engel auf und absteigen. 14) 1 B. Mos. 30, 32. f. Heerdenerwerb Jakobs. Hieroglyphe: In den Tränkrinnen der Schaafe liegen während des Bespringens mannigfach geschälte Stäbe. 15) 1 B. Mos. 32, 24. Jakobs Kampf und die Verrenkung seiner Hüfte. 16) 1 B. Mos. 41. Jahre des Ueberflusses und der Theurung in Aegypten. Hieroglyphe: Sieben fette, und an der andern Seite sieben magre Kühe weiden an den Ufern eines Flusses. Auf der einen Seite zeigt

sich ein gesegnetes, auf der andern ein dürres Fruchtfeld. 17) 2 B. Mos. 3. Der brennende Dornbusch. 18) 2 B. Mos. 4, 24. Zippora: Hieroglyphe: Ein Weib wirft die Vorhaut ihres beschnittenen Sohns voll Unmuth vor die Füße eines Mannes. 19) 2 B. Mos. 4. 7. 8. 9. 10. Wundergeschichten in Aegypten, z. B. das Verwandeln des Stabes in eine Schlange; das in die Höhe Werfen des Ofenrusses; das Ausgießen des rothen Nilwassers; die Finsterniß, in der die Aegypter tappen, da bey den Israeliten alles Licht ist; die Frösche, die an den König und seine Minister, an Tische, Betten u. s. w. herankriechen; das Tödten der Erstgebornen durch einen Engel u. s. w. 20) 2 B. Mos. 13. 14. Durchzug der Israeliten durch den arabischen Meerbusen. Hieroglyphen: α) Zwey Heere werden durch Wetterwolken gehindert, sich einander zu nähern; aus einer fahren Blitze. β) Ein Mann steht mit ausgestrecktem Stabe am Meer. γ) Die Wasser des Meers haben sich getheilt, und stehen auf beyden Seiten wie Mauern. 21) 2 B. Mos. 16. Die Wachteln und das Manna, wie vom Himmel herabströmend, vergl. Ps. 78, 24. 25. 22) 2 B. Mos. 19. 20. Die Gesetzgebung. Hieroglyphe: Ein Berg ist unten mit einem Gehege umschlossen, oben mit wetterleuchtenden Wolken bedeckt, in welche ein einzelner Mann hineingeht. 23) 4 B. Mos. 21, 8. 9. Die eherne Schlange. Hieroglyphe: Ein Cerast auf einem Pfahl. Viele Sterbende blicken nach ihm hin. 24) 4 B. Mos. 22. Bileams Eselin, die sich an die Felsen drängt, und wie sie geschlagen wird, den Kopf mit geöffnetem Munde gegen ihren Reuter kehrt.

kehrt. 25) Jos. 3, 4. Durchzug durch den Jordan. Hieroglyphe: In einem beynahe ausgetrockneten Strome wird ein Denkmal errichtet. Die Gesetzlade steht am Ufer. 26) Jos. 6. Die Eroberung Jericho's. Hieroglyphe: Eine Stadt, deren Mauern gerade niedergestürzt sind; vor ihr eine Menge Menschen, Posaunen blasend. 27) Jos. 10. Stillstehen der Sonne. Hieroglyphe: Ueber einem Schlachtfelde zeigen sich zugleich Sonne und Mond, die lange Dauer des Treffens bezeichnend. 28) B. d. Richt. 6, 36. f. Gideon mit dem bethauten Fell. 29) B. d. Richt. 6, 18. f. Gideons Opfer. Hieroglyphe: Das Opfer liegt auf dem Felsen. Ein Engel berührt es mit einem Stabe, aus welchem Feuer herausfährt. 30) B. d. Richt. 13, 19. Manoah's Opfer. 31) B. d. Richt. 14. 15. 16. Heldenthaten und Schicksale Simsons; z. B. wie er den Löwen zerreißt; wie er Honig sucht im Aas des Löwen; wie er, mit einem Eselskinnbakken bewaffnet, die Feinde verfolgt; wie er die Schakals zusammenbindet; wie Delila seine geflochtenen Haare an die Wand annagelt; wie sie dem, in ihrer Umarmung Entschlafenen das Haar abschneidet, u. s. w.

Wo sich dergleichen Basreliefs, Hautreliefs oder Figurengruppen, befanden? ob am Unterredungsgezelt? ob an den Felsen der arabischen Wüste? ob in den Cabinettern einzelner Personen? oder auch wohl zum Theil in der Phantasie des Dichters? ob mehrere in Erz und Stein eingegraben,, oder mit der Nadel gestickt waren? u. s. w. wer vermag dieß zu entscheiden?

Daß die Phantasie sich dergleichen nicht vorhandene Figurengruppen aus der Betrachtung ähnlicher schuf, ist allerdings bey manchen Stellen wahrscheinlich; zumal, wenn sie in die Perioden gehören, in welchen die alphabetische Schrift schon gewöhnlich war; z. B. 2 Sam. 24, 16. f. wie Dayid den Engel Jehovas, der das Volk tödtet, schwebend sieht über der Tenne Arafna's, nach den Zeitbegriffen ein passendes Bild, die von Jehova veranlaßte Pest zu bezeichnen. Ferner 1 B. d. Kön. 19, 7. wo Elias aus einer Felskluft dem vorbeygehenden Jehova nachsieht u. s. w. Aber wer kann hier Gewißheit erwarten, wo nur Muthmaßung statt findet? Wer kann entscheiden, ob Homer, bey seiner Beschreibung vom Schilde Achilles, eine ähnliche malende Schrift wirklich vor sich hatte, oder ob sie ihm seine Einbildungskraft vorzauberte? Eben so Virgil. Man lese nur die Beschreibung von Aeneas Schilde, der so vieles aus der römischen Geschichte zeigte, welche Beschreibung sehr natürlich an dergleichen Reliefs erinnert, z. B. Aeneid. VIII. 630. Konnte der Dichter nicht wirkliche Reliefs vor Augen haben, die er vielleicht nur anders gruppirte, und konnte nicht seine dadurch aufgeregte Phantasie sich ähnliche Reliefs, die neuern betreffend, bilden?

Zwey Vermuthungen erlaube man mir noch anzuführen. 1) Sollten nicht so manche sich so ähnlich scheinende Geschichten im A. T. z. B. die Gefahren, worin sich Abraham und Isaak wegen ihrer schönen Weiber befanden, 1 B. Mos. 12, 10. 20, 1. f. 26, 7. f. die Erscheinungen Moses und Elias, 2 B. Mos.

Mos. 33, 15. f. 1 Kön. 19, 7. f. Das Opfer Gideons und Manoah's, B. d. Richt. 6. u. 13. u. s. w. aus verschiedenen Deutungen derselben malenden Schrift oder Figurengruppen sich erklären lassen. 2) Könnten die israelitischen Dichter bey ihren Schilderungen nicht zuweilen von der Natur selbst gezeichnete Reliefs vor sich gehabt haben? Diese Vermuthung wurde veranlaßt durch folgende Stellen des Moses Narbonnensis, in seinem Commentar über Maimonides: „Es ist zu bemerken, daß nach dem Zeugnisse der Reisebeschreiber, in allen Steinen, die in der Gegend vom Berg Sinai anzutreffen sind, ein Dornbusch (Seneh) abgebildet ist. Daher heißt auch der Berg Sinai. Ich sah einige Steine dieser Art, und den Dornbusch darin sehr deutlich, selbst in kleinen zerbrochnen Stückchen derselben." — Die Richtigkeit dieser naturhistorischen Beobachtung vorausgesetzt, (es konnten ja besondre Arten von Dendriten seyn, wenigstens nennt man eine Art Dendrachat den Mocha oder Meccastein, doch leiten freylich neuere Naturforscher den Namen aus dem Slavonischen her:) so ließe sich vielleicht die Entstehung der Erzählung von dem unzerstörbaren Dornbusch, den Moses in den arabischen Steppen antraf, 2 B. Mos. 3, 1. f. daraus am besten erklären. Vielleicht entstanden manche Mythen der Griechen auf ähnliche Art, man vergleiche Iliade II, 305-320.

K

Der Verfasser sucht in diesem Fragmente es wahrscheinlich zu machen, daß unter den Israeliten

bis auf Davids Zeiten, malende Bilderschrift und Hieroglyphen gewöhnlich gewesen seyn. Allein, wie mich däucht, vergebens! Zuerst erwähnt er der Sagen, und freylich kann es nicht bezweifelt werden, daß Sagen, und durch mündliche Erzählung fortgepflanzte Nachrichten, unter den Israeliten, wie unter andern Völkern, im Umlauf gewesen seyn. Aber daß 1 Chron. 4, 22. diese Sagen als eine Quelle genannt seyn, aus welcher der Verfasser der Chronik schöpfte, ist wenigstens ungewiß. Man kann die Worte auch übersetzen: aber dieß sind alte Begebenheiten, das heißt, man weis von diesen ältesten Nachkommen unsrer Vorfahren wenig mehr, als ihre Namen. Daß Debarim nicht gerade Sagen bedeute; sondern eben so gut Begebenheiten, Sachen, bedeuten könne, ist bekannt.

In Ansehung der malenden Schrift aber, sowohl durch Figurengruppen, als durch Hieroglyphen, dient das gar nicht zum Beweise für die Hypothese des Verfassers, daß wir fast allgemein bey Nationen, die nicht von andern Völkern die schon gebildeten Schriftzeichen erhalten hatten, die Gewohnheit antreffen, Gegenstände durch unförmliche aber bedeutende Bilder zu bezeichnen. Denn es ist 1) wenigstens nicht erweislich, daß man bey allen Nationen vor dem Gebrauch der alphabetischen Schrift eine Bilderschrift annehmen dürfe, und 2) in Absicht der Israeliten mußte dargethan werden, daß sie nicht schon von ihrem Gesetzgeber die bereits gebildete Buchstabenschrift zur Zeit der Stiftung ihres Staats und der Gesetzgebung für denselben erhalten haben.

Wahr-

Wahrscheinlich ist nur bey Völkern, die schon einen nicht unbeträchtlichen Grad der Kultur, so weit derselbe vor der Erfindung der Buchstabenschrift erreicht werden kann, erreicht und sich so allmälig schon dieser Erfindung genähert hatten, Bilderschrift anzunehmen, in so fern darunter eine historische Darstellung merkwürdiger Begebenheiten durch Figurengruppen oder Hieroglyphen verstanden wird. So viel ich mich erinnere, hat man auf Otaheite, und den nahe gelegenen Inseln, nichts von der Art entdecken können. Auch ist es von den nordischen Völkern nicht bekannt, daß sie sich der Bilderschrift und Hieroglyphen früher, als der rohen alphabetischen Schrift, die sie von andern Völkern erhielten und umbildeten, Begebenheiten darzustellen, bedient haben. Ein Volk nämlich, welches schon die Kunst erfunden hat, eine Reihe von Begebenheiten durch Figurengruppen darzustellen, ist der Erfindung der alphabetischen Schrift nahe. Der nächste Grad der Erfindungen in der Schreibekunst ist wahrscheinlich der, auf dem die Chinesen stehen, und, wie es scheint, stehen bleiben wollen, da Worte gezeichnet werden. Kommt dann nur noch die Entdeckung hinzu, daß sich alle Worte in eine gewisse Anzahl von Lauten oder Tönen auflösen lassen: so ist der Weg schon gebahnt, jene Erfindung zu vereinfachen, und jeden Laut mit einem besondern Zeichen zu bezeichnen.

Bevor ein Volk aber dahin kommt, Begebenheiten für die Nachwelt durch Bilder und bedeutende Figurengruppen darzustellen, muß es schon Jahrtausende auf nicht ganz niedrigen Stufen der Kultur

gestanden, und besonders schon viele Kunstbildung sich erworben haben. Es muß schon ein nicht gemeiner Grad der Geschicklichkeit im Malen und Zeichnen der Umrisse, so daß die Aehnlichkeit derselben mit den bezeichneten Gegenständen in die Augen fallend werde, bey den Künstlern eines Volks vorausgesetzt werden, ehe eine Erfindung von der Art Platz nehmen kann. Erste Versuche roher Bildnerey sind von ganz andrer Art. Hier ist von historischer Bildnerey, von Kunstwerken, wie unvollkommen sie auch noch seyn mögen, die Rede.

Auch würde man zu rasch schließen, wenn man aus der Darstellung wichtiger Begebenheiten durch Bildhauerey folgern wollte, daß sie gerade eine Zeit voraussetzten, worin noch keine alphabetische Schrift zur Aufzeichnung merkwürdiger Nachrichten gebraucht worden sey. Man weiß, es war von jeher eine beliebte Verzierung, die Wände von Gebäuden mit Bildhauerarbeit zu schmücken, ohne daß man sich dabey die Absicht denken darf, in Ermangelung der Buchstabenschrift, auf diese Weise das Andenken wichtiger Begebenheiten zu erhalten. Es folgt daher gar nicht, daß Figuren auf den Ruinen von Persepolis in Zeiten gehören, in welchen die Perser noch keine Buchstabenschrift kannten und gebrauchten. Es folgt nicht, daß die rohen Entwürfe menschlicher und thierischer Figuren auf den Pelew Inseln, und um Botany- und Jacsons Bay, gerade die Darstellung merkwürdiger Begebenheiten zur Absicht gehabt haben.

Es ist freylich wahr, daß die Worte der alten Sprachen, die wir durch schreiben übersetzen, ursprünglich einschneiden, Figuren eingraben, oder nicht sowohl einschneiden und eingraben, als zeichnen bedeuten, wovon das Eingraben nur eine Art ist. Allein dieß erklärt sich uns leicht, indem der Augenschein lehrt, daß die ältesten Buchstaben eine Art von Bildern oder rohen Zeichnungen waren, die das Wort, oder den Namen eines Gegenstandes darstellten, welches gerade den Buchstaben zum Anfangsbuchstaben hatte, den man darstellen wollte.

Es ist endlich selbst nicht einmal von den Mexicanern gewiß, daß sie eine Art malender Schrift in dem Sinne gehabt haben, in welchem der Verfasser dieß Wort nimmt. Der Fürst schickt hin, um von den Ankömmlingen Nachricht zu erhalten. Die Abgesandten zeichnen bey der Gelegenheit, was ihnen merkwürdig scheint, die Schiffe, Pferde, Menschen u. s. w. ohne Zweifel um dem Könige, dem sie mündlich berichten sollen, einen desto deutlichern Begriff von dem, was sie gesehen hatten, zu geben. Daraus folgt noch kein Schluß auf die Gewohnheit, seine Gedanken zu malen oder in Bildern darzustellen.

Nach diesen Bemerkungen mögte der Satz, daß alle Nationen zuerst ihre Gedanken durch Bilder bezeichneten, einer sehr nothwendigen Einschränkung bedürfen. Nur von einigen Nationen, nicht von allen, kann dieß behauptet werden. Viele Nationen begnügten sich blos mit Sagen oder mündlichen Erzählungen, und mit aufgerichteten Denkmälern ohne Bild oder Inschrift.

Was die Figuren auf alten Münzen betrifft: so mögte es wenigstens noch zweifelhaft seyn, ob die Figuren auf denselben nicht jünger seyn, als die Erfindung der Buchstabenschrift. Mir ist es höchst unwahrscheinlich, daß man gemünztes Geld aus der Periode, die vor jener Erfindung hergieng, erwarten dürfe; man bedenke nur die Erfindungen, welche das Geldmünzen voraussetzt! Mir ist auch nicht bekannt, daß je das Münzen in so frühe Zeiten gesetzt sey. Die Bilder auf Münzen wurden den Fabeln der Dichter, nicht aber die Fabeln der Dichter jenen Bildern nachgebildet.

Daß die hieroglyphische Schrift der alphabetischen Schrift vorangegangen sey, kann auch nicht allgemein behauptet werden. Sie scheint vielmehr in Aegypten von den Priestern erfunden zu seyn, um ihre Mysterien darin einzuhüllen. Es scheinen Kenner der heiligen Bilderschrift, Chartümmim, wenn Michaelis richtig urtheilte, von einem Cheret Cherem, das ist, heiligem Griffel, heiligem Stil, heiliger Schreibart genannt, von den Kennern des Cheret Enosch, des gemeinen Griffels oder Stils, der gemeinen Schrift, oder gemeinen Schreibern und Schreibkundigen unterschieden zu werden.

Warum wollte man überhaupt an der Erfindung und dem Gebrauch der alphabetischen Schrift in Aegypten vor Moses Zeiten zweifeln? Man denkt sich die Kultur des Orients, wie es scheint, jünger, als sie ist. Sind ja doch schon vor der Noachitischen Fluth manche Künste als erfunden angegeben, selbst die Kunst Metalle zu schmieden! Ist nicht schon zu

Abrahams Zeiten in Aegypten ein ordentlich eingerichteter Staat! Und nach allen Nachrichten war Aegypten einer von den frühesten, durch politische und religiöse Kultur ausgezeichneten Staaten.

Gegen die Hypothese, daß unter den Israeliten bis auf Davids Zeiten die malende Darstellung der Gedanken durch Bilder gewöhnlich gewesen sey, wird kein Gelehrter aus 2 B. Mos. 20, 4. f. mehr einen Einwurf hernehmen, nachdem schon längst auch von andern bemerkt ist, daß da blos von Götterbildern, oder einem Bilde Jehovens, die Rede sey, und daß übrigens die Israeliten allerdings geschnitzte, gegossene und gewirkte Bildnerarbeit gehabt haben. Aber daraus, daß Bildnerey den Israeliten weder unbekannt noch verboten gewesen ist, folgt ja noch gar nicht, daß sie auch historische Bilder gehabt, ihre Gedanken, und eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten, durch Bilder der Gegenstände selbst bezeichnet haben. — Ich muß noch dazu erinnern, daß die Bildnerkünste niemals, und namentlich vor Samuels Zeiten gewiß noch nicht, unter den Israeliten geblüht haben. Welch eine Seltenheit ein Künstler von der Art, und wie etwas Ungemeines seine Kunst und Geschicklichkeit war; dieß erhellt aus 2 B. Mos. 35, 1. f. wo die Künstler, die am heiligen Zelte die Tischlerarbeit, Weber- und Petschierstecherarbeit, Goldschmidts- und andre feinere Schmiedearbeiten machten, als von Jehova mit diesen Talenten begabt beschrieben werden. Es waren vermuthlich einzelne Israeliten, die sich in Aegypten nach andern Künstlern gebildet hatten. Nach Moses Tode waren Zeit

und

und Umstände unter den Israeliten dem Aufkommen der bildenden Künste gar nicht günstig. Sie sind Kinder des Reichthums, des Ueberflusses, des Luxus und friedlichen Lebensgenusses. Sie fliehen, wo noch Armuth und Dürftigkeit herrscht, und wo ein Volk noch den Kampf um sein Land, mit mächtigen feindseligen Nachbaren, unter steten Gefahren und beständigem Geräusch des Krieges und Geklirr der Waffen kämpft. Wie konnten da vor Salomo die Künste des Friedens unter dem Volke einheimisch werden, die noch keine Ernährer und Pfleger fanden? Der einzige durch stillere Beschäftigungen ausgezeichnete, der Beförderung der Religiosität gewidmete Stamm, der Stamm der Leviten, interessirte sich wenigstens für die bildenden Künste nicht, da ihm vielmehr die Bildnerey leicht verdächtig werden konnte, aus Furcht vor Götterbildern oder Bildern Jehovens. Was dem Künstler unter den Griechen vorzüglich günstig war, seine Phantasie zu begeistern, so daß sie ihm ein vollendetes höchstes Ideal seiner Kunst vorzauberte, nämlich seine Volksreligion, welche sich die Götter als Menschen dachte, und in menschlicher Gestalt darzustellen erlaubte; das alles fehlte gänzlich unter den Israeliten. Nehme man noch dazu, daß die feindseligen Nachbaren, wenn sie die Oberhand hatten, vorzüglich die Künstler wegführten, so daß zu Samuels und Sauls Zeiten kaum die zum Ackergeräthe nöthige Schmiedearbeit im Lande der Israeliten selbst verfertigt werden konnte. Wie dürften wir denn vor Salomo Künstler unter den Israeliten erwarten, die in einer Menge von

Haut-

Haut- und Basreliefs die Begebenheiten der Nation für die Nachwelt dargestellt hätten? Auch finden wir unter Salomo das Land an Künstlern so arm, daß es ausdrücklich gemeldet wird, Salomo habe von Tyrus die zu diesem Bau erforderlichen Künstler bekommen. Aber auch nach Salomo scheinen die Künste nicht sonderlich unter den Israeliten geblüht zu haben, wozu auch der Umstand mitwirkte, daß die Kunstarbeit am Tempel, in Metall, Holz, Stein und Geweben, als ein Vorzug des Nationalheiligthums angesehen ward, dem es gleich zu thun, und es so prächtig als die Gottheit haben zu wollen, für irreligiös gehalten wurde, daher auch durchaus verboten war, das heilige Salböl und Rauchwerk nachzumachen und zum gemeinen Gebrauch zu verfertigen. So finden wir unter andern die Kunst, bunte Teppiche mit Blumen und andern Figuren zu wirken, immer als eine ausländische Kunst beschrieben. Man ließ dergleichen noch zu Amos Zeiten aus Damaskus kommen. Sie hießen Amos 3, 12. damascenische Teppiche. — Wenn ich dieß alles erwäge, wie könnte ich an des Verfassers Hypothese glauben, daß die Bildnerey, und Darstellung der Gedanken, und merkwürdiger Begebenheiten durch Gruppen von Figuren und Hieroglyphen, unter den Israeliten vor Davids Zeiten die Stelle der schriftlichen Verzeichnung und Beschreibung merkwürdiger Vorfälle vertreten habe? An Hieroglyphen, als eine offenbare Nachahmung der heiligen Bilderschrift der Aegypter, kann ich um so viel weniger glauben, da diese in Aegypten als ein wesentliches und eigenthüms

thümliches Stück der Priesterreligion und ihrer Mysterien anzusehen war, also Moses, und jedem für seine Religion eifrigen Israeliten, ein Greuel seyn mußte. Moses wollte gerade allen solchen Mysterien und Volkstäuschungen entgegenwirken; er wollte einen jeden zur eignen Ueberzeugung vom Daseyn eines Gottes, durch vernünftiges Nachdenken über die Welt, das Werk dieses einigen Gottes, geleitet wissen. Er wollte, was bisher nur in Mysterien dem gebildetern Theile des Volks bekannt gemacht war, zur öffentlichen vernünftigen Religionslehre für sein ganzes Volk machen. Wie hätten ihm da nicht die Hieroglyphen ägyptischer Priester, auch noch so unschuldig gebraucht, verdächtig werden sollen?

Allein der Verfasser nennt seine Hypothese noch besonders deswegen wahrscheinlich oder gar nothwendig, weil viele historische Gedichte in den heiligen Schriften der Israeliten fast sichtbar auf frühere bildliche Darstellung alter Begebenheiten durch Figurengruppen hindeuten; man möge sie sich nun gestickt, oder in halb erhabener, oder in eingegrabener Arbeit, und Erz und Stein denken; und daß viele Stellen ohne eine dergleichen Hypothese völlig unerklärbar sind, die sogleich vollkommen deutlich werden, wenn man die malende Hieroglyphe hinzudenkt.

Ich glaube gerne, daß der Verfasser auch hier aus voller subjektiver Ueberzeugung schreibe; weit entfernt, ihm den kränkenden Vorwurf des Gegentheils zu machen. Aber ich muß erinnern, daß,

wenn

wenn von solchen Stellen die Rede ist, nicht die Möglichkeit, sie als Hieroglyphe, oder aus Figurengruppen entstanden, vernünftig zu erklären; sondern nur die Unmöglichkeit, sie ohne eine solche Hypothese vernünftig zu erklären, etwas entscheiden könnte. Wie könnte aber wohl irgend die letztre behauptet werden? Man hat bisher alle vom Verfasser angeführte Stellen ohne jene Hypothese erklärt, und ich hoffe zu zeigen, daß wir jener Hypothese gar nicht bedürfen.

Der Verfasser meint 1) 2 B. Mos. 17, 11. nicht anders ohne Schwierigkeit erklären zu können, als wenn er eine Vorstellung eines Bildners vom Siege über die Amalekiter denkt. Ich hingegen wüßte in der That gar keine gegründete Bedenklichkeit wider die ganz wörtliche Erklärung dieser Stelle anzuführen. Ich finde sie so ganz dem Geiste jener Zeiten und der Denkart des Volks gemäß, daß ich mich überzeugt halte, sie sey als eine buchstäblich wahre Erzählung zu erklären. Der Verfasser hat den Anfang der Erzählung, 2 B. Mos. 17, 9. f. übersehen, der den folgenden Versen und der ganzen Erzählung ein hinreichendes Licht giebt. Hier ist die Erzählung: „Mose befiehlt Josua, sich eine ausgesuchte Schaar von Kriegern zu einem Treffen mit den Amalekitern zu wählen. Er wolle während des Treffens auf einem Berge stehen, und seinen Wunderstab in der Hand in die Höhe halten. Mit diesem Stabe hatte er eben den Felsen geschlagen, und das Volk hatte Wasser gefunden, da es ihm an Wasser fehlte. Diesem Stabe traute das Volk Wunder-

kraft zu. Daß Moses denselben in die Höhe hielt, das sicherte dem Volke nach seiner Ueberzeugung den Sieg. Es focht mit unüberwindlichem Muthe und siegte. Wenn es vom Schlachtfelde nach der Höhe hinsahe, wo Moses stand, und wenn es ihn den Stab in die Höhe halten sah: so wuchs sein Muth und der Feind konnte ihm nicht widerstehen. Wenn es aber dahin sahe, und den in die Höhe gehaltenen Stab nicht erblickte: so sank sein Muth, und es wich vor dem Feinde zurück. Darum ward Moses ein Stein gebracht, auf den er sich setzte, und Aaron und Hur hielten, oder unterstützten seine Arme, indem er mit beyden Händen den Stab, das bedeutende Siegeszeichen, emporhielt, bis der Feind völlig geschlagen war." Gerade so giebt Josua (Jos. 8, 18. f.) durch seinen in die Höhe gehaltenen Spieß das Zeichen, daß der Hinterhalt gegen die Stadt Ai hervorbrechen, und das Volk nun seine Feinde angreifen und besiegen werde, und er senkte seinen Speer nicht eher, als bis alles aufgerieben war, was sich widersetzte. Auch da ist nicht vom eignen Streiten des Josua die Rede; sondern sein Siegverheißender Speer, den er hoch emporhält, entflammt den Muth des Volks und es siegt. — Der Verfasser fragt: In welcher Verbindung stand der Sieg der Israeliten mit den emporgehaltenen Händen Mosis? Ich denke die Verbindung ist sichtbar! Das Volk war seines Sieges gewiß, wenn es den Stab Mosis in die Höhe gehalten sah. Es ward durch diesen Anblick zu einer Entschlossenheit im Kampfe, welcher nichts zu wi-

der-

verstehen vermogte, begeistert! Was ist hier unnatürlich?

2) Auch 2 B. Mos. 33, 20. f. läßt sich ohne Schwierigkeit aus dem Geiste und der Denkart jener Zeit erklären, ohne eine Uebersetzung einer bildlichen Darstellung in Worte anzunehmen. Ich weis, es kann mehr als eine Erklärung geben, die hier passend scheint. Ich setze nur die hieher, welche mir die angemessenste scheint. Man muß das ganze Kapitel, besonders 2 Mos. 33, 12. f. im Zusammenhange lesen. Der Anfang beschreibt die heilige Wohnung, welche den Israeliten die Gegenwart der Gottheit, unter deren Obhut das Volk stehe, versinnlichte. Dahin begab sich Moses, den Willen Gottes zu erfahren. Gott that ihm dort denselben kund. Der Verfasser der Erzählung dachte sich eine mündliche Unterredung mit der, jedoch nicht sichtbar, gegenwärtigen in einer Wolke von Rauch unsichtbar erscheinenden Gottheit. Im 12ten Verse bis zu Ende wird erzählt, wie Moses einst das Volk belehrte, daß es sich der Leitung der Gottheit unter seiner Anführung versichert halten könne. Moses kleidete diese Belehrung nach dem Bedürfnisse und den Ideen seines Volks in eine Erzählung einer Unterredung ein, die er mit Gott gehabt habe. Zugleich begegnet er dem Gedanken: wie er habe Gott sehen können, den kein Sterblicher sehen könne, ohne des Todes zu seyn? wie er es habe wissen können, daß Gott es sey, der ihm diese Versicherung gebe, durch den Beysatz: er habe zwar nicht Gottes Angesicht gesehen; allein indem er in einer Felskluft gestanden, sey eine majes-

städtsche Donnerwolke ihm vorbeygezogen; er habe derselben nachgesehen, und in ihr das Zeichen der Gegenwart des Jehova, des Herrn der Welt erkannt. Gewitterwolken nämlich wurden allgemein als ein Zeichen der Gegenwart der Gottheit betrachtet. So begegnete Moses dem Zweifel: wie er Gott habe sehen können, ohne zu sterben, (welches doch nach der allgemeinen Meinung die Folge war, wenn jemand die Gottheit sahe, Richt. 13, 22.) und zeigte, wie er sich dennoch habe überzeugen können, daß Gott mit ihm rede, (indem er eine Gewitterwolke, das Zeichen der Gegenwart der Gottheit, gesehen habe.) Man mag diese Erzählung unmittelbar von Moses ableiten, oder annehmen, daß der Ordner und Bearbeiter der mosaischen Urkunden sie in der genannten Absicht verfaßt habe: so ist sie gerade den Begriffen jener Zeit gemäß. Auch das insbesondre, daß Moses der Gottheit nachschaut, ist gerade die gewöhnliche Vorstellung des Alterthums, man vergleiche bey Virgils Aeneis, B. 1, 402. den Excurs von Heyne, worin viele Beyspiele gesammelt sind. Hingegen dünkt es mich sehr unwahrscheinlich, daß ein Bildner den philosophischen prosaischen Satz, daß wir Menschen nur aus nachmaliger Erfahrung auf die Weisheit und Güte Gottes in seinen Führungen schließen, so dargestellt haben würde, daß ein Mann, zwischen Felsen versteckt und kaum mit dem Kopfe hervorragend, einem vorbeygezogenen Gewitter, oder Jehova, der mit ausgebreiteten Armen auf dem Donnerwagen säße, nachschaute. An ein Bild von Jehova dürfte bey dem Werke eines Israeliten fürs erste

gar

gar nicht gedacht werden. Und wozu denn der Mann zwischen den Felsen? Warum nicht lieber auf den Knieen in freyer Gegend, dem schon fernen Gewitter nachblickend? — Nein! Die alte Welt dachte sich wirklich einen Umgang überirdischer Wesen mit den Menschen, denen jene oft in menschlicher Gestalt erschienen. Gewohnt, alles unmittelbar auf unsichtbare Wesen zurückzuführen, wobey sie die Ursache und den Zusammenhang nicht einsahen, dachten sie, der unbekannte Mensch, der ihnen diesen oder jenen guten Rath gegeben, diese oder jene Hülfe geleistet, ihnen den rechten Weg, oder einen Brunnen in der Wüste, oder eine gefahrvolle Gegend, welche sie vermeiden müßten, angezeigt hatte; (wenn sie nachher über das unerwartete und für sie so wichtige Zusammentreffen mit demselben eine ruhige Betrachtung anstellten;) müsse wohl der Himmlischen Einer, die Gottheit selbst, oder einer ihrer Diener gewesen seyn.

3) 2 B. Mos. 34, 29. darf ja wohl ohne Bedenken angenommen werden, daß Moses wirklich sein Gesicht bedeckte, um auch durch dieß äußre Zeichen der höchsten Würde das Volk zur Achtung und zum Gehorsam gegen seine Gesetze zu erwecken. Die Vertrauten Mosis scheinen selbst das Volk zu der Bitte veranlaßt zu haben, indem sie ihm die größte Ehrfurcht gegen Moses eingeflößt hatten, so daß Moses ihm gleichsam mehr als Mensch, einer der überirdischen Diener der Gottheit schien. Dieß wird so angedeutet, es dünkte sie, als strale Mosis Angesicht; denn so dachte man sich die überirdischen Wesen in stralendem Glanze. Der Sinn ist: er schien ihnen

nun gleichsam mehr als ein Mensch, ein Himmlischer, den sie nicht ohne Furcht anschauten, zu seyn. War es nicht Weisheit, wahre Weisheit, daß Moses jedes erlaubte Mittel benutzte, das zu seinem so wichtigen Zwecke führen konnte? Auch hier bedürfen wir also keiner malenden Schrift, um diese Stelle uns verständlich zu machen! Eben so wenig ist diese Hypothese bey folgenden Stellen nöthig:

1) 1 B. Mos. 2, 8-15. wäre uns gar nichts damit geholfen, wenn wir bey der Beschreibung des Paradieses an eine darin kopirte Figurengruppe dächten, wie der Verfasser sie beschrieben hat. Sollten wir etwa glauben: die Bedeutung der Figurengruppe sey unbekannt gewesen, und hernach so gedeutet worden: so müßten wir bey dem, der sie so gedeutet hätte, ja doch die Idee von einem Paradiese, und zwar eine solche Vorstellung von demselben, wie die in diesem Kapitel beschriebene, voraussetzen. Woher hätte dieser denn nun die Ideen erhalten? Aber wo ist überhaupt hier eine wirkliche Schwierigkeit? Alles ist ja den allgemeinen Begriffen des Alterthums von einer ersten Kindheitswelt, einem goldnen Zeitalter u. s. w. gemäß; so gemäß, daß es uns nicht befremden kann, daß in einer so alten Urkunde gerade diese Ideen, in eine bildliche Erzählung lehrreich eingehüllt, uns vorkommen.

2) 1 B. Mos. 2, 19. 20. daß Adam den Thieren ihre Namen giebt, nöthigt uns gar nicht an eine malende Hieroglyphe zu denken. Es ist gerade eine der ersten Sprachübungen jedes Kindes, daß es den Thieren Namen giebt, oder sie mit gewissen Tönen

ruft.

ruft. Gerade so schreibt der Weise der Vorwelt, der die schöne Parabel erzählte, auch diese Beschäftigung dem Menschen zu, den er als jüngst eingetreten in die Welt, in der ihm noch alles neu, und Gegenstand seiner neugierigen Aufmerksamkeit war, dargestellt hatte.

3) Und warum müßte 1 B. Mos. 2, 21-24. vorausgesetzt werden, daß dort eine Hieroglyphe kopirt oder in Worte übersetzt sey? Warum sollte nicht der Weise, der dieß dichtete, selbst das Bild gewählt haben, dessen er sich bedient, um die Verbindung der Ehe als eine heilige, von Gott, dem Schöpfer der Natur selbst gestiftete Verbindung darzustellen, und besonders zu mildern Gefühlen und mehr gebührender Achtung gegen das Weib den Mann zu erwecken, der im despotischen Orient sie als Magd zu behandeln gewohnt war? Blos als lehrreiches Bild gedacht, wie es der Urheber dieser Parabel wollte, ist ja die Dichtung dem Kindesalter der Welt so angemessen; es ist so schön darin unschuldvolle Einfalt mit weiser Lehre vereint! Aber in einer Figurengruppe ließe sich schwerlich diese Parabel glücklich darstellen.

4) 1 B. Mos. 3, 1-19. 21. verschwinden alle Schwierigkeiten, ohne Hieroglyphen anzunehmen, wenn man nur das Ganze nicht als eigentliche Geschichte; sondern als lehrende Parabel betrachtet. Darf ich hier auf meine Bemerkungen über dieses Kapitel im ersten Stücke des vierten Bandes dieser Beyträge, S. 46. f. zurückweisen?

5) Auch 1 B. Mos. 3, 15–18. 21–24. läßt sich leicht aus den Ideen der alten Welt, mit Rücksicht auf welche die Erzählung gewählt ist, erklären, wie Eichhorn in seiner Urgeschichte, und Gabler in den Anmerkungen darüber, gezeigt hat, ohne daß man hier Uebersetzung einer Hieroglyphe in Worte annehmen darf.

6) Warum dürfte 1 B. Mos. 4, 3. nicht als eine bildlichlehrende Erzählung betrachtet werden, welche die entsetzlichen Folgen des Neides an der einen Seite, und die nagenden Gewissensbisse nach einem begangenen Morde an der andern Seite, zur Warnung darstellen sollte, und welcher vielleicht eine bekannte wirkliche Thatsache zum Grunde lag? Gott warnt durch seinen Diener den Kain vor der That vergebens. Eben dieser Diener Gottes weckt hernach im Namen Gottes sein Gewissen, und sichert dem Reuigen die Abwendung der Blutrache zu; aber die Ruhe des Gewissens findet er nicht wieder.

7) In der Erzählung von der großen Ueberschwemmung, die Noah erlebte, und welche die Gegend, wo er sich aufhielt, entvölkerte, ist gar nichts schwieriges, wenn wir dieselbe nur so erklären, wie eine Erzählung aus einer solchen Zeit, die überall die Begriffe jener alten Zeit ausdrückt, und das Geschehene so darstellt, wie man sich dasselbe damals dachte, erklärt werden muß. Zu den Begriffen des Alterthums gehört 1) daß man sich die verwüstende Ueberschwemmung als ein Strafgericht Gottes dachte, die Menschen zu vertilgen. 2) Daß man sie sich als allgemein dachte. (Dem Menschen der Vorwelt,

welt, der nur seine, etwa mit Bergen und Meeren umgränzte Gegend kannte, war diese Gegend die Welt, die ganze Erde, und der Stamm, dem er angehörte, das Menschengeschlecht.) 3) Daß man Noah, der mit den Seinen sich nebst einigen Thieren von verschiedenen Arten in einem Fahrzeuge rettete, als seiner besondern Frömmigkeit wegen gerettet ansah. Diese Vorstellung bildete man hernach weiter so aus: α) Gott habe die Menschen durch Noah warnen lassen. (Vielleicht war hundert und zwanzig Jahre früher schon eine Ueberschwemmung, aber nicht so verwüstend und anhaltend, als die spätre, gewesen. Durch diese hatte Gott gleichsam gewarnet.) β) Gott sey vom Himmel gekommen, habe Noah das Fahrzeug zu bauen angewiesen, und nebst den Seinigen ins Schiff zu gehen befohlen, und das Schiff verschlossen. Es ward als wunderbare Obhut Gottes gedacht, daß das Schiff nicht leck geworden war. 4) Daß man sich alle möglichen Arten von Thieren bey Noah im Fahrzeuge dachte. — Wenn man hingegen mit dem Verfasser annähme, daß malende Hieroglyphen dieser Erzählung zum Grunde gelegt, und in derselben gedeutet seyn: was gewönne man damit? Daß jene Hieroglyphen so gedeutet wären, müßte man ja doch aus den Vorstellungen der alten Welt erklären.

8) Daß 1 B. Mos. 11, 1. f. die Erzählung vom babylonischen Thurmbau glücklich, als aus einem Philosophem der alten Welt über den Ursprung der verschiedenen Sprachen entstanden, erklärt werden könne, hat Eichhorn in seiner allgemeinen Bi-

Bibliothek der biblischen Litteratur, B. III. St. 6. S. 981. f. bewiesen. Aber eine Hieroglyphe von der Art, wie die vom Verfasser angegebene, würde nicht erklären, wie man darauf gefallen sey, sich die Entstehung der verschiedenen Sprachen daraus zu erklären.

9) Eben das gilt von der Erzählung von Sodoms Zerstörung. Die Voraussetzung einer Hieroglyphe erklärt nichts. Das Andenken an die Begriffe der alten Welt macht alles deutlich, wie und warum man sich es so dachte; wenn gleich die eigentliche Thatsache, die der Erzählung zum Grunde liegt, für uns ungewiß bleibt; vergl. Henke Magazin für Exegese, Religionsphilosophie und Kirchengeschichte, B. I. S. 449. f.

10) Ueber 1 B. Mos. 18, 10. vergleiche man Eichhorns Bibliothek, B. 6. S. 870. f. den Auszug aus Herrn D. Ostanders Denkwürdigkeiten, B. II. St. 1. Man darf hier gar nicht an Hieroglyphe denken.

11) Die Erzählung von Hagar 1 B. Mos. 21, 15. f. wie so ganz im Geiste der alten Welt ist sie erzählt! Was ist unnatürliches darin, daß es der verbannten Mutter und ihrem Liebling in der wasserlosen Wüste, wo sie sich verirrt hat, an Wasser fehlt? Schon schmachtet ihr Sohn nebst ihr vor Durst. Sie geht, und trifft einen Mann an, der sie zu einer Quelle hinweiset. Wie natürlich ist es, daß ihr dieser Unbekannte, der sie und ihr Kind aus der drohenden Todesgefahr errettet, ein Engel Gottes zu seyn däucht, und daß die Rettung aus dieser dro-

drohenden Gefahr durch eine so unerwartete Hülfe, als ein Zeichen gedeutet wird, daß Gott mit diesem Knaben wichtige Absichten habe, und in der Folge ausgelegt ward, daß er der Stammvater einer so zahlreichen Nachkommenschaft, eines mächtigen Volks in Arabien werden sollte! Denkt man auch hier an eine wahre Thatsache, die nach Ideen der alten Welt beurtheilt und erzählt ward: so ist alles ganz verständlich, und einer vernunftmäßigen Erklärung fähig.

12) Dächte man 1 B. Mos. 22, 1. f. eine Hieroglyphe als Grundlage der Erzählung von Isaaks Aufopferung: wie kam man in aller Welt dazu, sie von Abraham zu deuten? Ists nicht natürlicher, hier eine wirkliche Begebenheit anzunehmen? Abrahams Herz hieng vorzüglich an Isaak, seinem Lieblinge. Ein Priester, von ihm als Gottes Diener anerkannt, will ihn prüfen, ob er auch wohl sein Liebstes Gott nicht versagen würde, wenn dieser es forderte, und kündigt ihm das Gebot als Gottes Willen an, ihm seinen Sohn zum Opfer darzubringen, und er ist willig zu gehorchen. Aber im Begriff das Opfer zu vollziehen, wird er davon abgehalten und belehrt, daß er seinen Sohn nicht opfern solle, daß Gott diese Probe seines Gehorsams mit Wohlgefallen bemerkt habe, und ihn bey fernerer Treue im Gehorsam gegen seinen Willen segnen werde. Denkt man daran, daß Abraham in einer Zeit und Gegend lebte, in welcher Menschenopfer, und besonders Darbringung der Kinder, vorzüglich der Erstgebornen, noch lange nachher von benachbarten Völkern als

eine

eine der Gottheit besonders wohlgefällige Verehrung derselben betrachtet wurden: so darf man eine Begebenheit von der Art wohl nicht unnatürlich finden, bey welcher der dabey wirkende Priester zugleich die Absicht gehabt haben mag, Abraham für sich und alle seine Nachkommen zu belehren, daß kein Menschenopfer Gott wohlgefällig seyn könne!

13) Daß Jakob 1 B. Mos. 28. im Traume Engel in den Himmel hinauf und von da herabsteigen sieht, läßt sich nach den sinnlichen Vorstellungen der Vorwelt ohne Schwierigkeit begreifen; da man sich den Aufenthalt überirdischer Wesen durch die Spitzen der höchsten Berge ohnehin mit der Erde zusammenhängend, und häufiges Herabkommen jener Wesen auf die Erde dachte. Das einzige Schwierige in dieser Erzählung, die Leiter, die auf der Erde steht und bis in den Himmel reicht, läßt sich doch minder schwierig als ein Geschöpf der regellosen Phantasie im Traume denken, als wenn man annehmen wollte: ein Bildner habe dieß Bild mit Ueberlegung gewählt, um dadurch die über Jakob waltende Fürsehung Gottes zu bezeichnen.

14) Warum könnte 1 B. Mos. 30, 32. f. die Erzählung nicht buchstäblich wahr seyn, daß Jakob bunte Stäbe in die Tränkrinnen der Schaafe gelegt habe, um bunte Lämmer zu erhalten? Die Meinung, daß die Einbildungskraft, oder das Versehen der Schaafmütter, auf die Farbe der Lämmer Einfluß habe, ist sehr allgemein, und bis jetzt noch nicht widerlegt. Vielleicht ist sie gegründet, und man kann wenigstens ohne Bedenken annehmen, daß Jakob diese Meinung

gehabt,

gehabt, und darnach gehandelt habe; vergl. J. D. Michaelis vermischte Schriften, Frankfurt, 1766. Zweytes Stück, unter dem Titel: Vorschlag, wie man die Frage untersuchen könnte, ob die Einbildungskraft der Mütter Einfluß in die Gestalt der Frucht habe, S. 62. f.

15) Jakobs Kampf und die Verrenkung seiner Hüfte 1 B. Mos. 32, 44. f. ist als Traum, und als Wirkung eines heftigen Auffahrens in gewaltiger Gemüthsbewegung im Traume denkbar. Ein solcher Traum, wie natürlich war er in Jakobs angstvoller Lage? Es dünkt ihn, ein übermenschlich starker Mann, ein Elohim, ringe mit ihm; doch er besiege ihn nicht. In diesem Traume fährt er in heftiger Gemüthsbewegung auf, fällt, verrenkt die Hüfte und erwacht. Er bemerkt nun die Verrenkung seiner Hüfte, und sein Traum ist ihm Wahrheit. Er glaubt wirklich gerungen, und beym Ringen seine Hüfte verrenkt zu haben. Die spätre Sage leitete in der Folge von diesem Kampfe den Namen Israel her, und bildete die Erzählung durch den Anhang einer Unterredung Jakobs mit dem Ueberirdischen, ehe dieser von ihm schied, noch weiter aus.

16) In der Erzählung 1 B. Mos. 41. von Pharaons Träumen und von Josephs Deutung derselben, ist nach meiner Einsicht die Zahl sieben eine Zugabe der spätern Erzähler dieser Begebenheit. Sonst ist so viel Wahrheit und Natur in der Erzählung, daß ich keinen Grund sehe, sie zu bezweifeln. Pharao sieht, in einem Traume, fette und magre

Kühe,

Kühe, volle und taube Kornähren, und die Gelehrten, die er darüber befragt, geben ihm keine befriedigende Antwort. Joseph wird gerufen, und erklärt diese Träume als einen Wink, daß nach den damaligen fruchtbaren Jahren künftig wieder unfruchtbare Jahre folgen würden, und daß es daher wohlgethan seyn würde, den Ueberfluß der jetzigen fruchtbaren Jahre aufzusparen, und zu dem Behuf Magazine anzulegen. Konnten Pharaons Träume lehrreicher und weiser für das Beste des Landes genutzt werden, als auf diese Weise? Verdiente Joseph nicht den Beyfall, den der König ihm gab, und die besondre Gunst desselben? Man hat Joseph zwar sehr schwarz darzustellen gesucht, weil er die Einwohner Aegyptens dem Könige leibeigen gemacht habe. Allein man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihn nach den Begriffen jener Zeit von Recht und Unrecht zu beurtheilen. Damals ward die Leibeigenschaft, und namentlich daß derjenige, der andre nicht bezahlen konnte, sich seinem Schuldner als sein Eigenthum ergab, so wenig für unrechtmäßig gehalten, daß man einen Finanzminister jener Zeit keines bösen Charakters beschuldigen darf, weil er so handelte, wie Joseph.

17) Der brennende Dornbusch 2 B. Mos. 3. ist vom Verfasser selbst, in seinen oben angeführten, in Eichhorns Bibliothek mitgetheilten Fragmenten, glücklich nach meiner Einsicht von einem starken Wetterleuchten erklärt, welches Moses durch ein Gebüsch aus der Ferne sah, und wo Blitz auf Blitz dergestalt ununterbrochen folgte, daß ihm das Gebüsch

büsch aus der Ferne in Flammen zu stehen schien. Man darf ja nicht gerade Busch; sondern als das Collectivum Gebüsch übersetzen, ohne der Sprache Zwang anzuthun. Moses geht näher hin, und erkennt nun ein majestätisches Wetterleuchten, welches allgemein als das Symbol der Gegenwart der Gottheit erkannt ward. Ihn überfällt ein heiliger Schauer. Warum erscheint ihm in so hehrer Majestät die Gottheit? Erscheinungen der Gottheit wurden entweder als warnend, oder als ermunternd betrachtet. Als warnend lehrte das Gewissen den Verbrecher sie erkennen, der sich es bewußt war, daß er damit umgehe, einen bösen Vorsatz auszuführen. Als ermunternd und Beyfall zuwinkend lehrte das Gewissen den sie betrachten, der sich eines Gottgefälligen Vorsatzes bewußt war. In diesem Falle befand sich damals gerade Moses. Sein edler Vorsatz war bereits gefaßt, der Retter seines Volks zu werden, das in Aegypten in der ungerechten Knechtschaft seufzte. Des Wohlgefallens Gottes an demselben war er sich bewußt. Nur ob ihm auch das große Werk gelingen werde, zweifelte er noch. Da war ihm diese Erscheinung ein Zeichen des Beyfalls; ein ihn ermunternder Wink, im Vertrauen auf den Beystand Gottes zu beginnen. Gott sandte ihn nach Aegypten. Nun erkannte er auch, daß er von Gott mit den Mitteln ausgerüstet sey, Thaten zu thun, die als Gottes Werk betrachtet wurden, um vermittelst solcher Thaten öffentliche Aufmerksamkeit, und Achtung für die Stimme Gottes, in dessen Namen er reden und handeln sollte, zu erwecken; und

er erkannte Gottes Wink, sich seines Bruders Aarons Ueberredungsgabe zu seinem Zwecke zu bedienen.

18) Daß Zippora die Vorhaut ihres Sohns ihrem kranken Manne vor die Füße geworfen habe, sagt 2 B. Mos. 4, 24. nicht. Vatagga leraglav kann auf den Sohn gezogen werden, so daß der Sinn ist: Und als sie ihn beschnitt, da sagte sie: so muß ich dich mit Blut mir zum Gemahl erkaufen! Sie sagt dieß zu Mose, weil, wie es im folgenden Verse erklärt wird, sie sich ihren Mann dadurch zu erhalten hofft. Moses sieht nämlich seine Krankheit, die ihn so unerwartet überfällt, als eine göttliche Schickung und Züchtigung an. Er denkt nach, was er vielleicht versehen hatte, und sein Gewissen wirft ihm die, vielleicht aus Nachgiebigkeit gegen seine Frau, unterlassene Beschneidung seines Sohns vor, die er für Pflicht, für Gottes Willen hält. Er wünscht nun, daß sein Sohn beschnitten werde, und die Mutter, wenn es gleich ihrem Herzen wehe thut, erfüllt seinen Wunsch aus Liebe zu ihm. Alles der Denkart jener Zeit gemäß. Was ist hier unwahrscheinlich?

19) Die Wundergeschichten in Aegypten, 2 B. Mos. 4. 7. 8. 9. 10. haben nichts unwahrscheinliches, sobald man nur die Thatsachen von der Vorstellungsart unterscheidet, nach welcher sie erzählt werden, und bedenkt, daß in der letztern alles mit der gewöhnlichen Denkart der alten Welt übereinstimmt, nach welcher man gewohnt war, alles Seltene, Ungemeine, Befremdende, auf eine unmittelbare Wirkung der Gottheit zurückzuführen. Moses hatte im Namen des Schöpfers aller Dinge und Herrn der Welt, den sein

Volk

Volk als den einzigen Gott, als seinen Gott verehre, die Entlassung seines Volks aus der ungerechten Knechtschaft, zu welcher es gezwungen war, gefordert, und im Weigerungsfalle das gerechte Misfallen Gottes und gerechte Strafen desselben gedroht. Die Gerechtigkeit seiner Forderung, und die Ungerechtigkeit der Härte, womit man das unterdrückte Volk behandelt hatte, mußte jedem nachdenkenden Aegypter leicht einleuchten. Aber der König nebst seinen Räthen achtete darauf nicht. Indessen verlor Moses nicht den Muth; er harrte der Mittel, die Gott ihm anweisen würde, seinen Ermahnungen Nachdruck zu verleihen. Eine jede Naturbegebenheit, die als ein Zeichen des Misfallens Gottes an strafbaren Thaten in einem Lande, und als ein warnender Wink sich zu bessern betrachtet ward, wendete er zu diesem Zwecke an, und kündigte dieselbe dem Volke als eine gerechte Strafe an, die der Herr der Welt, wegen der am israelitischen Volke verübten Ungerechtigkeiten, über das Land verhängt habe. Einige Mal gelang es ihm, das Gewissen des Königs selbst auf eine kurze Zeit zu rühren, aber nur auf eine kurze Zeit. Eigennutz und Herrschsucht überschrieen die Stimme des Gewissens, und man mishandelte die Israeliten nur noch ärger, als vorhin. Dieß war für Moses eine harte Probe seines Vertrauens auf seine gerechte Sache, und auf Gott, den Beschützer derselben. Doch sein Muth sank nicht, sein Vertrauen verließ ihn nicht; wenn gleich sein Volk selbst über ihn unwillig ward, weil er Schuld daran war, daß man ihm noch schwerere Lasten aufgelegt hatte. Herrlich aber war auch

endlich sein Sieg, und sein Lohn; zwar klein, wenn man ihn nach dem Maaßstabe des Eigennutzes mißt, denn Mühe und Beschwerde und Undank und Widerstreben seines Volks war sein Lohn von Seiten der Menschen; jedoch er war herrlich für den edlen Mann, dem das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes und der Erfüllung seiner Pflicht, das Bewußtseyn, das Wohl seines Volks, so viel er konnte, befördert, und nicht umsonst gearbeitet zu haben, über alles galt! Eine ansteckende Seuche, welche viele der Angesehensten im Lande, selbst den Sohn des Königs, hinraffte, machte endlich, als Strafe des Herrn der Welt erkannt, wenigstens so lange Eindruck auf den König, daß er dem Volke den Abzug erlaubte. — In der Folge erhielt sich die Nachricht von den Naturbegebenheiten, die sich in Aegypten ereignet hätten, und welche Moses den Aegyptern als die Strafe Gottes für ihre Ungerechtigkeit gegen die Israeliten angekündigt, und welche man endlich in Aegypten selbst dafür erkannt habe. Man bildete aber die Erzählung von den Begebenheiten nach und nach immer mehr aus, so wunderbar, wie man sich die Begebenheit dachte, und man ließ Moses eine jede Begebenheit vorherverkündigen, so daß nicht nur die Begebenheit selbst, sondern auch die Zeit, wann sie sich zutragen sollte, genau angegeben wird. Beydes, die Darstellung der Begebenheiten, und die Vorherverkündigung derselben, müssen wir zur Vorstellungsart und Einkleidung der Geschichte rechnen, wenn wir sie so beurtheilen wollen, wie wir nach allgemeinen Grundsätzen historischer Kritik eine historische Schrift beurtheilen müssen. Was

dringt,

dringt, oder was berechtigt uns aber, die Thatsache selbst zu bezweifeln, daß die Befreyung des israelitischen Volks aus der Knechtschaft in Aegypten durch solche, und so beurtheilte, Begebenheiten bewirkt sey? Warum müßten wir zu Hieroglyphen unsre Zuflucht nehmen, oder zu malenden Figurengruppen, um uns die Entstehung dieser Erzählungen vernunftmäßig zu erklären? Ich will die Erzählungen hier nicht einzeln durchgehen. Man findet in Rosenmüllers Scholien sehr viel Gutes darüber angemerkt. Indessen glaube ich nicht, daß wir in Absicht so alter Nachrichten im Stande sind, das eigentlich Historische überall vollkommen gewiß anzugeben, welches auch für unsern Zweck nicht nöthig ist.

20) Eben so wenig sehe ich es als nothwendig an, Hieroglyphen als die Grundlage der Erzählung 2 B. Mos. 13. 14. vom Durchzuge der Israeliten durch den arabischen Meerbusen anzunehmen. Daß die Thatsache, daß die Israeliten da hindurchgezogen seyn, allerdings, und als aus Naturbegebenheiten begreiflich, angenommen werden könne, hat Döderlein, in seinen Fragmenten und Antifragmenten dargethan. Ich weis, daß man die Art, wie sich diese Begebenheit zugetragen habe, verschieden vorstellen kann. Ich denke sie mir so. Erst 2 B. Mos. 14, 1. erhält Moses den Befehl Jehovens, das Volk nach dieser Gegend hinzuführen. Nämlich er wird benachrichtigt von der Austrocknung eines beträchtlichen Theils des Meerbusens durch einen anhaltenden heftigen Wind, der das Wasser von da wegtrieb; und hierin erkennt er einen Wink Gottes, dort das

Volk hindurch zu führen, und theils durch diese Begebenheit das Vertrauen desselben auf den Schutz Gottes zu befestigen, theils auch den Aegyptern die Verfolgung des Volks zu erschweren, die nicht mehr sonderlich zu fürchten war, wenn das Volk den arabischen Meerbusen hinter sich hatte. Der Durchzug gelingt. Die Aegypter verfolgen zwar die Israeliten, und nähern sich ihnen, ehe noch das ganze Heer durch den arabischen Meerbusen hindurchgezogen ist. Aber der letzte Theil des Heers zieht in der Nacht hindurch. Die Aegypter wollen am Morgen auch hindurchziehen. Allein der Wind geht um, die Fluth kehrt wieder; es wird ihnen unmöglich, was den Israeliten gelungen war; viele finden in den Wellen den Tod, und auch den Aegyptern wird diese Begebenheit ein Beweis, daß der Herr der Natur der ungerechten Unterdrückung des israelitischen Volks habe ein Ende gemacht wissen wollen. Natürlich ward in der Folge diese Begebenheit als ein besonders merkwürdiger Beweis des dem Volke wiederfahrnen göttlichen Schutzes ein Lieblingsgegenstand, von welchem fromme Väter ihren Kindern erzählten, und ein jeder stellte ihn so in der Erzählung dar, wie er ihn sich dachte. Eine solche, dem Geiste des Alterthums gemäße Darstellung haben wir auch in diesen beyden Kapiteln.

21) Daß die Wachteln und das Manna vom Himmel herabgeströmt seyn, wird 2 B. Mos. 16, und Ps. 78, 24. 25. nicht gesagt; sondern daß ein Wind die Wachteln herbeygeführt, und daß man das Manna des Morgens vor dem Aufgange der Sonne auf

den

den Kräutern und Gewächsen, wo sie es sammelten, gefunden habe. Daß beydes Gott unmittelbar zugeschrieben wird, ist der Denkart jener Zeit gemäß, vergl. Michaelis und Rosenmüller bey diesem Kapitel.

22) Bey der Erzählung von der Gesetzgebung, 2 B. Mos. 19. 20. wird uns freylich über die Art wie sich die Begebenheit zugetragen habe, keine völlige Aufklärung möglich seyn. Aber die Thatsache, daß der Berg Sinai die Scene der Gesetzgebung, daß Rauchwolken und aus denselben hervorbrechendes Feuer für das Volk das Symbol der Gegenwart der Gottheit gewesen, und einem jeden verboten sey, sich ohne besondern Auftrag von Moses dem Berge zu nähern; diese Thatsache ist durch so manche Anspielung auf dieselbe, z. B. Ps. 68, 9. Habak. 3, 1-3. u. s. w. so gewiß, und die Erzählung davon ist so unschuldig, offen und kunstlos, daß, wenn man sie im Geiste jenes Zeitalters liest, und die Darstellung von der Thatsache unterscheidet, dieselbe sich auf mehr als eine Art vernünftig erklären läßt, ohne dabey an Uebersetzung einer Hieroglyphe denken zu dürfen.

23) Eben der Fall trifft auch bey der Erzählung von der ehernen Schlange ein, 4 B. Mos. 21, 8. 9. Warum dürfte dieselbe nicht für wahr gehalten werden; wenn man nur die Thatsache von der Vorstellung, die man sich davon machte, unterscheidet. Ich stelle mir jene so vor. Viele Israeliten sind von Schlangen verwundet, und Moses veranstaltet Heilmittel für die, die von Schlangen gebissen sind. Eine aufgehenkte eherne Schlange an einer hohen Stange ist das Zeichen des Orts, wohin ein jeder sich begeben

soll, um Hülfe wider den Biß der Schlangen zu finden. Die dazu bestellten Personen weisen jedem den Gebrauch der Mittel, die er zu gebrauchen und die Regeln an, nach welchen er sich zu verhalten hat. So werden die Gebißnen, die bey der aufgehenkten Schlange Hülfe suchten, wieder gesund. Wie man aber in jenen Zeiten überhaupt weniger auf die Mittel sah, die bey Krankheiten angewendet wurden, als auf Gott, der bey dem Gebrauche der Mittel angerufen ward: so erhielt sich auch in der Folge nur die Sage, daß ein jeder zu der aufgehenkten ehernen Schlange habe hingehen müssen, und wer dahingegangen, wieder hergestellt geworden sey. Selbst die Zweydeutigkeit der Worte raah und hibbith macht dieß wahrscheinlich; denn raah kann auch besuchen, visere, und hibbith el sich bey jemand nach Hülfe umsehen, bey jemand Hülfe suchen, übersetzt werden.

24) Die Erzählung von Bileams redender Eselin 4 B. Mos. 22. so wie die ganze Erzählung Bileams, darf nur, mit Jerusalem, wie auch der Verfasser sie oben darstellte, als eine ausländische Sage oder Urkunde gedacht werden, die als Belege zur Nachricht von Bileams Rath, die Israeliten zur Abgötterey zu verführen, und von den Folgen desselben, in den Pentateuch eingeschaltet ward. Wer daran Anstoß nimmt, daß ein Engel, ja sogar Jehova selbst so oft, dem Bileam erschienen seyn, und die Eselin Bileams geredet haben soll: der hat darüber nur mit Bileam zu rechten, welcher allein als der Urheber dieser ganzen Erzählung betrachtet werden muß, da kein andrer Mensch diese Begebenheiten wissen konnte, als

er.

er. Man hat zwar lange Zeit den Bileam wirklich von Gottes Geist begeistert gehalten. Aber der Pentateuch war an diesem Irthum unschuldig, indem derselbe deutlich genug sich zum Nachtheil Bileams erklärt, so daß man nicht glauben kann, daß ihn Moses oder der Sammler und Ordner des Pentateuchs für einen wahren Propheten gehalten habe. Nach allem, was wir von Bileam wissen, kann von ihm jede, nur dem Charakter und den Meinungen jener Zeit angemessene, Erdichtung erwartet werden; und daß ein Thier geredet habe, dichteten Dichter des Alterthums nicht selten; zwar hauptsächlich von mehr als gemeinen Thieren, oder solchen, in deren Gestalt überirdische Wesen erschienen; aber hier ist ja auch vom Thiere eines vorgeblichen und vermeinten Vertrauten der Götter die Rede; warum könnten sie ihn nicht auch mit einer Eselin wunderbarer Natur beschenkt haben? Man hat sich zwar auf 2 Petr. 2, 16. berufen, wo es heißt: „Eine stumme Eselin redete mit einer Menschenstimme, und that der Thorheit des Propheten Bileams Einhalt.“ Aber wenn Jesus und die Apostel Erzählungen des A. T. anführen: so haben sie nicht die Absicht, über die historische Wahrheit derselben zu belehren, oder für dieselbe zu zeugen; sondern nur einen sittlich wichtigen Unterricht desto anschaulicher zu machen, und gleichsam durch eine Parabel zu versinnlichen. So braucht Jesus Matth. 12, 39. 40. 16, 4. die Erzählung, daß Jonas drey Tage und drey Nächte im Bauche eines Seethiers gewesen, und aus demselben wieder ins Leben hervorgegangen sey, um die Be-

lehrung zu versinnlichen, daß er auch ins Grab gelegt werden, und dennoch wieder lebend aus demselben hervorgehen werde. Wie man es nun unbedenklich findet, anzunehmen, daß Jesus nicht die Absicht gehabt habe, die Erzählung vom Jonas für einen Bericht von einer Begebenheit, die sich wirklich zugetragen habe, zu erklären: so darf man auch Petrus diese Absicht nicht beylegen. Er will nur sagen: Menschen unter dem Vorgeben göttlicher Belehrungen zu Sünden und Lastern verführen, ist höchst schändlich. Dieß wird in der Erzählung von Bileam dadurch anschaulich gemacht, daß es heißt: eine stumme Eselin habe mit einer Menschenstimme geredet und ihn gewarnt. So sagt Jesus Luc. 19, 40. Schwiegen diese Kinder: so würden die Steine schreyen! So heißts Habak. 2, 11. von einem Ungerechten: In der Wand seines Hauses schreye der Stein, und der Pflock erwiedre demselben! Der leblosen und unvernünftigen Natur werden bildlich die Eigenschaften der vernünftigen beygelegt. So heißt es hier, selbst eine Eselin mußte Bileam warnen! Wie geläufig den Dichtern des Alterthums die Vorstellung war, daß Thiere geredet hätten, das ist von Bochart, (Hierozoic. P. 1. L. 2. c. 14) durch Beyspiele bewiesen. So redet ein Esel mit Bachus, ein Widder mit Phryxus, ein Stier mit der Europa, Pferde reden mit Achill und Adrast, ein Elephant spricht zum Porus, u. s. w. Also die Sage, daß Bileam von seiner Eselin dergleichen erzählt habe, ist gar nicht unwahrscheinlich; sie kann buchstäblich wahr seyn.

25) Der Durchzug durch den Jordan Jos. 3, 4. f. kann so, wie er beschrieben wird, geschehen seyn, und doch kann der Umstand, daß der Jordan da, wo die Israeliten hindurch giengen, so seicht war, als er um die Jahrszeit nie zu seyn pflegte, ganz natürliche Ursachen gehabt haben. Wir wissen diese Ursachen nicht; aber es lassen viele sich denken. Der Jordan wird, zum Beyspiel, vornämlich durch das Wasser angeschwellt, das von den Bergen, wenn der Schnee schmilzt, oder viel Regen im Frühlinge fällt, herab in die Phiala, am Fuß des Libanons strömt. War nun etwa in dem vorigen Winter wenig oder fast gar kein Schnee gefallen, und hatte es im Frühlinge wenig geregnet; hatte vielleicht noch dazu, wie die Erzählung anzudeuten scheint, ein lange nach dem Libanon hin wehender Wind das Wasser des Jordans zurückgetrieben: so mußte er ungewöhnlich seicht seyn. Zudem muß man sich den Jordan nicht zu groß und tief denken. Reisebeschreiber fanden ihn selbst im Winter so, daß man neben der Brücke durch den Fluß durchwaten konnte. Hier ist also nur eine nicht gewöhnliche, aber doch an sich gar nicht unbegreifliche, sondern für uns aus natürlichen Ursachen ganz leicht zu erklärende Begebenheit erzählt. Damals aber war man nicht gewohnt, bey ungewöhnlichen Begebenheiten nach den natürlichen, nur etwas verborgenen, Ursachen derselben zu forschen; sondern sie als eine unmittelbare Veranstaltung Gottes, und als einen göttlichen Wink, der auf dieses oder jenes, auf Gottes Beyfall oder Misfallen hindeute, zu betrachten. So auch der fromme Josua. Hier, sagt er,

hat Gott etwas dem Aehnliches gethan, was er einst that, als Moses euch aus Aegypten führte. Seht hier den Wink, den Er uns giebt, hindurchzuziehen durch den ausgetrockneten Jordan, und muthig die Eroberung des Landes zu beginnen. Jos. 3, 1. f. wird erzählt, daß Josua dieß den Israeliten angezeigt habe, da sie von Sittim aufbrachen. Er wollte sie durch die Aufmerksamkeit auf diese Begebenheit mit Vertrauen auf Gott bey der Eröffnung des Feldzuges erfüllen, wie er selbst durch dieselbe mit neuem Muth und Vertrauen auf Gott erfüllt war.

26) Die Eroberung Jericho's, Jos. 6, 1. f. hat allerdings das Unbegreifliche, daß nach dem Buchstaben der Erzählung, den der grammatische Erklärer nicht verkünsteln muß, die Mauern bey dem Schreyen und dem Blasen der Posaunen eingestürzt seyn sollen, so daß das Heer gerades Weges in die Stadt eindringen konnte. Von andern ist schon bemerkt, daß deswegen nicht der Sinn so zu fassen sey, als ob der Referent sagen wolle: die Israeliten hätten die Mauern umgeschrieen und umposaunt! Der Referent dachte an ein Wunder, wodurch Gottes unsichtbar wirkende Allmacht plötzlich die Mauern eingestürzt habe. Neuere Ausleger haben zum Theil an ein Erdbeben, oder einen Erdfall gedacht; aber ohne Grund, denn eine solche Begebenheit wäre nicht unbemerkt, und weil sie, wo man sie bemerkte, als Gottes Werk betrachtet ward, nicht unangemerkt geblieben. Indessen an eine misverstandene Hieroglyphe zu denken, um uns die natürliche Entstehung dieser Erzählung zu erklären, nöthigt uns nichts. Ich wenigstens

glaube

glaube mir die Entstehung derselben ohne alle Schwierigkeit auf folgende Weise erklären zu können: Die Eroberung der Stadt Jericho war von einem der Begebenheit gleichzeitigen Dichter in einem Liede voll kühner Dichterbilder besungen. Der Dichter hatte den in der Dichtersprache der Hebräer ganz bekannten bildlichen Ausdruck gewählt: da fielen Jericho's Mauern, anstatt: da ward die Stadt erobert! Allein der um fünf bis sechs Jahrhunderte wenigstens später lebende Verfasser des Buchs Josua verstand den bildlichen Ausdruck nicht recht; sondern deutete denselben von einem eigentlichen Einfall der Mauern. Diese Lösung des Knotens scheint mir um desto zuverlässiger als die richtige angenommen werden zu können; da wir Jos. 10. bey der Erzählung, daß Josua der Sonne und dem Monde stille zu stehen geboten habe, gerade eben den Fall finden. — Der Sinn der Erzählung ist also: Josua gelang die Kriegslist, durch welche er die Einwohner der Stadt Jericho an das Herumziehen des israelitischen Heers um die Stadt so gewöhnte, daß sie das endlich gleichgültig ansahen, und nicht als ein Zeichen eines drohenden Angriffs auf die Stadt betrachteten. Aber nachdem er merkte, daß dieser Zweck erreicht war: da gab er an einem dazu bestimmten Tage das Zeichen zu einem allgemeinen Sturm, bey welchem nun die Israeliten so geringen Widerstand fanden, daß es schien, als ob eine unsichtbare höhere Macht ihr Unternehmen begünstige, und sie die Stadt leicht eroberten.

27) Eben so wenig bedürfen wir Jos. 10. die Hypothese, daß eine Hieroglyphe der Erzählung zum

Grun-

Grunde liege. Hier hat der Verfasser des Buchs Josua selbst die Quelle genannt, woraus er schöpfte. Ein Dichter, dessen Lied im Heldenbuche sich fand, hatte so die Schlacht besungen: An dem Tage gebot Josua der Sonne, still zu stehen über Gibeon, und dem Monde, über dem Thale Ajalon. Dieß verstand der Verfasser des Buchs Josua ganz wörtlich und malte diesen Gedanken in seiner prosaischen Beschreibung als eine historische Begebenheit weiter aus. Ich glaube nicht, daß man den Dichter recht versteht, wenn man ihn aus Habak. 3, 11. so erklärt, daß starke Gewitter durch der Blitze Leuchten die Nacht so helle, so geschickt die Feinde zu verfolgen gemacht habe, als ob Sonne und Mond zugleich am Himmel stünden. Ich glaube selbst nicht, daß Habak. 3, 11. die erste Hälfte des Verses: Da standen Sonn' und Mond an ihrem Orte still, durch die Worte der zweyten Hälfte erklärt werden: indessen bey dem Leuchten deiner Pfeile, bey dem blitzenden Glanze deines Spießes sie den Feind verfolgten. Ich glaube allerdings, daß das Treffen tief in die Nacht hinein gewährt hat. Aber der Sinn der Worte: Josua gebot der Sonne und dem Monde stille zu stehen, scheint mir der zu seyn: Das vollendete Tagewerk war so groß, es war durch die Schlacht so viel gethan, es waren der Heldenthaten so viele, daß man kaum dieß Alles für das Werk eines Tages und einer Nacht halten konnte; daß es schien, als habe Josua der Sonne und dem Monde geboten, in ihrem Laufe zu rasten, Tag und Nacht zu verlängern. Eben so fasse ich auch Habak. 3, 11. den Sinn

derfel-

derselben Worte. Der Dichter nützt die Volksidee der alten Welt, die sich aus Zeiten, in Ansehung ihrer Entstehung, herschreibt, in welchen man noch gar keine, oder nur sehr unvollkommene Zeitmaasse hatte: ich meine die Idee, daß bisweilen wohl Tag und Nacht um eine längre Zeit als gewöhnlich verlängert würden. Die Dichtung von der dreyfach verlängerten Nacht, in welcher Herkules gezeugt worden sey, ist bekannt. Anders nutzen griechische und römische Dichter jene Idee. Sie beleben Sonne und Mond, und lassen sie mit Wohlgefallen über einem Gegenstande weilen, wie Kallimachus, in dem Hymnus an Diana, v. 120, oder vor Entsetzen zurückbeben und ihren Lauf unterbrechen, wie Statius, Thebais, I, 289. V, 177. Anders aber der hebräische Dichter.

28) Auch Richter 6, 36. f. die Erzählung von Gideons Fell, das zuerst voll Thau war, da die Gegend umher trocken war, und nachher trocken war, da überall umher Thau gefallen war, berechtigt uns nicht, an eine Hieroglyphe zu denken. Ich brauche nicht zu erinnern, daß der Glaube an Wunder, hier wie sonst, allen Erklärungsversuchen ein gänzliches Ende machte. Aber davon redet der Verfasser nicht; er will eine natürliche Erklärung. Auch diese läßt sich geben. Die Thatsache kann buchstäblich wahr, und doch ganz natürlich gedacht werden: sobald man sich nur Priester denkt, an die sich Gideon gewandt habe, um dieß Zeichen von Jehova zu erhalten. Diesen war es denn sehr wohl möglich, die Veranstaltung zu treffen, daß sein Verlangen erfüllt wurde. Wollte man einwenden, daß dieß doch Täuschung gewesen

wesen wäre: so wurde sie doch von Gideon und von denen, denen er das erzählte, was ihm begegnet war, nicht dafür erkannt, und also die natürliche Veranlassung dieser Erzählung.

29) Vom Opfer Gideons, B. d. Richt. 6, 18. f. und eben so 30) vom Opfer Manoah's, B. d. Richt. 13, 19. f. kann man sich sehr leicht einen Begriff machen, wie das Alles natürlich habe zugehen können, wenn man sich unter dem Diener Gottes keinen überirdischen; sondern einen irdischen Diener Gottes denkt. Die Erzählung selber leitet darauf, daß beyde einen Menschen gesehen haben. Es heißt, sie wurden erst durch die Entzündung des Opfers auf dem Felsen ohne Feuer, und dadurch, daß unterdessen sich der Diener Gottes ihren Blicken entzog, auf den Gedanken geleitet, daß ihnen Jehova selbst erschienen sey.

31) Endlich Simsons Heldenthaten und Schicksale sind nach dem, was Michaelis und Hezel, Diedrichs und Justi, Ziegler, in seinen theologischen Abhandlungen, S. 262. f. und Oedmann, in seinen Sammlungen zur Naturgeschichte der Bibel, im letzten Hefte, darüber angemerkt haben, gewiß erklärbar, ohne daß wir annehmen dürften, daß in diesen Erzählungen misverstandene Hieroglyphen übersetzt, oder in Worten beschrieben seyn. — Ich glaube deswegen mit Recht behaupten zu können, daß die Hypothese, daß die in den heiligen Schriften der Israeliten sich findenden Schilderungen außerordentlicher Begebenheiten grossentheils durch eine Uebersetzung vorhandener Figurengruppen und Hieroglyphen in Worte entstanden seyn,

seyn, nicht als wahrscheinlich oder annehmlich angesehen werden dürfe. Der Verfasser gesteht selbst, daß sich kein Ort angeben lasse, wo man dergleichen mit Gewißheit voraussetzen dürfte. Er gesteht selbst, daß 2 Sam. 24, 16. f. und 1 Kön. 19, 7. ähnliche Schilderungen vorkommen, wo er doch nicht an Hieroglyphen zu denken wagt, weil er den Gebrauch alphabetischer Schrift in dem Zeitraum, worin dieselben gehören, nicht leugnen kann. Auf der Tenne Aravna hatte David Gott ein Dankopfer gebracht, weil eine Epidemie in Jerusalem sich weiter nicht, als bis dahin, verbreitet hatte. Dieß ist die eigentliche Thatsache; der 17te Vers ist eine spätre Interpretation oder Glosse, die aus Misverstand der Erzählung entstanden ist. Die Sache ward so erzählt: Gott sandte einen Engel, das Volk zu tödten, und als derselbe bis an die Tenne Aravna gekommen war, da befahl er ihm aufzuhören. Man wollte damit nicht sagen, daß ein Engel sichtbar erschienen sey; sondern man wollte nur die Epidemie als eine Schickung Gottes, und, daß sie sich nicht weiter ausbreitete, als eine Wohlthat Gottes beschreiben. Allein zu der Zeit, da das Buch Samuels abgefaßt wurde, dachte sich der Verfasser eine sichtbare Gegenwart eines Engels oder überirdischen Wesens auf der Tenne Aravna, und erzählte deswegen so: David habe den Engel auf der Tenne Aravna gesehen und darauf zu Gott gebetet. Daß der 17te Vers als ein solcher Zusatz vom Herausgeber anzusehen sey, kann man auch daraus sehen, daß man diesen Vers ganz weglassen kann, ohne daß der Zusammenhang im Geringsten unterbrochen würde.

Eine

Eine ähnliche spätre Interpretation, und durch weiter ausmalende Zusätze anschaulicher gemachte Darstellung, kann ich nach meinem Bedünken auch 1 B. d. Kön. 19, 1. f. nicht verkennen; wo Elias aus einer Felskluft nicht dem vorbeygehenden Jehova nachsieht; sondern wo Jehova mit Elias, der in einer Felskluft am Eingange steht, sich unterredet, und ihm befiehlt, Hasael, Jehu und Elisa, den letztern zu seinem Nachfolger, zu salben. Die simple Thatsache ist die: Elias wird von der Jesabel mit Lebensgefahr bedroht, salbt aber, um der Götzendienerin neue Gegner zu erwecken, den Hasael zum Könige über Damaskus, den Jehu zum Könige über Israel, und den Elisa zu seinem Nachfolger, der, wenn er auch umkomme, fernerhin, wie er gethan hatte, sich dem Baaldienste eifrig widersetzen solle. Diese simple Thatsache dachte man sich aber in der Folge so, und malte sie so mit allen Nebenumständen aus, wie sie hier dargestellt ist. Die Absicht ist, den Gedanken darzustellen, oder die Ueberzeugung zu versinnlichen und bey dem Leser zu erwecken, daß Elias diese drey Personen nach Gottes Willen, oder auf Gottes Befehl, gesalbt habe. Wo mag nun Jehova dem Elias diesen Befehl ertheilt haben? Der Berg Horeb war aus der alten Geschichte berühmt, als ein Berg, wo Gott einst dem Moses erschienen war, 2 B. Mos. 33, 20. f. Jene Erzählung im Pentateuch diente dieser zur Grundlage. Elias war nach dem Exil dem Volke der größte Prophet nächst Moses. Auf dem Horeb, dachte man, erschien Jehova dem Moses,

auf

auf dem Horeb muß er auch dem Elias erschienen seyn. Daher wird einer Reise nach dem Horeb erwähnt. Elias mußte folglich in die Wüste wandern. Der Wacholderbaum ist dort in Wüsten einheimisch. Unter einem Wacholderbaum also läßt man den Propheten sich setzen, um von der Reise müde auszuruhen. Unschicklich für uns, und nach unserm gebildetern sittlichen Gefühl, ist der Ausruf, worin die Erzählung ihn voll Unmuth ausbrechen läßt. Er wünscht sich den Tod. Nach den Begriffen jener Zeit von Sittlichkeit und von dem, was einem Propheten gezieme, muß ein solcher Ausbruch des Unmuths damals gewiß gar nicht für ungeziemend geachtet seyn; da man ihn selbst dem Elias in den Mund legte. (Beyläufig bemerke ich, daß man also daraus, daß in der Erzählung von Jonas diesem ein ähnlicher Ausbruch des Unmuths in den Mund gelegt wird, gar nicht folgern sollte, daß man den Jonas dadurch als einen unmoralischen Mann habe darstellen wollen.) Ein Engel stärkt ihn in der Wüste mit Speise und Trank zu seiner langen, (wie gewöhnlich auf 40 Tage berechneten) Reise nach dem Horeb. In einer Felskluft am Horeb stand Moses nach 2 B. Mos. 33, 20. als Jehova ihm erschien. In eine Felskluft läßt auch die Erzählung den Elias sich begeben. Ermattet von der langen Reise schläft er ein. Jehovens Zuruf weckt ihn, und befiehlt ihm, in den Eingang der Felskluft zu treten. Die Erscheinung Jehovens begleiten alle Attribute eines furchtbaren Gewitters. Allein um eine Unterredung Jehovens mit Elias darzustellen, läßt die Erzählung

vorher das Krachen der Donner, das Leuchten der Blitze, die Schrecken des Erdbebens, die Zeichen der kommenden Gottheit, vorübergehen, und ein leises Wehen, wie sanftes Säuseln nach einem Gewitter, versinnlicht die Milde des Unendlichen, der den Sterblichen würdigt mit ihm zu reden, und ihm Befehle zu ertheilen. — Es ist nicht nöthig, anzunehmen, daß sich die Phantasie bey Darstellungen von der Art nicht wirklich vorhandene Figurengruppen aus der Betrachtung ähnlicher schuf. Die Begriffe und Meinungen des Volks zu jenen Zeiten zeigen uns ganz natürlich, wie dergleichen Darstellungen entstanden.

Noch eine Bemerkung glaube ich hinzusetzen zu müssen. Man mögte einwenden: wie konnte eine solche Freyheit in der Darstellung mit der historischen Treue bestehen? Hat denn der Verfasser der Bücher der Könige nicht treu erzählen wollen? Allerdings hat er das, und eine solche Darstellung stritt nach der Absicht des Verfassers, und nach den Begriffen jener Zeit von historischer Treue, gar nicht mit derselben. Dem Verfasser war jenes obenangegebene simple Faktum die Hauptsache, und nach seiner Absicht sollte das auch seinen Lesern die Hauptsache seyn. Was er zur Ausmalung und Ausschmückung hinzusetzte, das sollte dazu dienen, theils die Begebenheit so darzustellen, wie man sie sich nach seiner Einsicht am würdigsten, und moralisch nützlich, oder mit gebührender Achtung gegen Gott und den, der an Gottes Statt handelte, gegen Elias denken konnte. Wir müssen nie vergessen, daß die Geschichtschrei-

schreiber des Alterthums überall von der Pflicht der historischen Treue ganz andre Begriffe hatten, als wir, und vieles zur möglichst würdigen und möglichst lehrreichen und nützlichen Darstellung, zu den bloßen historischgewissen Thatsachen hinzusetzten, indem sie den Lesern so viel Verstand zutrauten, bald durch eignes Nachdenken zu bemerken, was zur Darstellung, und was zur eigentlichen Geschichte gehörte. So legten die edelsten, und um Wahrheit in der Erzählung merkwürdiger Begebenheiten des Alterthums sorgfältig bemühten, Geschichtschreiber Griechenlands und Roms, den handelnden Personen nicht selten die vortreflichsten Reden in den Mund, die als Meisterstücke der Beredsamkeit bewundert zu werden verdienen, aber nicht zur eigentlichen Geschichte gerechnet werden dürfen. Eben so wählten die Herausgeber der Urkunden der israelitischen Geschichte, die in den Büchern Samuels, der Könige und der Chroniken aufbehalten ist, eine solche Darstellung der Begebenheiten, die ihrem Volke am lehrreichsten, und den Begriffen desselben am gemäßesten schien; ohne sich es in den Sinn kommen zu lassen, daß man künftig ihre Darstellung für ein Stück der Geschichte selbst halten, und darauf so gar ganze Reihen dogmatischer Folgerungen bauen würde!

Daß Homer bey seiner Beschreibung vom Schilde Achills, und Virgil, Aeneis 8, 630. f. bey der Beschreibung des Schildes des Aeneas eine ähnliche Reihe von Figurengruppen vor sich hatte, dürfen wir gar nicht annehmen. Er durfte ja nur einen sehr unvollkommen gearbeiteten Schild mit erhabener

Arbeit gesehen haben, um den Gedanken zu fassen, den Schild seines Helden, der sich durch alles auszeichnen soll, auch als ein Ideal der Kunst zu beschreiben. Wir machten wenigstens Homer und Virgil als Dichtern dadurch kein Kompliment, wenn wir sie zu bloßen Kopisten ähnlicher Figurengruppen herabwürdigten, anstatt ihrer schaffenden Phantasie, der des Homers besonders, die gebührende Ehre zu geben.

Endlich auch in den beyden am Schlusse dieses Fragments geäußerten Vermuthungen kann ich nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Ich glaube 1) nicht, daß manche sich so ähnliche Erzählungen im A. T. aus verschiedenen Deutungen einer und eben derselben malenden Schrift zu erklären seyn. Sie lassen sich, wie mich dünkt, ohnehin ganz natürlich erklären, wenn man bedenkt, daß die zum Grunde liegende Wahrheit durch die Darstellung, worin sie erscheint, manchen Zusatz erhielt. So läßt die Sage den Isaak, als er nach Philistaea zieht, wegen der Schönheit seiner Frau eben so besorgt seyn, wie es einst Abraham gewesen war, und einen Abimelech seiner Zeit eben so edel gegen ihn handeln, wie ein früherer Abimelech gegen Abraham gehandelt hatte. Darf es uns aber befremden, daß in mündlich fortgepflanzten Nachrichten, wie die vom Abraham und Isaak wenigstens bis auf Moses Zeitalter, und vielleicht bis auf Samuels Zeit, gedacht werden müssen, in der Folge Zusätze eingeschoben sind, dergleichen ein Vater oder eine Mutter, wenn sie dergleichen ihren Kindern erzählte, wahrschein-

scheinlich und zur Erläuterung dienlich achtete? Wer nur darauf achtet, wie jetzt in wenigen Wochen Gerüchte sich durch Zusätze verändern, die von Mund zu Mund gehen, den wird hier nichts befremden. Was der Eine als Vermuthung äußert, das rechnet der Andre nachher schon zur Begebenheit selbst. So liegt der Erzählung vom Isaak auch die Thatsache zum Grunde, daß er sich eine Zeitlang in Philistaea aufhielt, und vom dortigen Fürsten sehr geschätzt und geehrt ward. Da dachte man nun, er werde es eben so gemacht haben, wie Abraham, und bildete sich so die Vorstellung von seinen dortigen Begebenheiten weiter aus. — Ueber 2 B. Mos. 33, 15. f. und 1 B. d. Kön. 19, 7. f. ist schon bey der letzten Stelle gezeigt, daß man wahrscheinlich diese Erzählung nach jener nachgeahmt denken könne. — Beym Opfer Gideons und Manoah's, Richt. 6. darf uns die Aehnlichkeit nicht befremden, da die Natur der Sache den Grund dieser Aehnlichkeit enthält, weil beyde Männer einerley religiöse Handlung verrichten. — Endlich an Dendriten zu denken, deren Deutung zu manchen Schilderungen den Stoff geliefert habe, und namentlich 2 B. Mos. 3, 1. daraus zu erklären, findet sich weder in dieser und andern Schilderungen, wie oben gezeigt ist, noch in Moses Narbonnensis Worten hinlänglicher Grund, der den Namen des Berges Sinai vom Namen eines Dornbusches ableiten will. Wie dürften wir den israelitischen Schriftstellern, ohne irgend ein historisches Zeugniß vor uns zu haben, den sonderbaren Einfall aufbürden, daß in solchen von der Natur gezeichneten Bil-

dern die Geschichte ihrer Vorfahren abgebildet sey?

Im achten Fragmente (Henke Magazin, Band IV. S. 1. f.) theilt nun der Verfasser seine Hypothese über die Art des Sammlens, des Ordnens und Zusammenstellens der heiligen Bücher der Israeliten mit. Er widerspricht den beyden Hypothesen, daß 1) gleich nach Moses ein Tempelarchiv angelegt, und von der Zeit an beständig vergrößert sey; 2) daß gleich nach der babylonischen Gefangenschaft der Kanon der heiligen Schriften geschlossen sey, und durch denselben alle sogenannte kanonische Bücher des A. T. so bestimmt seyn, der Zahl und der Form nach, wie wir sie jetzt haben. Er meint, die erste von diesen beyden Hypothesen habe gar keinen haltbaren Beweis für sich, und bey der zweyten finden sich gleichfalls viele Schwierigkeiten, deren er mehrere namentlich anführt.

Ehe ich dieser Schwierigkeiten erwähne, muß ich vorläufig folgendes bemerken:

I. Die Hypothese des Verfassers streitet nicht blos wider die beyden ebengenannten Hypothesen, welche, so gefaßt und dargestellt, allerdings ihre großen Schwierigkeiten haben; sondern sie streitet überhaupt mit der Behauptung, daß außer dem Buche Hiob irgend ein Buch des A. T. schon vor dem Exil in der Form der Hauptsache nach dagewesen sey, worin wir es itzt besitzen. Man kann in jenen Hypothesen vieles unerweislich achten; aber dennoch glauben,

mit Grund behaupten zu können, daß nicht alle Bücher des A. T. erst in oder nach dem Exil ihre gegenwärtige Form erhalten haben. Dieß ist, meines Wissens, von den meisten kompetenten Richtern bisher behauptet worden.

II. Die Hypothese von einem seit Moses Zeiten angelegten Tempelarchiv kann gewiß nicht so schlechthin verworfen werden. Sie wird nur dann von Schwierigkeiten gedrückt, die sich nicht leicht heben lassen, wenn man meint behaupten zu können, daß Moses schon den ganzen Pentateuch in seiner jetzigen Form in dasselbe niedergelegt, und daß ein jeder der folgenden Verfasser der heiligen Bücher der Israeliten sein Buch so, wie wir es jetzt besitzen, dem Pentateuch beygelgt habe. Wider diese Meinung, besonders wider den letzten Satz derselben, streitet der Inhalt der Bücher des A. T. wenn mit unpartheyischer Kritik untersucht wird, augenscheinlich, und nöthigt uns, anzunehmen, daß die meisten Bücher des A. T. erst nach dem Exil gesammelt und geordnet, zum Theil auch erst verfaßt, bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt sind. Aber wenn man, weniger kühn, nicht zu bestimmen wagt, was und wie viel das Archiv der Israeliten vor dem Exil von der Sammlung der Bücher des A. T. enthielt: so kann man doch wohl mit Grund behaupten: 1) daß von Moses Zeiten bis auf die Zeit Davids und Salomons es gewöhnlich gewesen sey, Schriften, die zum Andenken für die Nachwelt aufbewahrt werden sollten, im Heiligthume niederzulegen. Denn 5 B. Mos. 31, 26. wird ausdrücklich angemerkt, daß

Moses die Urkunden seiner Gesetzgebung neben der Lade des Gesetzes zu verwahren befohlen habe. Josua fügt nach Jos. 24, 26. dieser Sammlung der durch Moses bekannt gemachten Gesetze neue Urkunden bey. Samuel legt 1 Sam. 10, 25. die Wahlkapitulation, welche die Rechte des ersten Königs der Israeliten, Saul, bestimmte, vor Jehova nieder, das heißt bekanntlich so viel, als im Nationalheiligthum. Natürlich waren bis auf die Zeiten der Könige die Hohenpriester, als höchste Obrigkeit im Staat, und Priester oder Leviten, die von jenen dazu angewiesen waren, die Bewahrer des Nationalarchivs. 2) Aber seitdem David eine ordentliche Residenz angelegt, und sich und seinen Nachfolgern eine ordentliche Hofhaltung eingerichtet hatte, scheint das Archiv in dem für die Gerichte bestimmten Gebäude gewesen zu seyn. In der Erzählung von dem Tempel, den Salomo bauen ließ, und von der Einweihung desselben, wird kein Wort davon erwähnt, daß im Tempel ein Archiv gewesen, oder etwas neben der Gesetzlade niedergelegt sey; und man dürfte doch erwarten, daß es erwähnt worden wäre, wenn man die einst auf Moses Befehl neben derselben niedergelegten, und andre Nationalurkunden aus dem heiligen Zelte in dem Tempel gebracht hätte. 3) Es ist nicht erweislich, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Form schon von Moses, oder das jetzt sogenannte Buch Josua vom Josua in jenes Archiv niedergelegt sey. Im Gegentheil ist es aus den oben angeführten Stellen wahrscheinlich, daß erst im davidischen Zeitalter der Pentateuch, in der Hauptsache

so,

so, wie wir jetzt ihn haben, abgefaßt sey, und älter ist auch sicher das Buch Josua nicht. Aber daß Moses und Josua Nationalurkunden, die Gesetzgebung des Staats betreffend, in dieß Archiv niedergelegt haben, aus welchen der Pentateuch im davidischen Zeitalter, und bald nachher das Buch Josua nnd der Richter, mit der angehängten Erzählung von der Ruth, verfertigt wurden, hat nach den obigen Erörterungen nichts unwahrscheinliches, und selbst innre und äußre Gründe für sich. Die Anordnung der Gesetzurkunden von 2 B. Mos. 14. bis zu Ende des fünften Buchs trägt die deutlichsten Merkmale ihrer successiven Entstehung während des Zuges an sich. Der Inhalt weiset auf den Begebenheiten selbst gleichzeitige Urkunden zurück. Vor der Trennung der beyden Reiche Israel und Juda muß der Pentateuch so, wie wir ihn noch jetzt übrig haben, schon vorhanden gewesen, und mit in das Reich der zehn Stämme übergegangen seyn; und kein Theil des Inhalts deutet auf einen spätern Ursprung. Eben so der Inhalt des Buches Josua und der Richter. Wenn wir daher behaupten, daß diese Bücher, Pentateuch, Josua und Richter, schon vor dem Exil verfaßt seyn: so gründen wir diese Behauptung nicht auf die Hypothese von einem Tempelarchiv; sondern auf die Bemerkung, daß in ihnen keine Spur einer spätern Abfassung anzutreffen ist, und daß sie sich merklich durch ihre Sprache und ihren Inhalt von den Büchern unterscheiden, die erst nach dem Exil abgefaßt sind. Aber auch dawider streitet der Verfasser mit den Gründen, die in den ersten sieben Fragmenten widerlegt sind. Vom

Buche Hiob, dem einzigen, das nach des Verfassers Meinung vor dem Exil, gegen das Ende der davidischen Periode, etwa zu Salomo Zeit entstanden seyn soll, werde ich in der Folge handeln.

III. Die Hypothese, daß gleich nach dem babylonischen Exil der Kanon der den Israeliten heiligen Schriften abgeschlossen, und dadurch die Zahl und Form der Bücher des A. T. so bestimmt sey, wie wir sie haben, ist freylich nur Hypothese, die sich auf keine Zeugnisse stützt, und die Zeit der Bestimmung des Kanons nicht genau angeben kann. Aber mit dieser Hypothese streitet eigentlich des Verfassers Hypothese gar nicht. Denn gesetzt auch, daß kein Buch außer Hiob von allen Büchern des A. T. vor dem Exil dagewesen wäre: so könnte doch nach dem Exil bald nach ihrer Abfassung der Kanon derselben festgesetzt seyn. Diese Hypothese hätte folglich gar nicht erwähnt werden dürfen. Denn immerhin mag sich die Zeit der Sammlung aller Bücher in ein Ganzes nicht angeben lassen, so folgt doch daraus nichts in Absicht der Zeit der Entstehung der einzelnen Bücher. Für des Verfassers Meinung sind also alle die Gründe von keinem Gewicht, womit er jene Hypothese bestreitet. Diese Gründe sind in folgenden Bemerkungen enthalten:

1) „Was mit den Schriften des N. T. geschehen ist, kann nicht auf die Schriften des A. T. angewendet werden, da die Geschichte uns nichts davon sagt, daß zu irgend einer Zeit die Sammlung der den Israeliten heiligen Schriften unter öffentlicher Auctorität geschlossen, und die Zahl und der Umfang der

für

für heilig zu haltenden Bücher feyerlich bestimmt sey." — Ich erinnere hiebey, 1) es ist wahr, daß die Geschichte nie einer Festsetzung und Schließung des Kanons unter den Juden, die unter öffentlicher Auctorität geschehen wäre, erwähnt. Allein daß doch eine Uebereinkunft unter den palästinensischen Juden über diesen Punkt statt gefunden habe, erhellt theils aus Joseph, wider den Apion im ersten Buch im achten Kapitel, theils aus der auch im N. T. vorkommenden, mit Josephs Angabe übereinstimmenden, und im Talmudischen Tractat Bava Bathra, c. 1. f. 14. eben so angegebenen Eintheilung in das Gesetz, die Propheten, und die übrigen Schriften. Eine solche Eintheilung setzt doch eine angenommene Sammlung voraus, wenn auch über die einzelnen Bücher, die dazu gehören, gestritten werden mag. 2) Seitdem der Talmud öffentliche Auctorität unter den Juden erhielt, war wenigstens für sie der Kanon des A. T. unter öffentlicher Auctorität geschlossen. 3) Der Kanon des N. T. ist eben so wenig, als der Kanon des A. T. unter öffentlicher für die ganze christliche Kirche gültiger Auctorität geschlossen; sondern in verschiedenen Kirchen stets auf mannigfaltig verschiedene Weise bestimmt, wie Weber in seinen Beyträgen zur Geschichte des Neutestamentlichen Kanons, Tübingen 1791; und Corrodi in seinem Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelkanons, im zweyten Bändch. Halle, 1793, gezeigt hat.

2) „Jesus, Sirachs Sohn, müsse zwar nach Kap. 44-49. die Bücher des A. T. gekannt haben, die

die wir lesen; aber 50, 1. preise er Simon, Onias Sohn, der nicht in unsern kanonischen Büchern vorkommt; und 24, 23. f. scheine anzudeuten, daß er nur die Bücher Mosis für ächt kanonisch gehalten habe, die andern aber blos in so fern als sie gleich Bächen aus jenen abgeleitet sind.“ Ich erinnere: 1) Will der Verfasser darauf hindeuten, daß Jesus, Sirachs Sohn, in den Büchern, die er für kanonisch hielt, auch Nachrichten von Simon, Onias Sohn, der sich um den Tempel der alexandrinischen Juden verdient machte, (Josephs Jüd. Alt. 12, 2.) gefunden habe: so irrt er gewiß. Jesus sagt nur, daß er die berühmten Männer seiner Nation preisen wolle; nicht, daß er nur von denen reden wolle, die in den kanonischen Büchern oder heiligen Schriften genannt seyn. 2) Jes. Sir. 24, 23. wird nur der Pentateuch als eine unerschöpfliche Quelle aller Weisheit und Erkenntniß gepriesen, indem nach der allegorischen Auslegungsart die Juden alles in ihrem Moses fanden und finden konnten, was sie darin zu finden wünschten. Aber von den andern Büchern des A. T. und daß er nur den Pentateuch für ächt kanonisch halte, kommt nichts vor. 3) Nur das Daseyn der Bücher des A. T. die wir lesen, oder doch die Bekanntschaft ihres Inhalts, bestätigt Sir. 44–49. Als Zeuge für das Daseyn eines geschlossenen Kanons wird diese Stelle nicht angeführt; sie kann nichts für eine Sammlung, aber nichts wider unsre Sammlung der Bücher des A. T. beweisen, da sie überall keiner Sammlung erwähnt.

3) „Philo und Josephus Zeugnisse beweisen zwar den Volksglauben zu Christi Zeiten, daß die meisten von den Büchern, die unser System zu den kanonischen des A. T. rechnet, Gottesbelehrungen enthielten. Aber sie sind zu unbestimmt und können keine Gewißheit geben.“ — Ich habe dagegen 1) schon bemerkt, daß sie mehr beweisen, nämlich, daß es zu ihrer Zeit eine Sammlung der anerkannten, und zwar ausschließlich anerkannten heiligen Bücher gab. 2) Gesetzt aber auch, daß in Ansehung einiger Bücher es zweifelhaft bleibt, ob Josephus und Philo sie zu den göttlichen rechneten: so ist es doch von den meisten, die wir itzt haben, gewiß, daß sie dieselben als solche angesehen haben.

4) „Josephus erkläre das Buch Esther für das späteste kanonische Buch und lege den vor Alexander geschriebenen Schriften ein größeres Ansehen bey, als den später geschriebenen; beydes aber ohne historischen Beweis, da im Gegentheil manche Psalmen und mehrere Abschnitte der Propheten, z. B. im Daniel, die sich doch zu seiner Zeit unter den kanonischen Schriften befanden, erst unter den Makkabäern geschrieben sind.“ — Der Verfasser übereilt sich auch hier. Er hat des Josephus Worte nicht genau angesehen. Josephus redet nur von dreyzehn prophetischen Büchern, in welchen die Begebenheiten der Nation, von Moses bis auf Artaxerxes, den Nachfolger des Xerxes unter den persischen Königen, von Propheten beschrieben seyn. Er unterscheidet davon ausdrücklich die Schriften moralischen Inhalts und die Hymnen, unter welche die Psalmen gehören. Er sagt gar nicht, daß alle

heilige

heilige Bücher bis auf Artaxerxes geschrieben seyn; sondern er sagt, die übrigen historischen Schriften hätten nicht ein solches Ansehen, wie die vor Artaxerxes geschriebenen Schriften. Ich will hier übrigens nicht untersuchen, ob Psalmen und Stücke vom Daniel in die Zeiten der Makkabäer gehören, wie schon von mehrern gemuthmaßt ist; mir wenigstens ist die Art zu erklären bedenklich, bey der man voraussetzt, eine Schrift gehöre in dieses oder jenes Zeitalter, so lange sie noch als eine Schrift aus ältern Zeiten ungezwungen erklärt werden kann, und dieß scheint mir bey den Psalmen und den Stücken im Daniel, von welchen hier die Rede ist, der Fall zu seyn.

5) „Viele Bücher des A. T. die das System für altkanonisch erkläre, sind nie in den gottesdienstlichen Versammlungen der Israeliten vorgelesen; bey manchen ist so gar der allgemeine Gebrauch verboten, wie bey dem Hohenliede.“ — Aber hindert das ihr kanonisches Ansehen, daß sie nicht zur Erbauung gelesen sind? Zur Erbauung wurden auch andre Bücher gelesen, aber zum Gesetz und den Propheten wurden diese nicht gerechnet; nur unter die übrigen Schriften wurden höchstens auch Erbauungsschriften aus spätern Zeiten, doch nur von den ausländischen alexandrinischen Juden aufgenommen. Im Anfang des Traktats Pirke Aboth wird gemeldet, daß man wegen Ezechiel, der Sittensprüche, des Koheleth, und des Hohenliedes zweifelhaft gewesen sey, ob sie auch mit Mose übereinstimmten; aber diese Zweifel seyn gehoben worden. Die Zweifel waren dogmatisch, nicht kritisch. Es war überhaupt noch nicht das Zeitalter

männlicher historischer Kritik; sondern vielmehr die Zeit der ersten Kindheit derselben.

6) „Daß viele alte jüdische Lehrer mehrere kanonisch genannte Schriften des A. T. nicht für göttlich erkennen, z. B. Ezechiel und Koheleth.“ Dieß kann kein Einwurf wider den historischen Satz seyn, daß diese Bücher in die für heilig anerkannte Sammlung der Bücher des A. T. wirklich zu den Zeiten Jesu und der Apostel aufgenommen gewesen seyn. Denn diesen Satz, von welchem hier die Rede ist, bestreiten die Zweifler unter den Juden nicht. Sie meinen nur in diesen Büchern Widersprüche wider Moses zu finden, und ihren Inhalt darum nicht für wahr halten zu können, und sie darum in die Klasse der nicht von allen zu lesenden Bücher setzen zu müssen; vergl. Maimonides, More Nebochim, 2, 28. und Hieronymus bey Koheleth 12. Was kann hier das auf blos dogmatischen Gründen beruhende Privaturtheil einzelner Lehrer, über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit einzelner Bücher im Kanon zu stehen, wider den Satz, daß es eine angenommene Sammlung von Alters her gegeben habe, entscheiden? Indem Luther so hart über den Brief Jacobi, und nicht eben günstig über die Offenbarung Johannis urtheilte: so wollte er ja doch damit nicht leugnen, daß diese Bücher von der alten christlichen Kirche in den Kanon aufgenommen, und als kanonisch anerkannt seyn.

7) „Daß die hellenistischen Juden, deren Hauptsitz Alexandrien war, mehrere Bücher zu den heiligen rechneten, als die Juden in Palästina.“ Dieß ist kein Einwurf wider die Behauptung, daß die von uns

für

für kanonisch erklärten Bücher des A. T. zu Christus und der Apostel Zeiten in Palästina allein und ausschließlich für heilige Schriften erkannt sind. Wir reden nicht von den Hellenisten in Alexandrien. Zudem unterschieden die Hellenisten eben sowohl, als die Palästinenser, eine besondre aus drey Theilen bestehende Sammlung, welche das Gesetz, die Propheten, und die Psalmen, (das ist das Buch, in welchem die Psalmen als Haupttheil vorausstanden und statt des Ganzen genannt werden,) in sich begriff, von andern zur Beförderung der Religiosität und zur Vervollkommnung der Erkenntniß nützlich geachteten Schriften. Eusebius meldet dieß wenigstens als eine Nachricht Philons von den Therapeuten, (in der Kirchengeschichte B. 2, K. 17.) daß sie in ihrem Betzimmer keine andre Bücher, als die Gesetze Mosis, die Gottessprüche, die durch Propheten bekannt gemacht seyn, die Psalmen, und andre zur Belehrung und zur Erbauung nützliche Bücher hätten; (vergl. Döderlein Institut. Theol. Christ. §. 40. B.) Wenn man zudem bedenkt, daß viele Hellenisten in Alexandrien wahrscheinlich der Meinung Philons beystimmten, daß alle wirklich fromme und tugendhafte Männer vom Geiste Gottes begeistert würden, (vergl. Eichhorns Biblioth. d. bibl. Litt. B. IV. S. 789. 795. f.) eine Meinung, die überhaupt, wie auch aus dem N. T. erhellet, damals unter den Juden geherrscht zu haben scheint: so kann es um desto weniger befremden, daß auch jüngere Bücher, die sich wegen ihres Inhalts, oder wegen ihres Verfassers auszeichneten, für heilige oder vom Geiste Gottes eingegebene Bücher angesehen wur-

wurden, ohne sie deswegen, in Absicht ihres Alters oder Ansehens, dem Gesetze, den Propheten, und den Psalmen oder Hagiographis, völlig gleichzuachten.

8) „In der Synopsis, die man Athanasius zuschreibt, wird das Buch Esther mit dem Buche Judith und Tobias in eine Klasse gesetzt.“ Dieß ist ein einzelnes Privaturtheil, die immer über einzelne Bücher sehr frey gefällt wurden; es beweist aber nicht, daß dieß Buch nicht von den Palästinischen Juden vor Christi Zeiten in die Sammlung ihrer heiligen Schriften aufgenommen sey, welches Josephus bezeugt.

9) „Melito, Bischof von Sarden, rechnet Esther nicht unter die kanonischen Bücher.“ Er nennt Nehemias und Esther nicht besonders, faßt sie aber unter dem Namen des Esras mit zusammen. (Eichhorns Einleit. §. 52.)

Daß alle jetzt kanonisch genannten Bücher des A. T. sich als göttliche Schriften im Kanon der Israeliten befunden haben müssen, wird schwerlich jemand aus dem N. T. beweisen wollen. Denn wer wird wider den Augenschein behaupten mögen, daß alle im N. T. entweder genannt, oder doch sonst als kanonisch bezeichnet seyn? Aber der Verfasser würdigt doch das Zeugniß des N. T. in dieser Sache nicht ganz richtig, wenn er sagt: die römische Kirche könne aus demselben vom Buche der Weisheit, Tobias u. s. w. eben so gut beweisen, daß sie kanonisch seyn, als wir vom Hiob, dem Hohenliede, Esther u. s. w. Denn die im N. T. vorkommende Eintheilung in Gesetz und Propheten, oder

Gesetz, Propheten und Psalmen, bezieht sich, nach dem erweislichen Sinne der Worte zu jener Zeit, nur auf die Bücher, die wir als kanonisch annehmen; und daß sie im N. T. so oft vorkommt, setzt eine unter diesem Namen damals allein bekannte Sammlung voraus. Aus der bloßen Citation, etwa zum Behuf der Erinnerung an eine moralisch anzuwendende Volkserzählung, wie im Briefe Juda die Weißagung Henochs und die Hinwegnehmung Mosis citirt wird, beweisen wir gar nicht die Kanonicität eines Buches; sondern nur daraus, daß jene unter dem Namen: Gesetz, Propheten und Psalmen, bekannte Sammlung als Erkenntnißquelle der Religionslehre der Juden citirt wird, welches bey keinem andern Buche im N. T. geschehen ist. Uebrigens aber haben allerdings Jesus und die Apostel es nie für ihre Absicht erklärt, einen Unterricht über die Kritik des A. T. und die Geschichte der Bücher desselben zu ertheilen; sondern immer sie nur zur Erbauung der Juden nach dem Bedürfniß und den Einsichten derselben angewendet. Folglich bleibt allerdings dem, der die Lehre Jesu und der Apostel als göttliche Wahrheit verehrt, eine unpartheyische Kritik nicht allein erlaubt, sondern es ist auch, in so weit jemand die dazu nöthigen Kenntnisse besitzt, Pflicht für einen jeden, seine Meinung über diese Gegenstände zur Prüfung, und als Veranlassung zu neuen Untersuchungen den Gelehrten mitzutheilen.

Der Verfasser gründet seine ganze Hypothese über die allmälige Entstehung der den Israeliten heiligen

ligen Schriften, von welcher nun das Mehrere folgen soll, auf den Satz: „daß die Grundlage, nicht allein der poetischen; sondern auch der sogenannten historischen Bücher des A. T. nur die Namenverzeichnisse ausgenommen, einzelne abgerissene Gesänge gewesen seyn, und daß die eigentliche Prosa größtentheils nur spätre Ausfüllung der Lücken war.“ Aber wider diesen Satz streitet 1) die ausdrückliche Berufung des Verfassers der Bücher der Könige und Chronik auf historische Urkunden von Samuels Zeiten herab; und 2) der Inhalt der Bücher Josua, der Richter und Samuels, aus welchem erhellt, daß sie aus historischen Urkunden zusammengesetzt seyn, die der Sammler ordnete und bearbeitete; wie auch 3) der Inhalt des Pentateuchs, der Urkunden aus der Zeit der Gesetzgebung voraussetzt; (vergl. Eichhorns Einleit. ins A. T. Th. II. über die genannten Bücher.) Was den Verfasser bewog, diesen Satz anzunehmen, nämlich, daß sich die übereinstimmende, oder doch so ähnliche, Sprache, worin diese Bücher sämtlich geschrieben sind, und eine gleichförmige, nach einem chronologischen Schema geordnete, durch alle diese Bücher hindurch laufende Zeitrechnung, nicht wohl anders erklären lasse, als wenn man die Entstehung derselben in die Zeiten nach dem Exil setze; ferner daß vor David keine alphabetische Schrift, oder doch diese nur selten, bey den Israeliten gebräuchlich gewesen sey: das alles habe ich, wie ich hoffe, in den Bemerkungen über die sieben ersten Fragmente widerlegt.

Als neue Beweise für seinen Satz, nennt der Verfasser hier nach die Vergleichung mancher Psalmen mit den Erzählungen im sogenannten zweyten Buche Mosis, z. B. Ps. 77. 78. 105. mit 2 B. Mos. 14. f. Allein was erhellt aus diesen Psalmen, die wohl fast mit Gewißheit in die Zeit nach dem Exil gesetzt werden, und für die Andachtsversammlungen und Gottesverehrungen nach dem Exil gedichtet wurden, um dem Volke die im Exil bey vielen in Vergessenheit gerathene Geschichte der merkwürdigen, belehrenden, zur Dankbarkeit gegen Gott, oder zur Nachahmung ermunternden, oder warnenden Begebenheiten der Vorzeit wieder ins Andenken zurückzurufen, und in stetem religiösen Andenken zu erhalten; was erhellt, sage ich, aus diesen Psalmen anders, als daß sie aus dem Pentateuch in Absicht ihres Inhalts geschöpft worden sind? daß hingegen diese Psalmen die Grundlage der Erzählung geworden seyn, ist um so viel weniger denkbar, da diese Psalmen Merkmale so später Zeiten an sich tragen.

Demnächst erinnert der Verfasser, „daß wir sehr oft so gar in den erhaltenen Liedern manchen wichtigen Umstand bemerken, woraus wir die Geschichte ergänzen müssen, die uns nicht selten Lücken zeigt. So lehre Ps. 137. daß die Edomiter thätigen Antheil an Jerusalems Zerstörung nahmen. Ps. 48, 8. in den Worten: Durch den Ost zertrümmerst du Schiffe von Tarschisch, soll auch eine historische Notiz enthalten seyn.“ — Allerdings ist es wahr, daß die israelitische Geschichte Lücken hat, und das ist nicht zu verwundern, da wir sie nur

frag-

fragmentarisch, im Auszuge, den der Verfasser von dem, was ihm wichtig schien, machte, übrig haben. Auch ists wahr, daß die Psalmen, wiewohl noch mehr die Orakel der Propheten, vortreflich genutzt werden können, aufzuklären und zu ergänzen, was sonst in der Geschichte dunkel war oder fehlte. Allein die angeführten Stellen sind als Beyspiele nicht glücklich gewählt. Die Worte Ps. 137: Gedenke Jehova den Edomitern den Todestag Jerusalems, die riefen: entblößt, entblößt ihren Grund, sagen doch wohl nichts mehr, als daß die Edomiten sich des Untergangs des jüdischen Staats und der Zerstörung Jerusalems, der Hauptstadt desselben, freuten und gleichsam denen Beyfall zujauchzten, welche dieselbe schleiften. Wer dürfte mehr in diesen Worten suchen, ohne die Regeln zu vernachlässigen, nach welchen ein Dichter erklärt werden muß? Obadia v. 10-15. ist gleichsam der Commentar über diese Stelle, und da sehen wir, daß nicht gerade eines Kriegsheers der Edomiter erwähnt wird, das thätigen Antheil an Jerusalems Zerstörung genommen habe; aber daß die boshafte Freude der Edomiter über diese Zerstörung, der sie zusahen, ohne ihren Verwandten beyzustehen, getadelt und der Theilnehmung der Edomiter an der Plünderung der Stadt, und der Grausamkeiten gegen die Flüchtlinge unter den Juden namentlich gedacht wird, welches wirklich zur Ergänzung der Geschichte dieser traurigen Zeiten dient. Eben dieß gilt auch von Ps. 48, 8. wo die Worte: „durch den Ost zertrümmerst du Schiffe von Tharschisch," als ein Bild der Angst, entlehnt

von Seefahrenden auf Schiffen, die der Sturm zertrümmert, erklärt werden können, und Tharschisch Schiffe für große weit segelnde Schiffe überhaupt stehen.

Der Verfasser baut ferner auf die Bemerkung, daß bey allen Nationen Poesie der Prose vorangieng. Aber diese Bemerkung kann hier keine Anwendung finden. Sie gilt nur von originellen Nationen, die sich selbst nach und nach zur Kultur erheben. Die Kultur des Standes der Gelehrten und Schriftsteller der Israeliten gieng durch Moses, den Stifter und Gesetzgeber ihres Staats, von Aegypten aus. Diese Bemerkung kann auch nicht beweisen, daß nicht aus eben dem Zeitalter einer Nation, aus welchem Dichter bekannt sind, die sich auszeichneten, und deren Werke zum Theil der Nachwelt aufbehalten wurden, auch Geschichtschreiber und Prosaisten bekannt, und schon prosaische Aufsätze von größerm Umfange geschrieben seyn können. So sind unter den Römern, aus dem sechsten Jahrhunderte nach der Erbauung Roms, Marcus Livius Andronicus, Quintus Ennius, Cnaeus Naevius, Statius Caecilius, Marcus Pacuvius, Lucius Afranius u. s. w. bekannt, und diesen ältesten Dichtern von Ruf sind die Historiker Fabius Pictor, Lucius Cincius, Cajus Acilius, Cajus Fannius, Lucius Libo, Marcus Porcius Cato, u. a. m. gleichzeitig gewesen. Warum sollte denn nicht bey den Israeliten, die ihre Sagenzeit schon von Abraham bis Moses verlebten, seit Mosis Zeiten Gedichte und historische und andre prosaische Urkunden als gleichzeitig anzunehmen seyn?

Dem-

Demnächst macht der Verfasser auf die Bemerkung gewisser bestimmter Perioden der Bildung bezeichnender Sprachformen aufmerksam. Allein diese Bemerkung gilt auch nur von Völkern, die sich ihre Bildung allmälig selbst erwarben; hier hingegen ist der Fall anders. Aber dennoch bemerken wir allerdings einen großen Unterschied unter den Fragmenten uralter Lieder, im Pentateuch zum Beyspiel im Liede von Lamech, im Buche der Richter im Liede der Debora, und in den hie und da aus dem Heldenbuche und der Beschreibung der Kriege Jehovens angeführten Stellen, und unter der Art, wie die Dichter des davidischen Zeitalters sangen.

Bey der Absonderung neuer Zusätze von den ältern Fragmenten, oder vom Inhalt der zum Grunde liegenden ältern Urkunden, kann ein durch öfteres wohl vorbereitetes Lesen dieser Schriften in der Ursprache gebildetes feineres Gefühl vorzüglich wichtige Dienste leisten. Aber in welchem Zeitalter die ältern Urkunden bearbeitet seyn, das muß doch hauptsächlich durch historische Kritik des Inhalts und der Spuren eines ältern oder jüngern Zeitalters bestimmt werden.

Der Verfasser macht selbst einige Schwierigkeiten namhaft, die bey der Bestimmung des Zeitalters, in welches einzelne Lieder des A. T. gehören, zu überwinden sind. 1) Manches Lied sey vielleicht in der Folge von neuen bearbeitet. Dieß ist allerdings möglich. Aber daß 2 B. Mos. 15. der Gesang Moses bey der Ausführung der Israeliten aus Aegypten, so wie wir jetzt ihn lesen, nur bey der

Einweihung des Heiligthums unter David gesungen werden konnte, ist ein Irthum, den ich oben zu berichtigen gesucht habe. Der Verfasser meint nämlich, es sey da von einem von Gott zur Wohnung erkohrnen Berge, also von Zion, die Rede, da doch nur vom gebirgichten Lande Palästina geredet wird. Auch sehe ich nicht, warum nicht 1 Sam. 2. vor Davids Zeit von Samuel selbst oder einem seiner Schüler gesungen seyn, oder warum man annehmen sollte, daß in dem letzten Theile des Jesaias, vom 40sten Kapitel an, ältre Orakel aufs neue bearbeitet seyn? 2) Sehr richtig wird bemerkt, daß sich Ueberreste aus der ältern Periode in der spätern hebräischen, besonders poetischen Schreibart erhalten haben. 3) Daß die Israeliten und ihre Nachbaren noch in spätern Zeiträumen in sehr dichterischen Formen sprachen. Nur muß daraus nicht gefolgert werden, daß man also wohl diese oder jene Schrift in dieß oder jenes spätre Zeitalter setzen könne. Noch zu Jesu und der Apostel Zeiten, ja noch später liebten die Juden sehr dichterische Sprachformen! Soll die Zeit bestimmt werden, in die eine Schrift gehört: so muß hauptsächlich auf die Merkmale geachtet werden, welche nicht erlauben, sie in ein früheres oder späteres Zeitalter zu setzen. Allerdings ist die Bestimmung der Zeit, worin die Bücher des A. T. zu setzen seyn, von ungemeiner, auch hinlänglich anerkannter Wichtigkeit; aber das Bestreben, die Moschelim, das Sepher Hajjaschar, Sepher Milchamoth Jehova u. s. w. herzustellen, scheint mir vergeblich, weil es auf den unerweislichen Satz baut,

daß

daß diese Bücher die Grundlage unsrer historischen Bücher des A. T. waren. Erwünscht werden indessen die von dem Verfasser versprochenen Beyträge zu jener Ordnung des Inhalts des A. T. nach der Zeitfolge seyn; denn nur durch Beleuchtung von verschiedenen Seiten, und durch eine Darstellung aus verschiedenen Gesichtspunkten, kann über diese Frage immer mehr Licht verbreitet werden.

I. In den mosaischen Zeitraum setzt der Verfasser nur folgende schriftliche Aufsätze. α) Die zehn Gebote. Sie seyn aber in einer andern Sprache zu denken. Die Sprache, worin wir sie lesen, sey die Sprache des davidischen Zeitalters. Die dafür im vierten Fragmente angeführten Gründe sind bereits widerlegt. β) Namenlisten der Orte, die der Zug der Israeliten berührte, die aber vielleicht blos in Felsen der arabischen Wüste eingegraben waren, und Stammlisten. Dieß sey allein aufgeschrieben. Außerdem möge es einige bildliche Darstellungen, wie vom Donnerwagen, gegeben haben. Hingegen gottesdienstliche Anordnungen und Gesetze seyn blos durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, wodurch auch einige kurze Lieder, aber in älterer Sprache, und nur aus wenigen Worten und Zeilen bestehend, erhalten seyn mögten.

Diese Hypothese setzt unerweislich, wie bey den vorigen Fragmenten gezeigt ist, das mosaische Zeitalter zu einer tiefen Stufe der Rohheit herab. Sie streitet, ohne einige haltbare Gründe für sich zu haben, wider die allgemeine Tradition der Juden, daß Moses der Urheber der ganzen im Pentateuch enthal-

tenen, politischen und religiösen Gesetzgebung sey; eine Tradition, die noch dazu durch die Geschichte so merkwürdig bestätigt wird, da der Pentateuch vor der Trennung der beyden Reiche Israel und Juda schon in seiner jetzigen Form der Hauptsache nach vorhanden gewesen seyn muß, indem es sich nicht denken läßt, daß die, seit der Trennung, mit den Juden durch Nationalfeindschaft entzweyten Israeliten, oder gar nach diesen erst die Samariter ihn von den Juden angenommen haben sollten. Zudem widerstreitet der Inhalt des Pentateuchs ganz und gar dieser Hypothese. Es wird in demselben von der allmäligen Entstehung des Gesetzbuche eine höchstaufrichtige Nachricht gegeben; wie zuerst eine allgemeine Vorstellung von der Gesetzgebung, die in der Folge entworfen werden sollte, dem Volke gemacht, und es auf die Annehmung aller von Moses im Namen Gottes zu machenden Anordnungen verpflichtet, wie darauf nach und nach die Gesetze gegeben, abgeändert, von neuen wiederholt und eingeschärft seyn, und das alles mit untermischten Nachrichten von den Begebenheiten in der arabischen Wüste, bey welchen dieß sich zugetragen, und von den Gelegenheiten, bey welchen Moses die Gesetze bekannt gemacht habe. Da ist keine Anordnung, weder nach den Sachen, noch nach der Zeitfolge, wie man es bey einer freyen, und nicht aus zusammengestellten und nur bearbeiteten Urkunden, sondern aus einer zwar Urkunden befolgenden, aber nicht zusammenstellenden Beschreibung der Gesetzgebung erwarten mögte. Auch läßt es sich nicht denken, daß ohne offenbare

Absicht

Absicht zu erdichten der Pentateuch nach dem Exil so hätte geschrieben werden können, wie er geschrieben ist; daß nämlich die Opfergesetze im zweyten und dritten Buche erst nach dem Exil zum Theil, zum Theil erst zu Davids und Salomons Zeiten gegeben seyn sollten. Denn woferne dem Pentateuch Urkunden zum Grunde gelegt wären: so hätte doch aus diesen nach dem Exil schwerlich der Irthum entstehen können, daß diese Anordnungen alle in die Zeit der Gesetzgebung gehörten, und von Moses gemacht seyn. Nimmt man nun dazu die Zurückweisungen auf das Gesetzbuch Moses im Buche Josua, und die Nachricht, daß Moses die Sammlung seiner Gesetze den Priestern und Leviten, welche die Gesetzlade trugen, übergeben, und neben derselben zu verwahren befohlen habe: so wird es um desto einleuchtender, wie unvereinbar diese Hypothese mit allen den Kennzeichen und Nachrichten ist, auf welche bey der Untersuchung des Zeitalters, worin die Entstehung des Pentateuchs zu setzen sey, geachtet werden muß.

Zwar getraue ich mir nicht, zu beweisen, daß der ganze Pentateuch in seiner jetzigen Form schon zu Mosis Zeiten entstanden sey. Denn 1) dieß wird nirgends im Pentateuch gesagt, und es wird vielmehr eher das Gegentheil davon im Pentateuch gesagt. Es wird nämlich immer nur von einem Sepher Hatthorah geredet, so daß man sieht, daß von einem einzelnen aufgeschriebenen Gesetze, oder doch nur von Gesetzen die Rede ist. Nur von dieser Schrift, nur von den Gesetzen heißt es, daß Moses

sie

sie den Priestern und Leviten in Verwahrung gegeben habe. Späterhin ist zwar der ganze Pentateuch, von dem am wichtigsten geachteten Theile seines Inhalts, Thora, das Gesetz, genannt. Aber wer mögte behaupten, daß dieß Wort in dieser Bedeutung schon im Pentateuch vorkäme? Gesetz, und als Collectivum, Sammlung von Gesetzen, heißt das Wort; aber sehen wir den Pentateuch an, wie er vor uns liegt: wie vieles enthält er noch sonst in sich, außer den Gesetzen? Der größere Theil desselben ist ja alte Nationalgeschichte. Es sind die Libri Originum gentis Israelitarum, bis auf die Autochthonen zurückgeführt! Warum hießen diese im Pentateuch Thora? Warum würde nicht mit einem Worte erwähnt, daß Moses die Urkunden der Vorzeit, und besonders die Nachrichten von den Stammvätern der Nation, gesammelt, und nebst der Geschichte seiner Thaten, und den Begebenheiten des Volks unter seiner Anführung, nebst seinen Gesetzen in dieß Buch zusammengetragen habe? Der Verfasser des Pentateuchs geht überall so offen zu Werke, referirt so umständlich, als ihm die Nachricht bekannt war, und die Deutlichkeit es zu erfordern schien. Warum denn von diesem allen kein Wort, da es bey einzelnen Urkunden bemerkt wird, wenn Moses sie aufschrieb, und zuletzt von der Sammlung der Gesetze, daß er sie sämtlich schriftlich hinterlassen und den Priestern übergeben habe? 2) Auch außer dem Pentateuch finden wir im A. T. kein Zeugniß, daß Moses mehr, als Gesetzurkunden, schriftlich hinterlassen habe. Es wird nur ein Sepher Hatthorah

er-

erwähnt, das Moses verfaßt habe. Nimmt man 3) zu diesen Bemerkungen noch den Umstand der auffallenden Aehnlichkeit der Sprache in den Erzählungen im Pentateuch mit der Sprache des davidischen Zeitalters, und den weit merklichern Abstand zwischen der Sprache des davidischen Zeitalters und der Sprache eines Haggai, Zacharia, Maleachi, Esras, als zwischen der Sprache im Pentateuch und in den Büchern Josua und der Richter, und in den Psalmen Davids und Assaphs: so muß man es um desto vernunftmäßiger finden, die Bearbeitung des Pentateuchs in Samuels oder Davids Zeiten zu setzen. Dazu kommen nun endlich 4) die Stellen, die auf die Zeiten nach der Eroberung Palästina's, ja auf die Zeit, da schon Könige regierten, hinzuweisen scheinen. Diese Stellen würden nur dann mit Grund als spätre Glossen erklärt werden können, wenn es mit hinlänglichen Zeugnissen dargethan werden könnte, daß der Pentateuch schon von Mose vollendet hinterlassen sey. Dafür kann aber die Tradition nicht als ein gültiger Zeuge geachtet werden; sie ist dazu zu jung. Und in den Büchern des A. T. finden wir dafür gar kein Zeugniß. Bey so bewandten Umständen müssen allerdings auch diese Stellen uns darauf führen, eine spätre Entstehung der jetzigen Form des Pentateuchs anzunehmen, und diese in das davidische Zeitalter zu setzen, da theils sich keine Spur von einer noch spätern Zeit im Pentateuch findet, theils derselbe seine jetzige Gestalt oder Beschaffenheit der Hauptsache nach schon vor der Trennung der beyden Reiche Israel und Juda gehabt haben muß.

Daß

Daß aber Urkunden aus dem mosaischen Zeitalter übrig gewesen, und bey der Sammlung und Bearbeitung des Pentateuchus zum Grunde gelegt seyn, das erhellt in Absicht der Gesetze aus dem Zeugnisse im Pentateuch und Josua, und in Absicht des historischen Inhalts, aus dem Augenschein, besonders bey dem ersten Buche und so auch bey den fünf übrigen Büchern, indem man im ersten Buche die zusammengestellten Urkunden charakteristisch verschieden findet, und eben so im fünften Buche die auffallende Verschiedenheit der Behandlung in der Revision und wiederholten Einschärfung der Gesetze nicht verkennen kann.

II. „In den langen Zeitraum von Josua bis Samuel setzt der Verfasser nur 1) folgende schriftliche Aufsätze: Geschlechtsregister, Musterrollen, Verzeichnisse der Kriege und Züge des Volks, wahrscheinlich in Stein gehauen; auch eine Abschrift der zehn Gebote. 2) Bildliche Denkmale des Bildhauers oder Stickers, wohin auch die Karte von Palästina Jos. 18, 4. 8. 9. gerechnet werden möge. 3) Durch mündliche Ueberlieferung erhaltene Lieder, und Sagen aus Josua und der folgenden Heerführer Zeiten.“

Da die Gründe für diese Meinung im dritten und den folgenden Fragmenten widerlegt sind: so bemerke ich nur noch: Daß die Verzeichnisse der Züge und Kriege der Israeliten in Stein gehauen seyn, ist mir höchst unwahrscheinlich, sobald angenommen wird, daß es Geschlechtsregister und Musterrollen gab, die auf tragbarerer Materie, etwa

aegyp-

ägyptischer Leinwand, geschrieben wurden. Soll aber gar alles in Stein gehauen gedacht werden: so wird die Unwahrscheinlichkeit desto größer, wenn man bedenkt, wie viele Arbeit das Einhauen in Steine erfordert, und dazu nimmt, was oben vom Einhauen in Steine erinnert ist, daß es erweislich nur bey Denkmälern, die zur öffentlichen Aufstellung und Aufbewahrung für eine späte Nachwelt bestimmt waren, gewöhnlich war. 2) Wider die Hypothese von bildlichen Denkmalen ist oben ausführlich das Nöthige erinnert. Sich die Charte von Palästina in Stein gehauen oder gestickt zu denken, widerstreitet meinem Gefühl von Wahrscheinlichkeit eben so, wie Jos. 18, 9. wo ausdrücklich ein Sepher genannt wird, worauf sie das Land verzeichnet haben. Wie sonderbar, daß sie, was mit leichter Mühe auf Leinwand gezeichnet werden konnte, erst in Steine hauen oder sticken sollten. 3) Nach meiner Einsicht gehören in diesen Zeitraum, α) schriftliche theils prosaische, theils poetische Aufsätze, welche die Geschichte des Volks unter Josua und den Richtern enthielten, und hernach bey der Geschichte Josua's und der Richter zum Grunde gelegt, zusammengestellt und bearbeitet wurden. β) Manche mündlich fortgepflanzte, theils prosaische Erzählungen, theils Lieder, wovon in der Folge Sammlungen veranstaltet wurden, und wovon gleichfalls bey Abfassung der Bücher Josua und der Richter, und namentlich bey der Erzählung von der Ruth Gebrauch gemacht ward.

III. Von Samuel bis zum Tode Salomons soll der Anfang der eigentlichen schriftstellerischen Periode seyn. Die Gründe dafür sind oben widerlegt. Aber allerdings fieng sich mit diesen ruhigern Zeiten eine Periode höherer Geistesskultur für die Israeliten an. Daß man sich schon vor Samuel, seit Moses und Josua Zeiten, Lehranstalten denken müsse, dergleichen seit Samuel unter dem Namen der Prophetenschulen bekannter sind, ist schon oben bewiesen. Der Verfasser meint, die in denselben gesungenen religiösen Lieder hätten nicht gerade moralische Besserung zum Zwecke gehabt. Nach meiner Einsicht hingegen hatten sie allerdings diesen Zweck, da durchgängig gelehrt ward, wie in dieser Periode aus den davidischen Psalmen so unwiderleglich erhellt, daß nichts Böses Jehova gefallen könne, und also eine jede rührende Erinnerung an Wohlthaten, welche Jehova der Nation erwiesen hatte, zugleich eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegen denselben, und zu dem Bestreben war, alles Böse nach bestem Wissen und Gewissen zu vermeiden. Immer hatte die israelitische Gottesverehrung Gehorsam gegen Jehova, und also Besserung zum Zweck; nur war man in der Erkenntniß des Willens Gottes in Absicht aller Pflichten noch weit zurück; weil es noch an reinen Begriffen von der unendlichen Vollkommenheit Gottes fehlte, die sich erst nach und nach aus dem Begriffe von einem einzigen Schöpfer aller Dinge entwickeln konnten und sollten. Auch haben David und Salomo die Idee der Begleitung des Gesanges bey den Gottesverehrungen mit musikali-

schen

schen Instrumenten wohl nicht erst aus den Prophetenschulen entlehnt; sondern diese Begleitung nur vervollkommnet, da die Erfindung der musikalischen Instrumente unter den Vorfahren schon als vor Noah Zeiten bekannt angegeben, und überall des Gesanges, und musikalischer Instrumente bey der Absingung der Lieder, und bey der Festfeyer erwähnt wird. 2 B. Mos. 15, 20. wird der Abuffen bey der Absingung der Lieder zum Lobe Gottes erwähnt. 2 B. Mos. 19, 16. 19. wird bey der Gesetzgebung die Posaune geblasen, u. s. w. — Bey 1 Sam. 10, 5 - 11. muß man doch wohl es mit in Anschlag bringen, daß Saul in andern Prophetenschulen oder religiösen Lehranstalten bereits gebildet war, religiöse Gesänge wußte und mit Action begleitet zu singen gelehrt war. Nur kannte man ihn vorher in der Gegend nicht, und wunderte sich, da man ihn im Chor der Sänger begeisterungvoll mitsingen hörte. Wie viel die Liebe zur Tonkunst über Saul vermogte, das lehrt auch die Nachricht, daß er David zuerst in der Absicht an den Hof kommen ließ, seinen Trübsinn aufzuheitern. Was Wunder denn, daß dieser in der That nicht böse gesinnte Mann 1 Sam. 19, 19 - 24. in der Gesellschaft religiöser Sänger seines feindseligen Anschlags auf David nicht mehr gedenkt, da sein Gewissen erwacht war, und vielmehr in eine Beschäftigung einstimmt, die ehemals seine Lieblingsbeschäftigung gewesen war.

Der Verfasser scheint sich die Verfertigung neuer, besonders historischer Lieder in den Prophe-

tenschulen, als ein Werk der Begeisterung des Augenblicks, wie bey den Improvisatori der Italiener zu denken. Dieß ist aber wenigstens unerweislich. Sollte es nicht natürlicher seyn, anzunehmen, daß diese Lieder ein Werk ruhiger einsamer Meditation und Composition, auch etwa mit Modulation begleitet, gewesen seyn? In den Prophetenschulen ward wohl vielmehr Unterricht ertheilt. Der Lehrer, oder die Lehrer verfertigten, zu Hause oder im Tempel der schönen Natur, Lieder zum Lobe Gottes und zum Preise der Tugend, und sangen diese dann ihren Schülern, um sie dieselben zu lehren; bis auch diese in ähnlichen Versuchen ihnen nachahmen lernten.

In die davidische Periode setzt der Verfasser 1) den Anfang solcher Sammlungen historischer Lieder, die als die Grundlage aller historischen Bücher des A. T. auch des Pentateuchs zu betrachten seyn. 2) Mehrere Sammlungen von Liedern Davids und seiner dichterischen Zeitgenossen. 3) Sammlungen einiger Gesetze und gottesdienstlichen Anordnungen. 4) Historischer Nachrichten von Saul, David und Salomo. — Dagegen gehört nach den obigen Bemerkungen schon die Vollendung der Sammlung des Pentateuchs und der Bearbeitung desselben zu der Form, worin wir jetzt ihn haben, in diese Periode von Samuel, bis auf den Tod des Salomo.

An das Ende dieser Periode meint der Verfasser die Verfertigung des Buchs Hiob am wahrscheinlichsten setzen zu können. Er meint 1) man könne wohl Spuren einer Uebereinstimmung mit sogenannten mosaischen Gesetzen entdecken; z. B. Hiob 24, 1-18. vergl. mit 3 B. Mos. 19, 9-14. 5 B. Mos. 24, 12. 13. 17-21. 27, 17-19. u. a. m. — Allein Hiob 24, 1-18. beweiset nur, was ohnehin bekannt ist, daß die da beschriebenen Frevelthaten, schon ehe Moses sie verbot, auch unter andern morgenländischen Völkern begangen wurden, und daß dasjenige, was hier als unrecht beschrieben wird, schon vor Mose in den Morgenländern von guten Menschen für unrecht erkannt ward. Hiob 24, 6. heißt es nicht: „Frevler ärndten ab alle Früchte des Ackers, sammeln die nachwachsenden Trauben des Weinberges.“ So wie der Verfasser übersetzt, mögte man denken: dort werde das, was Moses verbot, nämlich Aecker und Weinberge ganz abzuärndten, und keine Nachlese für Arme übrig zu lassen, getadelt. Aber davon steht kein Wort da. Es ist von Unglücklichen die Rede, die ein Ungerechter um alles das Ihrige brachte. Von diesen heißt es: Auf unbebauten Feldern wild wachsende Gewächse, die man für Thiere sonst zum Futter mengt, sind ihre einzige Aerndte! Eine Nachlese halten sie nur auf dem Weinberge, den der Ungerechte ihnen entriß! Der Sinn ist: Sie haben keinen eignen Acker, keinen eignen Weinberg mehr. Wer mag es leugnen, daß dieß alles, was in diesem

Kapitel steht, von jedem idumäischen Dichter, (und Idumaea ist ja die Scene der Handlung,) ohne alle Kenntniß der im Pentateuchus enthaltenen Anordnungen, als Schilderung der Ungerechtigkeiten böser mächtiger Menschen gegen Arme und Geringe, gesungen werden konnte? — Der Verfasser meint 2) viele einzelne Stellen im Buche Hiob zu finden, die auf eine viel spätre Periode der Verfertigung dieses Buchs, als die mosaische Periode deuten. α) Hiob 5, 19. Aus sechs Nöthen rettet er dich, und in der siebenten bleibst du nicht hülflos. Dieß sey ganz im Geiste der salomonischen und spätern Antithesen. Aber Antithesen gehören ja doch überhaupt zu den Spielen des Witzes, die der Mensch früh, auf den ersten Stufen der Geistesbildung liebt, und verlieren sich nach und nach mehr und mehr, bey zunehmender Bildung des Geschmacks. Um so viel weniger darf aus Antithesen geschlossen werden, daß man dieß Gedicht nicht früher als Salomo setzen könne. Sieben war im Alterthum eine so beliebte Zahl, wir finden sie selbst bey Griechen und Römern so häufig in Gedichten, daß man daraus, daß hier sechs und sieben für viele gesetzt wird, auf nichts mosaisches schließen kann. β) Hiob 9, 9. „Gott schuf den Bären, den Orion, die Plejaden, und des Südens verhüllte Kammern.“ Der Verfasser behauptet, dieß konnte nur ein Dichter sagen, der frühstens in Salomons Zeitalter lebte, da durch die mit den Phöniziern gemeinschaftlich unternommenen Seereisen erst den Israeliten die südlichen, an ihrem Horizont unsichtbaren

haren Gestirne bekannt geworden seyn. — Ich will annehmen, daß diese Gestirne hier die verhüllten Kammern Südens heißen: konnten sie denn nicht eher den Israeliten, nicht eher Moses bekannt werden, als bis Israeliten um Afrika herumgesegelt waren? Sonderbar! Die Phönizier waren ja längst vorher schon in diese Gegenden gekommen; und doch sollte kein Gelehrter unter den Aegyptern etwas von Sternen der südlichen Hemisphäre haben wissen können? Waren nicht die Gestirne hauptsächlich die Leiter der Seefahrenden? Wurden sie nicht deswegen mit großer Sorgfalt beachtet? γ) Hiob 13, 26. „Du schreibst über mir Bitterkeiten," ist eine Redensart aus einer Zeit, in der das Schreiben schon sehr gewöhnlich war. Aber wie will der Verfasser beweisen, daß das Schreiben zu Mosis Zeiten noch nicht sehr gewöhnlich gewesen sey? Seine Meinung, daß blos des Eingrabens in Stein im mosaischen Zeitalter erwähnt werde, ist oben bereits widerlegt. δ) Die Beschreibung künstlicher Bergwerke Hiob 28, 1-16. und daß Gold aus Ophir genannt wird, das man erst unter David kennen lernte. — Aber ist denn Bergbau und Bergwerkskunde nicht viel älter, als Moses unter den Vorfahren der Semiten? Ist sie nicht schon älter als Noah? Schon Tubal Kain schmiedet, und Goguet hat bereits in seinem Origine des loix etc. darauf aufmerksam gemacht, daß diese Erfindung in die frühsten Zeiten, die wir kennen, gehöre. Als man einmal Kupfer und andres Metall aus erzhaltigen Steinen, etwa durch ein zufällig auf

einem solchen Gestein angemachtes großes Feuer, schmelzen gelernt hatte: sollte man es nicht mehr versucht, nicht solche Steinbrüche weiter aufgebrochen haben? Gewiß! Die Erfindung war zu wichtig! das Metall zu brauchbar; als daß man ihm nicht nachgegraben haben sollte! Man stellt sich meistens die erste Entstehung der Kultur als zu jung vor, und so auch den Anfang der Bergwerksarbeiten, wenn sie gleich noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen waren, in welcher man sie jetzt treibt, in welcher man sie aber auch nicht im Hiob beschrieben findet. Und Ophir, konnte das den Israeliten nicht eher bekannt werden, als bis unter David und Salomo Israeliten dahin kamen? e) Hiob 33, 23. wo eines Engels, als eines Vermittlers für den Menschen erwähnt wird, und die ganze Daemonologie im ersten und zweyten Kapitel, deute auf spätre Zeiten, in denen, wahrscheinlich durch Salomons auswärtige Verbindungen, dieselbe den Israeliten erst bekannt geworden sey? — Hierauf muß ich erwiedern, 1) Hiob 33, 23. ist es gar nicht gewiß, daß von einem Engel, das ist, einem überirdischen Wesen die Rede sey. Noch weniger 2) daß von einem vermittelnden Engel die Rede sey. Vielmehr steht hier wahrscheinlich 3) der Name Engel poetisch für ein Werkzeug Gottes, für einen Menschen, dessen Gott sich bedient, einen tödtlich kranken Menschen zu retten; oder für einen geschickten Arzt, der hier Einer unter Tausenden, das ist, ein solcher, wie man etwa Einen unter Tausenden findet, genannt wird. Hiobs Verfasser will

daran erinnern, daß Gott sich oft tödtlicher Krankheiten, und oft einer unerwarteten Rettung in denselben, bediene, theils um seine Macht zu beweisen, theils um Menschen zu bessern. Da heißts vom tödtlich Kranken: „Findet etwa dann für ihn sich ein Engel, der Gottes Willen ihm kund thut; Einer unter Tausenden, der dem Menschen, was seine Pflicht sey, kund thut: So ist es Gott, der seiner gnädig sich annimmt; Er spricht, rette ihn, daß er nicht hinabsinkt in die Gruft; ich bin befriedigt!“ Besserung des Kranken war die Absicht Gottes, diese Absicht ist befriedigt. Der Arzt und Religionslehrer oder Priester, (bekanntlich waren beyde Eigenschaften häufig in den Morgenländern in einer Person vereinigt,) der einen solchen Kranken bessert und rettet, ihn am Geiste und Leibe wieder herstellt, ist ein Engel Gottes. Gott ists, der durch ihn wirkt. מלאך heißt eigentlich interpres. Nun, was ist denn angelus interpres anders, als der Gottes Willen kund thut? So heißt Maleach maschchit, angelus perditor, ein Werkzeug Gottes, wenn er Verderben verhängt oder zuläßt. — Daß aber Engel den Hebräern nicht unbekannt, daß die Vorstellungen von denselben ihnen seit Abrahams Zeiten sehr gewöhnlich gewesen seyn, kann man nicht leugnen, wenn man nicht alle Erzählungen vom Leben der Erzväter, und namentlich die häufige Erwähnung der Engel in denselben, blos als ein Werk späterer Dichtung und Umbildung der Sagen der Vorzeit nach Begriffen späterer Zeiten ansehen will. Mit

welchem Scheine der Wahrheit mögte man dieß aber wohl wagen? Ist nicht gerade diese Vorstellung der ersten Stufe religiöser Bildung und Einsicht im Alterthum allgemein eigen gewesen? Ist nicht Chaldaea, aus welchem Abraham ausgieng, und der Orient überhaupt, in der Meinung von einer Geisterwelt, die mit der sichtbaren in vielfältiger Verbindung stehe, einstimmig gewesen? — Dämonologie, es ist wahr, eigentliche Dämonologie, finden wir in den vor dem Exil erweislich dagewesenen Schriften nicht. In keinem Propheten wüßte ich davon eine Spur zu finden. Man dachte sich die höhern Wesen, die Engel, nicht moralischvollkommen; nur vollkommner, als die Menschen, aber auch fehlerhaft. Man dachte sie sich jedoch alle als Diener, die Gott sende. Ein Reich feindseliger, wider Gott empörter, von ihm abgefallener, ihm nicht dienender Geister, kennt die alte israelitische Religion und Theologie oder Pneumatologie nicht. Aber ist hier denn, Hiob 1. 2. wirkliche Dämonologie? Nach meiner Einsicht gar nicht! Der Satan, das ist, Verkläger, Oberanwald, Fiscal, ist ein Diener Gottes. Gott sendet ihn, um Hiob zu prüfen, zu bewähren, und bewährt desto herrlicher zu beglücken. Es ist nicht der spätre Satan der Juden nach dem Exil und zu Christus Zeiten. Hiob würde nicht für den treuen und beständigen Verehrer Gottes erkannt werden, der er doch wirklich ist, wenn es ihm immer wohl gienge. Der Diener Gottes selber zweifelt, ob seine Gottesverehrung nicht blos eigennützig sey,

da es ihm immer nach Wunsch gegangen ist. Er spricht, wie etwa ein Mensch gedacht und geredet haben mögte. Nun erhält er Erlaubniß, Hiob recht weh zu thun. Man merke wohl, blos um ihn zu prüfen! Auch wird im Epilog nicht etwa der Satan getadelt oder gestraft; nein, er gehörte blos zur Einleitung der Handlung.

Darf ich hier zugleich eines Einwurfs wider das Entstehen des Buches Hiob im patriarchalischen Zeitalter der Israeliten erwähnen, der sich in des Herrn D. Hufnagels Einleitung zu seiner Uebersetzung Hiobs findet. Er zweifelt §. 9. ob die Worte: „Wendest du dich zum Höchsten: so deckt Silber dein Land, und Bachkiesel werden dir Gold; der Allmächtige ist dir Gold, dir geläutertes Silber!“ sich im patriarchalischen Zeitalter erwarten lassen, in welchem Gold und Silber noch nicht der Maaßstab ihrer Größe war. Allein ich bitte nur daran zu denken, daß nach 1 B. Mos. 23, 15. Abraham doch auch als ein an Silber reicher Mann beschrieben wird. Ephron sagt zu ihm: Was sind vierhundert Seckel Silber für uns beyde? Mögen dieß auch nur funfzig Loth gewesen seyn, wie es Michaelis rechnet: so muß doch zu einer Zeit, wie die Zeit Abrahams war, (in welcher der verhältnißmäßige Werth des Silbers und Goldes weit größer war, als itzt,) der schon als ein Mann reich an Silber gedacht werden, dem so viel eine Kleinigkeit gewesen seyn soll. Es läßt sich auch begreifen, daß besonders

die herumziehenden Hirten in Arabien und Syrien reich werden mußten an Silber und Gold. Der ostindische Handel ward zu Lande durch Arabien mit Kameelen geführt, und gab dem arabischen Emir, so wie die Nähe von Phönizien dem Syrer, vielfältige Gelegenheit, seine Heerden und deren Ertrag in Silber und Gold zu verwandeln. Er nahm viel Gold und Silber ein und gab wenig oder nichts wieder aus. Natürlich mußten da sich bey ihm Schätze von Gold und Silber häufen. Daher im Horaz so oft Arabum divitiae, domus plenae, thesauri, als Bilder des größten Reichthums genannt werden. Doch ich kehre zu unserm Verfasser wieder zurück, der nur diesen Einwurf nicht; sonst aber alle, die vom Herrn D. Hufnagel gemacht sind, angeführt hat.

Der Verfasser bemerkt 3): „Wäre die Sprache wirklich mosaisch oder vormosaisch: so würden wir sie nicht mehr verstehen können.“ Ich glaube oben das Gegentheil dargethan zu haben. Hier ist von einem schriftlich hinterlassenen Werke die Rede, aus einer Zeit, in der schon die Schreibekunst längst erfunden war. In einer solchen Zeit ändert sich die Sprache nicht mehr so sehr, als wenn sie blos geredet, nicht geschrieben, oder doch noch nicht von Männern geschrieben wird, deren Werke als Muster für die Nachwelt aufbehalten zu werden werthgeschätzt und sehr allgemein geachtet werden.

Der Verfasser findet 4) den Inhalt des Buchs zu abstraktphilosophisch. Bey allen Nationen in der frühern Kulturperiode biete sich der Satz als ausgemacht dar: Jeder Mensch ist Schuld an allem Unglück, was ihn trifft, oder an seinem Glück; seine Krankheit, sein früher Tod, ist Folge seiner Sünden, oder der Sünden seiner Väter. Im Hiob hingegen werde die Frage so beantwortet, wie Philosophen, durch Erfahrungen vieler Jahrhunderte belehrt, sie beantworteten, und wie Christus davon belehrte Luc. 13, 1 - 5. Joh. 9, 1 - 3. — Aber was berechtigt den Verfasser, sich die Zeiten vor Mose theils in Aegypten, theils in dem von Alters her seiner Weisheit wegen berühmten Idumaea und Arabien, so arm an Geistesbildung zu denken, als er sie sich denkt? Zudem ist in diesem schönen Buche die richtige Beantwortung jener Frage nicht das Resultat abstrakter philosophischer Spekulation; sondern sie ist ganz auf Beobachtung und Erfahrung gegründet, und die Gegenstände dieser Erfahrungen lagen dem Beobachter so nahe, daß ein nicht gemeiner Geist, wie der Urheber eines solchen Gedichts seyn mußte, sie doch wohl machen konnte. Ja es herrscht doch in diesem Buche noch ganz anthropopathische Vorstellung von Gott, daß Gott Leiden über den Menschen verhänge, um ihn zu prüfen. Auf diesem Wege will der Verfasser des Hiob die Zulassung unverschuldeter Leiden des Rechtschaffenen mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen. Endlich auch der Satz, daß es dem unverschuldet Leidenden

zuletzt

zuletzt noch in diesem Leben wieder wohl gehe, auf welchen die Entwickelung der ganzen Handlung sich gründet, verräth keine abstrakte Philosophie; sondern den Anfang religiöser und philosophischer Kultur.

Die Einwendung, daß 5) viele Gesänge aus den salomonischen Zeiten, z. B. Ps. 38. 39. 40. eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Ideengange des Buches Hiob haben, kann nichts beweisen; da die Verfasser jener Gesänge ihre Ideen nach den Ideen dieses Buches gebildet haben können. — Mir scheint daher noch immer der Umstand, daß im Hiob auch nicht eine Spur von Rücksicht auf mosaische Anordnungen und Gebräuche vorkommt, für die Entstehung des Buches Hiob im vormosaischen Zeitalter zu entscheiden. Selbst das, daß der Held des Gedichts ein Idumäer ist, deutet auf Zeiten hin, in welchen Edom noch nicht, wie schon zu Davids Zeiten, in Feindschaft mit Israel lebte; auf die Zeiten vor Mose, da sich Israeliten und Edomiten noch als Brüder ansahen.

IV. In den Zeitraum von Rehabeam bis zum Exil setzt der Verfasser 1) einzelne Gesänge mehrerer Propheten, 2) die Fortsetzung der Sammlung von Gesetzen, 3) die Vollendung der Liedersammlungen, aus denen hernach die sogenannten Bücher Mosis, Josua und der Richter zusammengesetzt seyn, und 4) mehrere Sammlungen histori-

storischer Nachrichten, die bey den Büchern der Chronik und der Könige zum Grunde liegen. N. 1. und 2. fällt nach den obigen Bemerkungen hinweg; hingegen gehört die Entstehung der Bücher Josua und der Richter, vielleicht auch der Bücher Samuels, welche nicht Auszüge aus ältern Urkunden, sondern diese vollständig und mit Zusätzen liefern, und sich dadurch von den Büchern der Könige und Chronik kenntlich unterscheiden, in diesen Zeitraum.

Die doppelte Darstellung einzelner Gesetze im zweyten, dritten und fünften Buche Mosis weiset nicht auf mehrere Sammlungen von Gesängen; sondern vielmehr auf wiederholte Einschärfung derselben zur Zeit der ersten Gesetzgebung hin. — Kohel. 12, 9. f. findet der Verfasser mit Döderlein einer Akademie erwähnt, welche die Sprüche der Weisen zusammentrug, und er meint, da sey vielleicht von den Urhebern solcher Sammlungen die Rede, die nachher bey den historischen Büchern, und überhaupt bey der vollständigen Sammlung der den Israeliten heiligen Büchern nach dem Exil zum Grunde gelegt wurden. — Ich hingegen kann dort nur den Verfasser des Buches Koheleth finden, den auch die in der männlichen Form gesetzten Zeitwörter bezeichnen, und welcher sorgfältig nach den Aussprüchen der Weisen geforscht zu haben versichert. Um die Zeit des Exils sollen die fünf Bücher Mosis, etwa von Jeremias und seinen Freunden, gesammelt und geordnet seyn.

Alle

Alle übrige Bücher des A. T. sollen erst nach dem Exil entstanden seyn.

Während meiner Arbeit an der Prüfung dieser Fragmente, und Darlegung meiner Zweifel an der Richtigkeit der Bemerkungen in denselben, ist auch das neunte und zehnte Fragment, (wie es scheint der Beschluß) in Henke Magazin, B. IV. St. 2. S. 329-370. erschienen, über welche ich daher noch einiges zum Beschlusse beyfügen will. Ich schreibe hier nicht das Ganze ab, weil dieß nicht nöthig ist, um meine Bemerkungen zu verstehen, und will keine neuen Beweise zu den in den ersten sieben Fragmenten enthaltenen, oben widerlegten Gründen des Verfassers; sondern nur Beyspiele zur Erläuterung hinzugekommen sind.

Im neunten Fragmente liefert der Verfasser I. einen Nachtrag von Beyspielen, wie die historischen Lieder zum Theil in den Prophetenschulen entstanden seyn können, die in den mosaischen Schriften enthalten sind. — Ich bemerke dabey: 1) daß es an sich möglich ist, daß historische Lieder auf die vom Verfasser angegebene Weise in den Prophetenschulen entstanden seyn, leugnet wohl keiner. Aber daß die Aufsätze, die wir in den mosaischen Schriften lesen, aus historischen Liedern geschöpft wären, die in den Prophetenschulen nach Samuels Zeitalter entstanden seyn,

das

das anzunehmen, widerspräche der Geschichte, nach welcher der Pentateuch, wie wir ihn haben, schon vor der Trennung der beyden Reiche, Juda und Israel, dagewesen seyn muß. Denn die Samariter, die ihn eben so haben, sind nicht erst nach dem Exil zu Esra Zeiten, wie der Verfasser S. 31. von neuen behauptet, Feinde der Juden geworden; sondern sie sind es von jeher seit ihrer Entstehung gewesen, und vor der Entstehung dieser Religionsparthey haben sich die zehn Stämme, durch unvertilgbare, und so häufig von den Propheten beklagte, Nationalfeindschaft getrennt. Mögen also manche Aufsätze in der Genesis auf eine der Vermuthung des Verfassers ähnliche Art ihre Entstehung und letzte Bildung erhalten haben: so muß das doch im Anfange der davidischen Periode spätestens schon geschehen seyn. 2) Der Verfasser will ohne Grund 1 B. Mos. 3, 19. eine Spur späterer Umarbeitung früher verfertigter Lieder, in den Worten finden: chi aphar attah, veel aphar tashchub. Er behauptet: für aphar stand unstreitig im ältern Liede adamah. Hierin irrt der Verfasser wohl gewiß. Adamah heißt nicht ein Stück Erde, ein kleiner Theil davon; sondern ein Feld, ein Acker, oder der Erdboden. Wie könnte es denn geheißen haben, adamah attah, du bist ein Acker oder der Erdboden? Darum heißt es vorher auch, der Mensch sey aphar min haadama; denn aphar bedeutet Erdtheilchen. Adam heißt einer, der der Erde angehört, ein Irdischer, und das wird durch die

Worte

Worte ausgedrückt: Aus Erde gebildet wirst du wieder Erde werden. 3) Ich kann nicht glauben, daß Wortforschung die Ursache sey, warum 1 B. Mos. 3, 1. der Schlange erwähnt wird. Die Gewohnheit, Schlangen als Bild der List zu denken und zu nennen, war unstreitig älter, als die Wortforschung, und der Name der Schlange bey den Hebräern, nachasch, älter, als das davon abgeleitete Zeitwort nichasch. 4) An die Stelle aller hier angegebenen Vermuthungen könnten andre, nicht minder wahrscheinliche gesetzt werden. Sie können nie auf mehr als Möglichkeit, nicht einmal auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen, denn diese setzte schon mehr voraus, nämlich, daß andre nicht eben so gut möglich seyn könnten. 5) In dem Nachtrage S. 336-340. finde ich keine Gründe mich zu überzeugen, daß wir nöthig hätten, malende Hieroglyphen als Veranlassung biblischer Gemälde anzunehmen. Mir scheint es natürlicher, daß das Volk dem Stabe Mosis wirklich eine wunderbare Kraft zugetraut habe, als daß 2 B. Mos. 14. die Erzählung, daß Moses mit seinem Stabe über das Meer hingewiesen, aus einer Hieroglyphe entstanden sey. Meine obige Erklärung über Jos. 10. dünkt mich wahrscheinlich, weil sie dem Geiste des Alterthums, und dem Zeugnisse, daß die Erzählung sich im Heldenbuche so finde, gemäß ist. Aber daß ein Bildner die Dauer der Schlacht in Ajalons Thal durch eine Hand bezeichnet haben sollte, die auf die zugleich sichtbaren Sonne und Mond hingewiesen hätte,

hätte, dünkt mich unwahrscheinlich. — Daß vorher, ehe die Hebräer alphabetische Schrift hatten, auch bey ihnen Bilderschrift gewöhnlich gewesen sey, folgt noch nicht aus den Namen hebräischer Buchstaben. Denn wir wissen ja nicht, ob sie nicht die ersten Buchstaben und ihre Namen von einem andern Volke, wahrscheinlich von den Kanaaniten, unter welchen Abraham und seine Nachkommen lebten, erhalten haben. Die Vorfahren Abrahams waren auch herumziehende Hirten gewesen, bey welchen, wegen des geringern Bedürfnisses alphabetischer Schrift, und einer Schrift überhaupt, eine Erfindung wie die Buchstabenschrift und selbst die Bilderschrift nicht so leicht zu vermuthen ist, als bey einer handeltreibenden Nation, wie die Phönizier und Kanaaniten waren, oder bey einer früher und länger policirten Nation, wie bey den Aegyptern z. B. deren Thaaut diese Erfindung gemacht haben soll.

Der Verfasser liefert 2) Nachträge zu seiner Beantwortung der Frage, welches die ältesten im A. T. enthaltenen Aufsätze seyn? und 3) zu den Beweisen, daß die heiligen Bücher der Israeliten allmälig zusammengesetzt, und die meisten späterhin von neuen bearbeitet seyn. Auch unter diesen nachgetragenen Beweisen finde ich keinen beweisend für die Behauptung des Verfassers, daß die Bücher erst in und nach dem Exil enstanden seyn. 1) Richt. 7, 17. zur Zeit der mittlern Nachtwache, da die Posten abgelöset werden, soll

ein spätrer Zusatz seyn, da in so frühen Zeiten an keine regelmäßige Bewachung des Lagers, und an Ausstellung von Posten gedacht wurde. Woher weis der Verfasser, daß daran nicht gedacht ward? War doch das Wort Nachtwache, Aschmura, schon zu Davids Zeiten ganz gewöhnlich, so daß in gewiß davidischen Psalmen, z. E. Ps. 63, 7. schon ein Bild davon entlehnt ist, und dieß Wort setzt ja Wächter, und Eintheilungen der Zeit der Nachtwache voraus. 2) Richt. 17, 7. sagt der Verfasser, steht der offenbar eingeschobene Zusatz: vom Stamm Juda, denn er widerspricht der Idee von einem Leviten, von welchem da die Rede ist. Allein da steht nicht: vom Stamme Juda; sondern von jüdischer Familie, das heißt, der von Mutterseite aus Bethlehem in Juda abstammte, und dort Verwandte hatte. Der Levite heyrathete, wie jeder andre Israelite, auch in andre Stämme. Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, war ein Levite, aber seine Frau war eine Verwandte der Maria, der Mutter Jesu, die aus dem Stamme Juda war. Warum konnte denn nicht ein Levite von jüdischer Familie seyn? 3) Richt. 18, 4. So und so hat es Micha gemacht, u. s. w. Diese abgekürzte Manier zu erzählen, welche nur spätern Zeiten eigen ist, kontrastirt nach des Verfassers Meinung sehr mit der umständlichen Erzählungsart, die sich in andern Theilen dieser Abschnitte findet, die so ganz mit der Stimmung in der Kinderperiode eines Volks, mit den ächten Volkssagen, und mit den homerischen Erzählungen über-

übereinstimmt. Wäre die Stelle wirklich aus der frühern Periode: so würde die ganze Geschichte seiner Anwerbung hier wörtlich wiederholt seyn. Der spätere Epitomator fand das überflüssig.

Hiebey muß ich erinnern, daß 1) nur gehaltene Reden und gegebene Aufträge wörtlich wiederholt zu werden pflegen, nicht gerade Erzählungen von Vorfällen, die schon einmal ausführlich erzählt sind. Aber 2) wenn man auch dem Verfasser alles zugäbe, was er behauptet: folgte denn daraus, daß der Epitomator nach dem Exil gelebt hätte?

3) Richt. 18, 12. weisen die Worte: „der Ort heißt noch bis auf den heutigen Tag das Lager der Daniten," auf einen lange nach der Begebenheit lebenden Verfasser der Erzählung hin. Aber lange vor dem Exil konnte dieß doch so geschrieben werden.

4) Richt. 18, 30. kommen die Worte: „bis auf die Zeit der Wegführung aus dem Lande," vor. Will man dieß auch nicht von der Wegführung der Einwohner durch die Philistäer vor Sauls Zeiten; sondern von der Wegführung des größern Theils der zehn Stämme zur Zeit des Unterganges des israelitischen Staats verstehen: so kann dieß doch unter Hiskias Regierung schon geschrieben seyn; denn in den Anfang der Regierung desselben fällt ja der Untergang des Reichs der zehn Stämme. Allein nach meiner Einsicht muß hier nicht an den Untergang des ganzen Staats gedacht werden; sondern an die Wegführung der Bürger

des Landes zu der Zeit, da die Philistäer endlich auch die bis dahin zu Silo gestandene Gesetzlade in ihre Gewalt bekamen. Denn im folgenden Verse heißt es: Das Götzenbild, bey welchem die Nachkommen Jonathans Priester waren, sey dort gestanden, so lange das Haus Gottes zu Silo blieb. War nun nachher kein Götzenbild mehr da: so konnte auch ja kein Priester desselben mehr da seyn, welches man auch an sich der Geschichte am gemäßesten finden muß, mit welcher es sich nicht wohl vereinigen ließe, wenn man annähme, daß unter Davids und Salomons Regierung von den Daniten öffentlich Bilderdienst getrieben sey. Ich finde in den Worten: bis zur Zeit der Wegführung aus dem Lande, eine Spur des Alterthums dieser in die frühere Periode der Israeliten gehörenden Erzählung. Es gehört zu den Kennzeichen der Erzählungen, die aus sehr alten Zeiten übrig sind, daß der Erzähler vieles unbestimmt erzählt, was ihm und seinen Zeitgenossen völlig verständlich seyn mogte, spätern Lesern aber, an die er nicht dachte, dunkel ist. So unbestimmt erzählt hier der Referent der Nachrichten. Indem er schrieb, bis auf die Zeit der Wegführung aus dem Lande: so wußte er wohl, welche Wegführung er meinte, und welche damals ein jeder sich dachte, wenn er von einer großen Wegführung hörte. Darum bestimmte er die Zeit nicht näher. In der That müssen die Philistäer in Israel schrecklich gehauset haben, und das Land muß sehr von ihnen entvölkert seyn; denn nach 1 Sam. 13, 4. f. hatten noch zu Sauls Zeiten die Israeliten keinen

nen Muth, wider sie zu fechten, und in ganz Israel waren keine Schmiede; selbst die Feldgeräthe mußten die Israeliten bey den Philistäern schmieden lassen, und Schwerdter hatte man fast gar nicht im Lande. Mit völligem Rechte könnte also wohl die Periode von Eli's Tod bis auf Saul den Namen des ersten Exils oder der ersten Entvölkerung des Landes verdienen. Dieser Name konnte um desto eher jener Zeit gegeben werden, da die Gottheit selbst, der Regent des Staats, denselben verlassen zu haben schien; daher auch 1 Sam. 4, 21. 22. von dieser Periode der Ausspruch vorkommt: Israels Herrlichkeit (Gottheit) ist ins Elend gewandert!

5) Es ist ein Irthum, wenn der Verfasser bey Richt. 18, 31. behauptet, daß das Haus Gottes bis unter Davids Regierung zu Silo war. Seitdem die Gesetzlade in die Gewalt der Philistäer gerathen war, kam sie nicht wieder nach Silo, und Silo ward also nicht wieder der Ort des Hauses Gottes. Sie kam zu Abinadab nach Gibea, 1 Sam. 7, 1. f. und da holt David sie ab, 2 Sam. 6, 3. um sie auf den Berg Zion zu versetzen.

6) Vollkommen richtig wird bemerkt, daß die so oft vorkommende Anmerkung, daß die erzählten Begebenheiten sich zu einer Zeit zutrugen, da die Israeliten noch keinen König hatten, und ein jeder nach seiner Willkühr lebte, auf eine Zeit der Abfassung der Erzählung deute, da die Israeliten schon

Könige hatten. Aber auf die Zeit des Exils oder nach dem Exil deutet gar nichts hin.

7) Der Ausdruck von Dan bis Berseba Richt. 20, 1. könnte doch wohl zu Sauls Zeiten schon für die mitternächtliche und mittägliche Gränze des Landes gesetzt werden. Berseba hatte längst den Namen, vielleicht schon seit Isaaks Zeiten, und Dan hatte seit der Eroberung der Daniten auch schon vor Saul den Namen erhalten.

8) Daß Richt. 20, 27. f. Israeliten und Benjaminiten einander engegengesetzt werden, ist doch wohl keine Spur einer spätern Zeit, da die sämtlichen übrigen Israeliten gegen die Benjaminiten ins Feld gerückt waren. Auch Juda war hier wider Benjamin, und ist unter dem Namen der Israeliten mit begriffen. Dieß würde nach der Trennung der beyden Reiche, da man Juda und Israel einander entgegensetzte, nicht geschehen seyn. — Auch Richt. 20, 22. mögte ich nicht als einen spätern Zusatz ansehen. Es heißt dort: Damals war die Gesetzlade nämlich zu Bethel, und Pinehas, Eleasars Sohn, Arons Enkel, war damals als Priester bey derselben angestellt. Es wird 1) erwähnt, daß die Gesetzlade damals zu Bethel war, weil vorher gesagt worden war, daß sie Jehova befragt hätten, das heißt, den Hohenpriester um Entscheidung im Namen Jehovens über eine ihm vorgelegte Frage gebeten hätten. Dieß wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht der Hohepriester dagewesen wäre. Es gieng aber dießmal an, Jehova zu Bethel zu befragen, weil der Hohepries-

priester da war, indem man die Gesetzlade und den Hohenpriester mit in den Krieg genommen hatte. 2) Der Hohepriester war ein Enkel des Aaron. Also die Begebenheit fällt in die Zeit bald nach dem Tode des Josua. Dieß ist in der That sehr wahrscheinlich. 3) Ein Verfasser der Erzählung dieser Begebenheit, der der Zeit, da sie sich zutrug, nahe lebte, konnte es nöthig finden, zu erwähnen, daß damals die Lade des Gesetzes zu Bethel war, weil sie gewöhnlich sonst nicht zu Bethel; sondern zu Silo zu seyn pflegte.

Endlich scheint es mir nicht, daß, wie der Verfasser meint Richt. 20, 27 - 38. die Begebenheit einmal ganz, und Richt. 20, 39 - 48. dieselbe Begebenheit noch einmal erzählt werde. Es kommt nur in der Erzählung manches Hysteronproteron und manche Widerholung vor, die uns aber bey einem ungeübten Referenten aus so alten Zeiten nicht befremden; sondern eben ein Beweis des hohen Alterthums der Erzählung seyn muß. Um meine Leser zu überzeugen, füge ich die möglichstreue Uebersezzung von Richt. 20, 26 - 48. bey. Es heißt dort so: „Darauf (nach der erlittenen Niederlage) zog das ganze Heer der Israeliten nach Bethel, lagerte sich da, und feyerte einen ganzen Tag bis an den Abend mit Weinen und Fasten vor dem Heiligthume Jehovens. Dann opferten sie Brandopfer und Aussöhnungsopfer vor Jehova, und darauf befragten die Israeliten Jehova, denn die Lade mit dem göttlichen Gesetze war um die Zeit da und Pinehas, Eleasars

Sohn, Aarons Enkel, verrichtete damals den Dienst vor derselben. Sie fragten: Sollen wir nun wieder in den Krieg ziehen wider die Benjaminiten, unsre Volksgenossen, oder nicht? Und Jehova erwiederte: Zieht hin; morgen sollt ihr sie besiegen! Hierauf legten die Israeliten ringsum Gibea Schaaren in einen Hinterhalt. Dann zogen die Israeliten den dritten Tag, (nach der Ankunft zu Bethel, den Tag nachdem sie Jehova gefragt hatten,) wider die Benjaminiten ins Feld, und stellten wie sonst ihr Heer von Gibea in Schlachtordnung. Die Benjaminiten thaten einen Ausfall auf das Heer, und ließen sich von der Stadt weglocken, denn anfänglich würgten sie, wie vormals mehrere Mal, etwa dreyßig Männer vom Heere, auf den Heerstraßen, von welchen die eine nach Bethel führt, die andre als Feldweg nach Gibea geht. Nun dachten die Benjaminiten: Wir schlagen sie wieder, wie vormals, und treiben sie vor uns her. Aber die Israeliten hatten zu einander gesagt: Wir wollen fliehen und sie von der Stadt hinweg auf die Heerstraßen hinlocken. Unterdessen brachen alle andre Israeliten, die bisher ruhig im Hinterhalt gelegen hatten, aus demselben, aus Gaba's Höle hervor, ordneten ihre Schaaren bey Baalthamar, und rückten, zehn tausend Mann stark, lauter aus dem ganzen Heer der Israeliten auserlesene Truppen, vor Gibea, gerade als das Treffen recht angegangen war, und die Einwohner von Gibea vermutheten das gar nicht, daß ihnen ein solches Unglück bevorstand. Darauf (nämlich nachdem das sich zurückziehende Heer der Israeliten das

ver-

mit dem Hinterhalt verabredete Zeichen sahe,) ließ nun auch Jehova die Benjaminiten von den Israeliten geschlagen werden, so daß sie an dem Tage 25100 von denselben, wenn man die nur rechnet, welche Waffen trugen, würgten. Nun merkten auch die Benjaminiten, daß sie zurückgeschlagen wurden, denn die Israeliten waren nur darum den Benjaminiten gewichen, weil sie sich auf den um Gibea her verlegten Hinterhalt verließen. Dieser Hinterhalt war nun unterdessen eilig in Gibea eingedrungen, hatte es erobert, und alle in der Stadt mit dem Schwerdte niedergehauen; und die Israeliten hatten vom Hinterhalt das verabredete Zeichen erhalten: Laßt sie nicht weiter vorrücken, als bis der Rauch von der Stadt in die Höhe steigt. Deswegen hatten die Israeliten sich zum Angriffe wider den Feind gewendet, nachdem die Benjaminiten anfänglich etwa 30 Israeliten niedergehauen hatten, weswegen sie schon dachten: gewiß wir schlagen sie von neuen gänzlich in die Flucht, wie das vorhergehende Mal. Aber nun fieng eine Rauchsäule an sich über der Stadt zu erheben. Auch die Benjaminiten, die zurücksahen, wurden es gewahr, wie die ganze Stadt in hoch in die Höhe schlagenden Flammen aufloderte. Da sich nun zugleich die Israeliten gegen sie wendeten: so geriethen die Benjaminiten in Verwirrung, denn nun sahen sie es ein, daß nun die Zeit des Unglücks für sie gekommen sey. Darum flüchteten sie vor den Israeliten nach der Wüste zu, aber das feindliche Heer jagte ihnen nach, und holte sie ein; auch in der Wüste mordeten die aus

den Städten Hervorbrechenden unter ihnen; die Benjaminiten wurden eingeschlossen; man verfolgte sie ohne Widerstand und erreichte sie, ostwärts Gibea gegen über. Schon waren 18000 Benjaminiten gefallen, lauter rüstige Krieger, während daß sie nach der Wüste zu, nach dem Felsen Rimmon flüchteten. Dann hieben sie noch auf den Heerstraßen 5000 nieder, und da sie ihnen nachsetzten, bis sie gänzlich aufgerieben waren: so hieben sie noch 1000 nieder. In Allem fielen an dem Tage 25000 Benjaminiten, lauter rüstige die Waffen führende Krieger. Sechshundert hatten sich auf den Felsen Rimmon in der Wüste geflüchtet, diese hielten sich da vier Monate lang. Aber die Israeliten zogen unterdessen wider die Benjaminiten, und hieben alles mit dem Schwerdte nieder, was in einer Stadt noch unversehrt war, selbst das Vieh, alles was sie vorfanden, und alle noch übrigen Städte ließen sie auch im Feuer aufgehen.“

Ich weiß, der Verfasser selbst, der so viele achtungswerthe Kenntniß der hebräischen Sprache zeigt, wird bey sorgfältigerer Untersuchung gegen die Treue meiner Uebersetzung nichts erinnern. Und wo ist hier eine Spur einer gedoppelten Erzählung einer und eben derselben Begebenheit? So viel kommt auf die Absicht an, worin man einen Aufsatz lieset! Der Verfasser las ihn rasch, in der Absicht, die in dem Buche der Richter sich findenden Spuren einer spätern Zusammenstellung und Bearbeitung der darin gesammelten Urkunden zu entdecken. Darum

ward

ward sein hell und scharf sehendes Auge getäuscht. — Auch das, daß v. 5. vorher 25100 genannt sind, und v. 46. nur 25000, ist keine Spur einer zwiefachen Erzählung. Denn die 100 kann man ohne Schwierigkeit als in der Stadt niedergehauen denken, wo sie als eine kleine Besatzung zurückgeblieben waren; 25000 aber wurden im Felde niedergemetzelt.

9) Aus demjenigen, was 1 B. Mos. 18, 10-13. von Sara's Alter gesagt wird, dürfte noch wohl nicht geschlossen werden, daß dasjenige, was 1 B. Mos. 20. von der Schönheit der Sara und ihrer Aufnahme in den Harem des Abimelech erzählt ist, von einem andern Verfasser herrühre. Es könnte ja nur vom Sammler die Ordnung der Urkunden verfehlt, und 1 B. Mos. 20. in eine frühere Zeit, als 1 B. Mos. 18. zu setzen seyn. Indessen gehört wirklich wahrscheinlich 1 B. Mos. 18, 10-13. in die Urkunde, die Gott Jehova nennt, und hingegen 1 B. Mos. 20, 1-17. in die Urkunde, in welcher Gott Elohim genannt wird, vergl. Eichhorns Einleit. ins A. T. B. 2. S. 426. Hier sind also verschiedene Verfasser; allein es ist mir doch am wahrscheinlichsten, daß hier die chronologische Ordnung verfehlt ist. Auch die Aehnlichkeit der Erzählung 1 B. Mos. 20. von Abraham und 26. von Isaak, läßt sich desto leichter aus verschiedenen Sagen erklären, da jene Erzählung zu der Urkunde mit dem Namen Elohim, diese zu der mit dem Namen Jehova gehört. Eben dieser bemerkte Unterschied verschiedener Urkunden kann auch,

10) wie der Verfasser schon bemerkt hat, zur Erklärung von 2 B. Mos. 6. 2. 3. benutzt werden. Wenn es da heißt: Abraham, Isaak und Jakob kannten mich als El Schaddai; aber meinen Namen Jehova kannten sie nicht: so läßt sich dieß leicht erklären, wenn man annimmt, daß dem Verfasser dieser Stelle nur die Urkunde, worin Gott Elohim heißt, bekannt geworden sey. Aber

11) Jos. 9, 11-13. ist kein Widerspruch. Es heißt v. 12. nicht, daß er die übrigen Städte außer Hazor verbrannt; sondern nur, daß er nichts darin verschont habe, hingegen wird v. 13. bemerkt, die Städte, das ist, die leeren Wohnungen seyn stehen geblieben und nicht wie Hazor verbrannt.

12) Zugegeben, daß der 1 Sam. 2, 1-10. der Hanna in den Mund gelegte Lobgesang spätern Ursprungs sey, da v. 10. schon eines Königs der Israeliten erwähnt wird, und מֶלֶךְ nicht wohl, wenn man unpartheyisch erklären will, von einem Heerführer verstanden werden kann: so ist es doch wahrscheinlicher, daß der spätre Verfasser der Urkunde, welche Samuels Geburt erzählt, (durch die Erzählung derselben begeistert, und in der Absicht, die Erzählung seinen Lesern recht nützlich zu machen, sie zur Ehrfurcht gegen Gott zu erwecken,) dieß Lied hinzugesetzt habe; als daß es die Grundlage der ganzen Erzahlung geworden sey. Des Verfassers Hypothese gewinnt dadurch nicht. Daß die Bücher Samuels in ihrer jetzigen Gestalt erst nach Rehabeams Zeiten, vielleicht gar, wie ich jedoch nicht glaube,

erst

erst nach dem Exil vollendet sind, ist schon von Eichhorn, Einleit. §. 478. bemerkt. Mithin kann auch aus dem, was der Verfasser weiter aus diesem Buche angemerkt hat, nicht auf andre Bücher aus einer frühern Periode geschlossen werden.

13) Sirach 50, 24. kann ich keine Spur einer spätern Zusammensetzung entdecken. Samariter ist der Name der ganzen Nation, von welcher der tolle, oder wohl eigentlich, irreligiöse ketzerische Pöbel in Sichem, der Hauptstadt des Landes, Joseph. Jüd. Alt. B. 11. K. 8. als noch schlimmer unterschieden wird.

Endlich über das zehnte Fragment habe ich wenig zu bemerken. Es enthält Versuche, die spätern Zusätze in den historischen Büchern des A. T. bemerklich zu machen, und vom Inhalt der ältesten Urkunde zu unterscheiden. Der Verfasser hat es selbst anerkannt, daß viel Willkührliches bey dergleichen Proben unvermeidlich, nur Muthmaßung dabey möglich, und keine Gewißheit zu erlangen ist.

Gern gestehe ich, daß mir die Jos. 3, 7. f. als Zusätze angemerkten, oder als Glossen bezeichneten Stellen, nicht so vorkommen; sondern ein Ganzes mit der kunstlosen, unordentlich erzählenden alten Urkunde auszumachen scheinen. Gerade die Worte: Jehova hatte nämlich zu Josua gesagt, u. s. w. scheinen mir im Geiste des Zeitalters geschrieben zu seyn, welches in der Erzählung, daß ein Mann im Namen Gottes geredet habe, auch immer des göttlichen Auftrags

trags erwähnt, den er erhielt. Jos. 3, 10. sind sieben Völker, wie 5 B. Mos. 7, 1. genannt. Der Name der Kanaaniter ist nicht der Name aller Einwohner des Landes. Jos. 3, 12. ist ein Hysteronproteron, das der spätre Bearbeiter oder Glossirer schwerlich an der Stelle eingeschoben hätte. Jos. 3, 13. 15. gehört es zu den Kennzeichen einer kunstlosen Erzählung, daß sie in einzelnen, dem Erzähler besonders auffallenden Stücken, selbst durch Wiederholungen, nach Deutlichkeit und Vollständigkeit strebt. So erzählen Kinder und Ungelehrte noch itzt. Jos. 3, 16. muß in der Handschrift, woraus die alexandrinische Version gemacht ward, etwas verblichen gewesen seyn, denn sie hat Kirjatjearim herausgebracht, wovon im hebräischen nichts steht. Uebersetzt man, wie es da steht: zu dem in der Ebne liegenden Salzmeer, (denn es steht nicht, jam haarabah hu jam hammelach; sondern, jam haarabah jam hammelach): so schmeckt nichts nach einer Glosse. Die Bemerkung, daß die Salzsee oder das todte Meer in der Ebne, das ist, tiefer liege, steht nicht müssig; sie soll daran erinnern, daß natürlich das Wasser im Jordan bey Jericho sehr seicht werden mußte, indem es von da in die Tiefe abfloß, und nichts von der höher liegenden Seite des Flusses herab wieder dahin sich ergoß. Auch die Worte: und das Volk gieng Jericho gegen über durch den Jordan, stehen hier nicht müssig, und haben nichts einer Glosse ähnliches. Sie sollen daran erinnern, daß man dort sonst um die Zeit gewöhnlich nicht durch den Jordan gehen konnte. Eben so ist Jos. 3, 17. der Schluß nothwendig zur Ründung und Vollendung

der

der Erzählung, die in der Beschreibung des Wunderbaren absichtlich wortreich wird. Jos. 6, 15. heißt es: Nur an dem Tage giengen sie sieben Mal um die Stadt. Warum sollte das Glosse seyn? Der alexandrinische Uebersetzer übersah die Reihe, weil sich die vorhergehende auch auf peamim endigte. Jos. 6, 17-19. gehörte nothwendig zu den Befehlen, die Josua dem Volke ertheilte, und v. 21-26. eben so nothwendig zur Erzählung der Vollziehung des gemeldeten Ausspruchs Josua's über Jericho. Jos. 6, 25. heißt es: Rahab wohne noch unter den Israeliten. Dieß kann geschrieben seyn, als Rahab noch lebte. Rahab heißt זוֹנָה, nicht als Götzendienerin, wie ich glaube; sondern als eine vorher durch Unzucht berüchtigt gewesene Person, die das Gewerbe einer Buhlerin getrieben hatte. Denn nicht eine jede Götzendienerin; sondern nur eine Israelitin, die von Jehova abgefallen wäre, könnte זוֹנָה eine Treulose genannt werden. Nicht Jos. 6, 26. halte ich für Glosse; sondern 1 Kön. 16, 34. für eine spätre Deutung nach jener Stelle. Josua wollte eigentlich nur eine allgemeine Verwünschung über den aussprechen, der Jericho wieder erbaute. In der Folge aber nahm man den Fluch als historische Weißagung, und der Sammler der Bücher der Könige dachte, was Josua gedroht habe, müsse erfüllt seyn, und merkte darum die Erfüllung an. — Jos. 10, 5. kann ich die Angabe der Namen der fünf Fürsten nicht für Glosse halten, und eben so wenig v. 6. die Worte: bey Gilgal, oder v. 9. die ganze Nacht hindurch zog er herauf von Gilgal. Alles dieß gehörte zu einer naiven umständlichen Erzählung. Aber

v.

v. 11-13. halte ich allerdings für eine aus dem namentlich angeführten Heldenbuche entlehnte Stelle, wie selbst der Inhalt, voll kühner dichterischer Bilder, zeigt. Hingegen Jos. 10, 15. scheint mir zur Vollendung der Erzählung nothwendig, und nichts einer Glosse oder einem spätern Zusatze Aehnliches zu verrathen.

Dieß ist es, was sich aus meinen bisher über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen ergiebt, nach welchen ich, (nur das ausgenommen, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Form im Davidischen Zeitalter, oder zu Samuels Zeit, und auch die Sammlung der Nachrichten vom Samuel und von David in den Büchern Samuels, vor dem Exil entstanden zu seyn scheint,) alles das bestätigt, und durch des Verfassers Fragmente nicht widerlegt finde, was Eichhorn in seiner Einleitung ins A. T. über diese Materie geschrieben hat.

Druckfehler.

S. 26.	Z. 1.	lese man:	als christlicher
» 121.	» 27.	»	»	rechne man nur
» 126.	» 31.	»	»	herauskamen
» 137.	» 23.	»	»	enthielt auch dieß Buch alte
» 145.	» 17.	»	»	Wenn
» 156.	» 22.	»	»	fanden die Engländer selbst
» 199.	» 1.	»	»	Bileam für wirklich
» 220.	» 28.	»	»	aber auch nichts
» 222.	» 15.	»	»	erklärt,
» 228.	» 7.	»	»	werden können,
» 234.	» 28.	»	»	Urkunden gemachten, sondern zwar

Theologische Beyträge.

Fünften Bandes Zweytes Stück.

Von

D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel.

Altona,
verlegts Johann Friederich Hammerich.
1796.

Inhalt.

I. Wollte Jesus Wunder und Zeichen als Beweise seiner göttlichen Sendung betrachtet wissen?

II. Ueber die eigentlich sichern Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, und über die wahrscheinliche Entstehung der Evangelien und der Apostelgeschichte.

I.

Wollte Jesus Wunder als Zeichen seiner göttlichen Sendung betrachtet wissen?

Die Untersuchung der Frage, ob Jesus gewollt habe, daß Wunder als Zeichen seiner göttlichen Sendung, und als ein Beweis, daß seine Lehre wahr und göttlich sey, betrachtet werden sollten, ist schon an sich sehr wichtig und nothwendig, wenn man sich einen richtigen Begriff von der Lehre und dem Geschäfte Jesu machen will; sie ist aber jetzt durch Zeitumstände noch wichtiger und nothwendiger geworden, so daß eine bestimmte, deutliche und auf bündige Beweise gegründete Beantwortung derselben mir ein dringendes Bedürfniß unsrer Zeit zu seyn scheint.

Schon an sich kann keinem Religionsforscher, und besonders keinem Bekenner und Verehrer der Lehre Jesu, die Frage gleichgültig seyn: ob Jesus

Wunder als das Zeichen der Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre betrachtet wissen wollte. Denn 1) niemand kann uns über den Grund, auf welchen wir unsern Glauben an seine göttliche Sendung und an die göttliche Wahrheit seiner Lehre bauen sollen, so zuverlässig belehren, als Jesus selbst. Die Ueberzeugung von den Beweisen für Wahrheit ist eine innere Ueberzeugung. Sie beruht auf den Einsichten, welche der Geist besitzt. Folglich kann auch nur der Lehrer selbst uns die Gründe bekannt machen, um welcher willen er von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt ist. Wir wollen ja, wenn wir an Jesum glauben sollen, vor allen Dingen wissen, aus welchen Gründen er selbst von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt war. Denn auf eben dieselben Gründe wollen auch wir unsre Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre bauen. Wir wollen untersuchen, ob diese Gründe auch wirklich sichere Gründe der Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre seyn, und ob wir ihm also auch, mit vollkommner Beystimmung unsrer Vernunft, unser Vertrauen schenken können. Folglich müssen wir auch vor allen Dingen untersuchen, was Jesus selbst von den Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre gesagt hat? — Die Gründe, worauf andre Menschen ihre Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu bauten, dürfen wir deswegen, weil andre darauf bauten, noch gar nicht zu den Gründen unsers Glaubens an Jesum rechnen. Wie häufig irrten nicht die Menschen, nach dem Zeugnisse der Geschichte, besonders da, wo

sie Gründe für den Glauben an die göttliche Sendung eines Menschen zu haben wähnten? Wie leicht wäre es denn nicht auch möglich, daß Verehrer Jesu sich, in der besten Meinung vielleicht, aber doch wirklich, geirrt hätten; wenn sie solche Gründe, dergleichen die alte Welt allgemein zu den Beweisen der göttlichen Sendung eines Menschen rechnete, auch wider Jesu Willen als die Gründe des Glaubens an ihn betrachtet hätten. Nur dann, wenn Jesus selbst dergleichen Gründe als Beweise seiner göttlichen Sendung angegeben und empfohlen hätte, nur dann müßten sie zur Geschichte, und zu den historischen Beweisen der Lehre Jesu gerechnet werden; oder wenn es der Vernunft schon von selbst unbezweifelbar einleuchtete, daß diese Gründe für Beweise der göttlichen Sendung Jesu zu achten seyn; nur dann könnten wir vernünftiger Weise unsern Glauben auf dieselben bauen.

Allein diese Frage kann auch 2) deswegen keinem Verehrer Jesu gleichgültig seyn, weil die ganze Lehre und das ganze Geschäfte Jesu in einem andern Lichte erscheint, wenn Jesus Wunder als Beweise für dieselbe angeführt hat, und wieder in einem ganz andern Lichte, wenn er Wunder nicht als Beweise für dieselbe betrachtet wissen wollte. Hat Jesus den Glauben an seinen göttlichen Beruf, und an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre auf Wunder gründen gelehrt: so bleibt es wenigstens noch zweifelhaft, ob alle seine Lehren und sein ganzes Geschäfte auch so beschaffen seyn, daß die Wahrheit der erstern, und die Göttlichkeit beyder auch schon an und für

sich der hinlänglich unterrichteten und aufgeklärten Vernunft einleuchten müßten. Es könnte zwar auch dann der Fall seyn, daß die Wunder nur für diejenigen als Beweise seiner göttlichen Sendung angegeben wären, die solcher Beweise bedurften, weil sie noch nicht hinlänglich unterrichtet und aufgeklärt waren; aber es wäre doch auch ein andrer Fall möglich. Es wäre möglich, daß seine Lehre von Gottes Willen, und von seiner Person und seinem Geschäfte und dessen Absichten, Geheimnisse enthielte, welche die Vernunft nicht an sich für wahr erkennen; sondern nur dem durch Wunder abgelegten Zeugnisse Gottes in Demuth glauben könnte. Wenn hingegen bey einer genauern Untersuchung es sich zeigte, daß Jesus den Glauben an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder gegründet wissen wollte, daß er vielmehr sehr deutlich und ernstvoll die Wundersucht seiner Zeitgenossen, und das Ansinnen an ihn, seinen göttlichen Beruf durch Wunder darzuthun, getadelt, und erklärt habe, daß nach dem Willen Gottes sich ein jeder durch die Beschaffenheit seiner Lehre, seines Endzwecks, seines Geschäfts und seines ganzen Verhaltens von seinem göttlichen Beruf überzeugen solle: so würde es auch einleuchten müssen, daß nach der Ueberzeugung Jesu ein jeder, durch einen redlichen Gebrauch seiner Vernunft, und durch Nachdenken über die innere Wahrheit, und Uebereinstimmung seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts mit Gottes Endzweck und heiligem Willen, seines göttlichen Berufs und der Göttlichkeit seiner Lehre gewiß werden könne; folglich, daß seine Lehre nichts enthalte,

was nicht durch sich selbst der Vernunft als göttliche Wahrheit erwiesen werden könne.

Daß 3) die Entscheidung dieser Frage für die richtige Auslegung der Bibel, und für die richtige Einsicht in den eigentlichen Sinn der Aussprüche Jesu von großer Wichtigkeit sey, erhellt schon aus der eben gemachten Bemerkung. So lange wir die Untersuchung dieser Frage nicht geendigt haben: so lange kann es noch ungewiß bleiben, ob solche Sätze, die nicht durch sich selbst der Vernunft als wahr einleuchten, die aber nach der Fähigkeit und Vorstellungsart der ersten Bekenner der Lehre Jesu in die Darstellung seiner Lehre aufgenommen sind, auch wirklich von Jesu für Glaubenssätze erklärt seyn, oder nicht. Wenn es aber entschieden wäre, daß Jesus den Glauben an seine Lehre überall nicht auf Wunder gegründet wissen wollte; sondern daß er seine Zuhörer zum vernünftigen Nachdenken über seine Lehre und sein Geschäfte, und zu einer redlichen Prüfung derselben aufforderte, wodurch sie sich von seinem göttlichen Beruf, und von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugen sollten: so könnte man auch nicht mehr daran zweifeln, daß alle die Sätze ohne Ausnahme, die nicht durch sich selbst der Vernunft als Wahrheit einleuchteten, nicht zu den Glaubenssätzen der Lehre Jesu; sondern blos zur Darstellung gehören, die nach der Fähigkeit und Vorstellungsart der Referenten bestimmt wurde. Ja man würde alsdann überhaupt viel sichrer, als sonst möglich ist, die Spuren angeben können, an welchen man erkennen könne, was in den Erzählungen der Evangelien

blos zu der von den Verfassern nach ihren Begriffen gewählten Einkleidung zu rechnen, und wie davon die eigentliche Thatsache, oder die eigentliche Belehrung Jesu zu unterscheiden sey.

So wichtig ist schon an sich die Untersuchung der Frage, ob Jesus Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung habe betrachtet wissen wollen, oder nicht; wenn man auch davon absieht, daß unstreitig der Beweis der Göttlichkeit der Sendung und Lehre Jesu, wenn er auf Wunder gegründet werden soll, unendlich schwieriger ist, als im entgegengesetzten Falle. Aber Zeitumstände machen jetzt diese Untersuchung noch wichtiger und nothwendiger. Denn mehrere Gelehrte behaupten jetzt in Journälen und besonders gedruckten Abhandlungen, daß eine jede geoffenbarte Religion, und so auch die christliche, allein durch Wunder als göttlich bestätigt werden könne; daß die Wunder der einzige Vorzug der christlichen Religion vor der natürlichen Religion seyn, und daß folglich alle, die es wirklich redlich mit dem Christenthume meinen, den Glauben an Wunder und an den Beweis aus denselben befördern müssen, als den einzig möglichen Beweis für eine geoffenbarte Religion!

In der That, so fest ich nach Gründen, die ich für entscheidend halte, überzeugt bin, daß das Christenthum oder die Lehre Jesu von Gott geoffenbart sey, nämlich im biblischen Sinne dieses Worts: so einleuchtend ist es mir auch, daß es dem Christenthume nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen

chen würde, in dem Sinne, worin jene Gelehrten von geoffenbarter Religion reden, nicht eine geoffenbarte Religion heißen zu können. Ich habe eine innige Hochachtung für die gute Absicht dieser Gelehrten, die nur auf dem von ihnen vorgezeichneten Wege die Menschen zum Ziele ihrer Bestimmung führen zu können glauben, und in dieser edlen Absicht allen diesen Weg empfehlen. Aber ich hege auch eine zu innige Hochachtung für Jesum und seine Lehre, als daß ich denen beystimmen könnte, die in derselben blos ein Leitmittel zur reinmoralischen, blos aus der Moral hervorgehenden Religion sehen; wie nach ihren Begriffen keine geoffenbarte Religion mehr, als ein Leitmittel zur wahren Religion seyn kann. Ich bin hingegen überzeugt, daß Jesu Lehre nicht Leitmittel zur wahren Religion, sondern die Lehre von der wahren Religion oder würdigen Verehrung Gottes sey. Ich weis es, daß einsichtsvolle, und das Christenthum aufrichtig hochschätzende und liebende Männer, noch immer den Beweis, der aus Wundern geführt wird, für einen nothwendigen Beweis, ja für einen der wichtigsten halten. Allein sie haben es nicht hindern können, daß nicht die Weltweisen unsrer Zeiten öffentlich die Unmöglichkeit, ein wahres Wunder, oder eine unmittelbare Wirkung Gottes zu erweisen, in ihren Schriften einleuchtend machten. Ich mögte nicht wünschen, daß der alte Spott: Christianity not founded on argument, die Wahrheit des Christenthums beruht nicht auf Vernunftgründen, zu unsern Zeiten erneuert würde! Ich weis, daß

man dem Wunderbeweise eine, jedoch nicht neue, nur jetzt auf alle Wunder ausgedehnte, Wendung gegeben hat, um der Forderung auszuweichen, eine unmittelbare Wirkung Gottes zu erweisen. Ich weis, daß man versucht hat, die Wunder nur für außerordentliche, wenn gleich natürliche, aber vorhergesagte, und unmittelbar nach der Vorhersagung erfolgte Begebenheiten zu erklären. Allein ich finde für mich darin keine Befriedigung; denn daß die Vorhersagung ein wahres Wunder sey, das heißt, unmittelbar von Gottes außerordentlicher Wirkung abzuleiten sey, ist eben so unmöglich, ja noch unmöglicher zu erweisen, als daß eine in die Sinne fallende Thatsache nur als eine Wirkung der Allmacht betrachtet werden könne. Von den Naturgesetzen, nach welchen die Wirkungen in der sichtbaren Welt erfolgen, wissen wir wenigstens mehr, als von demjenigen, was durch die Kräfte eines endlichen Geistes möglich oder nicht möglich sey.

Bey dieser Lage der Sache verdient vornämlich die Frage sorgfältig untersucht zu werden: ob Jesus gewollt habe, daß der Glaube an seine göttliche Sendung auf Wunder gegründet werden sollte? Hat Jesus dieß gewollt: so haben diejenigen Recht, die den Beweis aus Wundern unter die nicht zu verwerfenden Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums rechnen. Hat Jesus gar den Beweis aus Wundern für den allerwichtigsten, ja für den einzigen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre erklärt: so haben die Recht,

welche

welche den Glauben an die geoffenbarte christliche Religion allein auf Wunder gegründet wissen wollen. Hat Jesus aber nicht gewollt, daß der Glaube an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder gegründet werden sollte: so ist es Pflicht für christliche Lehrer, den Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu nicht auf Wunder zu gründen. Was der Christ als Christ glauben, was der christliche Lehrer als christlicher Lehrer lehren solle, das kann Jesu Ausspruch allein entscheiden. Er kann keinem Christen, keinem christlichen Lehrer, gleichgültig seyn.

Die einzige Quelle, woraus wir schöpfen können, wenn wir die Frage untersuchen wollen, wie Jesus über den Glauben an Wunder, und über das Verhältniß derselben zum Beweise für die Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre geurtheilt habe, sind die Nachrichten von den Lehren Jesu in den Evangelien. Wir nehmen zwar billig am Schlusse der Untersuchung auch auf dasjenige Rücksicht, was in den Briefen der Apostel sich auf diese Frage bezieht. Allein wie Jesus über diesen Punkt geurtheilt habe, das können wir nur aus den Berichten lernen, die uns von seinen Reden übrig geblieben sind. Zur historischen und philosophischen Kritik dieser Berichte werde ich in einer der folgenden Abhandlungen meinen Beytrag liefern. Hier aber muß ich darauf aufmerksam machen, daß die Stellen, worin uns gemeldet wird, wie unzufrieden Jesus mit der Wundersucht seiner Zeitgenossen gewesen sey, und wie ernst er sie belehrt habe, daß der Glaube an seine göttliche Sendung nach dem Willen Gottes nicht

auf Wunder gegründet werden solle, einen desto höhern Grad innerer Wahrheit und Zuverlässigkeit haben, je deutlicher aus dem übrigen Inhalt des Berichts hervorleuchtet, daß der Verfasser desselben, so wie der größere Theil seiner Zeitgenossen Wunder als einen Beweis für die göttliche Sendung Jesu angesehen habe. Was auch sonst alles in den Evangelien zur eigenthümlichen Vorstellungsart des Referenten gerechnet werden mag: gewiß gehört doch das nicht zu seiner Vorstellungsart, sondern zur eigentlichen Lehre Jesu, was er von den Aussprüchen Jesu wider die Neigung seiner Zeitgenossen, Wunder von ihm zu fordern, meldet.

Bey dieser Untersuchung verdienen zuerst folgende Parallelstellen unsre Aufmerksamkeit: Matth. 12, 38-42. 16, 1-4. Marc. 8, 11. 12. Luc. 11, 29. 30. Ich will die Uebersetzung dieser Stellen hieher setzen, und dann die Erklärung der Worte und des Sinnes derselben beyfügen.

Matth. 12, 38-42. Einst redeten einige Ausleger der Schrift und Pharisäer Jesum so an: Lehrer, wir wünschen ein Zeichen deiner göttlichen Sendung zu sehen. Allein er sagte zu ihnen: Das sind Menschen böser Art, die Gott nicht wirklich angehören, die ein solches Zeichen verlangen, und ihnen soll kein andres Zeichen gegeben werden, als das Zeichen der göttlichen Sendung des Propheten Jonas. (Wie nämlich Jonas in einem Seethiere drey Tage und drey Nächte gewesen ist: so wird des Menschen Sohn drey Tage und drey

Nächte

Nächte in der Erde seyn.) Niniviten werden im Gericht mit Menschen dieser Art auftreten, und sie für strafbar erklären; denn jene besserten sich, aufgefordert von Jonas, und gewiß hier ist mehr als Jonas! Jene Königin aus dem Süden wird auftreten im Gericht mit Menschen dieser Art, und sie für strafbar erklären; denn sie kam aus einer fernen Gegend der Erde, um Salomons weise Reden zu hören, und gewiß hier ist mehr als Salomo!

Parallel ist dieser Stelle Luc. 11, 29–32. Da sich nun viele Menschen versammelt hatten: so saate er zu denselben: Das sind bösartige Menschen; sie verlangen ein Zeichen, und ihnen soll doch kein andres Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Jonas. So nämlich wie Jonas für die Niniviten ein Zeichen war, so soll auch des Menschen Sohn ein Zeichen seyn für Menschen dieser Art; u. s. w.

Matth. 16, 1–4. Einst kamen Pharisäer und Sadducäer zu ihm, wollten ihn auf die Probe stellen, und baten ihn, sie ein göttliches Zeichen seiner Sendung von Gott sehen zu lassen. Zu diesen sagte er: Am Abend pflegt ihr zu sagen, es wird gutes Wetter werden, denn die Luft ist roth. Am Morgen aber: heute wird es kalt und regnicht werden, denn die Luft ist roth und trübe. Ihr Heuchler! Das Ansehen der Luft wißt ihr zu beurtheilen, und doch könnt ihr die Zeichen der jetzigen Zeitumstände nicht beurtheilen? Menschen böser

Art, die Gott nicht wirklich angehören, verlangen ein solches Zeichen; aber ihnen soll kein andres Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas.

Marc. 8, 11. 12. Einst waren Pharisäer aus der Stadt zu ihm gekommen, und fiengen an mit ihm zu streiten, indem sie, um ihn auf die Probe zu stellen, ein göttliches Zeichen seiner Sendung von Gott von ihm verlangten. Da sagte er tief seufzend: Warum verlangen doch Menschen dieser Art ein solches Zeichen! Gewiß, ich betheure es euch, Menschen dieser Art soll kein Zeichen gegeben werden.

Zur Aufklärung des Inhalts dieser Stellen ist folgendes zu merken. In der ersten Stelle Matth. 12, 38. f. ist vorher Matth. 12, 22 - 37. davon Nachricht gegeben, daß die Gegner Jesu ihn beschuldigten, er sey mit dem Oberdämon im Bunde. Schon vorher war nämlich erzählt, Matth. 12, 14. daß seine Gegner den Beschluß gefaßt hatten, dahin zu streben, wie sie ihm mit einem Scheine von Recht aus Leben kommen, oder ihn als einen, den Tod verschuldet habenden, Verführer des Volks vor Gericht ziehen könnten. Dieß versuchen sie nun auf mancherley Art. Zuerst bemühen sie sich, Jesum bey dem Volke in den Verdacht der Zauberey zu bringen; denn auf Zauberey hatte Moses schon die Todesstrafe gesetzt, 5 B. Mos. 18, 10. 11. 20. Sie wollten dem Volke durch ihre Emissarien einbilden, Jesus könne nicht als von Gott gesandt angesehen werden, weil er das Sabbathsgesetz

Matth.

Matth. 12, 1-13. und andre Gebote, welche sie dem Volke, als Gebote Gottes durch Moses, aufgedrungen hatten, aufhebe und also Moses widerspreche. Jesus müsse also mit jenem wider Gott empörten Geiste in Verbindung stehen, den sich die Juden als den Feind Gottes, und Verführer zu allem Bösen, und zum Ungehorsam gegen Gott dachten. Denn er wolle ja das Volk zum Ungehorsam gegen Mosis Gebote verführen, welche doch Gebote Gottes seyn. Wäre diese schändliche Absicht den Gegnern Jesu gelungen: so würde es ihnen leicht gewesen seyn, Jesum, ohne Widerspruch von Seiten des Volks fürchten zu dürfen, zur Todesstrafe zu verurtheilen. Sehr gekränkt durch diese Verleumdung berief sich Jesus voll Ernst auf sein ganzes Geschäfte, welches für ihn zeugte, wie er überall das Reich des Satans zu zerstören, die Menschen von Sünden und Lastern zur Besserung zurückzuführen strebte; oder nach der Sprache jener Zeit, sie aus dem Reiche des Satans, worin sie bisher als seine Unterthanen dem Willen Gottes widerstrebt hatten, in das Reich Gottes zu versetzen, und zu gehorsamen Kindern Gottes zu bilden. Er berief sich darauf, daß sein Bestreben nicht vergebens, daß schon die Anzahl derer nicht klein sey, die er dem elenden Dienste der Sünde zu entsagen, und sich zur edlen Freyheit der Kinder Gottes zu erheben bewogen hatte. Er fragte, wie der Satan so wider sich selbst streiten könne, daß er durch ihn wirken sollte? Durch ihn, der sein Reich zu zerstören überall zu seinem Endzwecke machte, Besserung und Gehor-

sam gegen Gott überall so dringend empfahl! Er erinnerte, wie boshaft die augenscheinliche Verleumdung seiner Gegner sey, da sie, wenn ihre Schüler solche Krankheiten heilten, die Wiederherstellung der Kranken für Gottes Werk erklärten. Er zeigte aber auch dem Volke den Grund der Verleumdung seiner Gegner, und die eigentliche Ursache ihres feindseligen Widerstandes wider ihn, Matth. 12, 28. Aber wenn ich, sagt er, durch Gottes Kraft die Daemonen vertreibe: so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen! Der Sinn ist: "Aber der Grund, warum sie zwar, wenn andre Aerzte solche Krankheiten heilen, Gott die Wiederherstellung des Kranken zuschreiben, und hingegen, wenn ich sie heile, den Teufel für den Urheber der Wiederherstellung des Kranken erklären; liegt darin, daß sie einsehen, daß, wenn ich für einen Lehrer göttlicher Wahrheit erkannt werde, das Reich Gottes unter euch gestiftet zu werden anfange, daß es dann mit ihren Ceremonien, Satzungen und Geboten vorgeblicher Gottesverehrung und bloßer Scheinheiligkeit, und mit ihrem Ansehen beym Volke ein Ende haben, und eine bessere neue Religion werde gestiftet, richtigere Einsicht in würdige Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels, werde befördert werden. Dieß ist der Grund ihrer Verleumdungen, und des boshaften Widerstandes, den sie meinen Bemühungen entgegensetzen!" Sie wissen wohl, so fährt Jesus

Matth.

Matth. 12, 29. fort, daß man einem starken und wohlgerüsteten Manne nichts anhaben könne, so lange er gerüstet ist. Aber wenn man ihm seine Rüstung entreißen, und ihn dann wehrlos überfallen könnte: so dürfte man ihn eher überwinden, ihn binden und seine Güter plündern. So suchen sie mich auch durch Verleumdungen anzuschwärzen, und mir das Zutrauen des besser gesinnten Theils des Volks wo möglich zu rauben, um sich dann meiner zu bemächtigen, und sich zu bemühen, das Gute wieder zu vernichten, welches ich stiftete. Dieß ist alles ganz in der Ordnung; es geht hier so, wie es im Sprüchworte heißt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der bringt mich um das Meinige, Matth. 12, 30. Von solchen Menschen, denen ihr Eigennutz alles ist, kann ich nichts anders als Widerstand erwarten. Darum sage ich euch, (Matth. 12, 31.) ein Mensch mag bey sonst guten Grundsätzen sich manches Vergehens und mancher Verletzung des guten Namens andrer Menschen schuldig machen, aber unvorsätzlich und aus Uebereilung, so daß Gott sie ihm verzeiht, und an ihm, weil er sie ernstlich bereute, kein Misfallen hat. Allein an dieser Verleumdung der göttlichen Lehre, die ich vortrage, daß Besserung, Rechtschaffenheit und Tugend die einzige Bedingung des Wohlgefallens und ewiger Seligkeit, und die einzige würdige Verehrung Gottes sey, an der Verleum-

leumdung dieser Lehre, als ob dieselbe den Satan zum Urheber haben könne, hat Gott gewiß ein heiliges Misfallen; sie kann mit guten Grundsätzen nicht bestehen, nicht aus Uebereilung, Unwissenheit und Vorurtheil entspringen. Denn meine Lehre ist zu offenbar dem Willen Gottes gemäß, und dieß ist der Vernunft so einleuchtend, daß nur ein böser Wille, und Eigennutz und Bosheit, eine solche Verleumdung hervorbringen können. (Matth. 12, 32.) Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem mag es vergeben werden. Wer meiner Lehre und meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber sich nicht überzeugen kann, daß ich der Messias sey, und deswegen behauptet, daß ich mich mit Unrecht für den Messias erkläre: der kann dessen ungeachtet ein guter, Gott wohlgefälliger Mensch seyn; ihn können die Vorurtheile blenden, die er einmal, nach dem gewöhnlichen Unterricht vom Messias und vom Reiche Gottes angenommen hat. Er kann unvorsätzlich irren, und das verzeiht Gott; deswegen hat Gott kein Misfallen an einem Menschen. Aber der Verleumder meiner göttlichen Lehre verschuldet, so lange er bey dieser seiner Verleumdung beharrt, Gottes heiliges Misfallen, nicht allein in diesem Leben, sondern auch, wenn er derselben nicht entsagt und sich bessert, noch im künftigen Leben.

Die Erläuterung dieser gewöhnlich misverstandenen Rede Jesu Matth. 12, 25-32. war hier nothwendig, um einen Misverstand des Folgenden zu verhüten. Gewöhnlich hat man diese Rede so verstanden, als ob Jesus in derselben seine Wunderkraft vertheidigte. Aber von dieser ist hier gar nicht die Rede, wie ganz klar daraus erhellt, daß darüber gar nicht der Streit war. Der Streit betraf nicht die Frage, ob Jesus Wunder thue oder nicht; sondern es ward darüber gestritten: ob Gott oder der Satan durch Jesum wirke? Wider die Verleumdung, daß er mit dem Satan im Bunde sey, das heißt, satanische, böse, dem Willen Gottes widerstrebende Absichten habe, vertheidigt sich Jesus.

Πᾶσα, Matth. 12, 31. heißt nicht, Alle; sondern, als Uebersetzung des hebräischen כָּל, Manche. Βλασφημια ist Verletzung des guten Namens Andrer, üble Nachrede überhaupt. ἀφεθησεται, kann verziehen werden, nämlich von Gott. Gott verzeiht eine Sünde, das ist eine bildliche Redensart, anstatt zu sagen: Gott hat an dem Menschen wegen dieser Sünde kein Misfallen, weil er sie nicht vorsätzlich; sondern ohne eine böse Gesinnung und Absicht, unwissentlich und unvorsätzlich, aus Uebereilung oder aus Schwachheit, bey sonst herrschenden guten Grundsätzen begangen hat. Wie ein Vater deswegen, weil sein Kind unvorsätzlich fehlt, noch nicht an demselben ein Misfallen hat, und ihm eine Uebereilung nicht als ein Zeichen eines bösen Herzens anrechnet, son-

dern ihm seine Uebereilung verzeiht, wenn es sie nur erkennt und bereut, und sich ernstlich vorsetzt, künftig sich vor solchen Vergehungen zu hüten: so heißt es auch, menschlich zu Menschen nach ihrer Fähigkeit von Gott geredet: Gott verzeiht unvorsätzliche Vergehungen. Er hat zwar an dem Unrecht, an der Vergehung, sein heiliges Misfallen, denn ihm kann nichts Böses gefallen; aber der Mensch ist darum noch nicht ein Gegenstand des Misfallens Gottes, weil er unvorsätzlich fehlt, so lange nur seine Gesinnung lauter, sein Herz von aller Liebe zum Bösen rein, sein Wille gut, und sein Eifer in der Besserung redlich ist. Hieraus erhellt auch der Sinn des Gegensatzes, οὐκ ἀφεθήσεται; nicht von Gott verziehen werden, unausbleiblich den Menschen selbst des heiligen Misfallens Gottes schuldig machen. Dieß gilt von einer jeden vorsätzlichen Sünde. Hier ist nicht von einem künftigen Verzeihen, sondern vom gegenwärtigen Verzeihen oder nicht Verzeihen der Sünde, indem sie begangen wird, die Rede. Eine jede begangene Sünde kann, nach der Lehre der Vernunft und der Bibel, dem Menschen von Gott verziehen werden, unter der Bedingung, daß er sich ganz und von Herzen bessre, und sein Herz von allem Bösen reinige. Die Redensart: nicht vergeben werden, weder in dieser noch in jener Welt, ist aus dem gewöhnlichen jüdischen Sprachgebrauch entlehnt. Die Juden bezeichneten mit dieser Redensart die allerstrafbarsten Sünden. Sie unterschieden Sünden, die in diesem Leben vergeben

geben würden, andre, die durch den Tod abgebüßt, und nach dem Tode vergeben würden, und andre, die noch nach dem Tode gestraft würden; vergl. Baba Ioma, fol. 86. Seder Tephilloth, ed. Basil. fol. 333. Baba Berachoth. fol. 60. Jesus bezeichnete also damit die Sünde wider den heiligen Geist seinen Zuhörern so, wie ihnen eine höchststrafbare Sünde bezeichnet werden mußte. Aber die Form der Worte, bey welchen wir nicht gewiß sind, ob Jesus sie überall gesprochen habe, zumal da sie bey allen drey Evangelisten ganz verschieden lauten, bezieht sich blos auf damalige jüdischdogmatische Begriffe, und hätte nie, in den häufigen Streitschriften über die Sünde wider den heiligen Geist, als Grund eines eignen Dogma de peccato in spiritum sanctum angesehen werden sollen. Die Form als Zeichen gehörte blos für die ersten Leser, für die das Zeichen angemessen gewählt ward. Die dadurch bezeichnete Wahrheit, daß Jesus jene Sünde für höchststrafbar und Gott höchstmisfällig erklärt habe, gehört nur für uns. — Daran zu denken, daß Jesus hier im Affekt sich übereilt habe, wie einige vorschlagen, ist hier kein Grund. Der Jude braucht zwar in Leidenschaft die Redensart: das will ich dir nie vergeben, weder in dieser noch in jener Welt; vergl. Sepher Chasidim, num. 234. Aber in Leidenschaft redete hier Jesus nicht, und wenn man bedenkt, daß wir nicht sowohl Jesu Worte, als Worte des Referenten hier lesen: so kann man um so weniger glauben, daß dieser Jesum so reden lasse, als ob er in heftiger Leidenschaft geredet hätte.

Geist und heiliger Geist oder Geist Gottes, steht metonymisch, so daß der Urheber statt seiner Wirkung genannt wird, für die göttliche Lehre Jesu. Wer diese verleumdete, der verleumdete den Geist Gottes oder Gott selbst, ihren Urheber. Man hat sonst die Sünde wider den heiligen Geist, oder eigentlich die Lästerung des heiligen Geistes, lieber so erklären wollen, daß sich diejenigen derselben schuldig gemacht hätten, die Jesu Wunder für Wirkungen des Teufels ausgegeben hätten. Dieß ist freylich wahr, dieß thaten diejenigen, die sich der Lästerung des Geistes Gottes schuldig machten. Aber sie suchten eben durch das Vorgeben, daß er mit Beelzebub im Bunde stehe, seine Lehre verdächtig zu machen, und darum heißt ihr Vergehen eine Lästerung des Geistes Gottes. Der Geist Gottes ist Gott, der in Jesu und durch Jesum wirkte, und daher auch alles das, was diese Gotteskraft in und durch ihn wirkte.

Nun erzählt Matth. 12, 33-37. weiter, wie Jesus seine Gegner wegen ihrer Lasterhaftigkeit, und ihrer für die Sittlichkeit ihrer Anhänger höchstverderblichen Lehren ernstlich getadelt habe. Matth. 12, 36. ist ῥημα αργον eine sittlichschädliche Lehre. Denn von Lehrern ist hier die Rede; λαλειν ist lehren. αργον ist eigentlich so viel als nicht nützlich, wie es auch 2 Petr. 1, 8. mit ακαρπον zusammengesetzt ist, und dieß ist nach der Figur der μειωσις, wie das hebräische לא טוב, לא יעיל, lo tob, lo joil, so viel als schädlich.

Mit diesem Versuche, Jesum eines Bundes mit dem Teufel, oder sittlichböser Absichten verdächtig zu machen, hatte es also seinen Gegnern nicht gelingen wollen. Der Versuch war zu ihrer eignen Beschämung ausgeschlagen. Nun schlugen sie einen andern Weg ein. Sie verlangen Matth. 12, 38. von ihm ein Zeichen seiner göttlichen Sendung. Sie hoffen, Jesus solle seine göttliche Sendung durch irgend ein Wunder bestätigen, und sie wollen versuchen, zu zeigen, daß das kein Wunder sey, um ihm auf die Art das Zutrauen des Volks zu rauben. Darauf gab Jesus ihnen die merkwürdige Antwort, welche wir in der vorher übersetzten Stelle, Matth. 12, 39. f. lesen. Er erklärt diejenigen, die ein Zeichen seiner göttlichen Sendung fordern, das ist, die den Beweis derselben nicht in der Beschaffenheit seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts finden, für bösartige, Gott nicht aufrichtig verehrende Menschen. Γενεα πονηρα, wie das hebräische דור רע, Menschen von böser Art. γενεα, ein Menschenalter, eine Generation, eine Menschenart, wie Matth. 17, 17. μοιχαλις eben so viel als απιστος; die Propheten vergleichen bekanntlich häufig die Treue oder Untreue der Israeliten gegen Gott mit ehelicher Treue oder Untreue. σημειον, signum, אות, ein Zeichen, woran das Alterthum den Willen der Gottheit erkannte. Was für ein Zeichen dieß seyn solle, bestimmen sie nicht; nur ein Zeichen seiner göttlichen Sendung, oder des Willens Gottes, daß man ihm folgen solle, fordern sie. Da sagt Jesus, nur bösartige Menschen fordern

ein solches Zeichen. Wer mit Ernst sich bestrebt, Gottes Willen zu gehorchen, den überzeugt schon der Inhalt und die Beschaffenheit meiner Lehre, daß sie göttlich sey, Joh. 7, 17. Menschen von jener bösen Art soll nach Gottes Willen kein andres Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Ich soll nach Gottes Willen kein Wunder thun, um sie zu überzeugen; sondern sie nur auf das Zeichen des Propheten Jonas verweisen.

Was das Zeichen der göttlichen Sendung des Propheten Jonas hier bedeute, das verdient vorzüglich untersucht zu werden. Man kann wohl nicht daran zweifeln, daß Jesus dieses Zeichens der göttlichen Sendung des Jonas, und daß seine göttliche Sendung auf eben die Weise, an einem Zeichen von eben der Art, nach Gottes Willen erkannt werden solle, wirklich erwähnt habe. Denn darin stimmen alle drey Evangelien überein, und erwähnen sogar wiederholt dieses Ausspruchs Jesu. — Gewöhnlich hat man Matth. 12, 40. als die authentische Erklärung über das Zeichen des Propheten Jonas angesehen, und auch ich habe bisher in diesem Verse die zuverlässige Erklärung des vorigen zu finden geglaubt. Das Zeichen des Propheten Jonas wäre denn ein solches Wunder, wie das, welches für Jonas geschehen ist. Wie Jonas drey Tage und drey Nächte in einem Seethiere gewesen sey: so werde des Menschen Sohn drey Tage und drey Nächte in der Erde ruhen. Dann, hätte Jesus auf seine Auferstehung gezielt und gesagt: für solche böse

Men-

Menschen solle er sich blos auf die ihm bevorstehende Hinrichtung am Kreuze, auf sein Begräbniß und und seine Auferstehung berufen. — Allein bey genauerer Untersuchung ist es mir einleuchtend geschienen, daß dieß nicht die Erklärung des Zeichens Jonas nach dem Sinne seyn könne, worin Jesus davon redete; sondern daß Matth. 12, 40. blos ein Interpretament, ein Erklärungsversuch eines Bearbeiters dieser Erzählung, nicht aber als ein Ausspruch Jesu anzusehen sey. Meine Gründe sind folgende: 1) diese Erklärung kommt hier allein, aber nirgends anderswo vor; weder im Markus oder Lukas, noch in der Parallelstelle in unserm Evangelium Matth. 16, 1-4. Wie wäre es aber glaublich, daß man eine so überaus merkwürdige Erklärung über eine wirklich dunkle Redensart nicht angemerkt haben sollte, wenn Jesus sie wirklich gegeben hätte? Beyläufig kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, daß auch diese Stelle es bestätigt, daß kein einziges der beyden Evangelien, des Markus und Lukas, aus Matthäus Evangelium geschöpft sey. Sonst würde im Markus und Lukas diese Erklärung des Zeichens des Propheten Jonas nicht fehlen. 2) Diese Erklärung streitet mit der im Matthäus selbst enthaltenen Erzählung von der Auferstehung Jesu. Wer jene Erzählung niederschrieb, der konnte diesen Vers nicht schreiben. Denn nach diesem Verse soll des Menschen Sohn drey Tage und drey Nächte in der Erde ruhen, so wie Jonas drey Tage und drey Nächte in einem Seethier gewesen sey. Aber nach der Erzählung, welche wir Matth.

27, 62. 28, 1. u. f. lesen, hat Jesus nur einen Tag und zwey Nächte im Grabe geruht. Dieß kann wohl in jüdischer Sprache heißen: er ist nach drey Tagen auferstanden, oder am dritten Tage auferstanden; aber wie das heißen könne, er habe drey Tage und drey Nächte im Grabe geruht, das einzusehen ist mir unmöglich. Die Einwendung, daß Theile eines Tages von den Juden der ganze Tag genannt werden, ist mir bekannt. Auf die Weise könnten zwey Tage, Freytag und Sonnabend, herausgebracht werden; aber wie der dritte Tag und die dritte Nacht herausgerechnet werden könnten, ist mir unbegreiflich, da Jesus nach der Erzählung vor dem Ende der zweyten Nacht, also vor dem Anfange des dritten Tages auferstanden seyn muß. Der dritte Tag ließe sich noch vertheidigen, wenn man sagte, der Tag sey vom Abend um sechs Uhr angerechnet, und am dritten Tage sey es erst bekannt geworden, daß Jesus wieder auferstanden sey; aber die dritte Nacht fehlt immer. Die Angabe ist aus Jonas 2, 1. 2. genommen, wo es heißt, daß Jonas drey Tage und drey Nächte in dem Seethiere gewesen sey. Da ein frommer ehemaliger Jude die Worte Jesu vom Zeichen des Propheten Jonas so deutete, als wenn darunter etwas dem Aehnliches, was dem Jonas begegnet sey, oder eine Vergleichung der Auferstehung Jesu mit der wundervollen Rettung des Jonas zu verstehen sey: so schrieb er diese seine Erklärung hinzu. 3) Auch stimmt diese Erklärung mit der in den folgenden Versen über das Zeichen des Propheten Jonas

gege-

gegebenen Erklärung nicht überein. Matth. 12, 41. hängt mit Matth. 12, 39. vollkommen gut und natürlich zusammen, wenn man den 40sten Vers wegläßt. Es wird der Niniviten erwähnt, an deren Beyspiel einst die Strafbarkeit solcher bösartigen Menschen werde erkannt werden, da die Niniviten als Jona sie zur Besserung aufforderte, ihm folgten, und Jesu Zeitgenossen, bey den großen Vorzügen seiner Lehre und seines Charakters vor Jona, bey der einleuchtenden Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts, ihn dennoch nicht für einen Lehrer göttlicher Wahrheit erkennen wollten. Ferner wird der Königin von Meroe erwähnt, die nach 1 Kön. 10, 1. zu Salomo kam, um seine weisen Reden zu hören. Beyder, der Niniviten und jener Königin, erwähnt auch die Parallelstelle im Lukas. Man hat also mehr Ursache, diese Beyspiele als von Jesu wirklich gebraucht anzusehen, als die Matth. 12, 40. gegebene Erklärung. Im Lukas heißt es ausdrücklich: So wie Jonas ein Zeichen war für die Niniviten, eben so soll auch des Menschen Sohn ein Zeichen seyn für Menschen dieser Art. Was das heiße, Jonas war ein Zeichen, das zeigt Jes. 8, 18. wo Jesaias sich, und die, die seiner Lehre Gehör geben, Zeichen von Gott, das ist, von Gott ausgezeichnete Männer nennt. Auf eben die Weise, wie Jonas von den Niniviten für einen von Gott ausgezeichneten Mann erkannt ward, soll auch Jesus von seinen Zeitgenossen dafür erkannt werden. Wie ward aber Jonas von den Niniviten als ein von Gott ausgezeichneter Mann,

als ein Lehrer göttlicher Wahrheit anerkannt? Nicht an Wundern, denn es heißt nicht, daß er Wunder gethan habe; auch nicht durch das, was ihm auf der See begegnet war, denn theils wird gar nicht gesagt, daß er sich in Ninive darauf berufen habe, theils konnte dieß den Niniviten gar nicht zum Beweise seiner göttlichen Sendung dienen, weil sie das nicht gesehen hatten. Blos durch seine Lehre, durch seine Aufforderung zur Besserung, und dadurch, daß die Niniviten seinen ernsten Tadel für gegründet erkannten, ward er von den Niniviten als ein göttlicher Gesandter anerkannt. Das Zeichen des Propheten Jonas ist also das Zeichen der Lehre, der Beweis, den die innere einleuchtende Wahrheit der Lehre eines Propheten für seine göttliche Sendung giebt. Auf dieß Zeichen seiner göttlichen Sendung, sagt Jesus, solle er nach Gottes Willen seine Gegner allein verweisen, und nicht auf Wunder. So wie Jonas ohne Wunder, blos um der Wahrheit seiner Lehre willen, als ein Bote Gottes von den Niniviten anerkannt sey: so solle man ihn auch, ohne nach Wundern zu fragen, um der einleuchtenden Wahrheit seiner Lehre willen, und weil diese offenbar mit dem Willen Gottes übereinstimme, als einen Lehrer göttlicher Wahrheit anerkennen. Diejenigen, welche das nicht wollen; sondern nach Wundern, als Zeichen seiner göttlichen Sendung fragten, wegerten sich ohne Grund, ihn für einen göttlichen Gesandten zu erkennen, indem sie, in der Uebereinstimmung seiner Lehren und Ermahnungen mit dem durch die Vernunft

nunft einleuchtenden Willen Gottes, hinreichende Gründe fänden, sich von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen. Die Niniviten würden am Tage des Gerichts wider sie, und von ihrer Strafbarkeit wegen ihres Unglaubens zeugen; denn so wie jenen die Lehre des Jonas ohne Wunder zur Ueberzeugung hinreichte: so hätte auch ihnen seine Lehre um so viel mehr zur Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung hinreichen sollen, je vorzüglicher dieselbe und je einleuchtender ihre Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes sey.

Faßt man so den Sinn der Worte Jesu, versteht man unter dem Zeichen des Propheten Jonas, das Zeichen, wodurch er den Niniviten als ein göttlicher Gesandter bestätigt ward, das Zeichen seiner Lehre, die für ihn zeugte: so hat die Anführung der Niniviten, als Zeugen von der Strafbarkeit der Gegner Jesu, und der Königin von Meroe, wirkliche Beweiskraft. Denn beyde fragten nicht nach Wundern; sondern um der Lehre willen folgten sie. Hingegen wenn das Zeichen des Propheten Jonas das an ihm geschehene Wunder seyn sollte, daß er drey Tage und drey Nächte in einem Seethiere gewesen, und darauf wieder lebend aus demselben hervorgegangen sey: so würde die Anführung der Niniviten, als Zeugen der Strafbarkeit derer, die damals ein Zeichen von Jesu forderten, ganz unangemessen gewesen seyn. Die Gegner Jesu hätten erwiedern können: wenn für ihn wirklich ein solches Zeichen geschehen würde, wie dasjenige, welches für Jonas geschehen sey: so wollten sie ihm glauben, daß Gott ihn gesandt

sandt habe. Wie könnten denn die Ninivîten Zeugen ihrer Strafbarkeit bey ihrem Unglauben seyn? Hier ist nämlich nicht von der Strafbarkeit derer die Rede, die nach der Verkündigung der Auferstehung Jesu nicht glauben wollten; sondern von den damaligen Gegnern Jesu, die ein Zeichen seiner göttlichen Sendung von ihm verlangten, und die er deswegen für strafbar erklärt, weil sie Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung fordern.

Ich glaube folglich es als bewiesen annehmen zu können, daß Matth. 12, 40. nicht als ein Ausspruch Jesu, sondern als eine Erklärung eines spätern Bearbeiters der ihm mündlich oder schriftlich bekannt gewordenen Unterredung Jesu mit seinen Gegnern zu betrachten sey. Ich glaube ferner es dargethan zu haben, daß das Zeichen des Propheten Jonas nicht ein an diesem Propheten, oder für denselben, geschehenes Wunder; sondern das Zeichen seiner Lehre, oder der Beweis sey, den seine Lehre für seine göttliche Sendung ablegte.

Eben dieß bestätigen die Parallelstellen, Matth. 16, 1. 4. Mark. 8, 11. 12. Pharisäer und Sadducäer, das ist, Gegner Jesu, kommen zu ihm und verlangen ein Zeichen vom Himmel, das ist, ein Zeichen von Gott, denn die Sprache der Juden jener Zeit setzte die Worte Himmel und Gott als gleichbedeutend; (Koppe, Excurs. 1. ad Ep. ad Thessal. pag. 97. ed. 2dae.) also ein wirklich göttliches unleugbares Wunder. Darauf antwortet Jesus: Am Abend pflegt ihr zu sagen, es wird gutes

gutes Wetter werden, denn die Luft ist roth, (die Sonne ist helle bey heiterer Luft untergegangen.) Am Morgen aber: heute wird es kalt und regnicht werden, denn die Luft ist roth und trübe. Heuchler! Das Ansehen der Luft wißt ihr zu beurtheilen, und doch könnt ihr die Zeichen der jetzigen Zeitumstände nicht beurtheilen?

Was ist der Sinn dieser Worte Jesu? Keinesweges der, daß Jesus eine Ausflucht suche, um der Forderung seiner Gegner auszuweichen. Dieß Ausweichen lag überall nicht im Charakter Jesu, und auch hier zeigt die offene freymüthige Erklärung augenscheinlich das Gegentheil. Auch kann man in diesen Worten nicht eine Berufung auf vorher schon gethane Wunder finden wollen. Denn von Wundern ist in der Antwort Jesu gar nicht die Rede. Was auch unter den Zeichen der Zeiten zu verstehen seyn mag: von Wundern kann man sie nicht verstehen.

Der Sinn der Rede Jesu ist vielmehr folgender: Heuchelt ihr nicht offenbar nur, indem ihr vorgebt, daß ihr euch wirklich von meiner göttlichen Sendung zu überzeugen wünschtet, und euch bisher davon nicht hättet überzeugen können? Sind nicht die gegenwärtigen Zeitumstände Zeugen des dringenden Bedürfnisses einer Religionsverbesserung, und also Zeugen für mich, daß das von mir begonnene Geschäfte einer Religionsverbesserung dem Willen Gottes gemäß, und mithin mein Beruf von Gott keinem Zweifel unterworfen sey? Könnt

ihr unter solchen Umständen, wie die jetzigen sind, da das Sittenverderben mit dem herrschenden Aberglauben und Unglauben immer mehr die Oberhand gewinnt, noch wohl mit Recht einen Mann, der den Grundsatz predigt, daß ohne Besserung der Mensch Gott niemals wohlgefällig werden könne, und daß Rechtschaffenheit und Tugend die einzige würdige Verehrung Gottes sey, noch erst fragen: was für ein Zeichen thust du, um uns zu beweisen, daß du solches thun mögest? Es fehlt euch ja sonst nicht an Einsicht und Scharfsinn, um die Zeichen und Merkmale der Dinge zu beurtheilen; (wovon Jesus ein von den Kennzeichen der Witterung entlehntes Beyspiel anführt, welche in dem Klima von Palästina, bey der dortigen minder veränderlichen Witterung, zuverlässiger sind, als bey uns;) und ihr solltet die am Tage liegenden Kennzeichen der Uebereinstimmung meiner Lehre und meines Geschäfts mit dem Willen Gottes, und also die Beweise, daß meine Lehre, mein Beruf und mein ganzes Geschäfte göttlich seyn, nicht beurtheilen können? — Diese Erklärung wird durch das gleichfolgende bestätigt, denn Jesus setzt Matth. 16, 4. hinzu: Menschen böser Art, die Gott nicht wirklich angehören, verlangen nur ein solches Zeichen. Die Rechtschaffenen, denen es um Verehrung Gottes ein Ernst ist, finden den Beweis meiner göttlichen Sendung in der Beschaffenheit meiner Lehre und meines ganzen Geschäfts. Nur bösartige

Men-

Menschen, welche gern die Erkenntniß der Wahrheit und würdigen Verehrung Gottes hindern, und den herrschenden Aberglauben an die Verdienstlichkeit der Cerimonien und Opfer aufrecht erhalten, und sich das weiche Polster der Lehre von der Versöhnung mit Gott durch Opfer nicht wegreißen lassen wollen; nur solche Menschen wollen nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen. Doch ihnen soll kein andres Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas, nur auf meine Lehre und mein Geschäfte, als auf die Zeichen meiner göttlichen Sendung, soll ich sie nach dem Willen Gottes verweisen, wie bey Jonas nach keinem andern Zeichen seiner göttlichen Sendung gefragt ward. — Damit stimmt Mark. 8, 12. vollkommen überein, wo Jesus die Worte in den Mund gelegt werden: Gewiß, ich betheure es euch, Menschen dieser Art soll kein Zeichen gegeben werden. Wunder sollen nicht geschehen, um sie zu überzeugen.

Das Resultat dieser Stellen ist also nach dem bisher erwiesenen Sinne derselben folgendes: Jesus will den Glauben an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder gegründet wissen. Er behauptet, seine Lehre und sein Geschäfte seyn von der Art, daß sie das Zeichen ihrer Göttlichkeit für jeden Rechtschaffenen kenntlich an sich tragen. Nur ein bösartiger Mensch könne bey denselben noch erst nach Zeichen und Wundern fragen. Es sey aber nicht Gottes Wille, daß

solche Menschen durch ein Wunder überzeugt werden sollten; sondern sie sollten auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts verwiesen werden, um sich dadurch von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen.

Ferner verdient Matth. 21, 23. u. f. Mark. 11, 27. f. Luk. 20, 2. f. bey dieser Untersuchung erwogen zu werden. Matth. 21, 23 - 27. Als Jesus in den Tempel kam, und dort lehrte, da kamen Hohepriester und Aelteste des Volks zu ihm und fragten ihn: Mit welchem Rechte thust du dieß Alles, und wer gab dir das Recht dazu? Diesen erwiederte Jesus: ich will euch auch um etwas fragen; wenn ihr mir das beantwortet: so will auch ich euch sagen, mit welchem Rechte ich dieß Alles thue. War Johannes Taufe eine göttliche oder eine menschliche Veranstaltung? Da dachten sie bey sich selbst: sagen wir, sie war eine göttliche Veranstaltung: so wird er sagen, warum glaubtet ihr ihm denn nicht. Mögten wir aber gleich wohl sagen, sie sey eine menschliche Veranstaltung gewesen: so fürchten wir doch das Volk; denn man hält ja den Johannes allgemein für einen Propheten. Deswegen antworteten sie Jesu: das wissen wir nicht. Darauf sagte er zu ihnen: so sage ich euch auch nicht, mit welchem Rechte ich dieß Alles thue. Eben so bey Markus und Lukas.

Nach-

Nachdem Jesus Matth. 21, 12. f. die bisher im Tempel herrschenden Misbräuche gerügt hatte: so erkundigen sich die Hohenpriester und Pharisäer, wodurch er zu solchen Verbesserungen in der äußern öffentlichen Einrichtung im Tempel berechtigt sey. Wer ihm das Recht gegeben habe, eine Religionsverbesserung vorzunehmen? Es verdient bemerkt zu werden, wie Jesus ihnen antwortet, und worauf er sein Recht zu einer Religionsverbesserung gründet. Er beruft sich nicht auf seine göttliche Bestätigung durch Wunder. Davon wird hier kein Wort in den Evangelien erwähnt, und dieß würde doch gewiß erwähnt seyn, wenn man davon einige Nachricht gehabt hätte, denn die Verfasser der Evangelien hiengen noch an der jüdischen Meinung, daß Wunder der Grund des Glaubens an Jesum und die Beweise für seine göttliche Sendung seyn. Nein, sondern Jesus fragt vielmehr seine Gegner: was sie von der Taufe Johannes dächten? Ob Johannes einen göttlichen Beruf gehabt habe, zu taufen und durch seine Taufe zur Sinnesänderung und Besserung aufzufordern; weil nun das Reich Gottes gestiftet werden solle, und Sinnesänderung und Besserung die einzige und unerläßliche Bedingung für alle diejenigen sey, die sich zu würdigen Bürgern dieses Reiches bilden, und in dasselbe aufgenommen werden wollten? Oder ob das unberufener Weise, ohne göttlichen Beruf, geschehen und ein bloßer Wahn, ein nichtiger eigener Einfall dieses Mannes gewesen sey? Diese Frage hatte nicht

etwa die Absicht, seine Gegner nur in Verlegenheit zu setzen, und sie zum Schweigen zu bringen; weil sie auf diese Frage weder Ja noch Nein füglich antworten konnten, indem sie nicht den göttlichen Beruf Johannis anerkennen konnten, ohne sich selbst anzuklagen, weil sie Johannes göttlichen Beruf nicht anerkannt hatten; aber auch nicht seinen göttlichen Beruf öffentlich, in Gegenwart des im Tempel versammelten Volks leugnen konnten, weil das Volk allgemein den Johannes für einen Propheten oder göttlichen Gesandten erkannte. An eine solche Absicht zu denken, verriethe Partheylichkeit wider Jesum, welcher wahrlich es nicht nöthig hatte, zu solchen Künsten und einem bloßen Nothbehelf seine Zuflucht zu nehmen; da die Sache, die er führte, sich selbst so laut, hinlänglich und nachdrücklich vertheydigte. — Auch ist das nicht für die Absicht Jesu bey dieser Frage zu halten, daß er sich etwa dadurch stillschweigend auf Johannes Zeugniß beziehen wollte, weil Johannes ihn für den Messias erklärt hatte. Denn des Johannes Zeugniß nahmen Jesu Gegner ja gleichfalls nicht an. Auch eine solche Berufung auf Johannes Zeugniß hätte blos dazu dienen können, der Frage auszuweichen, und die Fragenden in Verlegenheit zu setzen. Auch dieß stimmt nicht mit dem Bewußtseyn der Gerechtigkeit seiner Sache, nicht mit der Seelengröße, nicht mit dem edlen Selbstbewußtseyn überein, welches dem Charakter Jesu sonst überall eigen ist. — Die Frage ist vielmehr so gut, als eine ernste Antwort, und ihr Sinn ist: Ich bin nicht minder berechtigt,

eine

eine Religionsverbesserung zu unternehmen, als Johannes berechtigt war, die Nothwendigkeit und den Anfang derselben zu verkündigen. Der Beweis meines Rechts, und meines Berufs von Gott zu diesem Geschäfte, liegt, wie bey dem Geschäfte Johannis, in der Natur und Beschaffenheit meines Geschäfts klar am Tage. Als Johannes auftrat, um zu taufen, da bedurfte er keiner Wunder und Zeichen, seinen Beruf von Gott zu bestätigen, denn dieser bestätigte sich durch sich selber. Als ihr zu ihm schicktet, und ihn fragen ließet, wer er sey, und wer ihn berechtigt habe zu taufen, da erklärte er blos, was sein Geschäfte sey, und daß Gott ihn gesandt habe. Wie die Wahrheit, daß sein Beruf ein göttlicher Beruf sey, am Tage lag: so rechtfertigt sich auch mein göttlicher Beruf durch sich selbst als göttlich. Ich brauche denselben eben so wenig erst zu beweisen, als Johannes Beweise für seinen göttlichen Beruf bedurfte. Es fehlt euch nicht an Mitteln, euch von meinem göttlichen Beruf zu überzeugen. Ihr wollt der Ueberzeugung nur nicht Raum geben, so wie ihr des Johannes göttlichen Beruf nicht anerkennen wolltet. Daher ist es auch unnöthig, daß ich euch die Beweise meiner göttlichen Sendung vorlege. — Sie hatten nämlich durch die Antwort, daß sie nicht wüßten, ob Johannes Taufe eine göttliche oder menschliche Anstalt sey, zu erkennen gegeben, daß solche innere Beweise des göttlichen Berufs, wie die

Beweise des göttlichen Berufs des Johannes waren, ihnen nicht genügten. Sie wollten Zeichen und Wunder sehen, und die hatte Johannes nicht gethan, Joh. 10, 41. Daher sagt Jesus: So sage ich euch auch nicht, mit welchem Rechte ich dieß alles thue; ihr habt keinen Sinn für die Beweise meiner göttlichen Sendung.

Daß dieß der Sinn der Frage Jesu sey, daß er deswegen an Johannes erinnere, weil es mit den Beweisen für seinen göttlichen Beruf eben die Bewandniß hatte, wie mit den Beweisen für den göttlichen Beruf des Johannes; daß Jesus sagen wollte, es bedürfe bey ihm, wie bey Johannes, gar nicht der Frage, mit welchem Rechte sie ihr Geschäfte unternommen hätten, denn es liege am Tage, daß dieß Geschäfte und ein solcher Beruf göttlich sey: das beweist auch die Fortsetzung der Rede Jesu, Matth. 21, 28-32. worin er seinen Gegnern geradezu deswegen Vorwürfe macht, daß sie Johannes nicht geglaubt, seinen göttlichen Beruf nicht anerkannt haben, da er doch so einleuchtende göttliche Wahrheit lehrte, daß zum Theil selbst Menschen, die bisher in offenbaren Lastern und Ungerechtigkeiten gelebt hatten, dieselbe anerkannten, und sich durch ihn zur Besserung erwecken ließen. Jesus sagt: Was dünkt euch von folgender Begebenheit? Ein Mann hatte zwey Söhne, und sagte zu dem einen: mein Sohn geh hin und arbeite heut in meinem Weinberge. Dieser aber antwortete ihm: nein, das mag ich nicht; doch hernach gereuete ihn die Antwort, und er gieng hin.

hin. Unterdessen gieng der Vater zu dem andern, und sagte eben so zu ihm. Dieser antwortete, ich werde deinem Befehle gehorchen; er gieng aber nicht hin. Wer von den beyden war nun dem Willen seines Vaters gehorsam? Sie antworteten: der Erste. Durch diese Antwort ließ Jesus seine Gegner sich selbst verurtheilen. Er wollte damit sagen: Gleicht ihr mit eurer Lehre und eurem Verhalten nicht jenem zweyten Sohne? An äußern Zeichen der Ehrfurcht für Gott laßt ihr es nicht fehlen, darin seyd ihr sehr sorgfältig; aber darin setzt ihr auch alles, und den wirklichen Gehorsam gegen den Willen Gottes in Erfüllung aller Menschenpflichten setzt ihr an die Seite. Könnt ihr denn bey euren Lehren und Grundsätzen wohl Gott wirklich wohlgefällig werden, und andre lehren, wie sie Gott wirklich wohlgefällig werden, und würdig verehren sollen? Ist also nicht eine Religionsverbesserung ein dringendes Bedürfniß, durch welche der Wahn, daß Cerimonien und Opfer den Menschen Gott wohlgefällig machen können, vernichtet, und Besserung, Rechtschaffenheit und Tugend, für die einzige würdige Verehrung Gottes, und für das einzige Mittel, Gott wohlgefällig zu werden, erklärt wird? Mögt ihr denn noch fragen, wer mich berechtigt habe, im Namen Gottes eine Religionsverbesserung zu übernehmen! Gewiß, ich betheure es euch, Zollbediente und unzüchtige Weiber können eher, als ihr, Bürger des Rei-

ches Gottes werden. Sie werden eher sich bessern und zur würdigen Verehrung Gottes führen lassen, als ihr bey eurem Wahne, womit ihr an euren Satzungen hängt. Denn Johannes trat unter euch als Lehrer auf, und zeigte euch den Weg zum Wohlgefallen Gottes; indem er euch aufforderte, eurem bisherigen Vorurtheil von der Verdienstlichkeit eurer Gebräuche und Opfer zu entsagen, und Besserung und Tugend, und Eifer in allen Pflichten euch ernstlich angelegen seyn zu lassen; allein ihr glaubtet ihm nicht, da doch selbst Zollbediente und unzüchtige Weiber ihm glaubten, und sich durch ihn zur Besserung ermuntern ließen. Auch ihr Beyspiel wirkte hernach bey euch keine Sinnesänderung, so daß ihr ihm hättet glauben sollen. Selbst die guten Wirkungen der ernsten Ermahnungen Johannes zur Besserung des Sinnes und Wandels, die so manchen Lasterhaften vom Pfade der Laster zurückführten, machten auf euch keinen für ihn günstigen Eindruck und bewogen euch nicht, ihn für einen Lehrer göttlicher Wahrheit zu erkennen. Es würde also auch vergebens seyn, wenn ich euch auf den Inhalt meiner Lehre und auf ihre Wirkungen zur Besserung vieler Menschen, auf die Beschaffenheit meines Geschäfts und auf den von Gott sichtbar gesegneten Erfolg meiner Bemühungen verwiese. Ihr verschließt euer Herz dem Eindruck der Wahrheit, und widersteht der überzeugenden Kraft

der am Tage liegenden Beweise für die Göttlichkeit meiner Lehre und meines ganzen Geschäfts.

Es erhellt also auch aus dieser Stelle, daß Jesus den Glauben an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder; sondern auf die Einsicht in die Uebereinstimmung seiner Lehre und seines Geschäfts mit dem Willen Gottes, gegründet wissen wollte, und daß er die mit verdientem Tadel bestrafte, die bey einer solchen Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts noch nach andern Beweisen seines göttlichen Berufs fragten.

---

3) Matth. 24, 24. Mark. 13, 22. warnt Jesus, da er von den Empörungen des Volks redet, die er vorhersah, und von dem Untergange des Staats, der davon eine Folge seyn werde, seine Schüler in folgenden Worten vor künftig vielleicht auftretenden Betrügern: Es werden Betrüger auftreten, die sich für den Christus, oder für einen Propheten ausgeben, und große Zeichen und Wunder thun, so daß sie, wo möglich, selbst die von Gott Erkornen irre machen mögten! Doch, euch habe ich nun zum voraus gewarnt.

Aus diesen Worten ist es einleuchtend, daß nach dem Urtheile Jesu auch Betrüger große Zeichen und Wunder thun konnten, und daß er also Zeichen und Wunder gar nicht als Beweise

für

für die göttliche Sendung eines Menschen betrachtet wissen wollte. Auch auf die vorigen bereits von mir erklärten Stellen wirft dieser Ausspruch Jesu noch mehr Licht. Man sieht, warum es Jesus unter seiner Würde achtete, sich auf Wunder und Zeichen zu berufen, und warum er die so voll Ernst tadelte, die dergleichen als Beweise seiner göttlichen Sendung von ihm verlangten. Er wollte sich nicht mit Schamanen, Gauklern und Betrügern in eine Klasse setzen, die zu allen Zeiten die Leichtgläubigen durch Wunder und Zeichen geäfft haben, und auch zu Jesu Zeiten damit die Leichtgläubigen äfften.

---

4) Matth. 7, 22. 23. sagt Jesus, da er die Merkmale würdiger Bekenner seiner Lehre angiebt, nämlich Gehorsam gegen den Willen Gottes, und treuen Eifer in der Erfüllung aller Pflichten: Mögen einst an jenem Tage viele zu mir sagen: Lehrer! Lehrer! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Daemonen vertrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan? So werde ich sie doch mit der Erklärung abweisen: ich habe niemals euch für die Meinigen erkannt! Hinweg von mir, ihr alle, die ihr euch dem Dienste der Sünde ergeben habt!

Konnte Jesus also wohl auf Weissagungen, Daemonen vertreiben und Wunder thun, als auf irgend gültige Beweise für den göttlichen Beruf eines Menschen,

schen, einigen Werth legen; da er selbst von Lasterhaften redet, die sich auf dergleichen berufen könnten? Jesus sagt nicht, sie hätten nicht wirklich geweissagt, nicht wirklich Daemonen vertrieben, nicht wirklich Wunder gethan. Dieß alles können nach Matth. 24, 24. Mark. 13, 22. auch Betrüger; was die betrogene Welt für äußre Zeichen eines göttlichen Berufs hält, das ist gar nicht als ein Zeichen desselben zu betrachten.

---

5) Luk. 10, 20. sagt Jesus zu seinen Schülern, die er ausgeschickt hatte, um einen vorläufigen Versuch mit der Ausbreitung seiner Lehre und mit der Ankündigung der Botschaft zu machen, daß nun das Reich Gottes, eine neue Religionsgesellschaft würdiger Verehrer Gottes nach der Lehre Jesu, gestiftet werden sollte; als sie froh über den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen zu ihm zurückkehrten: Freut euch darüber nicht, daß selbst Daemonen euch gehorchen; freut euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind; das heißt: darüber, daß ihr, wenn ihr nach meiner Lehre Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels würdig verehrt, euch des Wohlgefallens Gottes erfreuen könnt. Die Redensart: eure Namen sind im Himmel angeschrieben, ist bildlich und gleichbedeutend mit der Redensart: eure Namen stehn im Buche des Lebens, Phil. 4, 3. Offenb.

Offenb. Joh. 3, 5. 13, 8. 17, 8. 20, 12. 21, 27. Diese ist entlehnt von der bildlichen Vorstellung, als ob Gott, nach der Weise irdischer Regenten, Verzeichnisse seiner Unterthanen, und ihrer ihm wohlgefälligen und misfälligen Thaten, vor sich liegen habe. Buch des Lebens bedeutet ein Verzeichniß derer, die zur Seligkeit bestimmt, die Gott wohlgefällig sind; also ins Buch des Lebens eingezeichnet seyn, oder, im Himmel angeschrieben seyn, heißt so viel als, Gott wohlgefällig seyn. Jesus sagt: Freut euch nicht darüber, daß euch Daemonen gehorchen, daß ihr selbst solche Kranke heilen könnt, deren Krankheiten Daemonen zugeschrieben werden, und daß euch euer Geschäfte Ansehen und Zutrauen unter den Menschen verschafft. Das Bewustseyn des Wohlgefallens Gottes sey vielmehr der Gegenstand eurer Freude, denn nur das giebt euch wahren Werth, und sichert euch eine wahre und ewige Glückseligkeit.

Aus dieser Stelle folgt, daß Daemonen vertreiben und also Wunder thun, (denn dieß gehörte unstreitig zu den Wundern der alten Welt,) noch überall kein Beweis sey, daß Gott ein Wohlgefallen an einem Menschen habe; folglich, daß daraus gar nicht geschlossen werden könne, daß Gott durch einen Menschen wirke, und also, daß Wunder nach der Lehre Jesu gar nicht als ein Beweis für die göttliche Sendung eines von Gott berufenen und gesandten Mannes betrachtet werden dürfen; sondern daß dieser

ser Beweis aus der Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts, nämlich aus der einleuchtenden Uebereinstimmung derselben mit dem Willen Gottes, und aus der Rechtschaffenheit seines Charakters geführt werden müsse.

---

6) Joh. 6, 30. f. Jesus hatte kurz vorher v. 29. gesagt: Was Gott von euch fordert, das ist, daß ihr dem glauben sollt, den Er gesandt hat; das heißt, daß ihr mir euer Vertrauen schenken, mich als einen Lehrer göttlicher Wahrheit anerkennen, und nach meiner Lehre Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels würdig verehren sollt. Darauf wird er gefragt: Was für ein Zeichen thust du denn, damit wir das sehn und dir glauben? Was kannst du thun, um deine göttliche Sendung zu beweisen? Unsre Vorfahren sind in der Wüste mit Manna gespeiset, wie es in der Schrift heißt: Mit Wunderspeisen speisete Gott sie. So ist nach der Schrift Moses durch dieses und viele ähnliche Wunder als Gottes Gesandter, und die von ihm angeordnete Religionsverfassung als göttlich bestätigt. Willst du nun, daß wir diese Religionsverfassung abändern, und nach deiner Lehre den äußern Dienst durch Gebräuche und Opfer gar nicht zur wahren und würdigen Verehrung Gottes rechnen sollen: so mußt du

dich

dich auch durch solche Zeichen und Wunder als einen Gesandten Gottes bestätigen.

Was antwortete Jesus nun auf diese Aufforderung, seine göttliche Sendung durch Wunder zu beweisen? Berief er sich etwa darauf, daß er sie bereits hinlänglich durch Zeichen und Wunder bestätigt habe, und noch ferner bestätigen werde? Hier wäre doch wohl die natürlichste Veranlassung gewesen, sich darauf zu berufen, wenn sich Jesus überall darauf hätte berufen wollen! Oder that er vielleicht ein Wunder, um dadurch seine göttliche Sendung zu bestätigen? Hier wäre ja doch der Ort gewesen, da man dieß hätte erwarten können, wenn Jesus überall durch Wunder seine göttliche Sendung hätte bestätigen, auf Wunder den Glauben an seinen göttlichen Beruf hätte gegründet wissen wollen! Hier waren Menschen, die sich bereitwillig erklärten, ihm zu glauben, wenn er solche Wunder thäte, wie nach der Schrift geschehen seyn, um Moses als einen Gesandten Gottes zu bestätigen! — Nein! Von dem Allen thut Jesus nichts. Er belehrt sie vielmehr über den Unterschied zwischen der mosaischen Religionsverfassung und zwischen seiner Lehre, und macht sie auf die einleuchtenden Vorzüge der letztern aufmerksam. Auf den Charakter seiner Lehre, auf ihre innere Beschaffenheit, darauf, daß sie den Menschen zeige, wie sie Gott wirklich wohlgefällig und ewig selig werden können. Es sind uns nämlich Joh. 6, 32. 33. nur wenige, den Inhalt der Rede Jesu andeutende Worte statt der ganzen Antwort Jesu aufbehalten. Jesus sagte: Speise vom

Him-

Himmel oder von Gott verlangt ihr zum Beweise meiner göttlichen Sendung? O gewiß, was Moses euch gab, das verdient bey weitem nicht so sehr eine Speise vom Himmel, eine von Gott geschenkte Nahrung genannt zu werden, als die Nahrung für euren Geist, welche mein Vater durch mich euch giebt, als meine Lehre, die wirklich eine von Gott euch geschenkte Nahrung für euren Geist ist. Denn sie ist himmlischen Ursprungs, sie stammt von Gott, dem Urquell aller Wahrheit, und sie beweiset ihren himmlischen Ursprung durch ihre Wirkungen zur Beseligung der Menschen! Die einfältigen Zuhörer Jesu verstehen die bildliche Rede nicht, und bitten ihn: Lehrer, gieb uns immer solche Nahrung! Darauf erwiedert Jesus: Ja ich gebe euch Nahrung für euren Geist, die ihn wirklich beseligt. Wer bey mir Nahrung sucht für seinen unsterblichen Geist, der wird gesättigt werden; wer mir glaubt, wird nie unbefriedigt bleiben. Aber eben dazu forderte ich euch auf, an mich zu glauben; denn ihr kennt mich zwar, kennt meine Lehren und Ermahnungen, wißt wer ich für euch seyn will, und was ich von euch fordre, und doch glaubt ihr mir nicht, nehmt meine Lehre nicht an, befolgt sie nicht, und daher könnt ihr auch die bessernde und beseligende Kraft derselben nicht erfahren. Wer diesen Weg, sich von der Göttlichkeit meiner Lehre zu überzeugen, nicht betreten will, der kann mein Schüler nicht wer-

den. Dieß ist der Weg, den mein Vater mir vorgezeichnet hat, und ein jeder, den mein Vater mir auf demselben zuführt, wird mein Schüler werden, und wer das will, den werde ich nicht abweisen. Aber andre Mittel, mir Schüler und Anhänger zu verschaffen, als ich nach dem Willen Gottes gebrauchen soll, werde ich nie gebrauchen. Ich werde nicht durch Zeichen und Wunder mir Anhänger zu verschaffen, und niemand dadurch zum Glauben an meinen göttlichen Beruf zu überreden suchen; ich werde vielmehr einen jeden auf meine Lehre verweisen, um sich durch dieselbe von meinem göttlichen Berufe zu überzeugen. Denn als ein Gesandter Gottes kann ich nie etwas anders wollen, als der, der mich gesandt hat. Dieser Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, ist nicht, daß ich auf jede Weise mir Anhänger und Schüler zu verschaffen suchen soll; sondern daß ich für die wahre Wohlfarth derer sorgen soll, die Er mir zuführt, die darum meine Schüler werden, weil es ihnen ein Ernst ist, Gottes Willen zu erfüllen, und meine Lehre deswegen annehmen, weil sie einsehen, daß sie dem Willen Gottes gemäß ist. Diese soll ich zu einem ewigseligen Leben nach dem Tode führen. Denn das will mein Vater eben durch mich bewirken, daß ein jeder, welcher mich für seinen Sohn anerkennt, und mir glaubt, zu einer ewigen Glückseligkeit gelange, und ich ihn zu einem ewigseligen Leben

nach dem Tode führe. — Jesus hatte sich bildlich eine vom Himmel gekommene Speise, das ist, den Urheber göttlicher Geistesnahrung genannt. Das war einigen einfältigen Juden anstößig, und sie sagten: Er ist ja Josephs Sohn; wir kennen seinen Vater und seine Mutter. Wie kann er sagen: er sey vom Himmel herabgekommen? Darauf antwortete Jesus: Redet nur nicht leise mit einander, sagt mir nur frey, was ihr einzuwenden habt. Daß ihr mir nicht glaubt, befremdet mich nicht; mein Schüler kann der nur werden, den mein Vater, der meinen Beruf mir anwies, mir zuführt, daß ich ihm den Weg zeige, zu einem ewigseligen Leben nach dem Tode zu gelangen. In den prophetischen Schriften heißt es: Alle werden von Gott selbst belehrt seyn. So wird ein jeder mein Schüler, der meinem Vater folgsam ist, und sich von ihm belehren läßt, dem es wirklich um Gehorsam gegen Gottes Willen, und um Erkenntniß göttlicher Wahrheit von würdiger Verehrung Gottes zu thun ist. Zwar kann keiner diese von einem andern jüdischen Lehrer lernen; keiner derselben hat eine richtige Einsicht in den Willen meines Vaters; aber von mir, der ich Gott näher angehöre, kann er sie lernen, ich habe eine richtige Einsicht in den Willen meines Vaters. Gewiß, ich versichre euch, wer mir glaubt, der gelangt zu ewger Seligkeit. Darum nenne ich mich den Urheber einer beseligenden Nah-

rung für den Geist. Eure Vorfahren, die in der Wüste Manna aßen, traf dessen ungeachtet Tod und Verderben. Hier aber ist eine von Gott euch geschenkte Nahrung; wer die annimmt, für den ist selbst der Tod kein Tod, nicht schrecklich mehr, und ihm droht kein Verderben und Elend nach dem Tode. Wohl mit Recht kann ich mich einer beseligenden Nahrung vergleichen, die von Gott euch geschenkt ist, einer Nahrung, durch welche der, der sie annimmt, ewig beseligt wird, denn auch meinen Leib kann ich einer Speise vergleichen, da ich ihn aufopfern werde zur Beseligung der Menschen. Da stritten Jesu Gegner unter einander und fragten: Wie kann er uns denn seinen Leib zur Speise geben? Hierauf sagte Jesus zu ihnen: Gewiß, ich betheure es euch, wenn ihr meinen Leib nicht essen und mein Blut nicht trinken werdet: so gelangt ihr nicht zur Seligkeit. Ihr bemerkt ja leicht, daß ich bildlich rede. Ihr seyd es ja gewohnt, das Essen vom Fleische eines Opfers als ein Bekenntniß anzusehen, daß das Opfer für euch dargebracht sey. In dem Sinne sollt ihr meinen für euch aufzuopfernden Leib essen. Ihr werdet mich hinrichten; aber ihr müßt künftig erkennen, daß ich blos darum ganz unschuldig mich willig den Martern des Kreuzes unterzog, damit ihr von der Wahrheit meiner Lehre überzeugt werden mögtet, und müßt anders Sinnes werden und nach meiner Lehre

Gott

Gott durch Tugend und Rechtschaffenheit verehren; sonst könnt ihr an den Seligkeiten jenes bessern Lebens keinen Antheil nehmen. Ihr seyd gewohnt, euch durch das Trinken aus dem Becher beym Opfermahl zu der Religion zu bekennen, nach deren Gesetzen das Opfer dargebracht ist. Ihr seyd gewohnt, bey feyerlichen Bundesmahlen vom Opferwein zu trinken, und dieß als ein Bekenntniß zu dem Bunde zu betrachten. In diesem Sinne müßt ihr mein Blut trinken, es anerkennen, daß ich nur darum den Tod nicht scheute und mein Blut vergoß, damit jedermann, der sich noch gewinnen lassen wollte, zum Nachdenken über meine Lehre, und zur Annehmung derselben bewogen, und ein jeder, der mir glaubte, im Glauben an mich befestigt, und so der neue Bund gestiftet, eine neue bessre Religion eingeführt, würdigere Verehrung Gottes, und sein Wille, die Beseligung der Menschen, befördert werden mögte. In diesem Sinne sage ich, wer meinen Leib isst und mein Blut trinkt, der gelangt zur ewigen Seligkeit, ich führe ihn zu einem ewigseligen Leben nach dem Tode. Also kann ich mit Recht meinen Leib eine Speise und mein Blut einen Trank nennen. Wer so meinen Leib isst und mein Blut trinkt, der bleibt mit mir, so wie ich mit ihm, auf das innigste verbunden. Er wird durch mich beseligt werden, so gewiß mein Vater, der Geber aller Seligkeit, mich gesandt hat, und ich

meinem Vater meine Beseligung verdanke! Dieß ist wirklich von Gott euch geschenkte Nahrung für euren Geist, von ganz andrer und weit edlerer Art, als das Manna, das eure längstverstorbenen Vorfahren aßen. Wer dieser Nahrung sich bedient, der wird zu ewiger Seligkeit gelangen!

Ich habe diese merkwürdige Stelle Joh. 6, 30-58. mit Fleiß im Zusammenhange umschrieben, weil es aus dem ganzen Zusammenhange recht deutlich erhellt, wie ernstvoll Jesus die Anforderung, als seiner unwürdig verschmähte, Zeichen und Wunder zu thun, um seine göttliche Sendung zu bestätigen, und hingegen die Beschaffenheit seines ganzen Geschäfts, seiner Lehre, seiner Ermahnungen, und seines überall behaupteten Charakters, als Gründe des Glaubens an seine göttliche Sendung angab, die jedem, dem es um wahre Verehrung Gottes ein Ernst sey, genügen müßten, und als die einzigen Beweise, auf welche er verweisen solle, wenn nach Beweisen für seinen göttlichen Beruf gefragt werde.

---

7) Der Aehnlichkeit des Inhalts wegen, setzte ich Joh. 7, 15-18. hieher. Einst lehrte Jesus im Tempel, und seine Gegner, die Obern des jüdischen Volks, sagten voll Verwunderung: Woher hat der ungelehrte Mann die Schriftkenntniß? Sie wollten sagen, er ist ja doch kein Schüler irgend eines unter uns berühmten Lehrers. Wo-

Woher hat er die Bekanntschaft mit der Auslegung unsrer heiligen Schriften? Da sagte Jesus: Meine Lehre ist nicht die meinige; sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat. Nicht um meiner Ehre und meines Ansehens willen, nicht um als Lehrer einer neuen Lehre zu glänzen, und Ruhm und Ehre bey Menschen zu ärndten; sondern um den Gehorsam gegen den Willen Gottes zu befördern, aus wahrer Pflichtliebe bin ich nach dem Willen Gottes als Lehrer aufgetreten. Laßt es euch also nicht befremden, daß ich kein Schüler irgend eines eurer berühmten Lehrer bin. Es ist ja nicht etwa eine neue Erfindung, eine neue Lehre, deren Entdeckung ich mir zueigne. Es ist der Wille Gottes, den Gott durch die Vernunft einem jeden, der sie nur redlich brauchen will, bekannt macht, den ich euch verkündige. Wenn es jemand ein Ernst ist, den Willen Gottes zu erfüllen: so wird er die Lehre zu beurtheilen im Stande seyn, ob sie wirklich göttlich, ob sie der Wille Gottes sey, den Gott selbst uns kund thut; oder ob ich eine nach eigner Willkühr erdachte Lehre vortrage, die Gott mich nicht als seinen Willen selbst gelehrt habe. Ob jemand nicht Gottes Willen, sondern eigne Erfindung nach eignem Gutdünken lehre, das könnt ihr an folgendem Merkmal erkennen. Wer nicht Gottes Willen, sondern eigne Erfindungen vorträgt, der strebt nach eigner Ehre, sucht sich bey Andern Gunst und

Ansehen zu erwerben, und richtet sich deswegen nach den Meinungen der Menschen, von welchen Macht und Ansehen abhängt; Wer hingegen die Ehre Gottes, dessen Gesandter zu seyn er behauptet, zu befördern strebt, nur wahre Verehrung Gottes, Tugend und Pflichtliebe zu befördern, zu seinem Endzwecke macht, und wenn er sich dadurch auch das Misfallen der Großen und Angesehenen, die Rang und Titel und Würden im Staate zu spenden haben, zuziehen sollte, der liebt die Wahrheit, und von dem ist kein Betrug zu erwarten. ἀφ' ἑαυτου λαλειν, heißt nicht aus göttlichem Antriebe, das ist, aus Pflichtliebe, sondern aus irgend einem eigennützigen Antriebe lehren, etwa um Gewinn und Vortheil, oder Ehre und Ansehen zu erlangen, daher denn ein solcher Mensch das captare benevolentiam zu seinem vorzüglichsten Bestreben machen wird. Daß ἐκ του Θεου hier nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Inspiration oder Revelation, übernatürliche Abkunft von Gott, sondern den göttlichen Antrieb oder die Stimme Gottes in jedem Menschen, die Stimme des Gewissens, die Stimme der erkannten Pflicht bedeute, lehrt Jesus selbst Joh. 8, 47. wo er den beschreibt, der aus Gott ist, Gott angehört und von Gott getrieben wird: Wer Gott angehört, der folget den Geboten Gottes; eben darum folgt ihr denselben nicht, weil ihr Gott nicht angehört, nicht vom Gehorsam gegen Gott und Pflicht-

liebe,

liebe, sondern von eigennützigen Absichten geleitet werdet. Eben so klar erhellt das aus Joh. 7, 18. Denn, soll das stete Bestreben, nur Gottes würdige Verehrung, das heißt, treuen Eifer in der Erfüllung aller Pflichten zu befördern, das Kennzeichen eines Lehrers seyn, der aus wirklich göttlichem Antriebe lehrt: so muß ja die Pflichtliebe, der Eifer für Gottes Willen, dieser göttliche Antrieb seyn.

Auch diese Stelle beweiset also, daß Jesus auf den moralischen Charakter seiner Lehre und seines ganzen Lebens, den Glauben an seinen Beruf und seine Sendung von Gott gegründet wissen wollte.

---

8) Joh. 2, 18. 19. Als Jesus einst wider die bis dahin gewöhnlichen Einrichtungen im Tempel zu Jerusalem geeifert, und die Nichtigkeit der Opfer und andern äußern Gottesverehrungen gelehrt; dagegen aber darauf gedrungen hatte, daß der Tempel eigentlich nur Versammlungen zur Andacht, und zur Erhebung des Herzens zu Gott und Gottgefälligen Gesinnungen geweiht seyn sollte: da fragten ihn die Obern der Juden: Durch was für ein Zeichen vermagst du uns zu beweisen, daß du ein Recht habest, solche Religionsveränderungen im Namen Gottes für Pflicht zu erklären, und das zu thun, was du thust. Darauf antwortete Jesus: Reißt diesen Tempel nieder: so baue ich in drey Tagen ihn wieder auf! Daß Jesus bildlich redete, das konnte nur von so stumpfsinnigen

abergläubigen Menschen, als seine Gegner waren, übersehen werden. Aber es ist die Frage, was Jesus mit dieser bildlichen Antwort sagen wollte? Jesus selbst hat sich darüber nicht gegen seine Schüler erklärt. Aber nach seiner Auferstehung deuteten sie diese Worte auf seinen Leib, seine Hinrichtung am Kreuze, und seine Auferstehung am dritten Tage. Es dürfte uns nach dem Inhalte der Evangelien nicht befremden, wenn Jesu Schüler ihn hier misverstanden hätten. Wie oft klagte Jesus nicht darüber, daß sie so wenig vermögend waren, den Sinn seiner oft ganz leicht verständlichen bildlichen Aussprüche zu fassen! Wie schwach finden wir noch Petrus Einsichten Ap. Gesch. 10. bis sie durch ernstes Nachdenken gestärkt und berichtigt werden. Aber vielleicht ist hier überall nicht von den Aposteln insbesondre; sondern von Bekennern der Lehre Jesu überhaupt die Rede, die in der Folge die Worte so deuteten. Wir müssen also fragen: Konnte das der Sinn der Antwort Jesu seyn? Konnte er ihnen seinen Leib als einen Tempel Gottes beschreiben? Konnte er sie auffordern, ihn hinzurichten? Konnte er sie auf seine Auferstehung verweisen wollen? Nach meiner jetzigen Einsicht unmöglich! Zwar konnte er an sich seinen Leib einen Tempel Gottes nennen; wie Paulus 1 Kor. 6, 19. den Leib jedes Christen einen Tempel des Geistes Gottes nennt; aber so hätte Jesus gewiß auf seinen Leib gezeigt, und es denen, mit welchen er redete, deutlich gemacht, daß er von seinem Leibe redete. Daß er das aber nicht gethan habe, folgt aus ihrer Antwort, worin sie von

dem

dem Tempel reden, in welchem sich Jesus damals mit ihnen befand, und an welchen zu denken auch die natürlichste Veranlassung da war. Können wir es Jesu würdig achten, daß er einen Sinn in seine Worte gelegt haben sollte, den seine Gegner, die ihm zuhörten, unmöglich damit verbinden konnten? Das wäre eine Ausflucht gewesen; ein Mittel, ihrer Forderung auszuweichen; aber dazu hatte Jesus keine Ursache, seine gute Sache war zu edel, um der Ausflüchte zu bedürfen, und sein Charakter zu wahr und offen, um auf solche Weise auszuweichen, wo von ihm Gründe gefordert wurden, die Rechtmäßigkeit seines Geschäfts zu beweisen. Wollte man sagen: Jesu Absicht sey gewesen, daß seinen Gegnern der Sinn seiner Worte künftig klar werden sollte, wenn das erst geschehen sey, worauf sie sich bezögen: so setzte man voraus, daß Jesus ihnen keine damals befriedigende Antwort gegeben habe, welches wieder nicht mit der Würde des sittlichen Charakters Jesu vereinbar wäre, der so, wie Gott sein Vater, auch gegen die Undankbaren und Boshaften gütig, gewiß keinem es an Belehrung fehlen ließ, die ihm gnügen konnte, wenn er gehörig darüber nachdenken wollte. Giebt es also eine Erklärung dieser Worte, die den Gegnern Jesu verständlich, und zugleich eine wirklich belehrende und befriedigende Antwort auf ihre Frage seyn konnte: so muß diese wohl gewiß für die richtige, und dem Sinne, worin Jesus die Worte sprach, gemäßeste geachtet werden. Ich glaube diese Erklärung gefunden zu haben.

Der Tempel war ein natürliches Bild der jüdischen Religionsverfassung; ein Bild, dessen die Juden schon aus dem A. T. gewohnt waren, wo Zion so oft für die jüdische Kirche gesetzt wird. Bedenkt man dieß: so geben die Worte: Brechet diesen Tempel, und in dreyen Tagen will ich ihn wieder aufrichten, einen ungezwungenen und gerade in den Umständen, worin Jesus sie sprach, vollkommen passenden Sinn, nämlich auf folgende Weise erklärt: Mit eurem Eifer für Cerimonien, Opfer und Satzungen, und mit eurem Widerstande gegen mein Bestreben, würdige Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend zu befördern, sucht ihr zwar die jetzige Religionsverfassung aufrecht zu erhalten, von deren Erhaltung euer Ansehen und euer Vortheil abhängt. Aber eben durch diesen blinden Eifer führt ihr sie nur um desto schneller ihrem Untergange entgegen! Wozu bedürfte es erst noch äußrer Beweise der Rechtmäßigkeit meines Bestrebens? Spricht nicht die Natur der Sache laut für die Uebereinstimmung desselben mit dem Willen Gottes? Ist es nicht ein schreiender Misbrauch, daß ihr eure Satzungen selbst über offenbare der Vernunft einleuchtende Gebote Gottes erhebt; daß ihr durch Sühnungen, durch Opfer und Gebräuche, den Menschen des Wohlgefallens Gottes und der Vergebung seiner Sünden versichert, und Gerechtigkeit, Tugend und Rechtschaffenheit, an die Seite setzt? Nimmt nicht Unsittlichkeit,

Un-

Ungerechtigkeit und Lasterhaftigkeit jeder Art die Oberhand! Ist es nicht unverantwortlich, daß ihr das Volk bey dem Wahn der Hoffnung eines bürgerlichen herrlichen Messiasreiches erhaltet; da ihr den Hang zu Meutereyen und Empörungen immer gefährlicher werden, und dem Staate einen unvermeidlichen Untergang drohen sehet? Könnt ihr zweifeln, ob nicht Opfer und Gebräuche ohne allen Werth und alle Kraft seyn, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, und ob nicht ein tugendhafter rechtschaffner Sinn und Wandel, wie ich es lehre, allein eine wahre und würdige Verehrung Gottes sey? Haben nicht die Propheten dieß so oft und nachdrücklich eingeschärft, und muß nicht eure Vernunft euch schon ohnehin davon überzeugen? Doch, auch das ist Gottes Zulassung, daß ihr so verblendet und hartnäckig mir widerstrebet, und eben das muß zuletzt Gottes Absichten, den Umsturz eurer verderbten Religionsverfassung und die Einführung einer bessern befördern! Zerstöret also nur selbst eure Religionsverfassung, in kurzer Zeit wird eine neue, von mir gestiftet, an die Stelle derselben gesetzt werden!

So wollte denn Jesus seine Gegner, die von ihm einen Beweis für die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens forderten, in diesen Worten davon belehren, daß ihre Widersetzung gegen seine Bemühungen nur der jetzigen Religionsverfassung einen gänzlichen Unter-

tergang zuziehen, und dann eine von ihm gestiftete Kirche an die Stelle derselben treten werde. Am dritten Tage steht für: in kurzer Zeit, wie Luk. 13, 32. 33. und wie im Hebräischen, z. B. Etmol schilschom, so häufig.

Bedenkt man noch dazu, daß uns nicht die ganze Rede, womit Jesus seiner Gegner Frage beantwortete, aufbehalten ist; sondern nur dieser besonders für die Schüler Jesu merkwürdige Spruch, dem sie, weil er ihnen dunkel war, weiter nachdachten, und der ihnen erst nachher klar zu werden schien, da Jesus auferstanden war: so mögte man die von mir versuchte Entwickelung der Gedankenreihe, auf welche die in Absicht ihres Sinnes streitigen Worte leiten, um desto angemessener finden.

Mögte Jemand ein Zweifel aufsteigen, wie die Apostel Jesu darin hätten irren können, da Jesus ihnen den Geist der Wahrheit verheißen habe, der sie in alle Wahrheit leiten sollte: so bitte ich zu bedenken, daß Jesus nicht von theoretischer Wahrheit; sondern blos von praktischer Wahrheit verstanden werden müsse, von richtiger Erkenntniß dessen, was würdige Verehrung Gottes erfordere. Zudem werden wir in der folgenden Abhandlung die Gründe erwägen, nach welchen es zweifelhaft ist, ob hier gerade von den Aposteln die Rede sey.

Also auch in dieser Stelle finden wir den Satz bestätigt, daß Jesus nicht Zeichen und Wunder als Beweise für die Göttlichkeit seiner Lehre und seines Berufs betrachtet wissen wollte; sondern daß er auf die Beschaffenheit seiner Lehre und aller seiner

Bemühungen verwies, wenn er Gründe des Glaubens an seine göttliche Sendung angeben wollte.

9) Nun ist es Zeit, gleichfalls daran zu erinnern, wie oft in den Evangelien erwähnt wird, daß Jesus es denen, denen er geholfen hatte, ernstlich untersagt habe, von seinen wohlthätigen Hülfleistungen zu reden, oder davon, als von eigentlichen Beweisen seiner göttlichen Sendung, zu urtheilen. Er wollte diese Wundersucht des Geistes seiner verblendeten Zeitgenossen zugleich heilen, indem er den Gebrechen ihres Leibes abhalf. Mit edlem Unwillen ruft er aus Joh. 4, 48. wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht: so glaubt ihr nicht. Darum suchte er bey jeder Gelegenheit das dumme Staunen zu mäßigen, worin die Gegenwärtigen durch diese oder jene wohlthätige Hülfe versetzt wurden, besonders wenn er sie leistete, wo keine Hülfe mehr zu seyn schien, und untersagte ihnen alles Aufheben, welches sie davon zu machen geneigt waren. Nur derjenige, der den erhabenen Sinn und Geist der Lehre Jesu, und seinen lautern vortreflichen Charakter bisher miskannte, weil er ihm etwa durch verkehrten Jugendunterricht in ein solches übervernünftiges Licht gesetzt war, daß alle Wirkung desselben auf die Vernunft, und Befriedigung des Geistes bey vernünftigem Nachdenken wegfiel, nur derjenige kann aus Irrthum diese Aeußerungen Jesu so deuten, als

als ob es eben seine Absicht gewesen sey, daß desto mehr davon gesprochen werden sollte, je mehr er das untersagte. Denn Jesus duldete es nur ungern, daß schwache, aber sonst gute Menschen, auf dergleichen äußre Zeichen seiner göttlichen Sendung nach den Begriffen jener Zeit ihren Glauben gründeten. Er wollte sie nicht als die eigentlichen Beweise dafür angesehen wissen. Eben so unstatthaft wäre der Gedanke, daß Jesus deswegen die Ausbreitung seiner Thaten untersagt hätte, weil er die Untersuchung derselben gescheuet hätte. Weswegen hätte Er die scheuen sollen? Er, der es seinen Gegnern so gerade und aufrichtig sagte, was er eigentlich als den Grund des Glaubens an seine göttliche Sendung angebe! Wahrheit und Rechtschaffenheit darf das Licht nicht scheuen, und wenn jemals ein Lehrer diesen Charakter der Wahrheit und Rechtschaffenheit in seiner Lehre und in seinem Leben an sich trug: so war es Jesus, dem wir ihn überall eigen finden!

---

10) Ich komme zur Beleuchtung der Stellen, die den Schein des Gegentheils veranlassen könnten, als ob Jesus auf Wunder und Zeichen den Glauben an seine göttliche Sendung zu gründen gelehrt habe. α) Joh. 5, 20. Der Vater liebt den Sohn, und weiset ihm alles an, was er thun soll, und er wird ihm noch wichtigere Geschäfte, als die bisher ausgeführten anweisen, so daß ihr dar-

darüber staunen werdet. Hier hat man die μειζονα εργα, die Luther durch größre Werke übersetzt, von noch größern oder auffallendern Wundern erklärt; zumal da es v. 21-24. weiter heißt: Wie nämlich der Vater Todte aufs neue belebt: so führt auch der Sohn, welche er will, zu neuem Leben. Auch richtet der Vater keinen Menschen; sondern er hat das Gericht dem Sohne übergeben: damit alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Also, sagt man, giebt Jesus hier selbst die Wunder als die Beweise für seine göttliche Sendung, und die ihm gebührende Verehrung an, durch welche sein Vater ihn bestätige.

Allein diese Stelle beweiset, richtig erklärt, gerade das Gegentheil dessen, was man gewöhnlich daraus bewiesen hat. Denn 1) εργα bedeutet im Johannes, wenn Jesu Worte angeführt werden, niemals Wunder; sondern die Geschäfte oder Wirksamkeit Jesu zur Besserung, Veredlung und Beseligung der Menschen nach dem Willen Gottes.

Dieß beweist theils der Sprachgebrauch überhaupt, denn εργα bedeutet nie sonst etwas anders, als Thaten, Arbeiten, Geschäfte; theils besonders Johannes Sprachgebrauch, sowohl durch den Zusammenhang jeder Stelle, worin dieses Wort, als von Jesu gebraucht, vorkommt, als insbesondre Joh. 6, 28. 29. wo dieses Wort von Jesu selbst für das, was dem Willen Gottes gemäß ge-

schehen soll, erklärt wird, und Joh. 14, 12. wo Jesus sagt, wer ihm glaube, werde die Werke, die er thue, auch thun, und noch grössere Werke (μειζονα εργα) thun. Wer könnte hier an Wunder denken? Jesus sagt: Wenn seine Schüler in dem festen Vertrauen zu seiner göttlichen Sendung, und bey der gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre beharren: so würden sie das Geschäft der Verbesserung, Veredlung und Beglückung der Menschen, das er angefangen habe, fortsetzen, und mit nicht minder gesegnetem Erfolge daran arbeiten, als Er; ja, sie würden noch mehr darin thun, noch mehr bewirken und zu Stande bringen können, als Er; weil er nun zum Vater gehe, weil nun nach dem Willen seines Vaters das Ende seiner irdischen Laufbahn bald erreicht sey, sie aber längere Zeit, als Er, und mit desto glücklicherm Erfolge würden wirken können, da Er ihnen schon so viel vorgearbeitet, und einen unerschütterlichen Grund zur Erbauung eines neuen Tempels Gottes, zur Stiftung einer neuen Religionsgesellschaft würdiger Verehrer Gottes, und zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gelegt habe. 2) Auch in dieser Stelle Joh. 5, 20. erhellt es aus dem Zusammenhange klar genug, daß Jesus nicht von Wundern; sondern von der Uebereinstimmung aller seiner Geschäfte, Absichten, Bemühungen und Thaten, mit dem Willen seines Vaters rede. Er vertheidigt sich v. 19. gegen

den

den Vorwurf, daß er wider Gottes Gesetz gehandelt habe, da er am Sabbath für die Wiederherstellung der Gesundheit eines Kranken gesorgt hatte. Er sagt Joh. 5, 19. Ich betheure es euch, es ist meiner Gesinnung gar nicht gemäß irgend etwas zu thun, aus eignem sinnlichen Antriebe, ohne Rücksicht auf meines Vaters Vorbild, welches ich stets vor Augen habe; nur das, worin ich meinen Vater zum Vorbilde habe, (das ist, unablässig gemeinnützig wirksam zu seyn, vergl. Joh. 5, 17.) nur das thue ich, so wie Er. Ich bin mir es bewust, (v. 20.) daß mein Vater an mir sein Wohlgefallen hat, und ich thue nichts, wovon ich nicht weis, daß es sein Wille ist; daher wird Gott mir zu eurer Verwunderung noch weit wichtigere Geschäfte, als bisher, auszuführen übertragen. Jesus meint das erhabene Geschäfte, die große, sich ins Unendliche mit ihren Folgen erstreckende, sittliche Revolution unter den Menschen durch seine Lehre zu bewirken, durch welche allmälig richtigere Begriffe von würdiger Verehrung Gottes, mit allen ihren beseligenden Wirkungen, immer allgemeiner unter den Menschen verbreitet werden sollten. Er malt ihnen dieß Geschäfte v. 21. 25. u. f. unter dem damals sehr gewöhnlichen Bilde des Ueberganges vom Tode zum Leben, oder aus einem höchstunseligen in einen sehr glückseligen Zustand, welches besonders als Bild des Ueberganges vom Laster zur Besserung und Tugend gebraucht wird, Luk. 15, 24. 32. Ephes. 2, 5. 6. Wie mein Vater der Urheber der Rückkehr

der Lasterhaften zur Tugend ist, wenn sich Lasterhafte bessern: so führe ich auch durch meine Lehre die, die sich meines Beyfalls würdig machen und meine würdigen Schüler werden, (ὁυς θελει, hebr. אֲשֶׁר חָפֵץ) von Irrthümern und Vorurtheilen, Sünden und Lastern, und dem damit verbundenen Elende, zur Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit der Seele. Die Juden verbanden mit der Stiftung des Messiasreiches den Begriff, daß vor derselben werde ein allgemeines Gericht über alle Menschen gehalten, und dadurch entschieden werden, wer in das Reich des Messias aufgenommen, oder zu ewiger Qual und Pein in den Schwefelpfuhl der Hölle hinabgestürzt werden solle. In Beziehung auf diese Vorstellung sagt Jesus Joh. 5, 22. Der Vater richtet keinen Menschen. Es steht nicht erst am Ende der Welt in der fernen Zukunft, wie ihr glaubt, ein Gericht bevor, wodurch entschieden werden wird, wer ein Gott wohlgefälliger und der Seligkeit des Himmels fähiger Bürger des Messiasreiches werden könne; sondern dieß Gericht wird jetzt schon gehalten, dieß wird jetzt schon entschieden. Mein Vater hat mir das Gericht ganz übergeben. Ich mache durch meine Lehre im Namen Gottes die Grundsätze bekannt, die ein jeder annehmen und befolgen muß, wenn er Gott wohlgefällig werden, und an den Seligkeiten der Frommen in jenem Leben Antheil nehmen will. — Also beruft sich Jesus auch hier auf die Beschaffenheit und Vorzüge

seiner

seiner Lehre und seines Geschäfts, und giebt diese als den Grund an, um des willen ihn alle als einen Gesandten Gottes, als einen Lehrer göttlicher Wahrheit ehren sollen.

Dieß bestätigt auch das Folgende, Joh. 5, 24. Gewiß, ich betheure es euch, wer meiner Lehre folgt, und dem, der mich gesandt hat, glaubt, das ist, wer Gott glaubt, in dessen Namen ich lehre, meine Lehre als göttliche Wahrheit annimmt, dem ist ewige Seligkeit gewiß! Ihm steht nicht erst noch ein Gericht bevor, als wäre seine Bestimmung und Fähigkeit zur Seligkeit noch zweifelhaft; nein, er ist schon so gut als aus dem Tode ins Leben übergegangen; er ist schon zum Genusse einer Glückseligkeit gelangt, die auf immer auch jenseits des Todes und Grabes fortdauren soll. Hier sehen wir, in welchem Sinne wir nach Jesu Absicht seine Worte v. 21. 22. verstehen sollen, nämlich von der beseligenden Kraft seiner Lehre; über die er sich weiter v. 25. erklärt: Gewiß, ich betheure es euch, die Zeit kommt, ja sie ist schon itzt, da Todte die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, leben werden. Sie beginnt schon die große sittliche Veränderung, von welcher ich vorher (v. 21.) geredet habe. Sittlich verderbte und durch Irrthümer und Vorurtheile, Sünden und Laster, elende Menschen, fangen schon an, meiner Lehre Gehör zu geben, sich nach ihr zu bessern und, durch sie gebessert, zur Tugend und Glückseligkeit zu gelangen.

Denn v. 26. wie mein Vater das Vermögen besitzt, Leben und Beseligung mitzutheilen: so hat er auch mir das Vermögen gegeben, Leben und Beseligung mitzutheilen, und er hat mir die Macht gegeben, das Gericht zu halten, zu bestimmen, wer ein Bürger des Reiches Gottes, ein würdiger Verehrer Gottes sey, weil ich des Menschen Sohn bin, weil ich von Gott bestimmt bin, sein Reich zu stiften. Laßt euch das nicht befremden, v. 28. daß ich sage, ich sey des Menschen Sohn, der von Gott verordnete Stifter seines Reiches! Meint nicht, es habe noch gar nicht das Ansehen darnach, weil ihr euch vom Reiche Gottes ganz andre Begriffe macht, als ihr euch davon machen solltet. Es kommt die Zeit, da alle, die jetzt Todten gleichen, die in Gräbern ruhn, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die Tugendhaften zur Beseligung, aber die Lasterhaften zur Bestrafung auferstehen werden. Die Zeit wird kommen, da die Lehre, die ich vortrage, allgemeiner zur Verbesserung, Veredlung und Beseligung der Menschen wirksam werden wird. Dann wird nach den Grundsätzen derselben unter den Menschen gerichtet und entschieden werden. Glückseligkeit wird dann des Tugendhaften Lohn, den Lasterhaften aber trift verschuldete Strafe! — Wie könntet ihr glauben, v. 30. daß ich nach eigennützigen sinnlichen Antrieben handelte? Ich urtheile nach der Beschaffenheit dessen, was ich höre,

und

und mein Urtheil ist gerecht! Denn ich bin es mir bewust, und ihr selbst müßt mir das Zeugniß geben, daß ich nie auf das, was mir angenehm ist; sondern auf den Willen meines Vaters sehe, der mich zu meinem Geschäfte verordnet und gesandt hat! Auf diesen Charakter aller seiner Bemühungen und Handlungen beruft sich Jesus, als auf den Beweis für die Gerechtigkeit seiner Urtheile. Mögtet ihr sagen, v. 31. f. mein Zeugniß könne in meiner eignen Sache nicht als zuverlässig gelten: so giebt es doch noch einen Andern, der für mich zeugt, und ich weis, daß das Zeugniß, welches er für mich ablegt, von euch als zuverlässig anerkannt werden wird. Ich rede nicht von Johannes, wiewohl derselbe, da ihr zu ihm schicktet, für die Wahrheit gezeugt hat. Auf eines Menschen Zeugniß berufe ich mich nicht; ich erinnere dieß nur zu eurem Besten, um euch vor eurer Neigung, nur vor allen Dingen auf den Beyfall und das Urtheil angesehener Menschen zu sehen, bey dieser Gelegenheit zu warnen; nicht um Johannes zu verkleinern. Johannes glich allerdings einem hellleuchtenden Lichte, er hatte als Lehrer nicht gemeine Einsichten, und nicht gemeine Gaben, seine Einsichten Andern mitzutheilen, wie ihr denn auch eine Zeitlang euch an seinem Lichte vergnügtet, seinem Unterricht mit Vergnügen euren Beyfall gabt. Aber (v. 36.) ich habe ein Zeugniß für mich, welches doch weit wichtiger ist, als Johannes

Zeugniß. Dieß geben mir die Geschäfte welche auszurichten mir mein Vater aufgetragen hat; diese Geschäfte zeugen für mich, daß mein Vater mich gesandt hat. (Daß τα εργα hier nicht Wunder seyn, ist schon vorher aus Joh. 14, 12. bewiesen.) Folglich zeugt mein Vater selbst, der mich gesandt hat, für mich, nämlich dadurch, daß er diese Geschäfte mir gelingen läßt und meine Bemühungen segnet. Doch seinem Rufe gabt ihr nie Gehör, und nie erkanntet ihr richtig seinen Willen. Wörtlich, ihr saht nie sein Angesicht. Gottes Angesicht sehen, oder Gott sehen, welches einerley ist, bedeutet hier, wie Joh. 14, 9. Gott recht erkennen. Wenn aber in der Bibel von der Erkenntniß Gottes geredet wird: so ist nicht die Erkenntniß seines Wesens; sondern die Erkenntniß seines Willens, unsrer Pflichten, zu verstehen. Diesen Willen Gottes, sagt Jesus zu seinen Gegnern, habt ihr nie recht erkannt, da ihr die Gebräuche, Opfer und Satzungen, deren Beobachtung ihr vorschreibt, als Gebote Gottes betrachtet und betrachten lehrt, durch deren Beobachtung der Mensch Gott wohlgefällig werden könne. Herrschten bey euch nicht diese verkehrten Begriffe vom Willen Gottes: so würdet ihr selbst es erkennen, daß mein Geschäfte ein göttliches, dem Willen Gottes gemäßes Geschäfte sey. Jetzt aber darf es mich nicht befremden, daß ihr mir euer Vertrauen

nicht schenken wollt. Ihr weicht v. 38. ganz von seiner Lehre ab, denn ihr glaubt dem nicht, den er gesandt hat, und das wird ja doch in den heiligen Schriften von Moses selbst euch 5 B. Mos. 18, 18. zur Pflicht gemacht, daß ihr dem, der im Namen Gottes lehrt, folgen sollt. Forscht nur in euren heiligen Schriften, von denen ihr ja meint, daß sie euch den Weg zu ewiger Glückseligkeit zeigen, und denen ihr also doch glauben werdet. Diese zeugen von mir, meine Lehre stimmt mit der ihrigen überein; wie oft haben nicht die Propheten vergebens davon belehrt, daß alle Cerimonien und Opfer nichtig und unvermögend seyn, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, ohne ein gebessertes Herz und einen rechtschaffenen Wandel. Und dennoch wollt ihr nicht zu mir kommen, nicht meiner Lehre folgen, die euch zu ewiger Seligkeit führen würde. Ich wünsche nicht deswegen, daß ihr meiner Lehre Beyfall geben mögtet, als ob ich Ehre bey Menschen suchte, und wünschte, durch euer Ansehen und euren Beyfall mir mehr Ansehen zu verschaffen. Ich wage es vielmehr nicht zu hoffen, daß ihr mir glauben und meinen göttlichen Beruf anerkennen würdet. Ich kenne euch, und weis, daß euch nicht Liebe zu Gott beseelt; sondern Eigennutz und Begierde, euch eure Ehre und euer Ansehen bey dem Volke zu erhalten, euch zu dem Eifer für die alte Religionsverfassung erfüllt, der ihr zugethan seyd. Ich bin

nach dem Willen meines Vaters als Lehrer aufgetreten; eben deswegen wollt ihr meinen göttlichen Beruf nicht anerkennen; denn ihr seht nicht auf Gottes Willen, sondern nur auf das Religionssystem, welches ihr vertheidigt. Wenn ein Andrer ganz unberufener Weise als Lehrer aufträte, und behauptete, von Gott gesandt zu seyn, um Eifer in der Verehrung Gottes durch Opfer und Gebräuche zu erwekken: so würdet ihr den als einen von Gott gesandten Lehrer anerkennen. Wie könntet ihr glauben, und der Ueberzeugung von meinem göttlichen Berufe Raum geben, da ihr nur darnach trachtet, euch Beyfall, Ehre und Ansehen, bey eures Gleichen und eurer Parthey zu erwerben; euch aber um den Beyfall des einigen Gottes und um die Ehre vor Gott nicht bekümmert? Glaubt nicht, daß ich der einzige sey, der euch als Gott misfällig anklagt, daß ich das nur aus Eigensinn oder Eigennutz thue! Nein! Moses selbst, Moses Lehre und Schriften, auf die ihr eure Hoffnung zum Wohlgefallen Gottes gründet, klagen euch als Gott misfällig an. Sie lehren, so wie alle Schriften des A. T. daß Liebe zu Gott, und also Gehorsam gegen seine Gebote, die er einem jeden durch die Vernunft kund thut, die einzige Bedingung sey, unter welcher ein Mensch Gott wirklich wohlgefällig werden könne. Wenn ihr also wirklich Moses glaubtet, wenn es euch wirklich ein Ernst wäre, für die Lehre Mosis

und deren Aufrechthaltung zu eifern, und ihr nicht blindlings und eigennützig den Satzungen eurer Parthey anhienget: so würdet ihr auch mir glauben, daß meine Lehre göttliche Wahrheit sey; denn was Moses schrieb, daß Gott eurem Volke auch künftig Lehrer aus seiner Mitte senden werde, welche dasselbe über Gottes Willen weiter unterrichten könnten, das gilt auch und vornämlich von mir; in diesen Worten hat er von mir geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften nicht einmal folgt, wenn ihr gleich seine göttliche Sendung bekennt: wie dürfte ich denn erwarten, daß ihr meinem mündlichen Unterricht folgen solltet.

Wer diesen ganzen Abschnitt im Evangelium Johannes aufmerksam und mit Nachdenken liest, in welchem Jesus gerade seinen göttlichen Beruf wider die Einwürfe seiner Gegner vertheidigt: dem wird es, wie ich hoffe, einleuchten, daß Jesus überall die Gründe des Glaubens an seinen Beruf aus der Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts hernimmt; als von welchem es jedem Redlichen einleuchten müsse, daß ein Antrieb und Beruf von Gott, Eifer für Pflicht und für Gottes Willen, und hingegen kein eigennütziger oder selbstsüchtiger Antrieb oder Beweggrund, ihn bey denselben stets geleitet habe und leite; daher es ihn auch nicht befremde, daß eigennützige und selbstsüchtige Menschen seinen göttlichen Beruf nicht anerkennen, und seiner Lehre nicht folgen wollen.

11) β) Joh. 10, 25. sagt Jesus zu denen, die von ihm eine Erklärung verlangten, ob er der Messias sey: Ich habe es euch gesagt, und doch glaubt ihr mir nicht. Die Geschäfte, welche ich nach dem Auftrage meines Vaters ausrichte, zeugen für mich. Εργα sind auch hier nicht Wunder, sondern Geschäfte der Belehrung der Menschen von würdiger Verehrung Gottes und von den Bedingungen des Wohlgefallens Gottes, zur Besserung und Beglückung der Menschen; wie aus Joh. 14, 12. klar, und oben erwiesen ist. Die Juden fragten, ob Jesus in dem Sinne der Messias sey, worin sie von einem Messias redeten. Darum antwortet ihnen Jesus so: Ich habe mich oft darüber erklärt, daß es mein Beruf sey, ein Reich Gottes zu stiften, und daß ich also in so fern der Messias sey, wie denn auch kein andrer Messias, und kein andres Reich Gottes, als dasjenige, das ich stiften soll, zu erwarten ist. Allein ich habe euch oft gesagt, daß das Reich Gottes durch Sinnesänderung, durch Verwerfung eurer Vorurtheile für die Verdienstlichkeit eurer leiblichen Abstammung von Abraham, und der Cerimonien, Opfer und Satzungen, eurer bisher gewöhnlichen Gottesverehrung; durch Annehmung richtigerer Belehrungen von würdiger Verehrung Gottes; durch Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels; durch wahre Besserung eurer Gesinnungen und Thaten, als das einzige Mittel Gott wohlgefällig

fällig, und seiner Segnungen und Wohlthaten in diesem und jenem Leben fähig zu werden, gestiftet werden solle; also daß das Reich Gottes kein bürgerliches Reich, sondern eine Gesellschaft von Menschen sey, die sich unter gleichen Gesetzen, mit gleicher freyer Gesinnung, zur würdigen Verehrung Gottes durch freyen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, und treuen Eifer in allen Pflichten vereinigen. Das wollt ihr aber nicht glauben, solche Begriffe vom Reiche Gottes und vom Messias, dem Oberhaupte desselben, wollt ihr nicht annehmen. Ihr wollt meinen göttlichen Beruf zu diesem Geschäfte nicht anerkennen; ihr wollt, ich soll mich an eure Spitze stellen, um euch von der Herrschaft der Römer zu befreyen, und einen neuen bürgerlichen unabhängigen Staat zu stiften! Das ist nicht mein Beruf, noch meine Absicht. In dem Sinne bin ich euer Messias nicht. Alle meine Geschäfte müssen euch davon überzeugen, die immer nur auf die Belehrung und Besserung der Gesinnungen meiner Zuhörer abzwecken.

---

12) γ) Joh. 10, 37. 38. Richte ich nicht die Geschäfte meines Vaters aus, tragen alle meine Lehren und Ermahnungen, meine Absichten und Bemühungen, nicht den unleugbaren Charakter der Uebereinstimmung mit dem Willen

Willen Gottes an sich; könnt ihr beweisen, daß ich irgend etwas wider Gottes Willen lehrte, rieth, forderte: so glaubt mir nicht, daß Gott durch mich sein Reich stiften wolle. Beförd're ich aber überall meines Vaters Willen: so glaubt es doch, wenn ihr meiner Versicherung nicht glauben wollt, wegen meiner Handlungen, daß ich in der innigsten Verbindung mit meinem Vater stehe, in der innigsten Verbindung der treusten Liebe zu ihm, und des eifrigsten Gehorsams gegen seinen Willen. Daß hier nicht von Wundern die Rede sey, läßt sich, wie ich glaube, genugthuend beweisen. Jesus beruft sich auf seine ἔργα, aus welchen erkannt werden könne, daß der Vater in ihm sey, und er im Vater sey. Was Johannes unter dieser Redensart verstehe, das erklärt uns 1 Joh. 4, 16. wo es heißt: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Also, Gott in uns und wir in Gott, bezeichnet die Verbindung der innigsten Liebe zu Gott, die sich durch Eifer in Erfüllung aller Pflichten als seines heiligen Willens an den Tag legt. Es ist also von einer sittlichen Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen mit dem Willen Gottes die Rede. Diese können Wunder, nach Jesu Lehre von denselben, nimmermehr beweisen; denn wie oft warnte Jesus vor Betrügern und Verführern, die durch große Wunder, und Zeichen seine Schüler und die Bekenner seiner Lehre täuschen mögten! Nur der einstimmige Charakter aller seiner

Hand-

Handlungen und Bemühungen, wodurch er seine Gesinnungen und Absichten offenbarte, konnte das beweisen, was Jesus hier beweisen wollte.

---

13) d) Joh. 14, 10-12. vergl. v. 1-9. und v. 13. 14. In den so rührenden als lehrreichen Unterredungen, die Jesus in der Absicht mit seinen Schülern hielt, um sie auf seine bald bevorstehende Trennung von ihnen vorzubereiten, sagte er unter andern auch zu ihnen nach Joh. 14, 1. f. Euer Herz beunruhige sich nicht! Glaubt an Gott, der der Wahrheit den Sieg verschaffen, und eure Bemühungen um die Ausbreitung derselben segnen wird, und glaubt an mich, daß meine Lehre göttliche Wahrheit, mein Beruf ein göttlicher Beruf sey. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, das heißt, durch redlichen Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten können alle ohne Ausnahme des Wohlgefallens meines Vaters gewiß seyn. In das Haus Gottes aufgenommen werden, gleichsam sein Hausgenosse und sein Gastfreund werden, ist eine bildliche Redensart, anstatt, Gott wohlgefällig werden. Daher sagt Jesus zu seinen Schülern: im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wer seiner Pflicht getreu ist, kann sich seines Beyfalls erfreun. Also auch ihr dürft desselben froh seyn, und wo nicht, wenn es euch noch zum Theil an dem euch gebührenden lautern und

regen

regen Pflichteifer fehlt, der euch einen Platz im Hause Gottes, Antheil am Beyfall Gottes verschaffen kann: so habe ich es euch ja schon gesagt, daß ich hingehe, euch eine Stelle im Hause meines Vaters zu verschaffen. Mein Tod, das Beyspiel meiner willigen Aufopferung um meines Vaters Willen zu erfüllen, wird euch zu neuem Eifer entflammen, mir nachzuahmen, und so, wie ich, den Beyfall Gottes höher, als alles in der Welt zu achten, um auch, so wie ich, euch des Wohlgefallens Gottes, und eines künftigen bessern seligen Lebens nach dem Tode erfreuen zu können. Wenn ich zu meinem Vater hingegangen seyn werde, und euch dort einen Platz verschafft haben werde: dann werde ich wiederkommen und euch mitnehmen, damit ihr da seyd, wo ich bin. Wenn ich meinem Beruf getreu meinen Lauf dem Willen Gottes gemäß vollendet, und euch dadurch zu dem euch gebührenden Eifer entflammt haben werde, mir nachzuahmen: dann ist es so gut, als ob ich immer bey euch wäre; ich wirke dann durch meine Lehre beständig mit und durch euch fort, und durch dieselbe führe ich euch zu dem Ziele der Vollendung, dem ich jetzt entgegen gehe, so daß ihr in jenem bessern Leben auch zum Genusse der Seligkeit gelangt, zu der Gott mich geführt hat. Ihr wißt, wohin ich gehe, und auf welchem Wege. Ihr wißt, daß ich durch den Tod zu einem bessern seligern Leben übergehe,

Mann. Nach Ap. Gesch. 2, 43. thaten die Apostel viele Wunder und Zeichen. Nach Ap. Gesch. 4. 16. 17. sagt der jüdische hohe Rath: Es sey durch die Apostel ein unleugbares Zeichen geschehen, und doch — beschließt derselbe, sie zu bedrohen, Jesu Messiaswürde und Lehre nicht mehr zu verkündigen. Ap. Gesch. 4, 22. wird die Wiederherstellung des Menschen, von dem vorher die Rede war, ein Zeichen der Heilung, eine wundervolle Wiederherstellung genannt, wofür dieselbe desto allgemeiner anerkannt worden sey, da der Mann schon über vierzig Jahre alt gewesen sey. Ap. Gesch. 4, 30. preisen die Apostel Gott, daß Zeichen und Wunder geschehen durch seinen heiligen Diener, durch Jesum. Nach Ap. Gesch. 5, 12. geschahen durch die Apostel viele Zeichen und Wunder. Nach Ap. Gesch. 6, 8. that Stephanus große Zeichen und Wunder unter dem Volke. 7, 36. erwähnt Stephanus, wie Gott in Aegypten Wunder und Zeichen gethan habe. 8, 6. Philippus findet bey den Samaritern Beyfall, weil sie die Zeichen sahen, die er that. 8, 13. erstaunt der so berüchtigte Simon, weil er des Philippus Zeichen und große Wunder sieht. 14, 3. geschehen Zeichen und Wunder durch die Apostel. 15, 12. erzählen Paulus und Barnabas, daß Gott Zeichen und Wunder durch sie unter den Heiden gethan habe. Nachher kommt blos in der Pericope, worin Lucas wieder nicht als Augenzeuge erzählt, 19, 11. die Anmerkung vor, das Gott nicht gemeine Wun-

der durch Paulus gethan habe. Hingegen in allen den Stellen, worin Lucas als Augenzeuge referirt, kommt kein Wort von Wundern und Zeichen, weder σημειον, noch τερας, noch δυναμις vor. Daß überhaupt Lucas nicht wundersüchtig war, beweist besonders Ap. Gesch. 28, 3–6. wo eine Begebenheit kaltblütig erzählt und vernünftig beurtheilt wird, bey welcher man tausend gegen Eins wetten mögte, daß ein wundersüchtiger Jude sie als ein Wunder betrachtet und dargestellt haben würde. Ist sie nicht selbst von christlichen Auslegern der Bibel häufig als ein Wunder behandelt worden!

---

19) Sehen wir auf die Briefe der Apostel, um aus denselben zu lernen, wie sie über Wunder und Zeichen dachten: so finden wir in Johannes Briefen nirgends Wunder und Zeichen erwähnt, noch weniger sie als Beweise für die Wahrheit der Lehre Jesu, und für seinen göttlichen Beruf angeführt; sondern Johannes spricht überall zum Verstande und Gewissen seiner Leser, überzeugt, daß beyde der Lehre Jesu, die er dringend empfiehlt, ein hinlängliches Zeugniß geben würden, indem er Liebe zu Gott, zu unsern Mitmenschen und zu allem Guten, Eifer in allen Pflichten, Haß gegen alles Böse, und Wachsamkeit wider alle Gefahren der Verführung, als die Kennzeichen eines ächten Schülers und Bekenners der göttlichen Lehre Jesu angiebt. Eben

so

so finden wir es auch im Briefe des Jakobus. Nirgends Berufung auf Zeichen und Wunder; nur dringende Warnungen vor der thörichten Einbildung, als ob der Glaube allein, das bloße Bekenntniß zu Jesu, an sich den Menschen Gott wohlgefällig machen könne, ohne einen ganz nach Jesu Sinn und Geist gebildeten Sinn und Wandel. Eben deswegen ermahnt er so wahr und rührend seine Leser zum Gebeth, zu stillen auf Gott gerichteten ruhigen Betrachtungen über die hohe Vortreflichkeit und Erhabenheit der Lehre Jesu, dieses Gesetzes der Freyheit, das freyen eignen, auf eigne Erkenntniß des Willens Gottes in Absicht aller Pflichten gegründeten Gehorsam, wie es der Natur des Menschen angemessen, und allein Gottes würdig ist, fordre; so daß nicht Gott, sondern nur der Leichtsinn und die Unachtsamkeit der Menschen angeklagt werden müsse, wenn jemand einer solchen vortreflichen Lehre ungetreu werden und von Jesu wieder abfallen sollte. Eben so treffen wir im ersten Briefe des Petrus keine Spur davon an, daß er auf Wunder und Zeichen den Glauben der Christen habe gründen wollen. Die hohe Würde der Lehre Jesu, das erhabene Ziel, welches sie ihren Bekennern vorsteckte, die Vortreflichkeit des Beyspiels Jesu in seiner Aufopferung zum Heil der Menschheit, um die Erlösung derselben von ihrem eitlen Wandel nach ihrer Väter Weise zu bewirken, und wie viel Jesum das gekostet habe, und wie sie wirklich veredelt, und durch würdige Verehrung Gottes zu fester Zuversicht auf Gott

erhoben und wirklich beseligt werden, wenn sie Jesu folgen und nachahmen; dieß hält er seinen Lesern vor und leitet daraus herzliche Ermahnungen her, durch thätigen Glauben und redlichen Eifer in allen Pflichten würdige Bekenner der Lehre Jesu zu werden, würdig des hohen Berufes, schon hier für die Ewigkeit zu leben. Damit beginnt, damit endigt er! Blos im zweyten, und nach kritischen Gründen wenigstens zweifelhaften, Briefe kommt eine Berufung auf die Scene auf einem Berge vor, wo Jesus sey verklärt, und durch eine Stimme vom Himmel als Gottes Sohn bestätigt worden. — Mit Paulus Briefen verhält es sich etwas anders. Er weist zwar 1 Kor. 1, 22. 23. die Zeichen fordernden Juden mit der Erklärung ab: Wir hingegen predigen die Lehre von Christus dem Gekreuzigten, die den Juden anstößig, Griechen aber einfältig vorkommt, die aber doch selbst von den Juden und Griechen, die Gott zum Glauben an Jesum führte, als eine sie zu bessern und zu beseligen göttlich kräftige und göttlich weise Lehre anerkannt wird. Allein er beruft sich doch Röm. 15, 19. auf Zeichen und Wunder, wodurch die Ausbreitung der Lehre Jesu unter den Heiden von Gott durch ihn befördert sey. Er sagt zwar, 2 Thess. 2, 9. daß auch von den Verführern und Gegnern der Christen große Wunder und Zeichen würden gethan werden; aber diese nennt er falsche Wunder,

im Gegensatze gegen die wahren. Er rechnet 2 Kor. 12, 12. es zu den Zeichen, woran man einen Apostel erkennen könne, durch Wunder und Zeichen bestätigt zu seyn. Er beruft sich Gal. 3, 5. wider seine Gegner auf geschehene Wunder, und nennt 1 Kor. 12, 10. 28. 29. unter den Gaben der Christen auch die Wundergaben. Auch Hebr. 2, 4. werden vielfältige Wunder, Zeichen und außerordentliche Begebenheiten als Bewegungsgründe zum Glauben an die Lehre Jesu angeführt. Dieser Unterschied in der Lehrart, zwischen den unmittelbaren Schülern Jesu und dem Schüler Gamaliels, verdient es, von uns nicht übersehen zu werden! Wir müssen freylich nach 1 Kor. 1, 21-24. diesen Unterschied in der Lehrart wohl als eine Herablassung Paulus zu der Schwäche derer, die er gern fürs Christenthum gewinnen wollte, betrachten; wie er ja selbst es von sich bezeugt, daß er mit Juden als ein Jude, mit Schwachen als ein Schwacher umgegangen sey, um doch überall so viele als möglich zu gewinnen, 1 Kor. 9, 19-22. Denn hätte er im Ernste Zeichen für den Grund des Glaubens der Christen erklären wollen: würde er denn nicht die Zeichen fordernden Juden auf Zeichen und Wunder verwiesen haben? Aber merkwürdig ist doch immer diese Herablassung, als ein Unterschied in der Lehrart des Paulus von der Lehrart der übrigen Apostel; zumal da hernach die Neigung, überall Zeichen und Wunder zu sehen, in der christlichen Kirche so herrschend ward. — Auch das ist endlich noch merkwürdig,

daß in der Offenbarung Johannis durchaus mit keinem Worte Wunder und Zeichen erwähnt werden, die geschehen seyn, oder geschehen sollten, um den Glauben an die göttliche Lehre Jesu zu befördern; da doch so manche natürliche Veranlassung gewesen wäre, derselben entweder unter den Attributen Jesu, oder unter den Mitteln der Gründung der christlichen Kirche, und der Beförderung ihres Sieges über das Judenthum und Heidenthum zu erwähnen. Wunder und Zeichen werden Offenb. Joh. 13, 13. 14. 16, 14. 19, 19. 20. nur erwähnt als Mittel, welcher sich die betrügerischen Gegner des Christenthums und Vertheidiger des Aberglaubens und der Abgötterey bedienen würden, die Menschen zu äffen, und die zu verführen, die nicht zu Jesu Lehre sich bekennen. Gewiß gereicht es der Apokalypse nicht zum Nachtheil, daß sie nur auf die Weise der Wunder und Zeichen erwähnt!

---

20) Das Resultat der ganzen, über die aufgeworfene Frage angestellten Untersuchung, ist also folgendes: 1) Jesus hat sich sehr deutlich und ernstvoll darüber erklärt, daß er den Glauben an seinen göttlichen Beruf, und an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, nicht auf Wunder und Zeichen; sondern auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts selbst, und auf eigne Einsicht in die Uebereinstimmung desselben mit dem Willen Gottes gegründet wissen wolle. Er hat Wundern und Zeichen

alle

alle Kraft eines Beweises für die göttliche Sendung eines Lehrers abgesprochen, und sie als Mittel beschrieben, deren sich Betrüger zu bedienen pflegen, Leichtgläubige zu verführen. Er hat daher denjenigen mit edlem Unwillen sein Misfallen über ihre Verkehrtheit bezeugt, die ihn nach Zeichen und Wundern fragten, und sie zum gebührenden Nachdenken über seine Lehre und sein Geschäfte verwiesen, um sich zu überzeugen, daß er dem Willen Gottes gemäß lehre und ermahne, und daß es tief unter seiner Würde seyn würde, sich auf Zeichen und Wunder zu berufen. 2) Nach eben demselben Grundsatze berufen sich auch die unmittelbaren Schüler Jesu in ihren Briefen nie auf Wunder und Zeichen, wodurch Gott Jesum oder sie bestätigt habe; sondern sie nehmen aus der einleuchtenden Vortreflichkeit der Lehre Jesu, aus ihrer Uebereinstimmung mit dem durch die Vernunft geoffenbarten Willen Gottes, und aus der bessernden und beseligenden Kraft dieser Lehre, die Gründe her, womit sie den treuen Gehorsam gegen Jesum und thätigen Glauben an denselben ihren Lesern empfehlen. 3) Paulus erwähnt allein in seinen Briefen aus Herablassung zum Bedürfnisse seiner Leser, und um desto mehrere für das Christenthum zu gewinnen, auch der Wunder und Zeichen, als eines Hülfsgrundes für die schon an Jesum Glaubenden; aber nicht zur Ueberzeugung der noch nicht an Jesum Glaubenden, denn er redet 1 Kor. 14, 22. nicht von einem Beweise zur Ueberzeugung; sondern von einem Zeichen des göttlichen Mis-

fallens an den Ungehorsamen, denen der Prophet drohe, weil derjenige, der im Namen Gottes zu ihnen rede, bey ihnen so wenig Gehör und Aufmerksamkeit finde, als ob er in einer ausländischen und unverständlichen Sprache zu ihnen redete. Daß Paulus nicht wundersüchtig, und nichts weniger als geneigt gewesen sey, etwas für ein Wunder auszugeben, was kein Wunder war, beweist die Erzählung des Lucas, Ap. Gesch. 20, 10. wo er einen Jüngling, der aus einem Oberzimmer im Schlaf über die Brustwehre ins Haus hinabgestürzt war, und den man für todt hielt, ohne alles Aufheben wieder zum Besinnen bringt, und die bestürzte Gesellschaft beruhigt. Christliche Ausleger haben hier ein Wunder gesehen, und an 1 Kön. 17, 21. f. erinnert; aber Lucas und Paulus haben dazu keine Veranlassung gegeben. 4) Aber in den Evangelien, und in dem Theile der Apostelgeschichte, worin Lucas nicht als Augenzeuge redend eingeführt wird, herrscht die Vorstellungsart, daß Zeichen und Wunder als hauptsächlich merkwürdige Beweise der göttlichen Bestätigung Jesu und der Apostel zu betrachten seyn; dagegen in den Nachrichten, die von Lucas selbst in der Apostelgeschichte herrühren, kein Wort von Zeichen und Wundern vorkommt, und vielmehr deutlich geäußert wird, daß Meinungen von der Art, und der Hang, überall Zeichen und Wunder zu sehen, zum Aberglauben roher Menschen jener Zeit zu rechnen sey. 5) Auch in der Offenbarung Johannis werden Wunder und Zeichen

nie

nie zum Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu angeführt; sondern unter die Blendwerke gerechnet, deren sich Betrüger bedienten, um sich den Schein eines göttlichen Berufs zu erschleichen, und Menschen zum Aberglauben, Wahn und Irrthum, ja selbst zur Abgötterey zu verführen.

II.

Ueber die eigentlich sichern Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu; und über die wahrscheinliche Entstehung der Evangelien und der Apostelgeschichte.

Eine von den gewöhnlichen Verirrungen des menschlichen Geistes bemerkt man häufig darin, daß so sehr viele Menschen, bey ihren Urtheilen über diesen oder jenen Gegenstand, nur auf die beyden einander aufs Aeußerste entgegengesetzten Begriffe davon ihre Aufmerksamkeit richten, und voreilig für einen derselben entscheiden, indem sie unterdessen die zwischen beyden in der Mitte liegende Wahrheit übersehen. Man entdeckt die Ungewißheit desjenigen, was man bisher für gewiß hielt; man erkennt die Gründe, vermittelst eigner Prüfung, in der Folge für unzulänglich zur Ueberzeugung, die man zuvor auf das Ansehen Andrer als gültig anzusehen sich gewöhnt hatte:

und

und siehe da, man wirft auf einmal Alles als Wahn und Aberglauben hinweg, was man bisher für wahr, was man vielleicht für das Heiligste unter Allem gehalten hatte! Ein solches Verfahren kann auf unsre Meinungen und Urtheile keinen andern, als einen sehr nachtheiligen Einfluß haben. Wir müssen natürlich in unzähligen Fällen von geringerer oder größerer Wichtigkeit dadurch zu Irrthümern verleitet werden. Folglich muß schon die Wahrheitsliebe allein einen jeden auffordern, sich vor solchen voreiligen Urtheilen sorgfältig zu hüten, wenn er anders gebührend den Werth des Vermögens erkennt, die Wahrheit zu erforschen, welches Gott mit der Vernunft ihm gab, und wenn er die Verbindlichkeit einsieht, die ihm dadurch aufgelegt ist, dieß Vermögen seiner Bestimmung gemäß anzuwenden. Gegen Wahrheit müssen wir nie gleichgültig seyn; immer leidet wenigstens dabey unser Wahrheitssinn, unser Urtheilsvermögen und unser Geschmack; aber meistens leidet auch unsre Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, wenn wir nicht strenge prüfen, was wahr ist. Wir heucheln uns selbst, täuschen uns, als ob wir unsre Pflicht schon in Absicht der gebührenden Untersuchung gethan hätten, werden nachsichtig, und endlich sogar blind, gegen den Fehler unsrer Trägheit in diesem Stücke! Und werden wir das erst in einem oder dem andern Falle: so werden wir es unvermerkt nach und nach in mehrern Fällen, und unsre Gewissenhaftigkeit, und mit ihr unsre Sittlichkeit im Allgemeinen, nimmt in eben dem Maaße ab, in welchem unsre Wahrheitsliebe abnimmt.

nimmt. Da sehen wir den Grund der so häufigen Erfahrung, daß Menschen, die sich Vorurtheilen überlassen, bey aller anscheinenden Strenge in gewissen Grundsätzen, dennoch in ihrem ganzen Verhalten in Absicht der ihnen wirklich obliegenden Pflichten meistens so nachsichtig gegen sich selbst sind, und Pflichten aus den Augen setzen, deren Verbindlichkeit sie bey ruhiger Ueberlegung unmöglich verkennen könnten, z. B. in demselben Augenblicke, in welchem sie für Meinungen eifern, die ihnen gewiß und wichtig scheinen, die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen Andre vergessen zu haben scheinen. Allein die schädlichen Folgen eines solchen übereilten zufahrenden Urtheilens sind desto gefährlicher für Sittlichkeit und Tugend, je näher der Gegenstand des Urtheils mit der Religion und Religiosität des Menschen, und durch diese mit seiner Sittlichkeit selbst zusammenhängt. Ist es daher irgendwo Pflicht, sich vor dem raschen Uebergange von einem Begriffe zu einem andern ihm ganz entgegengesetzten zu hüten: so ist das da Pflicht, wo wir über religiöse Gegenstände ein Urtheil fällen wollen. Da sollten wir vor allen Dingen mit prüfender Behutsamkeit den Mittelweg immer suchen, der meistens allein und sicher der Wahrheit näher führt! Allein gerade in diesem Falle findet sich am häufigsten das Gegentheil, am häufigsten der Uebergang vom blinden Glauben zum gänzlichen Unglauben, vom Vorurtheil des Ansehens zur völligen Verwerfung des vorher auf das Ansehen eines Andern angenommenen, ohne erst zu untersuchen, ob denn

wirklich

wirklich alles falsch und grundlos, ob nicht Wahrheit, vielleicht nur mit ungewissen Meinungen vermischt, in dem alten Glauben enthalten sey? Ist Gold mit fremden unedlerem Zusatz vermischt: so läutert ein jeder Vernünftige das Gold im Feuer, und sondert den Zusatz ab! Und mit der Wahrheit, noch dazu mit Wahrheit, welche die Religion angeht, wollten wir nicht so verfahren? Sie wollten wir mit verwerfen, weil etwa sich hie und da ein Irrthum oder ein halbwahrer Satz mit ihr vermischt hätte?

Wenden wir diese Bemerkungen auf den Glauben an die Geschichte Jesu an: so finden wir bey derselben nur zu häufig die Wahrheit derselben bestätigt. Ein großer Theil der christlichen Lehrer hat sie von jeher dem eignen prüfenden Urtheil der Christen über die Gründe der Wahrheit derselben ganz zu entziehen gesucht, und einen festen Glauben an das Zeugniß der Kirche von dieser Geschichte für ein eben so wesentliches, wo nicht gar noch wesentlicheres Erforderniß zum Antheil an den Segnungen Gottes durch Jesum erklärt, als den thätigen Glauben an die Lehre Jesu von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend. Die Gegner derselben haben an ihrer Seite diese ganze Geschichte, diese wahrhaftig so ehrwürdige Geschichte, zum Gegenstande des leichtfertigsten Spotts, der unanständigsten und ausgelassensten Verhöhnung gemacht, und Alles verworfen, weil sie hie und da Einiges nicht erweislich oder verwerflich fanden, und mit der Geschichte Jesu auch zugleich

gleich seine für die Besserung und Beseligung der Menschen so wohlthätige Lehre verworfen.

Man hat in den neuern Zeiten die Pflichten und Rechte der Vernunft in Absicht der Untersuchung der Gründe für die Wahrheit der Geschichte Jesu anerkannt. Man hat sorgfältiger als je sich bestrebt, das Gewisse vom Ungewissen zu trennen, und für das Gewisse die bündigsten Beweise zu führen. Aber man hat neuerlich diese Untersuchungen als unstatthaft darstellen, und behaupten wollen, in so fern die Bibel als ein heiliges von allen Christen anzuerkennendes Buch, und die darin enthaltene Geschichte als eine heilige Geschichte göttlicher Offenbarungen zu betrachten sey, in so fern müsse man sich, da nun doch einmal ein solches heiliges Buch als Grundlage des Kirchenglaubens nöthig sey, der als Leitmittel zur reinmoralischen Religion dienen solle, damit begnügen, daß das doch so seyn könne, wie die heilige Geschichte sage. Würde dieser Grundsatz angenommen: so müßte in kurzer Zeit die Untersuchung dieser Geschichte ein sehr gleichgültiger Gegenstand werden: da man sie, so wie jede andre blos geglaubte, nicht erwiesene, Religions- und Offenbarungsgeschichte, z. B. die muhamedanische, persische, indische u. s. w. blos als ein Leitmittel fürs Volk, und allenfalls etwa als einen Gegenstand für Alterthumsforscher ansehen würde. Nach meiner innigsten Ueberzeugung hingegen ist die Geschichte Jesu ein Gegenstand von ganz andrer Art; ein Gegenstand, der durch jede nähere Beleuchtung und richtigere Beobachtung an hohem moralischen

Inter-

Interesse unendlich gewinnt, der kein Licht der strengsten Prüfung scheuen darf, sondern sie vielmehr um so dringender fordert, je wichtiger er ist! Es scheint mir daher Zeit zu seyn, dasjenige, was ich vermag, zur Aufklärung und Berichtigung der Begriffe über denselben beyzutragen, und die Untersuchung desselben aufs neue durch die Bemerkungen anzuregen, die ich nach langer und sorgfältiger Prüfung, und vieljährigem Nachdenken über diesen Gegenstand hier mittheilen werde. Ich hoffe durch dieselben zu zeigen, daß die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu einen so hohen Grad der historischen Gewißheit haben, als nur wenige Begebenheiten aus einer so entfernten Zeit ihrer Natur nach haben können; eine Gewißheit, die allen vernünftigen Grund zu zweifeln beseitigt, und sich der gesunden Vernunft eines Jeden, der redlich Wahrheit sucht, einleuchtend machen läßt! Es sey mir erlaubt, um mir zu diesem Beweise den Weg zu bahnen, theils über die Gründe der Glaubwürdigkeit historischer Nachrichten aus sehr alten Zeiten, theils über die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, eine vorgängige Betrachtung anzustellen.

Was wir auf das Zeugniß eines Andern als wahr annehmen, das kann für uns überall nur eine moralische Gewißheit haben, das ist, eine solche, die sich auf unser Zutrauen zu seinem Zeugnisse gründet. Sie ist in dem Maaße größer oder geringer, je nachdem wir mehr oder minder überzeugt sind, daß der Zeuge 1) die Wahrheit sagen wollte; aber auch 2) die Wahrheit sagen konnte. Die Ver-

sicherung an unsrer Seite, daß ein Zeuge die Wahrheit sagen wollte, setzt nicht blos eine hinlängliche Gewißheit von der Ehrlichkeit, Redlichkeit und Wahrheitsliebe desselben; sondern auch von seiner Absicht und seinem Willen, im gegenwärtigen Falle die Wahrheit zu sagen, zum voraus. Denn auch der ehrlichste, redlichste und wahrheitliebendste Mann, hat nicht immer die Absicht, die Wahrheit zu sagen. Oft will er durch eine wahrscheinliche, oder nach seiner Einsicht vorzüglich nützliche Dichtung lehren und nützen. Wer zweifelt deswegen an der Redlichkeit und Wahrheitsliebe eines Livius, Tacitus, Polybius, Thucydides oder Plutarch, weil sie den Personen, deren Charakter und Handlungen sie schildern wollen, Reden in den Mund legen, welche sie nicht wirklich so, wie wir sie lesen, gehalten haben? Oft hält der eifrigste Freund der Wahrheit es für Pflicht, gewisse Wahrheiten nicht zu sagen; weil er damit nur schaden und nicht nützen würde; gewisse Meinungen nicht anzugreifen noch zu berichtigen, sondern sie nur für Sittlichkeit und Tugend seiner Leser oder Zuhörer bestens zu benutzen; des eingedenk, daß alle Erkenntniß nur ein Mittel zu einem höhern Endzweck seyn soll, nämlich zur Veredlung und Beglückung der Menschen durch Sittlichkeit und Tugend! Sind wir aber auch gewiß davon, daß ein Zeuge die Absicht, und den redlichen Willen gehabt habe, uns von einer Begebenheit die genaue, bestimmte Wahrheit, so gut er sie wußte, und so richtig und deutlich, als es ihm möglich war, zu melden: so entsteht doch noch die wichtige Frage,

gehe, und ihr wißt den Weg, der dahin führt; dieser Weg ist die Entschlossenheit, alles seiner Pflicht, selbst sein Leben aufzuopfern. Die Schüler Jesu verstanden ihn nicht, Thomas wenigstens verstand ihn nicht, und sagte deswegen: Geliebter Lehrer, wir wissen ja nicht, wohin du gehst; wie könnten wir denn wohl den Weg dahin wissen? Jesus belehrt sie darauf deutlicher, und sagt unter andern bildlich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, ich zeige euch durch meine Lehre und durch mein Beyspiel den Weg zur würdigen Verehrung Gottes, und zu ewiger Seligkeit; niemand kommt zum Vater, als durch mich, wollt ihr zum Wohlgefallen Gottes gelangen: so müßt ihr mir folgen. Kennt ihr mich, so kennt ihr meinen Vater; deswegen kennt ihr ihn jetzt, und habt ihn gesehen. Da ihr meine Lehre, meinen Willen, meine Gesinnungen und Grundsätze kennt: so kennt ihr dadurch den Willen Gottes; deswegen kann ich von euch sagen, daß ihr jetzt eine deutliche Erkenntniß seines Willens habt, und ihn gleichsam handeln gesehen habt. Philippus versteht Jesum wieder nicht, und sagt: Geliebter Lehrer, laß uns nur einmal deinen Vater sehen, das ist alles, was wir wünschen. Darauf sagte Jesus zu ihm: Ich bin so lange mit euch umgegangen, und doch solltest du mich, meine Gesinnungen und Grundsätze, meinen Willen nicht kennen? Philipp, wer mich handeln sah, der sah meinen Vater handeln, denn ich folgte

überall dem Willen Gottes und Gott wirkte durch mich; also indem du weißt, was ich stets zu meinem Endzweck machte, und zu befördern suchte: so weißt du auch, was Gottes Endzweck ist. Wie sagst du denn: laß uns deinen Vater sehen? Daß ich nicht von sichtbarem Anschauen mit den Augen des Leibes rede, das verstehst du ja wohl, du weißt ja, Gott ist ein Geist und unsichtbar. Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist, daß ich durch die innigste Liebe zu meinem Vater, und durch den treusten Gehorsam gegen seinen Willen mit ihm verbunden bin? Was ich euch lehre, das lehre ich nicht aus eignem eigennützigem sinnlichen Antrieb; sondern von Gott, von Eifer für Gottes Willen angetrieben; und was ich durch meine Lehre ausrichte, das ist das Werk meines Vaters, der in mir bleibt, der durch mich wirkt, dessen Wille mich überall leitet, mich zu allem dem antreibt, was ich thue. Glaubt es mir, daß ich mit meinem Vater innig verbunden bin, durch ihn, durch seinen Willen, überall geleitet werde, und daß mein Vater mit mir in der innigsten Verbindung ist, durch mich wirkt, und seinen Endzweck unter den Menschen befördert; wollt ihr es nicht meiner Versicherung glauben: so glaubt es mir doch um der Geschäfte willen, die ich offenbar nach dem Willen Gottes ausrichte. Ja, ich betheure es euch, wer unter euch mir glaubt, mir folgt

und

und meinem Beyspiel nachahmt, der wird das, was ich ausrichte, auch ausrichten, und noch mehr ausrichten, weil ich nun zu meinem Vater gehe; er wird so wie ich mit glücklichem Erfolge für die Beförderung der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung des Willens Gottes arbeiten, und noch mehr ausrichten, fortsetzen, was ich nur anfangen konnte, da ich nach dem Willen meines Vaters jetzt schon am Ziele meiner Laufbahn bin! Was ihr nach meiner Anweisung von Gott erbitten werdet, Segen und Gelingen eurer Bemühungen, die würdige Verehrung seines Willens zu befördern, das wird er euch gewähren, damit der Vater durch den Sohn verherrlicht, die würdige Verehrung des Willens Gottes durch die Fortsetzung des von mir angefangenen Geschäfts befördert werde. Wenn ihr irgend etwas nach meiner Anweisung wünschen werdet: so werde ich euren Wunsch erfüllen. Denn ich werde stets durch euch fortwirken; es ist meine Lehre, die ihr vortragt, ihr steht zu mir in dem Verhältniß, worin Reben zum Weinstocke stehen, Joh. 15, 1-6. was ihr vermöget und ausrichtet, das ist das Werk meines Unterrichts, das wirke ich durch euch. Meiner Lehre müßt ihr getreu bleiben, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein den Menschen Gott wohlgefällig mache, und eine würdige Verehrung Gottes sey; wenn ihr wirklich Gottes Willen unter den Menschen ausrichten und

Gutes stiften wollt. Darum sage ich, daß, indem ihr recht viel Gutes schafft, mein Vater durch mich werde verherrlicht, die würdige Verehrung Gottes durch mich werde befördert werden.

---

14) ε) Joh. 15, 24. Hätte ich nicht Geschäfte unter ihnen ausgerichtet, die kein Andrer, als Gott, mein Vater, durch mich bewirkt hat, und von welchen es so einleuchtend ist, daß sie der Wille Gottes seyn, und von Gott durch mich bewirkt seyn: so wären sie zu entschuldigen. Allein sie haben es gesehen, wie ich immer geschäftig gewesen bin, den Willen meines Vaters zu befördern; folglich indem sie mich und meine Belehrungen und Ermahnungen nicht geachtet haben: so haben sie des Willens meines Vaters, des Willens Gottes nicht achten wollen, den ich ihnen bekannt gemacht habe.

Vielleicht ist diese Stelle wohl vorzüglich als ein Beweis angesehen worden, daß Jesus sich hier auf Wunder, als Beweise seiner göttlichen Sendung berufe. Allein ich hoffe zu zeigen, daß hier gar nicht von Wundern die Rede seyn kann. Man bedenke 1) daß εργα, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch im Johannes, gewiß nicht die Wunder; sondern die Geschäfte des Lehramts Jesu bedeuten, 2) daß Jesus Joh. 14, 12. zu seinen Schülern sagt,

sie

sie würden noch μειζονα εργα verrichten, wo doch gar nicht an Wunder gedacht werden kann; und 3) daß Jesus hier beweisen will, daß seine Gegner, die seine Lehre nicht achten, auch seinen Vater, oder Gottes Willen, nicht achten, Joh. 15, 23. Wer mich nicht achtet, der achtet meinen Vater nicht. Μισειν, נָאַץ, gering achten, nicht achten, Luk. 6, 13. Matth. 6, 24. Dieß will Jesus v. 24. beweisen. In der Absicht kann sich Jesus nicht auf Wunder berufen wollen, da er, wie wir bisher gesehen haben, und wie es auch der Vernunft gemäß ist, Wundern und Zeichen alle Beweiskraft für die Göttlichkeit einer Lehre absprach. Jesus hatte so oft seine Schüler und Zuhörer vor Betrügern gewarnt, die durch große Wunder und Zeichen andre verführen mögten. Wie könnte er denn hier sich auf Wunder, die kein Andrer gethan habe, berufen wollen? Man achte auch 4) auf das Perfektum πεποιηκεν, daß Johannes wohl nicht ohne Absicht gebrauchte, und welches das, was gewöhnlich ist, zu bedeuten pflegt, ἃ ουδεις αλλος πεποιηκεν, die kein Andrer je gethan hat, das ist, die sonst allgemein für εργα θεου, für göttliche Geschäfte Joh. 6, 28. das ist, für solche Geschäfte erkannt werden, die dem Willen Gottes gemäß, Joh. 3, 21. in Gott gethan, aus göttlichem Antriebe, aus Eifer für Gottes Willen und Pflichtliebe verrichtet, und also durch Gott bewirkt sind. Versteht man hingegen 5) hier die Lehrgeschäfte Jesu: so ist der Beweis stringent und einleuchtend. Meine Lehren und

alle meine Bemühungen, sagt Jesus, haben so offenbar die Beförderung des Gehorsams gegen den Willen Gottes, und die würdige Verehrung Gottes zur Absicht, daß man es nicht verkennen kann, daß derjenige, der gegen meine Lehren und Ermahnungen gleichgültig ist, auch gegen Gott gleichgültig sey; nicht wirklich für die Beförderung des Gehorsams gegen den Willen Gottes; sondern für seinen Eigennutz, seine Ehre, sein Ansehen und seine Parthey eifre!

---

15) Luk. 16, 27-31. Auch diese Stelle zeigt, wie Jesus über Wunder dachte, und enthält einen stillschweigenden Tadel der Wundersucht der Juden zu den Zeiten Jesu. Sie verdient es daher, hier erläutert zu werden. In dem lehrreichen Gleichniß, welches Jesus mit diesen Worten beschloß, und worin er die Thorheit derer auffallend darstellte, die es vergessen, wie wichtig ein pflichtmäßiger Gebrauch der irdischen Güter für die ewige Wohlfarth des Menschen sey, legt Jesus dem Pflichtvergessenen Reichen, der nach dem Tode nun seine Thorheit erkannte, die Bitte in den Mund, daß Abraham doch den Lazarus an seine fünf Brüder abschicken möge, um diese zu warnen. Dadurch wird die Thorheit wundersüchtiger Juden ins Licht gesetzt, die immer Zeichen und Wunder verlangten, wenn sie die Lehre eines Menschen für göttlich erkennen sollten. Aber

Jesus

Jesus läßt Abraham erwiedern: Sie haben den Unterricht Mosis und der Propheten; laß sie denen folgen! Die Forderung, daß ein Verstorbener auferstehen solle, um die Lebenden zum Nachdenken über ihre Pflichten zu bewegen, ist unvernünftig: Es fehlt ihnen ja nicht an Mitteln, den Willen Gottes zu erkennen. Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen, nicht von ihm erwarten und fordern, was er dir nicht verheißen, was zu erwarten er dich nicht berechtigt hat. Du sollst nicht nach Zeichen und Wundern fragen; sondern deine Vernunft gebrauchen, durch welche Gott dir seinen Willen kund thut, um Gottes Willen zu erkennen! — Doch der Reiche kennt seine Brüder! Nein, mein Vater, sagt er zu Abraham, sie werden dem Unterricht Mosis und der Propheten nicht folgen! Sie verlangen Wunder und Zeichen, wenn sie glauben sollen! Wenn ein Verstorbener auferstünde: so mögten sie etwa sich bessern. — Aber Jesus läßt Abraham antworten: Wenn sie Mose und den Propheten nicht folgen wollen: so würden sie doch auch dann nicht glauben und sich bessern, wenn ein Verstorbener auferstünde! Jesus will dadurch lehren, daß Wunder eigentlich gar keine Kraft haben, die Gesinnung des Menschen zu bessern. Wer der Stimme Gottes, die durch die Vernunft zu ihm redet, Gehör geben will, der wird durch die Erkenntniß seiner Pflicht sich bessern lassen. Wer aber von Lasterliebe verblendet seine Vernunft nicht gebrauchen will, die Wahrheit und den Willen Gottes zu erkennen, auf den wird auch kein Wunder wirken. Denn ein Wunder für göttlich erkennen,

setzt schon die Ueberzeugung voraus, daß Gott durch einen Menschen lehre und wirke. Ohne diese Ueberzeugung wird der Lasterhafte auch Wunder als Täuschung verwerfen, und sich nicht durch sie bewegen lassen, den Lehren eines Mannes Gehör zu geben, die ihn auffordern, dem Laster zu entsagen.

---

16) So wäre denn aus diesen Stellen, wie ich glaube, einleuchtend erwiesen, daß Jesus nicht gewollt habe, daß der Glaube an seinen göttlichen Beruf auf Zeichen und Wunder gegründet werden sollte; daß er vielmehr Zeichen und Wunder gar keine beweisende Kraft beylegte, von der Göttlichkeit und Wahrheit einer Lehre und dem göttlichen Beruf eines Lehrers zu überzeugen, und daß er hingegen auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts sich überall berief, wenn er seinen göttlichen Beruf beurkunden wollte, welcher aus der Uebereinstimmung derselben mit dem Willen Gottes deutlich erkannt werden könne.

Allein es giebt doch auch Stellen in den Evangelien, in welchen Zeichen und Wunder als Beweise für die göttliche Sendung Jesu angeführt werden. Ich will auch diese, um nichts zu übergehen, hier sammeln und meine Meinung darüber sagen. 1) Matth. 11, 20-24. Darauf fieng Jesus an den Städten Vorwürfe zu machen, in welchen er seine meisten Wunder gethan hatte, und die sich doch nicht gebessert hatten; Wehe dir Cho-

Chorazin, wehe dir Bethsaida, denn wären solche Wunder, wie ich in euch gethan habe, in Tyrus und Sidon gethan: so würden sie längst, in Trauerkleidern und in Asche liegend, bereut und sich gebessert haben. Aber wißt auch, daß Tyrus und Sidons Schicksal zur Zeit des Gerichts erträglicher, als euer Schicksal seyn wird. Und du Kapernaum, wenn gleich dein Stolz bis an den Himmel hoch sich erhebt, verdienst die tiefste Verachtung; denn wären in Sodom solche Wunder gethan, wie ich in dir gethan habe: so stünde gewiß die Stadt noch bis auf den heutigen Tag. Aber wisse auch, daß des Landes Sodoms Schicksal am Tage des Gerichts erträglicher, als dein Schicksal seyn wird. — Hier werden viele und große Wunder, die Jesus in den Städten gethan habe, als der Grund der desto größern Strafbarkeit der Einwohner derselben, da sie sich nicht gebessert haben, angegeben.

2) Matth. 11, 2: 6. Als Johannes im Gefängnisse von Jesu Thaten Nachricht erhielt, da schickte er zwey von seinen Schülern an ihn ab, mit dem Auftrage ihn zu fragen, ob er der sey, den man erwarte, oder ob sie einen Andern erwarten sollten. Diesen antwortete Jesus: Geht zu Johannes und sagt ihm, was ihr seht und hört. Blinde sehen, Lahme gehen wieder, Aussätzige werden vom Aussatze frey, Taube hören wieder, Verstorbene werden ins Leben zurückgerufen, und dem geringern Theile des

Volks wird die erfreuliche Botschaft bekannt gemacht, daß nun das Reich Gottes gestiftet werden solle. Wohl also jedem, der nur nicht an meiner Niedrigkeit einen Anstoß nimmt. Die Worte, welche hier Jesu in den Mund gelegt werden, lassen sich wenigstens am natürlichsten so erklären, daß Wunder als Bestätigungen der göttlichen Sendung Jesu angeführt werden.

3) Mark. 16, 17. 18. Blos in dem kritisch verdächtigen Anhange des Evangeliums Marci finde ich eine, zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar hieher gehörende Stelle. Hier heißt es, Jesus habe gesagt: Den Glaubenden werden folgende Zeichen zur Bestätigung dienen, sie werden nach meinem Auftrage Daemonen vertreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen in den Händen tragen, und wenn sie etwas tödtliches trinken: so wird es ihnen nicht schaden; wenn sie über Kranken beten: so werden diese besser werden. Nach dieser Stelle hat wenigstens Jesus Wunder für Mittel erklärt, sich von der Göttlichkeit seiner Lehre zu überzeugen, und im Glauben an dieselbe zu befestigen.

4) Luk. 10, 13. f. vergl. Matth. 11, 20. 24. Aber Luk. 10, 18. 19. gehört nicht hieher. Jesus sagt, da seine Schüler, froh über den glücklichen Erfolg ihrer ersten Versuche, den Glauben an ihn und seine Lehre zu befördern, zu ihm zurückkommen: Ich sah bereits den Satan, gleich einem Blitze vom Himmel herabgeschleudert. Wißt, ich geb' euch das Vermögen, unter die Füße zu

treten

treten Schlangen und Skorpionen, jede feindselige Macht, nichts wird euch schaden können! Denn hier ist gar nicht von Wundern die Rede. Jesus feyert mit inniger Wonne seines edlen Geistes in hebräischer Dichtersprache zum voraus den Triumph seiner Lehre, den Sieg der Wahrheit über Unwissenheit, Irrthümer und verjährte Vorurtheile, Lasterhaftigkeit und hierarchischen Eigennutz und Despotismus über die Gewissen. Ich sah es voraus, sagt Jesus, daß nun das Reich des Satans, das Reich des Irthums und der Lasterhaftigkeit ein Ende nehmen, und meine Lehre Eingang in die Herzen finden würde. Das erste Bild v. 18. ist nach Jes. 14, 12. gezeichnet, wo es bildlich vom untergegangenen babylonischen Staate heißt: Wie bist du vom Himmel herabgestürzt, Morgenstern, der Morgenröthe Sohn! So heißts hier, ich sah den Satan gleich einem Blitze vom Himmel herabgeschleudert. Der Satan thronte gleichsam bisher hoch und hehr; hatte sich nach jüdischen Begriffen ein Reich des Wahns, des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit gestiftet, deren Anhänger als Unterthanen des Satans gedacht werden. Nun schwinden Wahn und Aberglaube, und wahre Gottesverehrung trägt den Sieg über die Lasterhaftigkeit davon. Darum heißts, der Satan ist herabgeschleudert vom Himmel, von der höchsten Höhe, dem Bilde der höchsten Herrscherwürde und Erhabenheit. Wie ein Blitz ist so viel als schnell, plötzlich, in kurzer Zeit. Die Bilder v. 19. sind nach Ps. 91, 13. gezeichnet, wo auf Löwen und Nattern

treten

treten gleichfalls für: die furchtbarsten Gegner und allen Widerstand und alle Gefahren besiegen, gesetzt ist. Die Bilder werden auch gleich hernach erklärt in den Worten, καὶ ἐπὶ -- -- ἐχθρου; denn καὶ ist hier nempe, scilicet zu übersetzen. Auch ist hier nicht davon die Rede, daß überall keine Gefahr ihrem Leibe schaden werde; sondern davon, daß die lichtscheuen Gegner der Wahrheit und Aufklärung dennoch mit aller ihrer Macht die Ausbreitung derselben nicht werden verhindern können.

5) Besonders im Evangelium Johannis, worin wir so merkwürdige Erklärungen Jesu über die eigentlichen Gründe des Glaubens an seine göttliche Sendung finden, treffen wir doch an mehrern Stellen auf Aeußerungen des Verfassers, woraus es erhellt, daß der Urheber dieser Worte auf Wunder und Zeichen vornämlich seinen Glauben an Jesum gebaut habe. Dahin gehört Joh. 2, 11. So that Jesus zu Kana in Galiläa sein erstes Zeichen und fieng an seine erhabene Würde zu beweisen, und seine Schüler wurden dadurch bewogen an ihn zu glauben. Ferner Joh. 2, 23. Als er zur Zeit des Passafestes in Jerusalem war, da glaubten viele an ihn, weil sie die Zeichen sahen, die er that. Joh. 3, 2. sagt Nikodemus zu Jesu: Lehrer, ich bin von deinem göttlichen Berufe überzeugt, denn niemand kann die Zeichen, die du thust, ohne Gottes Beystand thun. Und über dieses stumpfsinnige abergläubige Kompliment giebt Jesus hier, im vertrauten

trauten geheimen Unterricht keine Weisung; er, der doch sonst so oft die Thorheit derer an den Pranger stellte, die nach Zeichen und Wundern fragten, wenn sie ihm glauben sollten! Joh. 4, 54. Dieß war schon das zweyte Zeichen, das Jesus that, als er aus Judäa nach Galiläa kam. Die Sorgfalt, womit der Referent die Zeichen zählt, beweiset also deutlich genug den Werth, den er darauf legte. Joh. 6, 2. Viele Menschen zogen Jesu nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Joh. 6, 14. Da die bey Jesu versammelten Menschen das Zeichen sahen, das er gethan hatte, da sagten sie: dieß ist gewiß der Prophet, den man unter uns erwartet! Nach Joh. 6, 26. sagte Jesus selbst zu diesen Menschen, als sie ihn ferner begleiteten: Gewiß, ihr sucht mich nicht darum auf, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Brodten gegessen und euch gesättigt habt. Also nach dieser Stelle hätte Jesus das, daß sie Zeichen gesehen hätten, als den Grund betrachtet, der sie bewegen müsse, sich zu ihm zu halten; da er doch sonst stets, und auch hier gleich hernach, auf seine Lehre, als den eigentlichen Grund des Glaubens an seinen göttlichen Beruf hinweiset, und Zeichen und Wunder für ganz unkräftig zu einem solchen Beweise erklärt. Joh. 20, 30. 31. Jesus that noch viele andre in diesem Buche nicht beschriebene Zeichen; diese aber sind hier in der Absicht beschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes sey, und durch den Glauben an

ihn zur ewigen Seligkeit gelangen möget. Konnte der Verfasser es deutlicher sagen, daß er die Zeichen, die er erzählt habe, als den Grund des Glaubens an Jesum betrachtet wissen wolle?

Wie läßt sich nun dieser Widerstreit zwischen den Aussprüchen Jesu, und zwischen diesen zuletzt gesammelten Stellen der Evangelien erklären? Läßt es sich denken, daß Johannes, der Busenfreund, der vorzüglichste Liebling und vertrauteste Schüler Jesu, so ganz anders, als Jesus, über die Gründe des Glaubens an seinen göttlichen Beruf, und über Zeichen und Wunder geurtheilt haben sollte? Herablassung zum Bedürfnisse wunderstichtiger Leser kann dieß nicht seyn; denn man sieht es zu deutlich, daß der Referent auf Zeichen und Wunder ein vorzügliches Gewicht legt, und sie als den Grund des Glaubens an Jesu göttliche Sendung ansieht, und anzusehen empfiehlt. — Ich werde in der folgenden Abhandlung diesen Punkt näher zu beleuchten suchen, wenn ich noch vorher zum Beschlusse dieser Abhandlung, die hieher gehörigen Stellen aus der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel werde gesammlet, und alles zur Angabe des Resultats der ganzen Untersuchung werde vorbereitet haben. Vorläufig aber noch eine Bemerkung unter der folgenden Nummer.

17) Daß die Referenten der Nachrichten, die unsre Evangelien enthalten, Zeichen und Wunder als eine Hauptsache in der Geschichte Jesu, und als einen Hauptbeweisgrund für seine göttliche Sendung und Messiaswürde, angesehen haben, das beweist der Ton und Stellung einer jeden Erzählung, und die Sorgfalt, womit man mehr Nachrichten von Zeichen und Wundern, als von den an sich für die Religion und ihre Geschichte weit wichtigern Reden und Lehren Jesu, gesammelt hat. Der Ton einer jeden Erzählung macht es leicht bemerklich, daß der Verfasser sie als ein Zeichen und Wunder ansah, und hauptsächlich auf das Staunen und die Verwunderung aufmerksam machen wollte, die dadurch erregt sey, und erwecken wollte, auch darin ein Zeichen der göttlichen Sendung Jesu zu erkennen. Jede Begebenheit ist als ein Zeichen und Wunder dargestellt, wo der Referent sie dafür ansah. Will man grammatisch erklären: so kann man das nicht übersehen. Eine jede Interpretation, die das Wunderbare wegschaffen will, thut den Worten einen Zwang an, der mit den Gesetzen einer grammatischen Auslegung nicht vereinbar ist. Es wird immer ausdrücklich erwähnt, daß das bloße Berühren, oder ein bloßes Wort, oder doch ein Mittel ohne natürliche Kraft, Speichel allein, oder Speichel mit Erde gemischt, bisweilen sogar das bloße Berühren des Saums der Kleider Jesu, die Genesung des Kranken, die Wiederherstellung des Gesichts oder Gehörs oder des Lebens, bewirkt habe. Der Glaube wird an der Seite des Kranken und Hülfe suchenden als die ein-

zige

zige Bedingung, der Mangel des Glaubens als das einzige Hinderniß der Hülfe beschrieben, da doch Jesus, wie ich zu einer andern Zeit erweisen werde, dem bloßen Glauben allen Werth, und alle Würdigkeit abgesprochen, oft und ernstlich abgesprochen, und sein Misfallen an dem großen Haufen derjenigen bezeugt hat, die ihm zwar anhiengen, weil sie ihn für den Messias hielten, aber die Besserung und Sinnesänderung, die er forderte, sich gar nicht angelegen seyn ließen. Die grammatische Interpretation muß beydes der Wahrheit gemäß bemerken; aber philosophische Kritik muß darüber entscheiden, nach welchen Gründen und Regeln die Darstellung von der eigentlichen Lehre oder Thatsache zu unterscheiden sey.

---

18) In der Apostelgeschichte ist es merkwürdig, daß in den ersten funfzehn Kapiteln, worin Lukas nicht in seiner eignen, sondern in der dritten Person redet, die häufige Erwähnung der Wunder und Zeichen herrschend und überall anzutreffen ist; hingegen vom sechszehnten Kapitel an, wo Lukas als Augenzeuge referirt, weiter gar nichts von Wundern und Zeichen erwähnt wird, oder nur des Aberglaubens der Heiden gedacht wird, die hier oder da etwas Wundervolles zu sehen meinten. So heißt Jesus, Ap. Gesch. 2, 22. ein durch Wunder und Zeichen und mannigfaltige Beweise göttlicher Kraft von Gott bestätigter Mann.

ob er auch die Wahrheit völlig genau bestimmt, vollständig und richtig wissen konnte? War er ein Augenzeuge der Begebenheit: so ist dennoch wohl zu untersuchen, ob er die nöthigen Einsichten und Fähigkeiten besaß, die Begebenheit richtig zu beurtheilen? Oder ob er gewisse Vorurtheile hegte, die ihn geneigt machen konnten, sich die Begebenheit auf eine gewisse Weise vorzustellen? Oder ob ihm gewisse Kenntnisse fehlten, die nothwendig zur richtigen Beurtheilung einer solchen Begebenheit erfordert werden? Ob er auch wirklich auf den Vorgang der Begebenheit sorgfältig geachtet; ungeblendet durch irgend eine heftige Gemüthsbewegung sie genau beobachtet, gehörig untersucht, und auf jeden Umstand dabey, der in Betrachtung gezogen zu werden verdiente, die gebührende Aufmerksamkeit gerichtet habe? Ob ihn auch etwa sein Gedächtniß, oder das Urtheil andrer Menschen, möge getäuscht; ob er sich nachher möge überredet haben, gesehen zu haben, was er nicht gesehen, gehört zu haben, was er nicht wirklich gehört habe? Oder ob er mit zweifelnder Behutsamkeit jeden Umstand Punkt vor Punkt untersucht, und seine Beobachtung sogleich, ohne einen fremden Einfluß auf seine Vorstellungen zuzulassen, aufgezeichnet habe? So vieles muß erst ausgemacht seyn, ehe das Zeugniß eines Augenzeugen für uns vernünftiger Weise eine hinlängliche moralische Gewißheit haben kann! Noch weit schwieriger aber wird die Untersuchung, wenn er nicht ein Augenzeuge der Begebenheit war; sondern nur nach dem Zeugnisse eines oder mehrerer Menschen erzählte, was

er uns erzählt hat. Schon der Punkt, ob jemand wirklich selbst bey der Begebenheit zugegen war, verdient eine große Aufmerksamkeit. Er kann nur durch seine ausdrückliche Versicherung entschieden werden. Er muß nicht auf einer blos wahrscheinlichen Muthmaßung beruhen, weil er etwa dabey hätte zugegen seyn können oder sollen; sondern er muß versichern, selbst das gesehen zu haben, was sich zugetragen haben soll. Daher darf das Zeugniß eines Zeitgenossen oder gleichzeitigen Schriftstellers keinesweges, wie so häufig geschieht, mit dem Zeugnisse eines Augenzeugen verwechselt, oder schlechthin als das Zeugniß eines Augenzeugen angesehen werden. Wenn ein gleichzeitiger Schriftsteller sich nicht ausdrücklich für einen Augenzeugen einer Begebenheit erklärt: so kann er nicht mit Gewißheit als ein Augenzeuge von dieser Begebenheit gelten, wenn nicht aus andern zuverlässigen Zeugnissen dargethan werden kann, daß er bey derselben zugegen gewesen ist. Ja wenn es erwiesen ist, daß ein Referent als Augenzeuge eine Begebenheit erzähle: so ist es doch noch nicht entschieden, daß er jeden Umstand, den er meldet, selbst beobachtet habe, und daß er nicht vielmehr denselben nach der Erzählung eines andern beschreibe. Wenn drey oder vier, oder mehrere Menschen, bey einer und eben derselben Begebenheit gegenwärtig waren: so kann man sicher annehmen, daß fast ein jeder etwas übersah, was ein Andrer bemerkte. Durch die Beyträge der Bemerkungen mehrerer Zuschauer entsteht in der Folge eine umständlichere Erzählung und Darstellung der

Bege-

Begebenheit, die auch ein Augenzeuge ohne Bedenken adoptirt und in seinem Namen wieder erzählt; wenn gleich mehrere Umstände nicht von ihm wahrgenommen, sondern ihm durch das allgemeine Gespräch, als von Andern bemerkt, angezeigt worden sind.

Soll die Nachricht nicht eines Augenzeugen, sondern eines gleichzeitigen Schriftstellers, von einer Begebenheit, oder einem gewissen Umstande derselben geprüft werden: so erheben sich weit mehrere Schwierigkeiten, die eine sorgfältige Erwägung fordern. Denn es kommt alsdann 1) darauf an, ob er die Erzählung von einem oder mehrern Augenzeugen, oder durch das allgemeine Gerücht erfahren hat. Wenn er nach der Aussage von Augenzeugen erzählt: so sind alle die Punkte in Absicht derselben zu untersuchen, auf welche ich eben vorher, bey der Anzeige der Regeln, wonach der Bericht eines Augenzeugen zu beurtheilen ist, aufmerksam gemacht habe. In wie wenigen Fällen aber wird man im Stande seyn, auch nur den kleinsten Theil derselben genugsam zu untersuchen. Wir kennen höchst selten den Charakter und die sämmtlichen übrigen Umstände eines solchen Augenzeugen hinlänglich, um etwas entscheidendes auf sein Urtheil und Zeugniß bauen zu können! Beruft sich aber ein gleichzeitiger Schriftsteller nicht auf diesen oder jenen bestimmt angegebenen Augenzeugen; sondern nur auf die allgemeine Sage: so müßte man wenig oder nicht darauf geachtet haben, wie häufig auch der redlichste Freund der Wahrheit durch eine allgemeine Sage, besonders wenn er sie von angesehenen und glaubwürdigen Männern

bestätigen hörte, getäuscht ward, etwas für wahr zu halten, was doch nur halb wahr, oder oft ganz falsch ist; wenn man sich getrauen wollte, solchen Nachrichten an sich eine hinlängliche Zuverlässigkeit beyzulegen. Nächstdem kommt 2) der Charakter des Schriftstellers in Betracht. Es ist äußerst schwer auszumachen, in wie fern er die Eigenschaften besaß oder nicht besaß, die zur gehörigen Nachforschung und Prüfung der erhaltenen Nachrichten erforderlich sind, und in wie fern er diese Fähigkeit zu prüfen, wenn er sie besaß, auch, in Absicht aller Umstände, die er berichtet, gebührend angewendet habe. Wo ist der Schriftsteller, der uns gleichsam das vollständige Protokoll seiner Untersuchungen vorlegt, und uns also in den Stand setzt, seine Untersuchungen von neuen zu prüfen, ob sie auch in der Prüfung bewährt und befriedigend gefunden werden!

Aber wie! Will ich denn einer allgemeinen historischen Zweifelsucht das Wort reden? Sollen wir denn alle Geschichte, allen historischen Glauben verwerfen? Nein, dieß hieße von einem äußersten entgegengesetzten Begriffe zu dem andern äußersten entgegengesetzten Begriffe überspringen; vom allgemeinen Glauben an alle Nachrichten alter sonst glaubwürdiger Schriftsteller zum allgemeinen Unglauben an alle alte Geschichte übergehen. Der Weg zur Wahrheit, der Weg der Vernunft liegt auch hier in der Mitte! Ich habe nur durch diese Betrachtungen auf den Satz hinleiten und aufmerksam machen wollen, daß die historische Glaubwürdigkeit hauptsächlich von der Beschaffenheit der Nachrichten

richten selbst abhänge, und bey einem übrigens glaubwürdigen Schriftsteller die einzelnen Berichte desselben nur in so fern eine völlige Glaubwürdigkeit haben, 1) in so fern dieselben nicht mit andern unleugbaren Wahrheiten streiten, sondern vielmehr 2) mit andern völlig gewissen Begebenheiten so genau zusammenhängen, daß sie bey denselben auch als nothwendig vorausgesetzt und als gewiß anerkannt werden müssen, weil die Begebenheiten gewiß sind, womit sie als Ursache oder Wirkung nothwendig zusammenhängen. — Die erste Bedingung ist ganz nothwendig und unerläßlich zur historischen Glaubwürdigkeit irgend einer historischen Nachricht erforderlich. Was wider die Vernunft ist, was mit andern unleugbaren Wahrheiten streitet, das kann nicht wahr seyn, wenn auch noch so viele sonst völlig glaubwürdige Zeugen es berichten. Es ist gewiß, daß sie geirrt haben, indem sie den Widerspruch dessen, was sie erzählen, wider andre unleugbare Wahrheiten nicht einsahen. Hätten sie ihn eingesehen: so würden sie das nicht für Wahrheit gehalten haben, was sie dafür hielten. Denn die Vernunft kann sich selbst nicht wissentlich widersprechen, nicht wissentlich etwas, und das, was demselben widerspricht, zugleich für wahr halten. Dieß ist der Natur der Vernunft und der menschlichen Seele zuwider, und daher durchaus für unmöglich zu achten. — Hier ist aber nur von Nachrichten die Rede, die wirklich unleugbaren Wahrheiten widersprechen; nicht aber von einem blos scheinbaren Widerspruche, und nicht von unwahrscheinlichen Nachrichten. Das

Unwahrscheinliche ist häufig wahr; aber dann ist auch die Unwahrscheinlichkeit blos subjektiv, blos in dem Mangel der Einsicht in den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen gegründet. Was an sich und objektiv unwahrscheinlich ist, weil sich kein natürlicher Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen denken läßt, dessen Ursache indessen vielleicht der Vernunft verborgen seyn könnte: das ist deswegen zwar noch nicht unmöglich, und also auch nicht unglaublich; aber es erfordert auch desto unwidersprechlichere Beweise, wenn es für wahr gehalten werden soll.

Die zweyte Bedingung aber giebt historischen Nachrichten den höchstmöglichsten Grad der Glaubwürdigkeit. Was mit andern unleugbaren Wahrheiten nothwendig zusammenhängt, was aus ihnen folgt oder bey ihnen vorausgesetzt wird, das muß eben deswegen auch nothwendig wahr seyn. Mit je mehrern andern unleugbar gewissen Begebenheiten eine andre Begebenheit als nothwendig und unzertrennlich damit verbunden zusammenhängt, um desto gewisser ist sie, um desto höher ist der Grad der Glaubwürdigkeit der Nachricht von derselben. Andre Nachrichten können wahr seyn; aber ihre Wahrheit kann noch bezweifelt werden; hingegen solche Nachrichten müssen wahr seyn!

Es ist einleuchtend, daß die Prüfung der Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers desto schwerer wird, je weiter die Zeit, worin er lebte, von unserm Zeitalter entfernt ist. Besonders in Absicht der einzelnen Umstände gewisser Begebenheiten des hohen

Alter-

Alterthums bleibt immer ein so hoher Grad der Ungewißheit übrig, daß es in Absicht derselben Pflicht wird, nicht entscheidend zu urtheilen, wenn man sich nicht der Unbesonnenheit und eines vorschnellen Urtheils schuldig machen will. Nur da, wo in der Natur der Begebenheit, und in der Beschaffenheit der Nachrichten davon, kein Grund zu zweifeln sich findet: nur da ist es vernünftig zu glauben. Hingegen wo sich uns Zweifel aufdringen, wenn wir mit Bedacht und Prüfung lesen: da müssen wir freylich untersuchen, ob sich diese Zweifel nicht befriedigend heben lassen, aber mit der Berufung auf das Zeugniß eines sonst glaubwürdigen Schriftstellers dürfen wir solche Zweifel nicht niederschlagen. Wir müssen aus dem Zusammenhange der Geschichte und der Natur der Sache die Gründe zur Ueberzeugung hernehmen. Allein je mehrere Thatsachen, die vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden können, mit einer andern Nachricht in genauer Verbindung stehen, desto glaubwürdiger wird dieselbe in dem Maaße, in welchem alle innere und äußere Gründe, die dabey zu erwägen sind, für die Glaubwürdigkeit derselben entscheiden.

Prüfen wir nach diesen Merkmalen die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu: so können wir uns überzeugen, daß dieselben wirklich den höchstmöglichen Grad der Glaubwürdigkeit verdienen. Die Hauptthatsachen in der Geschichte Jesu sind diejenigen, welche nothwendig sind, um uns durch hinlängliche Gründe zu überzeugen, daß er eine wirklich göttliche Lehre vorgetragen habe, daß

sein Beruf zu lehren ein wirklich göttlicher Beruf, sein Geschäfte ein wirklich mit dem Willen und Endzweck Gottes übereinstimmendes Geschäfte gewesen sey. Daß diese Thatsachen als die eigentlichen Hauptthatsachen in der Geschichte Jesu zu betrachten seyn, das ergiebt sich von selbst; indem wir eben deswegen nach der Gewißheit der Geschichte Jesu fragen, weil wir gewiß seyn wollen, ob wir an seinen göttlichen Beruf, eine neue Religion unter den Menschen zu stiften, mit vernünftiger Ueberzeugung glauben können? Da nun nach Jesu eigner ernstlicher und oft wiederholter Erklärung der Glaube an seinen göttlichen Beruf auf den Charakter seiner Lehre, seines Geschäfts und seiner überall an den Tag gelegten Gesinnung, gegründet werden soll, weil es weiter gar keines Beweises für denselben bedarf: so können wir nach dem eignen Unterricht Jesu bestimmen, welche Thatsachen uns in seiner Geschichte die Hauptthatsachen, und von uns als die eigentlichen Gründe unsers Glaubens zu betrachten seyn. Diese sind also folgende: 1) daß Jesus wirklich zu der gewöhnlich angegebenen Zeit, unter der Regierung des römischen Kaisers Tiberius, und zu der Zeit, da Pontius Pilatus römischer Oberbefehlshaber in Palästina war, als Lehrer aufgetreten sey, und es für seinen Beruf und Endzweck erklärt habe, nach dem Willen Gottes eine neue Religionsgesellschaft würdiger Verehrer Gottes, ein Reich Gottes zu stiften. 2) Daß Jesus Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels, treuen Eifer in der Erfüllung aller

Pflich-

Pflichten, für die einzige würdige Verehrung Gottes, und das einzige Mittel, Gott wohlgefällig zu werden, erklärt und hingegen Opfern, Satzungen und Gebräuchen, alle Kraft abgesprochen habe, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen. 3) Daß Jesus dieser seiner Lehre gemäß gelebt, und den Charakter einer lautern uneigennützigen Pflichtliebe, eines unverbrüchlichen Gehorsams gegen Gottes Willen, und eines unermüdeten Eifers, auch andre Menschen zum Gehorsam gegen den Willen Gottes zu erwecken, überall an den Tag gelegt, und standhaft bis in den Tod behauptet habe. 4) Daß von Jesu die christliche Kirche gegründet, und nach seinem Auftrage von seinen Schülern gestiftet sey, welche überall die oben beschriebene Lehre Jesu von der würdigen Verehrung Gottes auszubreiten zu ihrem Endzwecke gemacht haben, und daß also, wenn auch etwa hie und da in der christlichen Kirche der Endzweck Jesu missverstanden und von demselben abgewichen sey, dahin gestrebt werden müsse, die Lehre der christlichen Kirche auf diese ursprüngliche eigentliche Lehre und auf den Endzweck Jesu zurückzuführen.

Diese vier Hauptthatsachen der Geschichte Jesu haben die höchstmöglichste Glaubwürdigkeit, deren irgend eine Thatsache der Geschichte fähig ist, sowohl wegen ihrer innern Beschaffenheit, die von der Art ist, daß sie keinen vernünftigen Grund zu zweifeln geben kann; als auch wegen ihres bindenden Zusammenhanges mit unzähligen andern Thatsachen, die vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden können.

Der erste Punkt, daß Jesus wirklich zu der angegebenen Zeit gelebt und eine neue Religionsgesellschaft gestiftet habe, ist nicht allein durch die Beystimmung aller Gegner der christlichen Kirche, und durch die selbst vom Tacitus aufgezeichnete Nachricht, daß der Stifter der Sekte der Christen auf Pontius Pilatus Befehl gekreuzigt sey; sondern auch durch den ganzen Inhalt der neutestamentlichen Schriften, und endlich besonders durch die unzähligen Bekenner der Lehre Jesu, die sich seit der Zeit zu besondern Religionsgesellschaften vereinigten, über alle Zweifel erhaben. Hier bedarf es also keines umständlichen Beweises. Gerade auf Jesum und auf seine göttliche Sendung gründete sich, nach dem völlig sichern Zeugniß der Geschichte, der Glaube der Bekenner seiner Lehre. Nach ihm, dem Christus, dem Stifter des Reiches Gottes, nannten sie sich, nachdem sie zuerst von ihren Gegnern zum Spott so genannt waren. Also wie das gewisse Daseyn einer Schule des Sokrates, Plato, Aristoteles, u. s. w. nicht daran zu zweifeln erlaubt, daß einst ein Sokrates, Plato, Aristoteles, gelebt und gelehrt habe: so findet in Absicht der Gewißheit des Satzes, daß Jesus wirklich einst gelebt und eine neue Religionsgesellschaft gestiftet habe, um so viel weniger ein Zweifel statt. Denn die Schulen jener Weisen sind längst verschwunden. Nur ihr ehemaliges Daseyn verbürgt die Geschichte. Wer die nicht studiren und prüfen könnte, der mögte sagen, es bleibe ihm ungewiß, ob jene Schulen ehemals wirklich geblüht haben oder nicht. Aber die christliche

Reli-

Religionsgesellschaft besteht und blüht noch jetzt in allen Welttheilen fort, und die Urkunden der Geschichte der Stiftung dieser Religionsgesellschaft sind in den Händen aller Christen; in Absicht welcher Urkunden noch von keinem Gegner geleugnet worden ist, daß die erste Thatsache unter allen, die in diesen Urkunden enthalten sind, daß Jesus wirklich gelebt, und den Endzweck gehabt habe, eine neue Religion zu stiften, völlig zuverlässig sey. Die Uebereinstimmung aller Bekenner und Gegner des Christenthums in der gegenwärtigen Zeit über die Wahrheit der Thatsache, daß der Anfang desselben von Jesus Christus abzuleiten sey, macht es jedem Christen so gewiß, als ihm irgend etwas werden kann, was er nicht selbst gesehen und geprüft hat, daß diese Thatsache vollkommen wahr sey. Denn eine Nachricht von einer so vielfältig, und zum Theil von sehr gelehrten Gegnern des Christenthums, und zum Theil in der feindseligsten Absicht, untersuchten Begebenheit, über welche dennoch bis auf diesen Tag kein Zweifel ist, muß nothwendig gewiß, muß völlig zuverlässig seyn. Es wäre ein Wunder ohne seines Gleichen, wenn unter solchen Umständen irgend ein vernünftiger Grund zu zweifeln hätte unentdeckt bleiben können.

Der zweyte Punkt, was Jesus gelehrt hat, kann nun aus den Evangelien völlig ausgemacht werden, und setzt also eben so, wie der dritte und vierte Punkt, wenn gleich bey denselben auch die übrige Geschichte Aufmerksamkeit verdient, den Beweis voraus, daß diese Evangelien wirklich die Lehre Jesu ent-

enthalten. Kann dieser Beweis durch solche Sätze geführt werden, über welche gleichfalls die Gegner und Vertheidiger des Christenthums mit einander einig sind: so kann man auch davon einem jeden Christen eine völlig hinlängliche vernünftige gewisse Ueberzeugung verschaffen. Ich halte dieß aus folgenden Gründen für möglich: 1) Niemand hat es geleugnet oder wird es leugnen wollen, daß die vier Evangelien, welche wir jetzt haben, und der Hauptsache nach in der Beschaffenheit, worin wir sie jetzt haben, seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts so ausschließend und vorzugsweise vor allen übrigen jetzt sogenannten apokryphischen, Evangelien zum Gebrauch der Christen und Lehrer der Christen empfohlen worden sind, daß Irenaeus gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts schon die Gründe entdeckt zu haben meint, die Gott bewogen haben, der christlichen Kirche vier Evangelien zu schenken. Er schreibt adv. haer. L. III. c. 2. §. 8. vergl. Lardners Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, B. II. S. 283. "Es können auch nicht mehr oder weniger Evangelien seyn, als diese vier. Denn so wie vier Gegenden der Welt sind, in der wir leben, und vier allgemeine Geister; (er meint die vier Hauptwinde, die er allgemeine Geister nennt, indem er sich den Wind, wie er im A. T. beschrieben wird, als einen Hauch oder Geist Gottes denkt, der ihn der Natur eingehaucht hat;) und wie die Kirche über die ganze Erde ausgebreitet ist, und das Evangelium der Pfeiler und Grund der Kirche und der sie belebende

Geist

Geist ist: so war es billig, daß die Kirche vier Pfeiler habe, die von allen Seiten Unvergänglichkeit von sich hauchten und das menschliche Geschlecht erfreuten. Hieraus erhellt es, warum das Wort, das erste aller Dinge, welches, nachdem es den Menschen sichtbar erschienen ist, über den Cheruben thront und alle Dinge erhält, uns ein Evangelium von vierfachem Charakter gegeben hat, welches aber durch einen und eben denselben Geist ein Ganzes ausmacht. — — Das Evangelium Johannis bezeugt seine erste und herrliche Zeugung vom Vater: Im Anfang war das Wort. — Aber da das Wort auch einen hohenpriesterlichen Charakter hat: so fängt Lucas Evangelium mit Zacharias an, einem Priester, der Gott Räuchwerk opfert. — Matthäus erzählt seine Geburt, so fern das Wort von Menschen herstammt: Nachricht von Jesus Christus Vorfahren, welcher von David, wie David von Abraham abstammte. — Marcus fängt an von dem weißagenden Geiste, den Gott den Menschen mittheilte, indem er schreibt: Das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, nahm so seinen Anfang, wie wir im Propheten Jesaias lesen."

Bekanntlich war seit der Zeit in allen für rechtgläubig erkannten Kirchen das ausschließliche Ansehen dieser vier Evangelien entschieden. Alle für rechtgläubig erkannte Schriftsteller haben in Absicht derselben nur eine Stimme, und darum werden diese

vier Evangelien auch unter den ὁμολογουμενοις, das ist, von der rechtgläubigen Kirche einstimmig angenommenen Büchern, oben an gesetzt. Seit der Zeit verwarfen nur noch Ketzer, z. B. der gelehrte Marcion im Anfang des zweyten Jahrhunderts, diese vier Evangelien als interpolirt. Aber das geht mich hier nicht an. Genug zu Irenaens Zeit, um das Jahr 170 und ferner nach Christi Geburt, war das Ansehen dieser vier Evangelien unter den Lehrern der rechtgläubigen Kirche entschieden.

2) Eben so wenig kann es geleugnet, oder nur bezweifelt werden, daß die Lehrer der christlichen Kirche, als sie diese vier Evangelien allen andern Evangelien vorzogen, dabey hauptsächlich auf die Uebereinstimmung des Inhalts dieser vier Evangelien mit der historischen und dogmatischen Tradition der rechtgläubigen Kirchen Rücksicht genommen haben. Für Kenner der Kirchengeschichte bedarf dieser Satz keines Beweises. Es ist unleugbar, daß die Tradition der apostolischen Kirchen, oder die in denselben als wahr angenommene Geschichte und Lehre, von den Kirchenlehrern seit dem Anfange der Streitigkeiten mit Häretikern als der Probierstein der Wahrheit angesehen und angewendet ward. Ja es kann aus dem ersten Schriftsteller, welcher der Zeit am nächsten lebte, in welcher auf den Concilien der rechtgläubigen Kirchenlehrer für diese vier Evangelien entschieden ward, aus Irenaeus selbst bewiesen werden, daß diese Uebereinstimmung eines Evangeliums mit der Tradition der Hauptgrund war, auf den man sich berief,

rief, um die Nothwendigkeit, dasselbe anzunehmen, darzuthun. Man vergleiche Irenaeus adv. haer. lib. 3. c. 14. §. 3. Lardner, im zweyten Bande der deutschen Uebersetzung, S. 285. f. Irenaeus hat es mit Leuten zu thun, die Lucas Evangelium nicht annehmen wollten. Diese widerlegt er mit folgenden Gründen: Wenn jemand den Lucas verwirft, als ob er die Wahrheit nicht gewußt habe: so kann er überführt werden, daß er das Evangelium selbst verwerfe, dessen Bekenner zu seyn doch er behauptet. (Irenaeus versteht hier unter dem Evangelium die historische Tradition oder mündliche Lehre der apostolischen Kirchen von der Geschichte Jesu. Wer ein Mitglied der rechtgläubigen Kirche seyn will, der bekennt sich ja zu dem in ihr angenommenen Evangelium; er nimmt die Nachrichten von der Geschichte Jesu für wahr an, die in den rechtgläubigen apostolischen Kirchen für wahr angenommen werden. Wenn er aber Lucas verwirft: so verwirft er zugleich jene Tradition der Kirche, denn mit derselben stimmt Lucas überall überein.) Denn es sind viele und zwar sehr nöthige Theile des Evangelii, die wir durch ihn wissen; z. B. die Geburt Johannis, die Geschichte des Zacharias, der Besuch, den Maria von einem Engel erhielt, die Herabkunft der Engel zu den Hirten, nebst demjenigen, was sie ihnen gesagt haben, das Zeugniß des Simeon und der Hanna von Christus, sein Zurückbleiben zu Jerusalem im zwölften

Jahre

Jahre seines Alters, die Taufe unsers Herrn von Johannes und wie alt er damals war, daß dieß im funfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius geschehen sey, und daß er in seiner Rede zu den Reichen gesagt: wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Alles dieß wissen wir allein von Lucas. Ja er meldet viele Thaten des Herrn allein, welche alle rechtgläubige Kirchen annehmen; z. B. die große Menge Fische, welche diejenigen fiengen, die bey Petrus waren, als sie auf des Herrn Befehl ihr Netz auswarfen, ferner die Begebenheit mit der Frau, die achtzehn Jahre krank gewesen war, und an einem Sabbath ihre Gesundheit wieder erhielt, und mit dem Wassersüchtigen, dem der Herr auch an einem Sabbath half; ferner, wie er seine Schüler belehrte, nicht die obersten Plätze zu suchen, und daß wir die Armen und Schwachen einladen sollen, die uns nicht wieder vergelten können; ferner von dem, der in der Nacht an der Thür anklopfte, um Brod zu holen, und es wegen seines ungestümen Anhaltens erhielt; er meldet uns die Begebenheit, daß, als unser Herr im Hause eines Pharisäers speiste, eine lasterhaft gewesene Frau seine Füße geküst, und ihn mit wohlriechendem Oel begossen habe, nebst allem dem, was der Herr in Beziehung auf sie von den zwey Schuldnern sagte; ferner die Parabel von dem Reichen, der seine Früchte aufhäufte, und zu welchem gesagt ward: in

dieser

dieser Nacht kann noch der Tod dich treffen, und wessen wird alsdenn das seyn, das du aufgehäuft hast. Eben so die Parabel von einem Reichen, der sich in Purpur kleidete und herrlich lebte, und vom armen Lazarus; die Antwort, die er seinen Schülern gab, als sie baten: Stärke doch unser Vertrauen zu dir! seine Unterredung mit dem Zolleinnehmer Zachäus, die Erzählung vom Pharisäer und Zollbedienten, die zugleich im Tempel beteten, die Begebenheit mit zehn Aussätzigen, die er zugleich auf seiner Reise wieder gesund machte; den Befehl, die Lahmen und Blinden von den Straßen zum Gastmahl zu bringen; die Parabel von einem Richter, der Gott nicht fürchtete, den aber doch das ungestüme Anhalten einer Wittwe bewog, ihr Recht zu verschaffen, und von dem Feigenbaume in einem Garten, der keine Frucht trug. Viele andre ähnliche Nachrichten werden im Lucas allein gefunden, die selbst Marcion und Valentinus annehmen, und noch außerdem, was er nach seiner Auferstehung seinen Schülern auf dem Wege nach Emmaus sagte, und wie er von ihnen erkannt wurde, da er mit ihnen speiste, und das Brod ihnen austheilte.

Der Grund, den Irenaeus hier für Lucas Evangelium anführt, ist offenbar die Harmonie des Inhalts desselben mit der Tradition der apostolischen Kirchen, welche derjenige auch verwerfen würde, der den Inhalt des Evangeliums des Lucas ver-

würfe. Es enthält, heißt es, viele sehr nöthige Nachrichten, die alle annehmen. Sehr nöthig heißen die Nachrichten, weil sie allgemein in der rechtgläubigen Kirche angenommen werden, also zum wahren Glauben gehören, welcher nach der Tradition der apostolischen Kirchen bestimmt, und zur Seligkeit nothwendig geachtet ward. Irenaeus will sagen: diese jetzt in der Kirche allgemein angenommenen Nachrichten, die also zum wahren christlichen Glauben gehören, mögten vielleicht künftig vergessen werden, und verloren gehen, wenn man Lucas Evangelium verwürfe; darum ist das Evangelium des Lucas sehr nöthig, um den wahren Glauben zu erhalten.

Noch eine andre Stelle ist nicht minder beweisend für den Satz, daß die Uebereinstimmung mit der kirchlichen Tradition der Hauptgrund war, für diese Evangelien und historischen Schriften zu entscheiden. Sie betrift die Apostelgeschichte, und steht beym Irenaeus adv. haer. lib. 3, c. 15. gleich zu Anfang, bey Lardner a. a. O. S. 291. Vielleicht hat Gott eben deswegen es so geordnet, daß viele Theile des Evangeliums, welche alle nothwendig annehmen müssen, von Lucas allein gemeldet werden; damit alle gleichfalls sein nachfolgendes Zeugniß, welches er von den Verrichtungen und der Lehre der Apostel ertheilt, annehmen, und eine treue und unverfälschte Regel der Wahrheit haben, und selig werden mögten. Deswegen ist sein Zeugniß wahr, indem die Lehre der Apostel offenbar und jederzeit sich

selbst

selbst gleich, erscheint, ohne allen Betrug, ohne etwas vor den Leuten zu verbergen, oder insgeheim anders, als öffentlich zu lehren. Hier schließt Irenaeus von der Nothwendigkeit, Lucas überhaupt für einen zuverlässigen Zeugen zu erkennen, auf die Zuverlässigkeit der Apostelgeschichte des Lucas. Gott hat es so geordnet, sagt er, daß Lucas viele Nachrichten allein hat, die alle annehmen müssen, nämlich weil sie der allgemeinen Tradition der apostolischen Kirchen gemäß sind. Daher müssen sie den Lucas für einen zuverlässigen Zeugen erkennen, und also auch seine Nachrichten von den Verrichtungen und Lehren der Apostel als zuverlässig annehmen. An diesen Nachrichten haben sie eine treue und unverfälschte Regel der Wahrheit, das ist, sie stimmen mit der Tradition der apostolischen Kirchen überein, denn diese ist der Probierstein der Wahrheit, und da sie nun aufgeschrieben sind: so dient die Schrift, welche sie enthält, zur Regel der Wahrheit, damit die Tradition nicht in Zukunft verfälscht werden, oder gar verloren gehen möge; sondern die Christen derselben glauben, und selig werden. Man sieht, daß diese Uebereinstimmung mit der Tradition als zur Seligkeit nothwendig beschrieben wird. Deswegen, setzt Irenaeus hinzu, ist des Lucas Zeugniß wahr und zuverlässig, nämlich weil es mit der Tradition übereinstimmt, und weil nach der Nachricht Lucas, so wie nach der Tradition, die Lehre der Apostel, als eine offenbare, nichts verheimlichende, und zu jeder Zeit sich selbst gleiche Lehre erscheint, ohne allen Betrug, ohne jemand etwas zu verbergen,

oder insgeheim anders zu lehren, als sie jedermann lehrten, (wie die Häretiker zum Theil nach Irenaeus (adv. haer. L. II, c. 2. ed. Grabe. p. 200.) behauptet haben sollen.) Irenaeus schreibt da von den Häretikern: Wenn wir sie auf die Tradition verweisen, die von den Aposteln sich herschreibt, und durch die auf einander folgenden Presbyteros in der Kirche aufbewahrt wird: so widersetzen sie sich der Annahme der Tradition, und sagen, sie hätten nicht allein bessere Einsichten, als die Presbyteri, sondern selbst als die Apostel, und von ihnen sey die lautre Wahrheit entdeckt. Denn die Apostel hätten in die Reden Jesu manches eingemischt, was zu jüdischen Meinungen und Satzungen gehörte, (legalia, τα του νομου.) und nicht allein die Apostel; sondern auch selbst unser Herr, haben bisweilen Aussprüche des A. T.; bisweilen gemeine Volksmeinungen, bisweilen hohe räthselhafte Bildersprache gebraucht; (modo quidem a Demiurgo, modo autem e medietate, interdum autem a summitate, feciſſe ſermones;) sie aber wüßten den geheimen eigentlichen Sinn unzweifelhaft, rein und ächt anzugeben; (ſe vero indubitate, et incontaminate, et ſincere, abſconditum ſcire myſterium). Man sieht, der gute Kirchenvater war mit den ungläubigen Gelehrten äußerst unzufrieden, die nicht bey den bloßen Worten Jesu und der Apostel, und der traditionellen Auslegung derselben, stehen bleiben; sondern gesunde Vernunft und Gelehrsamkeit zur Erforschung des richti-

richtigen Sinnes der Worte, und zur Unterscheidung des Localen und Temporellen, das zur Einkleidung gehörte, vom Wesentlichen und Allgemeingültigen; zur Unterscheidung der Lehrform von der Lehre selbst anwenden wollten! C'est tout comme chés nous!

Wie entscheidend Irenaeus die Tradition für die Erkenntnißquelle der Wahrheit in der christlichen Kirche erklärt habe, das beweiset besonders folgende Stelle: (adverf. haer. Lib. 3, c. 4. p. 205. ed. Grabe.) Deswegen muß man sie (die Häretiker) fliehen, und hingegen, was die Kirche lehrt, mit der größten Sorgfalt erwählen, und sich an die Tradition der Wahrheit halten! Denn wie? Wenn etwa einige über eine nicht eben sehr bedeutende Frage einen Streit hätten: müßte man sich denn nicht an die ältesten Kirchen wenden, mit welchen die Apostel umgegangen sind, um von ihnen in Absicht der vorliegenden Frage zu erfahren, was für gewiß und wirklich zuverlässig zu halten sey? Wie, wenn die Apostel uns gar keine Schriften hinterlassen hätten: müßten wir denn nicht der Anweisung der Tradition folgen, welche sie denen mündlich überliefert haben, welchen sie die Kirchen anvertrauten?

Man darf die letzten Worte nicht so deuten, als ob die Schriften der Apostel über die Tradition gesetzt würden, als ein höherer Entscheidungsgrund als jene. Nur neben der gleichfalls für apostolisch geltenden Tradition nennt Irenaeus sie; die Kirche

hat traditionem ſcriptam vel non ſcriptam. Immer entſcheidet die Tradition, ſie ſey ἔγγραφος oder ἄγραφος. In der Folge, da zu Cyprians Zeiten die römiſche Kirche mit der afrikaniſchen in Streit gerieth, und jene ſich wider dieſe auf die römiſche Tradition, dieſe ſich hingegen auf die Tradition ihrer Kirche berief, da alſo Tradition mit Tradition in Streit kam, und der römiſche Biſchof das höhere Alter und Anſehen der Tradition der römiſchen Kirche als entſcheidendes und allgemeines Geſetz geltend machen wollte: da berief ſich Cyprian auf die traditionem ſcriptam in den apoſtoliſchen Schriften. Er ſchreibt, epiſtola LXXIV. ad Pompeium, wider den römiſchen Biſchof Stephan, der an ihn geſchrieben hatte: Nihil innovetur, niſi quod traditum eſt, um dem Biſchof Stephan zu zeigen, daß er ſich nicht auf die Tradition, die er für ſich anführt, mit Recht berufen könne, (vergl. Suiceri Biblioth. eccleſ. v. παραδοσις.) ſo: Unde eſt iſta traditio? Utrumne de Dominica et Evangelica auctoritate deſcendens? An de Apoſtolorum mandatis et epiſtolis veniens? Ea enim facienda eſſe, quae ſcripta ſunt, Deus teſtatur et proponit, ad Ieſum Naue dicens: Non recedet liber legis huius ex ore tuo, ſed meditaberis in eo die et nocte, ut obſerves facere omnia, quae ſcripta ſunt in eo. — Bald hernach heißt es: Si ergo aut in Evangelio praecipitur, aut in Apoſtolorum epiſtolis, aut Actibus continetur, ut a quacunque haereſi venientes non baptizentur, ſed tantum manus illis imponatur in poenitentiam,

obſer-

observetur divina haec et sancta traditio. Hier streitet aber Cyprian eigentlich nur dawider, daß Stephan die römische Kirchentradition zum Gesetze für alle andre Kirchen machen, und darnach entscheiden wollte, wenn zwischen zwey rechtgläubigen Kirchen ein Streit entstanden war. Zu Irenaeus Zeiten aber galt unstreitig, wie aus seinen oben angeführten Worten erhellt, die Tradition als die Hauptquelle und das Hauptentscheidungsmittel der Wahrheit, indem ja die Tradition selbst über das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Evangelien entschied, die man allen andern vorzog. Der Satz also, daß diejenigen christlichen Lehrer, welche die vier Evangelien und die Apostelgeschichte autorisirten, gewiß überzeugt waren, daß ihr Inhalt mit der Tradition der apostolischen Kirchen übereinstimme, leidet keinen Zweifel, und diesen Satz wird selbst derjenige zugeben, der übrigens zweifelt, ob wir die Evangelien, so wie wir sie jetzt lesen, für unmittelbar von den Männern, denen sie zugeschrieben werden, herrührende Schriften halten dürfen?

3) Ferner ist es unbestreitbar, und es wird von allen Gegnern zugegeben, daß unmittelbare Schüler Jesu, die mehrere Jahre seines vertrautesten Umgangs und seines sorgfältigsten Unterrichts genossen hatten, zuerst seitdem sie des Umgangs mit Jesu nicht mehr genossen, seine Lehre ausgebreitet und die ersten Gemeinen der Bekenner der Lehre Jesu gestiftet haben. Folglich schreibt sich ursprünglich unstreitig die Lehre der apostolischen Kirchen von den Aposteln her, die einem jeden unbefangenen Wahrheitsfreunde

in aller Hinsicht als zuverlässige Zeugen von der Lehre und dem Geschäfte, dem Endzwecke und den Schicksalen Jesu gelten müssen. Denn an ihrem redlichen Willen die Wahrheit zu sagen, kann nicht gezweifelt werden, da sich überall kein Grund denken und angeben läßt, der sie bewegen konnte, die Unwahrheit zu sagen; indem sie, frey von Schwärmerey, aber voll von edler Pflichtliebe, allen eigennützigen Ansprüchen auf Ehre und Vortheile entsagten, und zwar ihr Leben auf jede erlaubte Weise zu retten und zu erhalten suchten, aber doch selbst dieß nicht zu theuer achteten, um es da, wo sie es für Pflicht, für Gottes Willen erkannten, dasselbe für das Bekenntniß der Lehre Jesu aufzuopfern. Männer von der Art, denen Pflicht und Gottes Wille über alles heilig und theuer war, verdienen unstreitig den höchstmöglichsten Grad des Zutrauens! — Eben so wenig kann in Absicht der Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, die oben angegeben sind, und wovon hier die Rede ist, an der vollkommensten Fähigkeit der unmittelbaren Schüler Jesu gezweifelt werden, uns darüber die Wahrheit zu sagen. Es bedurfte ja nur gesunder Sinne und eines gesunden Verstandes, um diese Thatsachen richtig zu sehen, zu hören, zu fassen und wieder zu erzählen; und sie waren ja mehrere Jahre lang die beständigen Begleiter und Gesellschafter Jesu gewesen, und von ihm selbst in der Absicht, und mit der weisesten Herablassung zu ihren Fähigkeiten unterrichtet, Herolde seiner Lehre zu werden.

4) An vorsätzliche und wissentliche Verfälschung der Wahrheit und Abweichung von der Lehre Jesu ist wenigstens bis auf die Zeit, von der hier die Rede ist, bis auf die Mitte des zweyten Jahrhunderts gar nicht zu denken. Denn bis dahin war noch kein Reiz zur Befriedigung eigennütziger Begierden mit dem Bekenntnisse zum Christenthume verbunden. Noch rang die erst kaum werdende christliche Kirche mit Verfolgungen und Drangsalen. Noch waren die Hoffnungen auf eine große Seligkeit in einem künftigen Leben der einzige Anker, an welchen sich der oft verkannte leidende Christ hielt, und diese Hoffnungen wurden einzig und allein auf den wahren Glauben an Jesum gegründet. Wie läßt es sich nur möglich denken, daß unter diesen Umständen die apostolischen Kirchen wissentlich und vorsätzlich die Wahrheit verfälscht haben, und von Jesu Lehre abgewichen seyn sollten?

Nur unwissentlich und unvorsätzlich konnte für wahr gehalten werden, was nicht wahr war. Es waren ja schon hundert und zwanzig Jahre verflossen, seitdem Jesus nicht mehr auf der Erde lebte. In einer so langen Zeit von fast vier Menschenaltern, wie natürlich war es da, daß unvorsätzlich und bey dem besten Willen doch Veränderungen vorgehen konnten? Man sammelte die Nachrichten, die man von einem oder dem andern redlichen Manne erfahren hatte. Natürlich gab dieser die Nachricht so, wie er sie sich vorgestellt, und so gut er sie sich gemerkt hatte; auch etwa mit einer solchen Einkleidung und Darstellung verbunden, welche ihm der Würde

der Person und der Begebenheit, wovon er redete, am angemessensten schien. Also unwissentliche und unvorsätzliche Veränderungen in den Vorstellungen von Thatsachen und Lehren, die blos mündlich fortgepflanzt wurden, muß man nicht nur für möglich, man muß sie vielmehr für unvermeidlich erkennen. Aber an wissentliche und absichtliche Verfälschungen ist nicht zu denken.

5) Wenn wir also auch die von der Kirche in der Mitte des zweyten Jahrhunderts allen andern vorgezogenen Evangelien blos von der Seite mit völliger Gewißheit kennen, daß sie damals nach sorgfältiger Prüfung, wegen ihres Inhalts, für völlig mit der Tradition der apostolischen Kirchen übereinstimmend sind erkannt worden, und daß dieß unbestreitbar gewiß sey, haben wir oben gesehen: so verdient schon deswegen alles dasjenige in diesen Schriften unsern völligen Glauben, was seiner Natur nach durchaus nicht als unvorsätzliche Veränderung, als Auslegung in der besten Meinung, betrachtet werden kann; sondern durchaus vorsätzlich erdichtet seyn müßte, wenn es nicht für wahr angenommen werden sollte. Von der Art sind aber die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, die oben genannt sind. Daß Jesus wirklich gelebt, daß er es für seinen Beruf von Gott erklärt habe, eine neue Religionsgesellschaft, ein Reich Gottes zu stiften, dessen Bürger Gott im Geiste und in der Wahrheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit, nicht durch Opfer, Gebräuche und Satzungen, wohlgefällig zu werden streben sollten; daß er dieß zum

End-

Endzweck aller seiner Lehren und Ermahnungen gemacht, überall Besserung, Sinnesänderung, Lossagung von den Vorurtheilen der eitlen Religion der Satzungen, und Annehmung des Geistes der Wahrheit, des Grundsatzes aller wahren Religion, zu befördern, daß Rechtschaffenheit und Tugend allein den Menschen Gott wohlgefällig und hier und dort ewig der ihm bestimmten Segnungen Gottes fähig mache; daß er deswegen von dem höchsten Gerichte der Juden, dessen Mitglieder, wie die einstimmige Geschichte der Zeit es besagt, mit dem blindesten oder eigennützigsten Eifer für ihre Satzungen stritten, verfolgt und endlich unter dem Vorgeben, daß er den Tod verschuldet habe, weil er sich fälschlich für den Messias ausgegeben habe, hingerichtet worden sey; daß Jesus bis an sein Ende den göttlichlautern Tugendsinn, der aus allen seinen Lehren und Bemühungen hervorstralte, die herrschende Gottergebenheit und Pflichtliebe, die überall ihn leitete, standhaft behauptet habe, und daß nach ihm seine Schüler gerade die oben erwähnten Grundsätze würdiger Gottesverehrung nach seinem Auftrage verkündigt, und zum Bekenntnisse und zur Ausübung derselben überall im römischen Reiche sich besondre Religionsgesellschaften freywillig vereinigt haben; dieß sind lauter solche Thatsachen, von welchen es einleuchten muß, wenn man redlich und mit eignem Nachdenken prüfen will, daß sie absichtlich und vorsätzlich erdichtet seyn müßten, wenn sie nicht völlig wahr seyn sollten. Wir haben aber oben gesehen, daß vernünftiger Weise an keine wissentliche und vorsätzliche

Er-

Erdichtung zu denken ist, und also haben diese Hauptthatsachen der Geschichte Jesu in den Evangelien wegen ihres Zusammenhangs mit andern ganz unbestreitbaren Thatsachen, den höchsten Grad historischer Gewißheit, den jemand fordern oder wünschen kann.

Diese vollkommenste Gewißheit und Zuverlässigkeit ist auch allen den Nachrichten von Thatsachen der Geschichte Jesu in den Evangelien, und der Geschichte der Apostel in der Apostelgeschichte beyzulegen, bey welchen nicht an Vorstellungsart gedacht werden kann; sondern wo ein Faktum erdichtet seyn müßte, wenn sie nicht wahr seyn sollten. Aber insbesondre die Thatsache, daß Jesus Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit für die einzige würdige Verehrung Gottes, Besserung und Tugend und Eifer in allen Pflichten für das einzige Mittel Gott wohlgefällig zu werden und zu ewiger Seligkeit zu gelangen erklärt habe, diese Thatsache, die in allen vier Evangelien so klar ist, hat einen desto höhern und vollkommnern Grad der Gewißheit, da man zu der Zeit, als die Evangelien öffentliches ausschließendes Ansehen erhielten, schon, wenn gleich unvorsätzlich, anfieng, mancherley äußre Dinge, die nur Mittel zur Tugend seyn sollten, an die Stelle der Tugend selbst zu setzen, und als eine Bedingung und ein Mittel zu betrachten, Gott wohlgefällig und ewig selig zu werden. Um desto weniger kann der Gedanke statt finden, daß diese so klar in den Evangelien enthaltene Lehre Jesu ein Stück der spätern Vorstellungsart sey, da sie gerade über diese spätre

Vor-

Vorstellungsart in reiner göttlicher Lauterkeit so hoch sich erhebt.

So ist es denn, meiner Einsicht nach, auf eine vollkommen genugthuende Art erweislich, daß die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu in den Evangelien vollkommen zuverlässig sind, und daß die Zuverlässigkeit der Nachrichten von denselben nichts voraussetzt, was vernünftiger Weise bestritten werden, und nicht vielmehr einem jeden Menschen von gesundem Verstande begreiflich und einleuchtend gemacht, und überzeugend dargethan werden kann.

Hieraus fließen nun zwey wichtige Folgerungen.

I. Der historische Glaube an Jesum, den Stifter der christlichen Religion, kann ein völlig vernünftiger Glaube seyn. Wir können einem jeden eine zur Ueberzeugung hinlängliche Einsicht in die Gründe desselben verschaffen, die keinem Streit und Zweifel unterworfen sind, sondern über welche die Gegner und Vertheidiger des Christenthums mit einander übereinstimmen. Es ist daher für einen Jeden, der die Einsicht in diese Gründe bey andern Menschen befördern kann, um desto mehr Pflicht, dieselbe zu befördern, je wichtiger die Wohlthat, und so größer der Segen ist, welchen Gott durch Jesum den Menschen bestimmte, und je nothwendiger die richtige Erkenntniß der Absichten Gottes, die durch Jesum erreicht werden sollen, für jeden Menschen ist, wenn ihm die Segnungen zu Theil werden sollen, die Gott ihm durch Jesum bestimmte! Jesus will, wie wir oben gesehen haben, daß die Bekenner seiner Lehre ihren Glauben an seinen göttlichen Beruf auf die

Ein-

Einsicht in die Uebereinstimmung seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts mit dem heiligen Willen Gottes gründen sollen. Er verschmäht jedes andre Mittel seinen göttlichen Beruf zu erweisen, und namentlich Zeichen und Wunder, als seiner unwürdig. So muß denn auch die Geschichte Jesu, wenn sie seinem Willen gemäß behandelt werden soll, nicht als eine heilige Mythologie behandelt; sondern sie muß mit der Fackel der Wahrheit unpartheyisch und redlich beleuchtet, und in das helle Licht gesetzt werden, in welchem sie den vernünftigen Beyfall eines jeden redlichen Wahrheitsfreundes gewinnen kann! Die Geschichte Jesu bedarf der Hülle nicht, die der Nebel des hohen Alterthums über sie geworfen hat! Sie ist nur dann für den Menschen, was sie ihm werden kann, und nach Gottes Willen werden soll, nämlich das wirksamste Mittel, zu wahrem thätigem Glauben an Jesum, zur Annehmung und Befolgung seiner Lehren und Grundsätze, und zur Nachahmung seiner Tugenden zu erwecken, wenn sie im reinen Lichte der Vernunft und Wahrheit vor aller Augen stralt. Der christliche Lehrer darf nicht etwa den Einwurf des Gegners scheuen: wer weis, wie die Evangelien entstanden, und ob die Nachrichten in denselben zuverlässig sind. Er kann, ohne irgend etwas vorauszusetzen, was nicht ein jeder Gegner als wahr zugeben muß, es darthun, daß diejenigen Hauptthatsachen, auf welchen nach der eignen Erklärung Jesu der Glaube an seinen göttlichen Beruf gegründet werden soll, die vollkommenste Gewißheit haben! Mögte diese meine Abhandlung dazu beytra-

tragen, diese feste Ueberzeugung von dem göttlichen Berufe Jesu auch nur einem redlichen Wahrheitsforscher zu verschaffen, und die Zweifel völlig zu entkräften, welche die Dunkelheit, die bisher auf der Geschichte des Ursprungs der Evangelien ruht, oftmals wider die ganze Geschichte Jesu erregt: so würde diese Belohnung mir unendlich schätzbar seyn.

Es ist gewiß eins der dringendsten Bedürfnisse unsrer Zeit, alles hinwegzuräumen, was dem Christenthum den Schein einer nur gleichsam aus Nachsicht oder Güte zugestandnen, nicht unumstößlich fest gegründeten Wahrheit und Gewißheit geben könnte. Das Christenthum braucht nichts zu erbetteln oder zu erschleichen. Es fordert strenge Prüfung, und nach dieser die ihm gebührende Gerechtigkeit. Es ist nicht etwa nur eine Gefälligkeit, wenn man das Christenthum stehen läßt, weil doch einmal der größre Theil der Menschheit eines Leitmittels zur reinen Vernunftreligion bedarf; als ob man sonst wohl dasselbe, wenn man es nicht schonen wollte, zu Schanden machen könnte! Das Christenthum verbittet sich eine jede Gefälligkeit. Es will nicht, daß man sich alles Streits über den Kirchenglauben enthalte. Es fordert jeden Feind auf zum ehrlichen Kampfe, und ist, vom Schilde der Wahrheit gedeckt, seines Sieges gewiß! Christliche Lehrer sind nicht in dem Falle, worin sich, nach Ciceros Geständniß, die Auguren der Römer befanden, daß sie einander nicht ohne Lächeln über ihren Stand ansehen können. Nein, es ist Pflicht, Pflicht der Gerechtigkeit, die

ein

ein jeder Mensch der Wahrheit schuldig ist, Jesu die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und seinen göttlichen Beruf, und seine Lehre und sein Geschäfte für dem Willen Gottes gemäß zu erkennen!

Ich will daher die Schlußfolge hier noch einmal kurz wiederholen, aus welcher die vollkommene Gewißheit der Nachrichten in den Evangelien erhellt, welche die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu betreffen, auf denen der Glaube an seinen göttlichen Beruf nach der eignen Belehrung Jesu allein gegründet werden soll:

1) Um die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt wurden die vier Evangelien, die wir jetzt haben, von den sämtlichen Lehrern der von Aposteln gegründeten Gemeinen, allen übrigen Evangelien vorgezogen. 2) Der Inhalt dieser Evangelien stimmte damals mit der Tradition aller apostolischen Gemeinen überein. 3) Die Tradition hat ihren Ursprung von unmittelbaren Schülern Jesu. 4) An wissentliche und vorsätzliche Verfälschung der Wahrheit der Geschichte und Lehre Jesu ist vernünftiger Weise gar nicht zu denken. 5) Folglich sind in den Evangelien alle die Nachrichten völlig zuverlässig, die vorsätzlich erdichtet seyn müßten, wenn sie unwahr seyn sollten. 6) Von der Art sind alle Nachrichten von den Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, und 7) das Zeugniß von Jesu Lehre in den Evangelien hat eine desto untrüglichere Gewißheit, je höher diese Lehre sich über die Begriffe und Vorstellungsarten von der Verehrung Gottes erhebt,

hebt, die um die Mitte des zweyten Jahrhunderts schon zum Theil an die Stelle derselben getreten waren.

II. Doch es fließt noch eine zweyte sehr wichtige Folgerung aus dem durch obige Schlußreihe geführten Beweise für die Zuverlässigkeit der Geschichte Jesu in den Evangelien. Ich habe sie schon oben angedeutet. Sie ist diese: Die Gewißheit der Hauptthatsachen der Geschichte Jesu in den Evangelien hängt keinesweges von dem Beweise ab, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, diese nach ihnen genannten Evangelien wirklich und vollständig so geschrieben haben, wie wir sie jetzt besitzen! Dieß ist ein überaus wichtiger Punkt. Unser Glaube an Jesum und an seine Lehre beruht keinesweges auf der Gewißheit der gewöhnlichen Voraussetzung, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, unsre Evangelien so, wie wir sie jetzt lesen, geschrieben haben. Ich darf es wohl keinem Kenner der Geschichte der Bücher des N. T. erst sagen, wie viel Dunkel über der Geschichte des Ursprungs der Evangelien und der Apostelgeschichte ruht, und wie unbefriedigend die Zeugnisse sind, die für den Satz angeführt werden, daß Matthäus, Markus, Lucas und Johannes, ihre Evangelien so, wie sie jetzt sind, hinterlassen haben? Freylich wenn man die Zeugnisse nur zählen, nicht wägen will; wenn man mit dem Vorurtheil für das Ansehen dieser

Zeugen an die Prüfung geht, das den gläubigen Jünger der katholischen Kirche glauben lehrt, was die Kirche glaubt: so kann man wohl ein Heer von Zeugnissen zusammenbringen; aber leider, wenn man näher untersucht, und bemerkt, welche Gründe diese Zeugen anführen, und wie die spätern sämtlich eigentlich gar kein Gewicht haben, weil sie nach der Regel der Tradition in der für rechtgläubig erkannten Kirche, alle ihren Vorgängern, und dem einmal gefaßten Schlusse der Kirche folgen mußten, wofern sie nicht als Ketzer ausgestoßen und verdammt seyn wollten: so schwindet leider das Gewicht dieser Zeugnisse hin. Das halten uns nun die Gegner des Christenthums immer vor, daß es mit der Geschichte des Ursprungs desselben, mit der Geschichte Jesu, seiner Lehre und seines Charakters, noch bey weitem nicht aufs Reine sey; indem man doch immer mehr der Kirche glauben müsse, als erweisen könne, daß die Evangelien, so, wie wir sie jetzt haben, von den Verfassern wirklich herrühren, deren Namen sie tragen. Ich weis, wie mich diese Vorwürfe beunruhigten, und wie eifrig ich seit vielen Jahren nach genugthuenden Beweisen für diesen Satz strebte; allein ich strebte vergebens. Schon längst unterschied ich den Beweis für die Autentie der Lehre vom Beweise für die Autentie der Schriften, und zeigte, wie die Zuverläßigkeit der Lehre in den Evangelien aus innern Gründen dargethan werden könnte, wenn auch die Autentie der Schriften nicht völlig gewiß sey. Aber diese Untersuchung führte mich weiter zu der Erforschung der Frage: Ob denn wirklich der

Beweis

Beweis der Zuverlässigkeit der Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, und mithin unser Glaube an Jesum, von der ungewissen Thatsache abhänge, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Verfasser unsrer jetzigen vier Evangelien seyn? Da fand ich das Gegentheil, und ich hoffe, diese Entdeckung ist zur Beruhigung manches redlichen nachdenkenden Christen, dem es so gieng, wie mir, und zur Befestigung desselben im Glauben an Jesum, von nicht geringer Erheblichkeit. Denn wir können nun dem Gegner und Spötter unsers Glaubens kühn und ohne zu erröthen unter die Augen treten, da in dem obigen Beweise von lauter Thatsachen geredet ist, die keinem Zweifel ausgesetzt, oder doch leicht bündig zu vertheidigen sind! Die innern Gründe zum Beweise der Redlichkeit der Verfasser und ihrer von aller Absicht zu täuschen entfernten Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, die aus den Evangelien selbst hergenommen werden, kommen dann noch hinzu.

III. Nach diesen vorgängigen Bemerkungen über die Unabhängigkeit des Glaubens an die göttliche Sendung Jesu und an die Hauptthatsachen seiner Geschichte von der Voraussetzung, daß unsre vier Evangelien so, wie wir sie jetzt haben, von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben seyn, darf uns nichts von der strengsten Untersuchung der Gründe für diese Voraussetzung abhalten. Es ist vielmehr Pflicht, diese Untersuchung anzustellen,

und den Beweis aufzugeben, wenn er nicht vollkommen bündig geführt, und jeder Zweifel dawider hinlänglich widerlegt werden kann. Ich will versuchen, etwas zur Beleuchtung des Ursprungs unsrer Evangelien in ihrer jetzigen Gestalt beyzutragen.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß derjenige, welcher zweifelt, ob Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die ihnen beygelegten Evangelien so geschrieben haben, wie wir jetzt sie lesen, nicht etwa das Zeugniß eines Apostels, sondern blos das Zeugniß derjenigen Lehrer der Kirche bezweifelt, die bald nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts auf ihren Konzilien diese vier Evangelien, als Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, bestätigt und allen übrigen vorgezogen haben. Denn wir haben kein Zeugniß eines Apostels, welches über diese Frage entscheiden könnte. Selbst Joh. 21, 24. kann wider keinen Gegner als ein Beweis angeführt werden, daß unser Evangelium Johannes, so wie wir es jetzt haben, unmittelbar von Johannes herrühre. Denn es heißt: Dieß ist der Schüler Jesu, der dieß bezeugt und geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugniß zuverlässig ist. Der Gegner sagt, dieß sind Worte eines andern Verfassers, welcher sich auf schriftliche Nachrichten von der Hand des Johannes, aus welchen er geschöpft habe, berief, um seiner Schrift dadurch die Glaubwürdigkeit, die er ihr wünschte, zu verschaffen, indem ein jeder wisse, daß Johannes ein zuverlässiger Zeuge sey. Des Eusebius Nachricht von der Sage, daß Johannes die drey früher geschriebenen

Evan-

Evangelien gesehen und gebilligt habe, verdient um so viel weniger Rücksicht, da er selbst durch seine Anzeige, daß dieß einige sagen, (Φασιν) sie als zweifelhaft bezeichnet, und da vielmehr aus innern Gründen dargethan werden kann, daß der Verfasser des Evangeliums Johannis keins der drey andern Evangelien gesehen habe; vergl. Corrodi, Versuch einer Beleuchtung des jüdischen und christlichen Bibelkanons, B. 2, S. 186. f.

Es kommt hier also alles auf die Zeugnisse an, die wir in den Schriften der ältesten Kirchenlehrer finden, und auf das Gewicht, welches diesen beygelegt werden darf. Aus dem ersten Jahrhunderte haben wir gar kein eigentliches Zeugniß, denn die in den Schriften der sogenannten Patrum apostolicorum vorkommenden Anführungen einzelner Stellen, die wir in unsern Evangelien finden, können nicht als ein Beweis angeführt werden, daß sie unsre Evangelien gehabt haben; da unsre drey ersten Evangelien auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückweisen, aus welcher sie zum Theil geschöpft sind, (vergl. Eichhorn, über die drey ersten Evangelien, in seiner Biblioth. d. bibl. Litt. B. V. St. V.) und da sie den Verfasser nicht nennen, dessen Schrift sie anführen. Zudem ist es von diesen Schriften zum Theil ungewiß, ob sie in das erste Jahrhundert der christlichen Kirche gehören, zum Theil aber gewiß, daß sie in eine spätre Zeit zu setzen seyn.

Demnächst führt Lardner, im zweyten Theile im achten Buche, S. 180. f. aus Eusebius Kirchengeschichte, 3, 37. eine merkwürdige Stelle an,

folgenden Inhalts: Unter denjenigen, die unter Trajans Regierung berühmt wurden, war auch Quadratus, der nebst den Töchtern des Philippus prophetische Gaben besessen haben soll. Außer diesen waren zu der Zeit viele andre angesehene Personen, die unter den Nachfolgern der Apostel die oberste Stelle verdienen, indem sie, als würdige Schüler solcher Vorgänger, die Kirchen, deren Grund von den Aposteln gelegt war, überall weiter ausbauten, (die Anzahl der Bekenner der Lehre Jesu überall vermehrten, und die richtige Erkenntniß und Anwendung der Lehre Jesu überall beförderten;) ja, sie breiteten die Lehre, welche die Apostel vorgetragen hatten, noch weiter aus, und streuten weit und breit den Saamen der Lehre vom Reiche Gottes aus. Denn viele Christen jener Zeit, deren Seelen die göttliche Lehre zu einem brennenden Eifer für wahre Gotteserkenntniß (φιλοσοφιαν) entflammt hatte, erfüllten zuerst unsers Heilands Gebot dadurch, daß sie Nothleidenden von ihren Gütern mittheilten, und verrichteten demnächst zugleich das Geschäfte der Evangelisten, indem sie herumreisten, und darin eine Ehre setzten, Christi Lehre vorzutragen, und die göttlichen Evangelien, in einen schriftlichen Aufsatz verfaßt, bekannt zu machen.

Zu bedauren ist es freylich, daß Eusebius nicht genauere Nachrichten von diesen Personen mittheilt. Aber merkwürdig ist doch die Nachricht, daß sie die

Evan-

Evangelien, in einen schriftlichen Aufsatz verfaßt, bekannt gemacht haben; (και την των θειων ευαγγελιων παραδιδοναι γραφην.) Eusebius sagt nicht, wie sonst, wenn er ungewiß ist, dieß sey eine Sage. Er meldet es als eine historischgewisse Thatsache, die er also wohl aus archivalischen Urkunden gewußt haben muß. Man könnte zwar denken, es sey vielleicht blos ein Zusatz vom Eusebius, daß sie als Evangelisten auch die Evangelien den Neubekehrten schriftlich in die Hände gegeben hätten. Er habe gedacht, dieß gehöre zu ihrem Geschäfte, und sie hätten als Evangelisten auch die Evangelien schriftlich mittheilen müssen, um ihren mündlichen Belehrungen gehöriges Ansehen zu verschaffen. Erwägt man aber alles sorgfältiger: so wird man die Nachricht des Eusebius völlig glaubwürdig finden. Dahin gehört 1) die innre Beschaffenheit der Evangelien, welche sie wegen ihrer Schreibart und ihres ganzen Inhalts wenigstens an das Ende des ersten Jahrhunderts, oder in den Anfang des zweyten zu setzen nöthigt. 2) Gerade mit dieser Zeit beginnt die schriftstellerische Periode in der christlichen Kirche. Die Apostel hatten, so lange sie lebten, in ihrem Verhältniß zu Jesu, mit welchem sie so lange umgegangen waren, ein hinlängliches Kreditiv für ihre Lehren und Berichte gehabt. Sie bedurften keiner schriftlichen Aufsätze. Man hörte lieber aus ihrem Munde, was sie erzählten und lehrten. Man fühlte noch kein Bedürfniß einer schriftlichen Nachricht von öffentlichem Ansehen, über die Geschichte und Lehre Jesu. Einzelne Christen, die die Apostel

gehört hatten, machten sich wohl zu ihrer Erbauung, und den Ihrigen zum Andenken, einen schriftlichen Aufsatz über das, was sie gehört hatten, erkundigten sich bey Personen, die Jesum gesehen oder gehört, oder von ihm Hülfe erhalten hatten, und sammelten sich so eine Anzahl von Denkwürdigkeiten Jesu. Aber noch war dieß nur Privatsache. Die Gemeinen hatten ja das alles von einem Apostel gehört, und hörten das ferner von den Lehrern, die ihnen von einem Apostel vorgesetzt waren. Da bedurften sie des schriftlichen Unterrichts weniger, als die folgenden Menschenalter, und zu den damaligen Zeiten, in welchen das Schreiben überhaupt noch seltner, und die Anschaffung einer Schrift kostbar war, behalf man sich überhaupt mit mündlichem Unterricht, wenn nicht ein dringendes Bedürfniß schriftliche Aufsätze nöthig machte. Es ist noch die Frage, ob außer Matthäus irgend einer der Schüler Jesu, ehe er zu ihm kam, schreiben gelernt hatte. Man hat zwar gemeiniglich bey der Beantwortung dieser Frage die antiquarische Bemerkung zu Hülfe genommen, daß unter den Juden auch Gelehrte ein Handwerk zu erlernen pflegten, wie Paulus, der nach jetziger Art zu reden unter Gamaliels Anleitung studirt hatte, zugleich ein Teppichmacher war. Diese Bemerkung zeigt aber nur die Möglichkeit, daß die Schüler Jesu Fischer seyn und doch schreiben konnten, denn nur Gelehrte, oder die, deren Beruf es erforderte, wie z. B. auch Zollbediente, konnten damals schreiben. Allein wir finden bey den Schülern Jesu gar keine Spur gelehrter Bildung; und nicht ohne die weisesten

Ur-

Ursachen hat Jesus gerade solche Jünglinge zu seinen Schülern gewählt, die noch nicht von der gelehrten jüdischen Dogmatik mit Vorurtheilen erfüllt, systematisch verbildet und am Verstande verkrüppelt waren. Ist es unter diesen Umständen irgend wahrscheinlich, daß Jesu Schüler schreiben konnten? Der jüdischgelehrte Paulus selbst hat außer dem Briefe an die Galater und an den Philemon vielleicht keinen der Briefe eigenhändig geschrieben, die wir übrig haben. Wahrscheinlich doch auch wohl, weil er nicht ohne Mühe vieles schreiben konnte! Zudem waren unter den ersten Bekennern der Lehre Jesu, welche die Apostel in besondre Gemeinen vereinigten, so viele in allen Gegenden des römischen Reichs, die Jesum selbst in Jerusalem gesehen und gehört hatten, wenn sie zu den hohen Festen nach Jerusalem reisten; oder wenn sie Jesum nicht gesehen hatten, so erkundigten sie sich doch in Jerusalem und Galiläa an Ort und Stelle bey Augenzeugen. Wie sehr vermindert dieß alles das Bedürfniß der Schriftstellerey während des ersten Menschenalters nach Jesu! Dazu kommt noch ein Umstand. Wenn irgend Gemeinen eines schriftlichen Aufsatzes von Jesu Leben und Lehre zu bedürfen hätten glauben können: so waren das die großen, theils schon mit aus ehemaligen Heiden bestehenden Gemeinen, welche Paulus gestiftet hatte. Paulus hatte zwar wohl unstreitig Jesum während seines Lehramts, da er sich noch als Gamaliels Schüler in Jerusalem aufhielt, gesehen und gehört. Er wußte, was Jesus gethan, was er für seinen Endzweck und Beruf erklärt, was und wie er gelitten,

und warum er das alles gelitten hatte. Allein er war doch nicht in einer so engen Verbindung mit Jesu gewesen, als seine unmittelbaren Schüler. Es konnte ein gerechter Wunsch bey den Gemeinen rege werden, über die Geschichte Jesu von einem Manne belehrt zu werden, der selbst mit Jesu umgegangen sey. Finden wir aber wohl in irgend einem der gewiß von Paulus herrührenden dreyzehn Briefe oder Ermahnungsschreiben nur im geringsten eines geschriebenen Evangeliums erwähnt? Meldet die Apostelgeschichte, die doch bis Paulus Ankunft in Rom die Nachrichten von seinen Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums fortführt, etwas von einem geschriebenen Evangelium? Immer beruft sich Paulus auf sein Evangelium, das ist, wie ich wohl nicht erst zu beweisen brauche, auf seine mündlich der Gemeine ertheilte Nachricht von Jesu, und dem durch ihn von Gott gestifteten Reiche Gottes. Er verweiset den Timotheus und Titus nicht auf schriftliche Aufsätze; sondern auf seinen ihm ertheilten Unterricht, und nächstdem auf den Gebrauch des A. T. — Verdient dieß Stillschweigen, dieser Mangel auch nur des geringsten Winks vom Daseyn einer apostolischen Schrift, nicht unsre Aufmerksamkeit? Worauf hätte Paulus, in seinem zweyten Briefe an den Timotheus, da er von seinem geliebten jungen Freunde Abschied nahm, und seinem nahen Tod entgegen sahe; worauf hätte er zweckmäßiger, sichrer und natürlicher verweisen können, als auf Schriften der Apostel, wenn er dergleichen gekannt hätte? Aber davon sagt er kein Wort, selbst

da nicht, da er 2 Tim. 3, 15. der heiligen Schriften erwähnt; denn daß da nur die Schriften des A. T. zu verstehen seyn, ist aus dem Beysatze, daß Timotheus von seiner ersten Kindheit an diese heiligen Schriften kenne, klar genug. Paulus also kannte gewiß keine apostolische Schriften, die er Timotheus hätte empfehlen können. Er kannte kein Bedürfniß schriftlicher Nachrichten von Jesu; sondern hielt die mündlichen Nachrichten von lebenden Augenzeugen für völlig hinreichend.

Diese apostolische Periode kann man etwa bis auf die Zeit des Untergangs des jüdischen Staats und der Zerstörung der Hauptstadt desselben, Jerusalems, durch die Römer, oder doch nicht viel länger rechnen. Mit dem Untergange des jüdischen Staats beginnt eine Zeit bis gegen den Anfang des zweyten Jahrhunderts, aus welcher uns fast gar keine Nachrichten übrig sind. Man bedurfte einiger Zeit, sich von der Bestürzung zu erholen, die der dem größten Theile der Judenchristen wohl nicht minder, als den Juden, unerwartete gänzliche Untergang des Staats nach sich zog. Nach und nach kam man zum Nachdenken und Besinnen zurück; man erwog die Ursachen dieses schrecklichen Begegnisses; man sah es ein, daß alles dieses Elend hätte abgewendet werden können, wenn die Obern des Volks Jesu hätten folgen wollen; man erinnerte sich mehrerer bedeutungsvoller prophetischer Winke Jesu, daß dieß die endliche Folge der Verwerfung seiner Lehren und Ermahnungen, und der Anhänglichkeit an der Erwartung eines bürgerlichen Messiasreiches seyn würde. Eine geraume

Zeit

Zeit hatte die Betäubung gewährt, worin man versunken war; endlich entriß man sich derselben wieder, und neuer Eifer belebte die Christen von nun an für die Ausbreitung der Lehre Jesu. So war es zu der Zeit, von welcher Eusebius redet. Aber nun begann man das Bedürfniß schriftlicher Aufsätze zu fühlen, die man als Zeugnisse der Apostel von Jesu Geschichte und Lehre den neuen Gemeinen, die gestiftet wurden, in die Hände geben konnte. Fast ein Jahrhundert war seit den Begebenheiten selbst verflossen. Die Apostel waren gestorben. Nur wenige Greise lebten noch, welche mit ihnen umgegangen waren. Bey diesen erkundigte man sich nun, was sie aus dem Munde der Apostel, oder andrer Zeitgenossen Jesu gehört hätten. Bey diesen fand man nun auch schriftliche Aufsätze, worin die Nachrichten der Augenzeugen von Jesu Geschichte und Lehre gesammelt waren. Dergleichen nahm man nun mit, und übergab sie den neugestifteten Gemeinen. Solche Aufsätze hießen ein ευαγγελιον, wegen ihres Inhalts, wie bisher die mündlich ertheilten Nachrichten von Jesu geheißen hatten. Sie hatten die Ueberschrift, κατα Ματθαιον, κατα Μαρκον, κατα Λουκαν, κατα Ιωαννην; das hieß wohl eigentlich, nach dem Unterricht des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, deren mündlich ertheilte Nachrichten oder schriftliche Aufsätze die Grundlage der hernach, bey ferner eingezogenen Berichten von Augenzeugen, vermehrten und weiter ausgeführten Aufsätze geworden waren; und weil sie dem Hauptinhalt nach aus dem Zeugnisse dieser Männer entstanden waren:

so

so betrachtete man sie in der Folge als Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. So scheinen um die von Eusebius angegebene Zeit, seit Trajans Regierung zuerst diese und ähnliche Aufsätze, die anfänglich Privataufsätze gewesen waren, mehrern Gemeinen von ihren Lehrern zum öffentlichen Gebrauch empfohlen zu seyn.

Daß dieß nicht bloße Muthmaßungen seyn, daß man noch im Anfange des zweyten Jahrhunderts sich hauptsächlich bey solchen Personen, die mit Aposteln umgegangen waren, nach mündlichen Nachrichten von Jesu und von den Aposteln erkundigt, und auf diese mehr, als auf schriftliche geachtet habe, das beweiset das Zeugniß des gleichzeitigen Papias, der etwa zwischen 110 und 120 nach Christo lebte, bey Eusebius, K. Gesch. 3, 39. Lardner, S. 184. Wir haben, so heißt es beym Eusebius, fünf Bücher vom Papias, unter dem Titel einer Erklärung der Aussprüche des Herrn. Irenaeus gebraucht von denselben, als den einzigen vom Papias geschriebenen Büchern folgende Worte: Dieß bezeugt Papias, ein Zuhörer Johannis und Mitschüler Polykarps, der also noch ins vorige Menschenalter gehört, (ἀρχαῖος ἀνηρ) in seinem vierten Buche; denn fünf Bücher hat er geschrieben. So Irenaeus. Aber Papias sagt in der Vorrede zu seinen Büchern nicht das Geringste davon, daß er einen von den heiligen Aposteln gesehen oder gehört; sondern nur, daß er die zum Glauben gehörenden Nachrichten von Männern erhalten habe,

die

die mit den Aposteln genau bekannt gewesen seyn, wie er in folgenden Worten bezeugt: Ich will mich daher die Mühe nicht verdrießen lassen, dir dasjenige, was ich von den Aeltesten, den ersten Schülern Jesu, erfahren habe, und dessen ich mich genau erinnere, nebst meinen Auslegungen davon aufzusetzen, indem ich dir die Wahrheit dieser Nachrichten bekräftigen kann. Denn ich fand nicht so, wie viele andre, daran ein Vergnügen, schwatzhaften Leuten zuzuhören; sondern nur solchen, die von dem, was wahr sey, mir Nachricht gaben; nicht solchen, die von Vorschriften eines Andern sprachen, sondern solchen, die die Vorschriften würdiger Gottesverehrung anführten, die unser Herr denen gegeben hatte, die ihm glaubten, und die von denselben auf uns gekommen sind. Wenn ich nämlich jemand fand, der mit den Aeltesten, (πρεσβυτεροις) den ersten Schülern Jesu, umgegangen war: so erkundigte ich mich nach ihren Aussprüchen, was Andreas, oder was Petrus sagte, was Philippus, Thomas oder Jakobus gesprochen, was Johannes oder Matthäus, oder andre Schüler unsers Herrn ihnen gesagt hätten, was Aristion, oder der Presbyter Johannes, Schüler unsers Herrn, zu sagen pflegten. Denn ich war der Meinung, daß dasjenige, was ich aus schriftlichen Aufsätzen lernen könne, mir nicht so viel nütze, als der Unterricht eines

Leben-

Lebenden, den ich selbst noch hören konnte. (ζωσης φωνης και μενουσης.)

Diese Stelle ist überaus merkwürdig. Sie beweiset, 1) daß es damals, als Papias lebte, schriftliche Nachrichten von Jesu Geschichte und Lehre gab, denn Papias erwähnt βιβλια, schriftliche Aufsätze; aber auch 2) daß diese nicht so hoch geachtet wurden, als mündliche Nachrichten solcher Personen, die mit Aposteln umgegangen waren. Wie ließe sich die Gleichgültigkeit erklären, womit Papias von schriftlichen Aufsätzen redet, wenn er wußte, daß diese Aufsätze unmittelbar von Aposteln herrührten. Denn ich bitte wohl zu bemerken, daß er nicht etwa sagt: er habe sich nach demjenigen, was in den schriftlichen Aufsätzen stand, näher bey den Vertrauten der Apostel erkundigt. So würde etwa derjenige gehandelt haben, der eine apostolische Schrift in seinen Händen gehabt hätte, und dem in derselben eins und das andre dunkel gewesen wäre! Nein! Papias setzt die schriftlichen Nachrichten ganz an die Seite, und erhebt die mündlichen Nachrichten als gewisser und zuverlässiger über die schriftlichen Nachrichten. Was ist die φωνη ζωσα και μενουσα anders, als der Gegensatz eines zuverlässigen Lebenden, den ich selbst kenne, (μενει, in vivis est, der Lebende dem Verstorbenen entgegengesetzt;) und der Schrift, die man einem Verstorbenen zuschreibt, den ich aber nicht mehr fragen kann, ob das seine Schrift sey, oder nicht? Man bemerke auch nur den Anfang dieser Stelle. Papias will nichts aus schriftlichen Aufsätzen Genommenes kommentiren; son-

sondern er sammlet Aussprüche der ersten Schüler Jesu aus dem Munde derer, die mit ihnen umgegangen sind, und diese aus mündlichen Nachrichten gesammelten Aussprüche will er kommentiren. Hier ist gänzliche Zurücksetzung der schriftlichen Aufsätze, als librorum incerti auctoris, sichtbar. Dieß läßt sich sehr wohl begreifen, wenn es Privataufsätze waren, welche dieser oder jener Christ vorzeigte, und dem oder dem Verfasser zuschrieb; wiewohl niemand dafür die Gewähr leisten konnte, daß dieser Aufsatz wirklich aus der Feder des längstverstorbenen Mannes geflossen sey. — Beyläufig muß ich bemerken, daß es sowohl der kritischen Genauigkeit, als der unpartheyischen Wahrheitsliebe des Eusebius zur Ehre gereicht, daß er den Irrthum des Irenaeus rügt, der den Papias, um seinem Zeugnisse, worauf er sich beruft, desto mehr Gewicht zu geben, ohne Bedenken mit dem Apostel Johannes selbst umgehen ließ, weil er zur Zeit des Polykarps gelebt hatte, von dem die Tradition meldet, daß er ein Schüler des Apostels Johannes gewesen sey. Ich halte diese Tradition für falsch, und Johannes den Presbyter, dessen Papias auch erwähnt, für den Lehrer und Vorgänger des Polykarps, da man denn hernach Johannes den Presbyter mit dem Apostel Johannes verwechselte. Es ist sogar ungewiß, ob Irenaeus sich geirrt, ob er nicht blos von Johannes dem Presbyter geredet habe; denn auch der war, wie wir eben gesehen haben, so wie Aristion, ein Schüler Jesu. Irenaeus sagt beym Eusebius in der Kirchengeschichte, IV, 14. nicht, daß Polykarp ein

Schü-

Schüler des Apostels Johannes, sondern Johannes, des Schülers Jesu gewesen sey. Aber Eusebius, K. Gesch. 3, 36. nennt schon den Polykarp gar einen Schüler der Apostel im Plurali, als ob er mehrere Apostel gehört habe, und Hieronymus im Catalogo virorum illustrium c. 13. nennt den Polykarp, einen Schüler des Apostels Johannes. Auf deren Zeugniß sind alle nachgegangen, und es ist doch ganz ohne sichern Grund; ja es hat vieles wider sich. Irenaeus erzählt beym Eusebius K. Gesch. IV, 14. Johannes, der Schüler des Herrn, habe einmal, da er zu Ephesus in ein Bad gegangen sey, den Cerinthus darin angetroffen, und sey eilend wieder herausgegangen, indem er gesagt habe: Laßt uns fliehen, damit nicht das Badhaus einfalle, weil Cerinth, der Feind der Wahrheit, darin ist. Schon andre haben diese Sage aus dem Grunde bezweifelt, weil sie meinen, Johannes der Apostel werde in kein Bad gegangen seyn. Dieser Grund scheint mir sehr unerheblich, denn warum könnte nicht auch ein anständiges Badhaus in Ephesus gewesen, und der Apostel Johannes in ein solches gegangen seyn. Aber die Worte kann der Apostel Johannes unmöglich gesagt haben! So etwas kann der Liebling und Busenfreund Jesu, des erhabensten Lehrers und Musters ächter, allgemeiner Menschenliebe, nicht einmal gedacht haben! Wie hätte er der schönen Parabel vom menschenfreundlichen Samariter so ganz vergessen können! Ein uns weiter nicht bekannter Johannes, der ein μαθητης Ιησου war, das ist, Jesum gesehen und gehört hatte, und Poly-

karps Lehrer war, mag wohl dergleichen gedacht und gesagt haben! Doch gesetzt, dieß sey eine ganz grundlose Sage: so müßte doch Polykarp, wenn er ein Schüler des Apostels Johannes gewesen wäre, ein demselben in sanften, liebreichen Gesinnungen sehr unähnlicher Schüler gewesen seyn; unähnlicher, als es sich von Polykarp vermuthen läßt, von dem Irenaeus erzählt, daß er seinen Lehrer Johannes so oft und mit so vieler Achtung genannt habe. Denn als Polykarp einst dem Marcion begegnete: so fragte dieser ihn, ob er ihn kenne, und er erwiederte: Ja, ich erkenne dich für den Erstgebornen des Satans. Wollte man aber auch sagen, der Schüler sey oft einem sonst verehrten Lehrer doch in Absicht seiner Denkungsart und Gesinnung sehr ungleich: so beruht ja doch eigentlich des Eusebius und Hieronymus Bericht nur auf der unbestimmten Nachricht des Irenaeus, und wie wenig das Zeugniß des Irenaeus ein sicheres Zutrauen verdiene, erhellt schon aus seinem offenbar falschen Zeugnisse vom Papias, der auch Johannes den Presbyter, den Schüler Jesu, nicht selbst gehört; sondern andre gefragt hat, was Aristion und Johannes der Presbyter, die Schüler Jesu, gesagt haben. Irenaeus hat von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit geschlossen, wie von unkritischen Männern so häufig geschlossen wird.

Doch ich wende mich wieder zum Papias. Man wird vielleicht geneigt seyn zu denken, Papias müsse die Evangelien, die wir jetzt haben, gar nicht ge-

gekannt haben; von diesen würde er anders geredet, diese würde er der mündlichen Nachricht solcher Männer, die mit Aposteln umgegangen waren, nicht als das Unsichre dem Sicherern nachgesetzt haben. Papias müsse von apokryphischen Evangelien reden. Unsre Evangelien seyn in der Gegend etwa noch nicht bekannt gewesen. Denn bey der wenigen Verbindung der ersten christlichen Gemeinen unter einander hätten dieselben leicht ihm unbekannt bleiben können. — Allein man darf nur weiter im Eusebius lesen, um sich zu überzeugen, daß Papias wohl wußte, daß dem Matthäus und Markus ein Evangelium zugeschrieben ward. Es heißt nämlich weiter so: Doch es ist nothwendig, den schon angeführten Stellen des Papias noch eine Ueberlieferung beyzufügen, die Markus, den Verfasser des Evangeliums, betrift und so lautet: Auch sagte einer der Aeltesten, Markus war des Petrus Dolmetscher, und schrieb genau das auf, dessen er sich erinnerte, nicht aber in der Zeitordnung, in welcher die Reden und Handlungen Christi auf einander gefolgt waren. Denn er war weder ein Zuhörer, noch ein Nachfolger des Herrn; sondern begleitete den Petrus nachher, wie ich schon gesagt habe, und Petrus richtete seine Reden zum Nutzen derer ein, die ihn hörten, er trug aber nicht eine ordentliche Geschichte der Reden und Thaten unsers Heilandes vor. Doch begieng Markus keinen Fehler bey der Aufzeichnung dieser oder jener Dinge, so wie sie ihm ins Gedächtniß kamen. Denn das

war seine einzige Sorge, nichts auszulassen, was er gehört hatte; aber auch nichts falsches zu erzählen. So schreibt Papias vom Markus. Von Matthäus sagt er: Matthäus schrieb die göttlichen Aussprüche in hebräischer Sprache, und ein jeder übersetzte sie, so gut er konnte. (vergl. Lardner a. a. O. S. 187. 188.)

Nach dieser merkwürdigen Nachricht erhellt es, 1) daß Markus bey Petrus das Amt eines ἑρμηνευτης, eines Dolmetschers vertrat, oder das, was Petrus in aramäischer Sprache gesagt hatte, griechisch übersetzte, wenn Zuhörer da waren, die nichts, als griechisch, verstanden. 2) Daß er aus dem Gedächtnisse einen Aufsatz von Jesu Reden und Thaten gemacht habe, worin er mit Sorgfalt niederschrieb, was er von Petrus gehört zu haben sich erinnerte, doch ohne die Zeitfolge der Reden und Begebenheiten genau zu beobachten. 3) Daß Matthäus in hebräischer Sprache Jesu Reden und Thaten beschrieben, 4) daß dieser Aufsatz von Verschiedenen mit ungleicher Geschicklichkeit griechisch übersetzt sey. —

Kann man also wohl zweifeln, ob Papias etwas von Matthäus und Markus Evangelium gewußt habe? Warum bemühte er sich aber nicht um diese Evangelien, wenn er sie nicht hatte? Warum nahm er sie nicht aus, da er im Allgemeinen schriftliche Aufsätze den mündlichen Nachrichten bekannter Männer nachsetzte? Würde er nicht, wenn er sie ausgenommen hätte, geschrieben

haben,

haben, da ich Matthäus und Markus Aufsatz nicht erhalten konnte: so hielt ich es für nützlicher, Männer, die mit den Aposteln umgegangen waren, zu befragen? Nein! Er nahm sie nicht aus. Die Aufsätze, die man nach Matthäus und Markus benannte, waren in so vielen Privathänden gewesen. Wer kannte das Original des Markus oder Matthäus? Wer konnte es verbürgen, daß sie das alles so geschrieben hätten, wie man es las? Die Stimme der Apostel war längst verhallt. Ihr Original war unbekannt. Darum zog er φωνην μενουσαν, die Unterredung mit Leuten, die er noch selber sprechen konnte, die noch nicht verhallt war, den todten ungewissen Buchstaben vor. Nimmt man die vorher aus Eusebius, K. Gesch. 3, 37. angeführte Nachricht hierzu, daß zu Trajans Zeit die schriftlich verfaßten göttlichen Evangelien mehrern neugepflanzten Gemeinen mitgetheilt seyn: so kann man desto weniger zweifeln, daß die Evangelien damals dem Papias müssen bekannt gewesen seyn; oder es ließe sich nicht erklären, wie sie ihm nicht hätten bekannt werden sollen, wenn er sich darum bemüht hätte. Sie müssen dem Papias nicht als unmittelbar von Matthäus und Markus herrührende Aufsätze sicher genug bekannt gewesen seyn; das muß ihm kein Mann, der mit Aposteln umgegangen war, bezeugt haben, daß diese Aufsätze in ihrer jetzigen Form authentisch seyn.

Nun bedenke man ferner, daß dieser Papias der älteste eigentliche Zeuge für ein Evangelium des

Matthäus und Markus ist; daß Irenaeus, der nächst Papias älteste eigentliche Zeuge, sich auf Papias insbesondre beruft, als auf einen Mann aus der grauen Vorzeit, dessen Zeugniß also ein vorzügliches Gewicht haben müsse; man bedenke, daß man des Papias Nachricht von einem Evangelium des Markus und Matthäus als ein Zeugniß für die kirchlichauktorisirten Evangelien des Matthäus und Markus ansahe, da Papias doch eigentlich nur gemeldet hatte, daß Matthäus und Markus etwas über Jesu Reden und Thaten schriftlich aufgesetzt hatten, ohne von einem gewissen namhaften Aufsatze zu bezeugen, daß er nach der Aussage eines Freundes der Apostel das ächte Evangelium Matthäi und Marci sey; man bedenke, daß er vielmehr ausdrücklich meldet, des Matthäus Originalaufsatz sey hebräisch gewesen, und die Uebersetzer desselben seyn namenlose Leute, unter deren Händen er mannigfaltig verändert seyn konnte; man bedenke, daß Papias überhaupt von schriftlichen Nachrichten vom Leben Jesu keine solche Gewißheit erwartet, als von mündlichen Nachrichten bekannter glaubwürdiger Männer, die mit den Aposteln umgegangen waren: so wird man, wie ich glaube, wenn man unpartheyisch schließen will, zu dem Resultate kommen: Zwischen den Jahren 110 und 120 nach Christi Geburt waren unsre Evangelien noch blos als Privataufsätze bekannt, welche den Bericht des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, von Jesu Reden und Thaten enthalten sollten. Man war aber in der Absicht nicht gewiß. Wer Männer

ner sprechen konnte, die mit Aposteln umgegangen waren, der hielt sich lieber an diese, nämlich als an Zeugen, von welchen er sicher wußte, wie er mit ihnen daran war. Indessen wurden die Evangelien um eben die Zeit mehrern christlichen Gemeinen, die von damaligen Evangelisten gestiftet waren, übergeben, und fiengen auf die Art an, eine Auktorität in der Kirche zu erhalten. Dafür daß Lukas und Johannes ein Evangelium geschrieben haben, giebt es aus diesem Zeitalter noch kein eigentliches Zeugniß. Papias unterscheidet zwey Johannes, einen Apostel Johannes, und einen Presbyter Johannes, der auch ein Schüler Jesu war, und wie es scheint, so ist hernach der Presbyter Johannes mit dem Apostel verwechselt. Der erstre, nicht der letztre, war der Lehrer des Polykarps. Erst Irenaeus, der nur von einem Johannes weis, läßt den Apostel in Ephesus sein Evangelium schreiben. Ist es denkbar, daß Papias, zu Hierapolis, nicht weit von Ephesus, wo er sich aufhielt, und wo er sich fleißig mit Männern besprach, die unter andern Aposteln auch den Apostel Johannes gekannt hatten, und die ihm erzählten, was Johannes gesagt habe; ist es denkbar, sage ich, daß Papias nichts vom Evangelium Johannes erfahren haben sollte, wenn damals ein vom Apostel Johannes wirklich zu Ephesus geschriebenes Evangelium existirte? Oder ist es denkbar, daß er es gekannt, und so gering

geachtet, und mündlichen Berichten der Freunde der Apostel nachgesetzt haben sollte?

Der Ordnung nach folgt auf den Papias Justin der Märtyrer, der etwas länger, als bis zum Jahre 160 nach Christi Geburt gelebt hat. Corrodi behauptet in seinem Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelkanons, B. 2, S. 153. f. Justin der Märtyrer habe keins unsrer jetzigen Evangelien gesehen; sondern ein eignes, unserm Matthäus in vielen Stücken ähnliches Evangelium gehabt. Allein die Gründe, welche er für seine Behauptung angeführt hat, scheinen mir nicht beweisend. Denn er kann nicht leugnen, daß Justin viele Stellen wörtlich so anführt, wie sie in unsern vier Evangelien stehen; nur beruft er sich darauf, daß Justin viele Nachrichten ganz anders anführt, als sie in unsern Evangelien stehen. Aber daraus folgt nur, daß unsre vier Evangelien dem Justin kein ausschließendes Ansehen zu haben schienen, indem er auch den Nachrichten andrer Evangelien, oder Sagen folgte, die wir jetzt apokryphisch nennen. Ich will versuchen, genauer zu bestimmen, was meiner Einsicht nach aus Justins Schriften gefolgert werden kann.

Merkwürdig ist es 1) daß er keinen Namen eines Verfassers der Evangelien nennt. Er ist also gar kein eigentlicher Zeuge für die Frage, ob Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, Verfasser der ihnen

bey-

beygelegten Evangelien seyn. Er nennt nur bald im Singulari kollektive το ευαγγελιον, woraus man aber noch nicht berechtigt ist zu schließen, daß er die Sammlung von Evangelien, die wir itzt haben, mit diesem Namen bezeichnet habe. Die Sammlung von Evangelien oder evangelische Nachrichten enthaltenden Aufsätzen, die er hatte, nennt er το ευαγγελιον. In dieser scheint sich aber eins und das andre Evangelium befunden zu haben, welches wir jetzt apokryphisch nennen, da es in den Kanon der christlichen Kirchen, seitdem ein evangelischer Kanon festgesetzt wurde, nicht aufgenommen ist. Denn er führt Nachrichten, die wir in unsern Evangelien nicht finden, als einen Theil seines Evangeliums an. Bisweilen nennt er im Plurali τα ευαγγελια, woraus wider Corrodi zu schließen ist, daß er nicht blos ein Evangelium hatte; sondern mehrere Aufsätze, die evangelische Nachrichten enthielten. 2) Folglich etwa um das Jahr 140, da Justin der Märtyrer seine erste Apologie für die Christen schrieb, und vielleicht noch bis zum Jahre 165, da er wahrscheinlich in Rom hingerichtet ward, war noch nicht über das ausschließliche Ansehen unsrer vier Evangelien entschieden. Aber 3) sie wurden nebst mehrern andern Evangelien, von ihm und andern unter seinen Zeitgenossen, für ein Werk der Apostel und der Gehülfen derselben gehalten, denn Justin nennt seine ευαγγελια gewöhnlich απομνημονευματα των αποστολων, das heißt, Denkwürdigkeiten des Lebens und der Lehre Jesu, von Aposteln beschrieben, wie Xenophons απομνημονευματα, Denkwürdigkei-

ten des Lebens und der Lehre des Sokrates, von Xenophon beschrieben. Auch sagt Justin ausdrücklich im Gespräch mit dem Juden Tryphon, welches freylich aber ihm nicht mit völliger Gewißheit beygelegt wird, daß diese Denkwürdigkeiten von den Aposteln und ihren Gehülfen schriftlich abgefaßt seyn; Lardner, S. 212.

Zur Zeit Justins des Märtyrers lebte Marcion aus Synope, der zwischen den Jahren 140 bis 150 der Stifter einer besondern gnostischen Parthey wurde. Dieser Mann, dessen Gelehrsamkeit selbst seine Gegner Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dessen sorgfältige Kritik besonders Herr Generalsuperintendent Löffler wider Irenaeus, Tertullians und ihrer Nachfolger Verunglimpfungen gelehrt und gründlich vertheidigt hat, (vergl. D. I. F. Ch. Löffler Dissertatio, qua Marcionem Pauli epistolas et Lucae evangelium adulterasse dubitatur; Volumine I. Commentationum theol. ed. Velthusen, Kuinoel et Ruperti, pag. 180. sq.) verwarf alle Evangelien der herrschenden Kirche, als Aufsätze, die nicht als ein ächtes Werk der Apostel betrachtet werden könnten. Er bediente sich zwar auch eines Evangeliums, als eines Lehrbuchs beym Unterricht seiner Gemeine; aber daß er dieß Evangelium für ein ächtes Werk eines Apostels, oder eines Gehülfen der Apostel gehalten habe, wird nirgends gemeldet. Man warf ihm vor, er habe des Lukas Evangelium verstümmelt; dagegen hat Herr G. S. Löffler gezeigt, daß er einen ganz andern Aufsatz gebraucht habe, der nur mit dem

dem Inhalt des Evangeliums des Lukas einige Aehnlichkeit gehabt. — Der Name Marcions ist zwar als Name eines Ketzers von jeher übel berüchtigt gewesen. Allein des Geschichtforschers Pflicht ist Unpartheylichkeit. Er muß dem Gegner der herrschenden Kirche eben so wohl Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als den Lehrern der herrschenden Kirchenpartey. Es kommt also darauf an, mit welchen Gründen man den Marcion bestritten und widerlegt habe. Führen seine Gegner, Irenaeus und Tertullian, bündige Beweise für die Behauptung, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, Verfasser der Evangelien seyn, welche die Kirche nach dem Namen derselben genannt hat, oder nicht? — Die Gründe, deren sich Irenaeus und Tertullian wider Marcion bedienen, sind von zwiefacher Art. Sie berufen sich 1) in allgemeinen Ausdrücken auf das einstimmige Zeugniß der apostolischen Kirchen, von welchen und nach deren Zeugniß (a quibus et secundum quas) man die Evangelien angenommen habe. Allein kann dieß Zeugniß vor dem Richterstuhl einer unpartheyischen Kritik etwas gelten, da vorher gezeigt ist, daß nach dem Zeugnisse des Papias die Evangelien im Anfange des zweyten Jahrhunderts noch als libri auctoris incerti angesehen, und mündliche Nachrichten von glaubwürdigen Männern, die mit den Aposteln umgegangen waren, ihnen vorgezogen wurden, und da es auch aus dem Inhalt der Evangelien bey näherer Untersuchung erhellt, daß die Darstellung in denselben zum Theil nicht mit den Lehren Jesu, die in diesen Evangelien aufbehal-

ten

ten sind, übereinstimme, daß man schwerlich annehmen kann, daß ein unmittelbarer Schüler Jesu diese Darstellung gewählt haben würde, wie ich in Absicht der Lehre von Wundern und Zeichen es oben bewiesen zu haben glaube, daß Jesus ihnen keinen Werth und keine Beweiskraft beylegt, und nicht auf sie, sondern auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts den Glauben an seinen göttlichen Beruf gegründet wissen will; und doch herrscht in den Evangelien, wo der Referent redet, und nicht Reden Jesu anführt, durchgängig die Vorstellung, daß Wunder und Zeichen als Hauptbeweise seiner göttlichen Sendung, und als Zeichen, durch welche Gott seinen göttlichen Beruf bestätigt habe, zu betrachten seyn! Wenn also gleich Irenaeus und Tertullian darin Recht haben mogten, daß seit den ersten, zwischen 160 und 170 gehaltenen Konzilien, (auf welchen überhaupt fleißig an der Uebereinstimmung der Kirchen über Punkte, worin sie bisher noch frey und verschieden dachten, gearbeitet wurde, und auf welchen auch wohl gewiß die vier Evangelien, die wir jetzt haben, ausschließlich und allein gebilligt und alle übrige verworfen sind,) die Majorität der christlichen Kirchen diese Evangelien für Evangelien der Männer, deren Namen sie tragen, erkannt habe: so kann doch nicht erwiesen werden, daß in den ältern Zeiten nur diese oder jene christliche Kirche so gedacht habe, viel weniger, daß alle so gedacht haben. — Irenaeus und Tertullian berufen sich 2) auf die Uebereinstimmung dieser vier Evangelien mit der Tradition, indem dasjenige, was sie enthielten, der Lehre

aller

aller oder doch der meisten christlichen Kirchen gemäß, und also als Wahrheit anzunehmen sey. Die Tradition war ihnen die vornehmste Quelle und der eigentliche Probierstein der Wahrheit, und die Evangelien wurden ihnen daher durch die Uebereinstimmung mit derselben bestätigt. Sie wählten die Evangelien hauptsächlich als ein Mittel, die Uebereinstimmung über der Tradition und die beständige Beybehaltung derselben zu befördern und zu sichern. Darum, sagte Irenaeus in den oben angeführten Stellen, es seyn deswegen vier Evangelien, weil die christliche Kirche in der ganzen Welt ausgebreitet sey, wie es vier Weltgegenden und vier Hauptwinde gebe, und jedes Evangelium habe seinen eigenthümlichen Charakter, und stehe in einem besondern, aber wahren Verhältnisse zur Person und Geschichte Jesu. Darum erklärte er es für nothwendig, des Lukas Evangelium anzunehmen, weil es so viel enthalte, was in keinem andern Evangelium stehe, und was doch angenommen werden müsse, weil es der allgemeinen Tradition gemäß sey. Aber diese Berufung auf die Tradition kann bey sorgfältiger Untersuchung gar nicht als ein hinlänglicher Beweis für den apostolischen Ursprung der Evangelien angesehen werden. Irenaeus schließt so: Die Apostel haben selbst die ersten Lehrer der apostolischen Kirchen bestellt, und diesen ihre Lehre mitgetheilt. Von diesen ersten Lehrern haben die folgenden, in ununterbrochener Reihe bis auf uns diese Lehre empfangen. Also ist die jetzige Lehre der apostolischen Kirchen die ächte apostolische Lehre. Die beyden Vordersätze in dieser

Schluß-

Schlußreihe sind richtig; aber der Schluß folgt aus denselben keinesweges. Vergaß nicht Irenaeus ganz der unvermeidlichen Veränderung, der eine Erzählung von einer Begebenheit unterworfen ist, die während anderthalb Jahrhunderten von Mund zu Mund fortgepflanzt wurde? Vergaß er nicht des unvermeidlichen Einflusses, den die individuelle Vorstellungsart jedes einzelnen Lehrers auf seinen Vortrag über Jesu Lehren und Geschichte haben mußte? Vergaß er nicht auch das, daß die Apostel gar nicht so, wie die Lehrer seiner Zeit, gewisse Bekenntnißformeln festgesetzt, und eine gewisse Summe von historischen und dogmatischen Sätzen, deren Bekenntniß zur Seligkeit nothwendig sey, überliefert hatten; sondern daß der simple Inhalt der apostolischen Predigt überall nur der war, daß Gott durch Jesum sein Reich unter den Menschen zu stiften beschlossen habe, und daß alle ohne Unterschied sich der Gnade und des Wohlgefallens Gottes erfreuen könnten, die sich von ganzem Herzen besserten, allen Sünden und Lastern entsagten, sich von dem Wahne losmachten, als ob Opfer und Gebräuche den Menschen Gott wohlgefällig machen könnten, und hingegen Gott nach Jesu Lehre im Geiste und in der Wahrheit, durch Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels, würdig verehrten? Also konnte die Tradition durchaus nicht entscheiden, daß alles, was sie enthielt, ächtapostolisch sey, und folglich auch nicht, daß alles in den Evangelien deswegen nothwendig für ächtapostolisch erkannt werden müsse; weil der Inhalt der Evangelien

gelien durch die Tradition der apostolischen Kirchen bestätigt sey. Diese Frage konnte vielmehr nur durch Zeugnisse ausgemacht werden, durch welche allein entschieden werden konnte, daß die Evangelien wirklich so von Matthäus und Johannes, Markus und Lukas geschrieben seyn, wie sie zu Marcions, und nachher zu Irenaeus und Tertullians Zeiten gelesen wurden. Aber an solchen Zeugnissen fehlte es nicht nur, sondern es war selbst dem Marcion bekannt, daß man über den Ursprung und die Geschichte der Evangelien keine eigentliche Gewißheit habe, und daß man sie vorher, ehe sie durch die Kirche autorisirt wurden, blos als Privataufsätze von unbekannter Hand angesehen, und sich an mündliche Nachrichten von Freunden der Apostel gehalten habe. Unter diesen Umständen erscheint sein Urtheil über die Evangelien nicht als ein bloßer eigensinniger; sondern als ein kritisch begründeter Widerspruch gegen die herrschende Kirche. Marcion wollte nämlich, wie aus der oben angeführten Stelle des Irenaeus, adverf. haer. Lib. 3, c. 2. ed. Grabe, p. 200, erhellt, eine freye vernünftige Erklärung der Evangelien durch seinen Widerspruch begründen. Er wollte die eigentliche christliche Lehre von den Vorstellungsarten unterscheiden, worin sie eingekleidet war. Er verwarf daher die Tradition, und traditionelle Erklärung der Evangelien, und behauptete um desto mehr die Nothwendigkeit des eignen vernünftigen Nachdenkens bey der Erklärung der Evangelien, da nicht alles in denselben von den Aposteln herrühre.

Bey dieser Gelegenheit muß ich gleich noch eine Anmerkung hinzusetzen. Man beruft sich zum Beweise der Authentie der Bücher des N. T. gewöhnlich auch auf die Zeugnisse der Häretiker für dieselben; z. B. Döderlein, Institutio theologi christiani, P. 1. §. 29. p. 64. sq. führt an, daß der Gnostiker Valentinus, nach Tertullian, de praescript. adv. haer. c. 49. integro uti videbatur instrumento, et ad scripturas materiam, sicut alii ad materiam scripturas excogitasse. Er bemerkt ferner, daß eben dieser Valentin, wenn das aegyptische Buch, Sophia genannt, welches Woide in Cramers Beyträgen zur Beförderung theologischer und andrer Kenntnisse, Th. III. S. 84. f. beschrieben hat, wirklich von ihm herrühre, sich des Evangeliums Johannis und Matthäi bedient habe, um seine sonderbaren Meinungen zu bestätigen. Ferner der Gnostiker Ptolomaeus habe in seinem Briefe an die Flora viele Stellen aus den Evangelien gebraucht, nach Grabe Spicileg. Patrum, T. II. p. 77. Herakleon, ein Gnostiker, der um die Mitte des zweyten Jahrhunderts lebte, habe einen Kommentar über des Lukas und Johannes Evangelium hinterlassen, dessen Fragmente Grabe, a. a. O. S. 85. ff. gesammelt hat. Auch haben die Elcesaiten, nach Eusebius, K. Gesch. 6, 38. die Evangelien angenommen und die Briefe der Apostel hingegen verworfen. Dann schließt Döderlein endlich auch daraus, daß Irenaeus andre Ketzer mit Sprüchen aus dem N. T. widerlegt habe, Irenaeus hätte ganz zweckwidrig und unnütz Stellen des N. T. wi-

wider diese Gegner gebraucht, wenn sie nicht die Bücher des N. T. als göttliche Bücher anerkannt hätten. Allein Döderlein irrte wohl gewiß in dem letzten Schlusse, daß Irenaeus die Ketzer nicht mit Stellen des N. T. bestritten haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß sie dieselben anerkennten. Denn aus dem ganzen Inhalt und aus dem herrschenden Ton der Bücher des Irenaeus wider die gnostischen Ketzereyen erhellt es, daß er seine Bücher nicht zur Belehrung der Ketzer schrieb, um die zu bekehren; sondern hauptsächlich zum Besten der rechtgläubigen Mitglieder der herrschenden Kirche, um diesen wider das Gift der gnostischen Ketzereyen ein Gegengift zu geben. Für diese rechtgläubigen Mitglieder der herrschenden Kirche war es gar nicht zweckwidrig, die Ketzer mit Stellen des N. T. die von der Kirche als Beweise für göttliche Wahrheit anerkannt wurden, zu widerlegen, wenn gleich die Ketzer diese Beweisart nicht gelten ließen. Es folgt also gar nicht, daß alle die Ketzer die Aechtheit der Bücher des N. T. anerkannt haben, welche Irenaeus mit Stellen aus denselben bestreitet.

Aber noch mehr! Auch der Gebrauch, den Ketzer von Stellen dieses oder jenes Buchs des N. T. gemacht haben, beweiset gar nicht, daß sie die Aechtheit derselben, als apostolischer Schriften, anerkannt haben. Denn 1) wenn sie sich derselben in ihren Schriften bedienen, um ihren sonderbaren Meinungen Beyfall zu verschaffen, und das Ansehen christlicher Lehren zu geben: so thun sie das nur deswegen,

weil diese Bücher zu ihrer Zeit von den meisten Christen anerkannt wurden. Sie disputiren ex concessis wider ihre Gegner, und bedienen sich der Stellen, welche sie aus diesen Büchern hernehmen, als solcher Beweise, die ihre Gegner gelten lassen mußten, und die für ihre Gegner am wirksamsten seyn konnten. 2) Wenn sie selbst dieses oder jenes Evangelium als ein Lehrbuch für ihre Parthey nützlich achteten: so folgt daraus noch nicht, daß sie es für ächt apostolisch hielten. Dieß könnte nur durch ausdrückliche Zeugnisse derselben dargethan werden. 3) Wenn sie auch in der That glaubten, daß dieses oder jenes Buch einen Apostel oder einen Gehülfen der Apostel zum Verfasser gehabt habe: so sind sie doch nicht als eigentliche Zeugen für den ächtapostolischen Ursprung dieses Buchs anzuführen. Sie bezeugen nur, daß die Kirche zu ihrer Zeit so von dem Buche geurtheilt habe. Denn sie glaubten der Kirche ohne Kritik der Gründe, auf welchen das Zeugniß der Kirche beruhte. Sie nahmen ein Buch an, wenn sein Inhalt nach ihrem Sinne war, so daß sie hofften, durch eine gewisse Deutung desselben ihren seltsamen Einfällen das Ansehen eines apostolischen Ausspruchs und Lehrsatzes zu geben. Hingegen verwarfen sie, was zu ihren Absichten nicht taugte. So wenig z. B. der Umstand, daß die Elcesaiten die gewiß ächten Briefe des Apostels Paulus verwarfen, irgend etwas wider die Aechtheit dieser Briefe beweisen kann; eben so wenig kann der Umstand, daß sie die Evangelien angenommen haben, für den ächtapostolischen Ursprung der Evangelien beweisen.

Also

Also von Zeugnissen der Häretiker für die Authentie der Evangelien kann bey genauer kritischer Untersuchung nicht die Rede seyn. Es ist freylich diese Beweisart schon alt. Irenaeus schreibt schon adv. haeres. ed. Grabe. p. 220. Tanta est autem circa evangelia haec firmitas, ut et ipsi haeretici testimonium reddant eis, et ex ipsis egrediens unusquisque conetur suam confirmare doctrinam. Aber damit, daß ein Häretiker seine Lehre durch Stellen der Evangelien zu bekräftigen suchte, legte er noch kein Zeugniß davon ab, daß er eben so von denselben denke, wie die katholische Kirche. Es ist ein Gewinn für die Wahrheit, wenn wir uns künftig nicht mehr auf Beweise berufen, wider welche der Gegner gegründete Einwendungen machen kann. Durch schwache Beweise und Vertheidigung des Ungewissen wird auch das Gewisse zuletzt verdächtig.

Aus eben demselben Grunde darf auch dem Stillschweigen der Feinde des Christenthums kein Gewicht zur Entscheidung für die Authentie der Evangelien beygelegt werden. Wenn gleich Celsus manche Stelle aus den Evangelien zum Beweise anführt: so folgt daraus nicht, daß er aus Gründen von Belang die Evangelien für authentisch erkannte; ja es bleibt ungewiß, ob er nicht blos darum sie anführt, weil seine Gegner sich auf den Inhalt derselben zu berufen pflegten. Wenn Porphyrius wirklich die Authentie der Evangelien nicht bestritten, und wenn auch Julian sie nicht geleugnet hat: was folgt daraus weiter, als daß sie die Authentie derselben ge-

glaubt haben? Aber ihre Meinung am Ende des dritten und vierten Jahrhunderts kann nicht als ein Zeugniß gelten. Wir wissen gar nicht, ob sie untersucht haben; ja es ist unwahrscheinlich, daß sie untersucht haben, denn da sie die Apostel selbst als Betrüger, oder als betrogene Thoren ansahen: so galten ihnen die Evangelien deswegen nicht mehr oder weniger, wenn sie authentisch oder nicht authentisch waren.

Unmittelbar auf Justin den Märtyrer folgt in der Reihe der Zeugen für die Evangelien der Assyrier Tatianus, der um das Jahr 172 und später lebte. Er ist deswegen zu bemerken, weil wir aus Eusebius K. Gesch. 4, 29. und Theodoretus, Haeret. Fabul. lib. I, 29. (vergl. Lardner, a. a. O. S. 244.) wissen, daß er schon einen harmonischen Auszug aus den vier Evangelien, unter dem Namen διὰ τεσσάρων, gemacht hat. Also in dem Zeitraume, zwischen Justin dem Märtyrer und Tatian, zwischen 160 und 170 nach Christi Geburt, sind vier Evangelien, und zwar diejenigen, die wir jetzt haben, von der Kirche autorisirt und ausschließlich für zuverlässig erklärt worden. Gerade zwischen 160 und 170 fallen die ersten Konzilien, die damals häufig der Montanisten wegen gehalten wurden, und den Grund zu einer hierarchischen Kirchenverfassung legten. Sollte denn nicht mit Recht geschlossen werden dürfen, daß auf diesen Konzilien auch die vier Evangelien ihr ausschließendes Ansehen erhalten haben? Sie hatten sonst ja dasselbe nicht gehabt;

gehabt; im Anfange des zweyten Jahrhunderts hielt man sich noch nicht an sie, sondern an die mündlichen Berichte der Freunde der Apostel. Gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts zur Zeit Justins des Märtyrers glaubte man zwar an ihren apostolischen Ursprung; aber es wurden noch außer den vier Evangelien, die wir jetzt haben, andre Evangelien als apostolische Urkunden der Geschichte Jesu angesehen. Die Bekannten und Freunde der Apostel waren todt. Aus ihrem Munde konnte man nicht mehr, wie Papias einst, erfahren, was die Apostel von Jesu Geschichte und Lehre erzählt hatten. Jene Quelle, aus welcher man sonst geschöpft hatte, war versiegt. Nun wurden schriftliche Nachrichten ein Bedürfniß, und man fieng daher an, sich an diese zu halten, und sie erlangten nach und nach immer mehr Glauben und Ansehen. Aber noch war zu Justins Zeit keine Auswahl unter den schriftlichen Nachrichten, oder evangelischen Urkunden getroffen. Hingegen um 170 finden wir schon bey Tatian, und nächst ihm bey Irenaeus, und demnächst, wie sich von selbst versteht, bey allen folgenden Kirchenschriftstellern, die vier Evangelien, die die katholische Kirche der protestantischen überliefert hat, in einem ausschließlichen Ansehen.

Herr J. E. C. Schmidt, in Henke Magazin, B. IV. S. 587. f. zweifelt, ob das ευαγγελιον δια τεσσαρων eine Harmonie der vier uns jetzt bekannten Evangelien, ob es nicht ein ganz andres eignes Evangelium gewesen sey, dessen Inhalt

in vielen Stücken mit unsern vier Evangelien übereinstimmte, und welches deswegen für einen harmonischen Auszug aus unsern vier Evangelien gehalten ward; ob überhaupt Tatian der Verfasser desselben gewesen, und ob es nicht mit Justins des Märtyrers απομνημονευμασι των αποστολων eine und eben dieselbe Schrift gewesen sey; da Justin der Märtyrer der Lehrer des Tatians gewesen war, und da Epiphan, Haer. XLVI, 1. theils es blos für eine Sage ausgiebt, daß Tatian der Verfasser dieses Evangeliums gewesen sey, theils meldet, daß man dasselbe auch το καθ' εβραιους genannt habe.

Allein ich glaube doch die Meinung vorziehen zu müssen, daß Tatian eine Harmonie unsrer vier Evangelien verfertigt habe. Denn 1) Eusebius meldet dieß ganz bestimmt, nicht als Sage, sondern als historische Nachricht, die er vorfand, und Eusebius pflegt sonst doch Sagen und Nachrichten zu unterscheiden. Eusebius hatte zwar dieß Evangelium nicht gesehen; aber zu seiner Zeit konnte man es doch wissen, ob Tatian der Verfasser dieses Evangeliums, und was sein Zweck gewesen sey. 2) Theodoret sagt eben dasselbe, und dieser hatte über zweyhundert Exemplarien davon gesehen. Er erzählt so: Dieser Tatian verfertigte ein Evangelium, welches er δια τεσσαρων nannte, und worin er die Geschlechtsregister, und alles das wegließ, das zum Beweise dient, daß unser Heiland als Mensch ein Nachkomme Davids gewesen sey. Es haben sich desselben nicht nur die Anhänger

seiner

seiner Sekte, sondern auch diejenigen, welche der apostolischen Lehre (der Tradition der katholischen Kirche) folgen, bedient, indem sie den unter der Verfertigung desselben verborgenen Betrug nicht eingesehen, sondern es blos als ein kurzes bequemes Buch gebraucht hatten. Ich habe über zweyhundert von diesen Büchern gefunden, die von unsern Gemeinen sehr geachtet wurden, die ich aber alle wegnahm, und zusammengebunden an die Seite legte, indem ich anstatt derselben die vier Evangelien einführte. 3) Justin hat nicht blos einen evangelischen Aufsatz mit dem Namen απομνημονευματα των αποστολων benannt; denn er nennt sie im Plurali, Apol. I, p. 98. ευαγγελια. 4) Die Nachricht Epiphans, daß das Evangelium des Tatian auch das Evangelium secundum Hebraeos genannt sey, verdient, als bloße Nachricht eines so unzuverlässigen leichtgläubigen Schriftstellers, keinen Glauben. 5) Selbst der Name δια τεσσαρων führt auf einen Auszug aus vier andern Schriften, und nimmt man nun dazu, daß es aus Irenaeus gewiß ist, daß um die Zeit die vier Evangelien, die wir jetzt besitzen, ein ausschließendes Ansehen erlangt haben, und daß die Auslassung der Nachrichten von Jesu Abstammung von David mit Irenaeus Nachricht bey Eusebius, K. Gesch. 4, 29. wohl übereinstimmt, daß Tatian in die Ideen des Gnostikers Valentinus und andrer Gnostiker hineingegangen sey: so sehe ich keinen Grund zu zweifeln, daß Tatian aus unsern vier Evangelien einen Auszug verfertigt habe.

Endlich auf den Tatian folgt der erste eigentliche Zeuge für alle vier Evangelien, die wir jetzt haben, nämlich Irenaeus in seinen Büchern wider gnostische Meinungen, adversus haereses. Sonderbar! Bey den vorigen Schriftstellern kaum eine dunkle Spur; höchstens Stellen angeführt, die in mehrern damaligen Evangelien standen; hier aber auf einmal die vollste Gewisheit, und eine entschiedne Angabe alles dessen, was bey den vorigen Schriftstellern zweifelhaft blieb! Aber dieß erklärt sich ganz natürlich bey der Voraussetzung, daß auf den Konzilien, zwischen den Jahren 160 und 170 nach Christi Geburt, man sich über eine gewisse Tradition oder Lehre von diesen vier Evangegelien vereinigt habe, die künftig in der rechtgläubigen Kirche gelten sollte, und welche ein jeder annehmen müsse, wenn er ein rechtgläubiger Christ, ein Glied der wahren Kirche seyn, und einst ewig selig werden wolle. Man erkannte nämlich nun das Bedürfniß, die bisher mündlich erhaltene und fortgepflanzte Kirchenlehre durch die Annahme und Einführung schriftlicher Nachrichten von der Lehre der Apostel zu fixiren; besonders wegen der zunehmenden Widersprüche gnostischer Partheyen. Zu dem Zwecke boten sich von selbst mehrere Evangelien dar, wovon das eine in dieser, das andre in jener Kirche, bereits seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts gebraucht war, und die sämtlich Apostel, oder Gehülfen der Apostel, zu Verfassern haben sollten. Doch unter diesen Evangelien fanden sich manche, die das Kennzeichen

ihrer Verwerflichkeit in ihrem sichtbar fabelhaften Inhalt an sich trugen. Es ward daher eine Auswahl und Prüfung dieser Evangelien nothwendig. Man untersuchte mit redlicher Sorgfalt den Inhalt der Evangelien, und fand in denjenigen, die dem Matthäus, Markus, Lukas und Johannes beygelegt wurden, alles der Tradition der apostolischen Kirchen, wenigstens einer oder der andern unter denselben, gemäß. Man glaubte daher keinen Grund zu haben, die Nachricht zu bezweifeln, daß diese Evangelien wirklich den Verfassern und mit Recht beyzulegen seyn, welchen sie zugeschrieben wurden. Daher wurde es von der Zeit an festgesetzt, daß diese Evangelien für ein Werk der Verfasser zu erkennen seyn, deren Namen sie trügen, und daß der Inhalt derselben als ächtapostolisch zu betrachten sey. Daß dieß so sey, beweisen die Nachrichten des Irenaeus von den Evangelien, nebst dem Umstande, daß er sich einzig und allein auf das Ansehen der Tradition beruft, die seit den Zeiten der Apostel durch die Nachfolger derselben in den apostolischen Kirchen fortgepflanzt sey.

So heißt es adverſ. haer. Lib. 3, c. 1. Wir haben die Erkenntniß des Weges zu der uns bestimmten Seligkeit durch eben diejenigen erhalten, durch welche uns das Evangelium (die in den vier Evangelien enthaltene Sammlung von evangelischen Nachrichten) mitgetheilt ist. Sie trugen dasselbe zuerst mündlich vor, hernach aber überlieferten sie es uns durch Gottes

gütige Fürsorge schriftlich, damit es für uns der Grund und die Stütze unsers Glaubens würde. Auch ist die Behauptung unstatthaft, daß sie früher dasselbe mündlich vorgetragen hätten, ehe sie zur vollständigen Einsicht gelangt wären, wie einige zu sagen sich erkühnen, und sich rühmen, die Apostel meistern zu können. Denn nachdem unser Herr aus dem Grabe wieder auferstanden war, und nachdem sie mit der Kraft des auf sie herabgekommenen heiligen Geistes ausgerüstet waren: so waren sie in aller Hinsicht vollkommen zu ihrem Amte geschickt, (de omnibus adimpleti sunt; περι παντων πληροφορηθεντες) und hatten eine vollkommene Erkenntniß, und darauf giengen sie aus bis an der Erde Enden, und verkündigten das Evangelium von den uns bestimmten göttlichen Wohlthaten, machten den Menschen die frohe Botschaft vom Frieden mit Gott bekannt, und ein jeder von ihnen trug so, wie sie alle, das göttliche Evangelium vor, (die in den vier Evangelien enthaltenen Lehren und Nachrichten.) Matthäus, der unter Hebräern lehrte, gab ein in ihrer Sprache geschriebenes Evangelium heraus, indessen Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium vortrugen, und dort die Kirche gründeten. Nach dem Tode derselben (εξοδος) hinterließ Markus dasjenige schriftlich, was Petrus mündlich vorgetragen hatte. Eben so zeichnete Lukas, der Gefährte Pauli, das von diesem verkündigte Evangelium auf. Hernach

setzte gleichfalls Johannes, der Schüler unsers Herrn, der an seinem Busen zu liegen pflegte, auch ein Evangelium auf, da er sich in Ephesus aufhielt. Alle diese haben uns gelehrt, daß nur ein Gott sey, nämlich der Schöpfer des Himmels und der Erde, von welchem das Gesetz und die Propheten belehren; und nur ein Christus, der Sohn Gottes. Wer ihnen nicht glaubt, der verachtet also die, die mit unserm Herrn in der genauesten Verbindung standen, (participes Domini, κοινωνους του Κυριου); er verachtet folglich auch Christum unsern Herrn selbst, ja er verachtet gleichfalls den Vater, und ist verdammt, indem er seiner eignen Seligkeit widersteht und sich widersetzt, wie alle Ketzer es thun!

Irenaeus bestreitet die Gnostiker, die den Schöpfer der Welt nicht für den wahren Gott; sondern für einen untergeordneten Geist oder Aeon hielten, und gleichfalls zwey verschiedene Aeonen, Christus und Jesus, oder den Sohn Gottes, unterschieden. Daher belehrt er seine rechtgläubigen Leser, daß sie die vier Evangelien der Kirche, so wie die christliche Lehre selbst, den Aposteln durch Gottes Fürsorge zu verdanken hätten. Er nennt die vier Evangelien, columnam et firmamentum ecclesiae, an andern Stellen auch spiritum vitae, die Seele der Kirche, den sie belebenden göttlichen Hauch, den Gott ihr, wie einst dem ersten Menschen, den er schuf, eingehaucht habe. Es ist ihm vorzüglich daran gelegen, die

die den Evangelien gebührende Achtung zu befördern; man sieht, wie dringend das Bedürfniß apostolischer Urkunden gefühlt wurde, die man zum Beweise wider die Gegner brauchen konnte; wenn die Gegner ihre Lehren, wie gewöhnlich, für die rechte höhere Weisheit der christlichen Lehre ausgaben. Er begegnet daher auch den verführerischen Anmaßungen derer, die noch etwas in den Evangelien meistern, nicht bey den Worten der Apostel bleiben; sondern manches besser wissen wollten, und beruft sich auf die Nachricht des Lukas von der Ausgießung des heiligen Geistes, zum Beweise, daß die Apostel von Anfang an eine vollkommene Erkenntniß von allem, was sie lehren sollten, gehabt haben. Dann meldet er die Nachrichten der kirchlichen Tradition von den Urhebern der vier Evangelien. Die Absicht der Anführung derselben ist, zu zeigen, daß alle vier Evangelien, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar, von einem Apostel herrühren. Matthäus ursprünglich hebräisches Evangelium lese man in einer griechischen Uebersetzung, Markus Evangelium sey als ein Evangelium des Petrus anzusehen, von welchem Markus gehört hatte, was er aufschrieb, und eben so das Evangelium des Lukas als Paulus Evangelium, den Lukas auf seinen Reisen begleitet hatte. Johannes hingegen sey ja selbst ein Apostel und noch dazu Jesu vorzüglichster Liebling gewesen. — Wir finden hier auch nicht eine Spur von eigentlicher historischer Kritik; sondern blos frommen Glauben an das Zeugniß der allein seligmachenden Kirchenlehre. Es werden nicht etwa die Kirchen genannt,

von welchen man diese oder jene Nachricht hatte; nicht Männer angeführt, die aus dem Munde eines Apostels, oder eines Freundes der Apostel diese Nachrichten gegeben hätten. Unmöglich können daher diese bloßen traditiones ecclesiasticae vor dem Richterstuhle einer unpartheyischen historischen Kritik einiges Gewicht haben, da sie erstlich viel zu jung sind, um von einer solchen Thatsache ein gültiges Zeugniß ablegen zu können, und da zugleich nicht allein gelehrte Kritiker, wie Marcion, ihnen widersprachen; sondern selbst durch statthafte Zeugnisse dargethan werden kann, daß man im Anfange des zweyten Jahrhunderts diese schriftlichen Aufsätze noch nicht als so zuverlässig angesehen; sondern mündliche Berichte solcher Männer, die mit Aposteln umgegangen waren, ihnen als das Gewissere dem Ungewissern vorgezogen hat.

Aus der schon oben übersetzten zweyten Stelle, die Lardner S. 283. anführt, adverf. haeref. 3, 2. ed. Grabe. p. 221. erhellt eben das. Wenn Irenaeus zeigen will, warum nicht mehr und nicht weniger, als vier Evangelien angenommen werden können: so nimmt er nicht etwa den Beweis davon her, wovon er eigentlich hergenommen werden müßte, wenn er bündig seyn sollte, nämlich davon, daß es überall nicht mehr, als diese vier, erweislich ächte, und durch hinlängliche Zeugnisse bestätigte, Evangelien gebe, die wirklich von Aposteln oder Freunden der Apostel geschrieben seyn, und daß die übrigen hingegen nicht solche hinlängliche Zeugnisse für sich hätten;

hätten; sondern er gebraucht blos dogmatische Gründe, die theils vom Nutzen der Zahl vier, die gerade den vier Gegenden der Welt angemessen sey, theils vom Inhalt der vier Evangelien hergenommen sind, welcher Inhalt gerade bey jedem Evangelium, wiewohl in der Hauptsache einig, doch dem Charakter nach verschieden, und gerade den vier verschiedenen Charakteren der Person Jesu angemessen sey. Daß solche dogmatische Gründe auf einer Voraussetzung des zu Beweisenden beruhen, und also gar nichts beweisen, daß sie nur als Ueberredungsgründe für den gelten konnten, der schon geneigt war, ohne weitere Prüfung, der Kirche und kirchlichen Tradition zu glauben, und daß sie folglich nur in Ermangelung eigentlich bündiger Beweise zu einer Zeit gebraucht wurden, in welcher das Ansehen der vier Evangelien von gelehrten Gegnern geleugnet ward, und in welcher man gewiß gern die stärksten Beweise gebrauchte, die man zu gebrauchen wußte, das scheint mir so einleuchtend, daß ich keinem Gegner auf diese Einwendungen genugthuend zu antworten wüßte.

Noch auffallender leuchtet eben dieß aus den beyden folgenden oben übersetzten Stellen, adv. haer. Lib. III, c. 14. 15. ein, wo von Lukas Evangelium und Apostelgeschichte die Rede ist, und denjenigen, welche diese Schriften verwarfen, blos das entgegengesetzt wird, daß Lukas Evangelium so vieles enthalte, was in keinem andern Evangelium von den drey übrigen Evangelien angetroffen werde, und

was doch geglaubt werden müsse, weil es zur kirchlichen Tradition gehöre. Ja in Absicht der Apostelgeschichte führt er den Grund an, daß man dieselbe auch annehmen müsse, weil man das Evangelium annehmen müsse, welches mit der Apostelgeschichte einen und eben denselben Verfasser gemein habe. Ein eigentlicher Beweis, daß Lukas der Verfasser des Evangeliums und der Apostelgeschichte sey, wird gar nicht geführt, wie er doch aus Zeugnissen von hinlänglicher Zuverlässigkeit hätte geführt werden müssen.

Vom Evangelium des Johannes führt Irenaeus, 3, 11. ed. Grabe. p. 218. folgende Tradition an. Johannes, der Schüler unsers Herrn, wünschte durch den Vortrag des Evangeliums den Irrthum auszurotten, der in den Gemüthern der Menschen durch Cerinthus, und einige Zeit vorher durch die sogenannten Nikolaiten, ausgesäet worden war, um sie zu widerlegen, und alle zu überzeugen, daß ein Gott sey, der alle Dinge durch sein Wort geschaffen habe, und nicht, wie sie sagen, ein andrer der Schöpfer der Welt und ein andrer der Vater unsers Herrn sey, und eben so wenig ein andrer der Sohn des Schöpfers, ein andrer aber der aus dem höchsten aller Himmel herabgekommene Christus sey, der, wie sie behaupten, stets unfähig bleibt zu leiden, der über Jesum, den Sohn des Schöpfers herabkam, und sich wieder hinwegbegab in die ihm eigne Wohnung

(πλη-

(πληρωμα.) — — Da nun der Schüler unsers Herrn auf einmal diese Irrthümer hinwegschaffen, und eine Regel der Wahrheit in der Kirche hinterlassen wollte, daß ein einziger allmächtiger Gott sey, der durch sein Wort alles sichtbare und unsichtbare geschaffen habe, und zugleich lehren wollte, daß Gott durch dasselbe Wort, durch welches er die Schöpfung gewirkt habe, auch den Menschen, die er geschaffen hatte, Heil und Seligkeit mitgetheilt habe: so fängt er in seiner Lehre, die ich hier nach seinem Evangelium vortrage, (quae est secundum evangelium) mit folgenden Worten an: Im Anfang war das Wort, u. s. w.

Ich finde bey dieser Stelle folgendes zu bemerken: 1) Dem eigentlichen grammatischen und historischen Ausleger kann diese Tradition nicht gleichgültig seyn. Sie verdient vielmehr alle Aufmerksamkeit. Man darf wohl mit Gewißheit annehmen, daß dieß die Tradition war, die von den Lehrern auf den Konzilien vorgetragen war, aus deren Händen man das Evangelium Johannes erhalten hatte, und daß diese Tradition durch die Konzilien gebilligt, und seit der Zeit angenommen sey. Denn alle diese Voraussezzungen sind der Ordnung der Dinge in der damaligen christlichen Kirche gemäß. In den Jahren 160 bis 170 nach Christi Geburt konnte man auch noch zuverlässig genug wissen, in welcher Absicht das Evangelium Johannes abgefaßt sey. Denn es muß erst spät abgefaßt seyn, da Papias in der Nähe von

Ephe-

Ephesus und von Männern, die sowohl mit dem Apostel Johannes, als mit dem Presbyter Johannes, dem Schüler Jesu, umgegangen waren, nichts von einem Evangelium Johannes erfahren hat. Die ersten christlichen Gemeinen, für welche das Evangelium Johannes aufgesetzt ward, erhielten von den Lehrern, welche ihnen dasselbe empfahlen, eine Belehrung über den Zweck desselben. Diese Belehrung, und die derselben gemäße Erklärung und Anwendung des Evangeliums Johannes, erhielt sich leicht in diesen Kirchen bis zum Jahre 160 oder 170 nach der Geburt Christi. Von Lehrern dieser Kirchen erhielten die Konzilien zwischen 160 und 170 mit dem Evangelium Johannes auch die Tradition vom Zweck dieses Evangeliums, und diese Tradition vom Zwecke der ersten achtzehn Verse desselben insbesondre, hat Irenaeus uns aufbehalten. 2) Es ist merkwürdig, daß diese Tradition den Anfang dieses Evangeliums nicht dem Apostel Johannes, sondern Johannes, dem Schüler Jesu, das ist, dem Presbyter, beylegt. Hier führt Irenaeus die reine Tradition der alten Kirche an. Denn sonst würde er, der, und mit Recht, den Aposteln ein so vorzügliches Ansehen beylegte, gewiß Johannes den Apostel genannt haben. In der ersten Stelle, lib. 3. c. 1. ist diese Tradition nicht so rein enthalten. Dort fügte er ihr den Zusatz bey, der auch am Busen Jesu zu liegen pflegte. Nicht in böser Absicht; sondern weil er die beyden Personen gleiches Namens, Johannes den Apostel, und Johannes den Schüler Jesu, der sonst auch zum Unter-

schiede, z. B. vom Papias, der Presbyter genannt ward, für eine Person hielt und mit einander verwechselte, wie oben bereits angemerkt ist. Aber hier giebt er uns wieder, was man ihn gelehrt hatte, daß die Tradition dem Johannes, dem Schüler des Herrn, den Anfang des Evangeliums Johannes beylegte.

Noch eine merkwürdige Stelle findet sich im Irenaeus adverſ. haer. 3, 2. beym Lardner S. 315. f. Irenaeus sagt von den Häretikern: Wenn sie aus den Schriften (ex ſcripturis) widerlegt werden: so ergreifen sie das Mittel, die Schriften selbst zu beschuldigen, daß ihr Inhalt nicht richtig sey, und daß sie kein Ansehen verdienen, und daß ihr Inhalt nicht allenthalben übereinstimme, und daß diejenigen, welche die Tradition nicht wüßten, aus ihnen nicht die Wahrheit lernen könnten. (quaſi non recte habeant, neque ſint ex auctoritate, et quia varie ſint dictae, et quia non poſſit ex his inveniri veritas ab his, qui neſciant traditionem.) Daher steht es bey Allen, die einsehen wollen, was wahr sey, in jeder Kirche sich nach der Tradition der Apostel zu erkundigen, die in der ganzen Welt bekannt ist. Wir können die angeben, die von den Aposteln den Gemeinen vorgesetzt worden sind, und die Nachfolger derselben bis auf uns, die nichts dergleichen gelehrt oder gekannt haben, was sie unsinniger Weise behaupten. — — Weil es aber eine gar zu große Weitläuf-

läuftigkeit erfordern würde, wenn man die Reihe der in allen Kirchen auf einander gefolgten Lehrer herzählen wollte: so setze ich hier nur die Tradition der angesehensten und ältesten Gemeine her, welche dieselbe von den Aposteln erhalten hat, um sie zu beschämen. — Petrus nämlich und Paulus übertrugen, nachdem sie die Kirche gegründet hatten, das Amt eines Vorgesetzten derselben dem Linus, auf welchen Anencletus, so wie auf diesen Clemens folgte. Als zur Zeit des Clemens unter den Christen zu Korinth ein nicht unbedeutender Streit entstanden war, da schickte die Gemeine zu Rom einen vortreflichen Brief an die Korinther, der die kurz vorher von den Aposteln empfangenen Lehren enthält, welche bezeugen, daß nur ein einziger allmächtiger Gott sey. Daß derselbe aber von den Kirchen für den Vater unsers Herrn Jesus Christus anerkannt worden sey, können die, die es wollen, aus dem Briefe selbst lernen, und die apostolische Tradition der Kirche daraus ersehen, indem dieser Brief älter ist, als die jetzigen Irrlehrer. (Darauf nennt er des Clemens Nachfolger bis auf Eleutherus, den zwölften Bischof zu Rom, und schließt mit den Worten:) In eben dieser Ordnung und Folge ist die kirchliche Tradition, und die wahre Lehre von den Aposteln bis auf uns fortgepflanzt.

Zuerst verdienen in dieser Stelle die Klagen der Häretiker unsre Aufmerksamkeit, die besonders den Evangelien den Vorwurf machten, 1) daß manches in denselben nicht richtig sey, 2) daß sie keine Auctorität hätten, (quod non sint ex auctoritate,) das ist, daß sie nicht gehörige Zeugnisse für sich hätten, um für apostolisch erkannt zu werden; 3) daß der Inhalt derselben nicht übereinstimme, wobey es zweifelhaft bleibt, ob von der Verschiedenheit der Berichte und Darstellungen einer und eben derselben Begebenheit in verschiedenen Evangelien, oder ob von Verschiedenheit des Inhalts in einem und eben demselben Evangelium die Rede sey, doch ist das erste mir wahrscheinlicher, weil es zuerst und leichter als das andre auffällt; 4) daß keiner, der die Tradition nicht wisse, aus ihnen Wahrheit lernen könne. Denn die Tradition oder Lehre der Apostel sey nicht schriftlich, sondern mündlich fortgepflanzt. Gerade eben so, wie Papias, zogen sie also mündlich fortgepflanzte Berichte von dem, was die Apostel von der Lehre und Geschichte Jesu gesagt hätten, den schriftlichen Nachrichten vor. Nur ist der große Unterschied zwischen ihnen und Papias, daß sie, wenigstens die meisten, um ihre sonderbaren Lehren für apostolisch auszugeben, sowohl die schriftliche, als die mündliche Tradition der Kirche verwarfen; denn hier ist nicht von der Tradition der Kirche die Rede. Die verwarfen die Gnostiker auch und behaupteten, in ihren Gemeinen sey allein die ächte Tradition noch übrig.

Es erhellt aus diesen Worten des Irenaeus, wie mich dünkt, klar genug, daß die Häretiker seiner Zeit die Evangelien überhaupt als nicht authentisch verwarfen, und wenn sie sich etwa derselben bedienten, blos κατ' ανθρωπον aus denselben disputirten, oder sie als ein bequemes Mittel brauchten, ihren besondern Meinungen durch eine verkehrte Deutung einer oder der andern Stelle aus den Evangelien den Schein eines apostolischen Lehrsatzes zu geben. Aber die Antwort des guten Irenaeus ist noch merkwürdiger, als die Nachricht von den Vorwürfen der Gegner. Anstatt sie bündig durch Zeugnisse für die Authentie der Evangelien zu widerlegen, beruft er sich blos auf die Tradition der apostolischen Kirchen. Diese Stelle ist klassisch für die Entscheidung der Frage: worauf eigentlich die Ueberzeugung sich gründete, daß man noch die ächte apostolische Lehre habe; nämlich darauf, daß man gewiß war, daß Apostel in einer Gemeine gelehrt, und die Lehrer der Gemeine bestellt, oder doch gekannt und gebilligt hatten. Zugleich sieht man deutlich aus dieser Stelle, daß die Tradition der letzte Grund war, auf welchen alles zurückgeführt ward. Darum verweist Irenaeus auf den Brief, den Clemens von Rom an die Korinther geschrieben habe, weil er bezeuge, was und wie in der von Aposteln gestifteten römischen Gemeine längst vor der neuern Irrlehrer Zeiten gelehrt worden sey.

Seit Irenaeus Zeiten kann nun das Ansehen der vier Evangelien, welche wir jetzt haben, in der katho-

lischen Kirche nicht mehr zweifelhaft seyn. Man muß es erwarten, daß die rechtgläubigen Kirchenlehrer über diesen Punkt einstimmig seyn werden, und so finden wir es auch. Die Anführungen derselben werden häufiger, und dieselbe Tradition, die wir bey Irenaeus finden, ist in den folgenden Kirchenlehrern nur weiter ausgebildet. Daß Pantaenus, Lehrer der katechetischen Schule zu Alexandrien, gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts nach Eusebius K. Gesch. 5, 9. 10. und Hieronymus de viris illustr. c. 36. bey den Hendoi im glücklichen Arabien oder in Aethiopien das Evangelium des Matthäus in hebräischer Sprache vorgefunden habe, ist eben keine für uns wichtige Nachricht; weil uns nichts weiter von diesem Evangelium gemeldet wird. Eben so ist die Erklärung des Clemens von Alexandrien über das Evangelium des Markus, beym Eusebius, K. Gesch. 2, 15. nur eine vollständigere Ausbildung der bereits oben erwähnten Tradition. Sie lautet so: Da nun so (durch Petrus Unterricht) die göttliche Lehre unter den Römern eingeführt worden war: so schwand der Einfluß der Lehre Simons des Magus sogleich, und ward mit ihrem Urheber vernichtet; dagegen erleuchtete die Gemüther der Zuhörer des Petrus ein so helles Licht der Erkenntniß wahrer Frömmigkeit, daß es ihnen nicht genügte, den göttlichen Unterricht blos einmal gehört zu haben, ohne eine schriftliche Belehrung von demselben zu besitzen; sondern durch öfteres Anliegen sie den Markus, dessen Evangelium wir besitzen,

dazu

dazu bewogen, ihnen auch schriftlich ein Andenken an die mündlich von Petrus, dessen Begleiter er war, erhaltene Belehrung zu hinterlassen, und sie ließen nicht nach, bis sie den Mann dazu vermogt hatten. So veranlaßten sie den schriftlichen Aufsatz, der das Evangelium des Markus genannt wird. Man sagt, als der Apostel dieß erfahren habe: so sey er, nach einer Offenbarung des Geistes Gottes, über den Eifer der Leute erfreut gewesen, und er habe den Aufsatz zum Gebrauch in den Gemeinen angeordnet. Clemens meldet dieß im sechsten Buche seiner Hypotypoſen, und eben dasselbe bezeugt Papias, Bischof zu Hierapolis. Auch soll Petrus dieses Markus in seinem ersten Briefe erwähnt, und denselben für Rom aufgesetzt haben. Man sagt, er deute das selbst an, indem er die Stadt bildlich Babylon nenne, in folgenden Worten: euch grüßt die so wie ihr von Gott erkorne Gemeine in Babylon und mein Sohn Markus.

Höchstwahrscheinlich ist dieß eine alexandrinische Tradition. Zu Alexandrien erhielt das dem Markus beygelegte Evangelium das meiste Ansehen, weil Markus nach der dortigen Tradition daselbst eine Zeitlang der christlichen Gemeine vorgestanden seyn sollte. Dort ward denn auch die Tradition noch weiter so, wie man es sich am wahrscheinlichsten dachte, ausgeschmückt, aber so, daß die Ausschmükkung bey genauerer Untersuchung zu einer sehr un-

wahrscheinlichen Vermuthung herabsinkt. Dahin gehört, daß Markus zu Rom noch während der Zeit, da Petrus dort lehrte, das Evangelium geschrieben habe. Dieß hätte man ja zu Rom wissen müssen, von Rom aus hätte die Nachricht kommen müssen, wenn sie unsern Glauben verdienen sollte. Aber nicht allein Eusebius, der doch zu den römischen Archiven den Zugang hatte, weis nichts von einer solchen römischen Tradition; sondern Irenaeus, der auf die römische Tradition so fest baute, und mit derselben besonders bekannt war, meldet uns nichts von allem diesem, und widerspricht vielmehr geradezu dem Vorgeben, daß das Evangelium des Markus bey Lebzeiten des Petrus geschrieben sey, indem er sagt, daß Markus nach dem Tode des Petrus und Paulus das aufgezeichnet habe, was Petrus mündlich vorgetragen hatte. Weiter hatte auch Papias nichts von Freunden der Apostel erfahren, wie oben gezeigt ist. Selbst der widerlich pomphafte Ton der Legende, und die so ganz unstatthafte Erwähnung einer Offenbarung Gottes, die den Petrus bewogen habe, den Wunsch der Römer, und das nach demselben verfertigte Evangelium des Markus zu billigen, verrathen einen Panegyristen, der das, was ihm wahrscheinlich dünkte, für Wahrheit ausgab. So ist besonders in Aegypten eine Menge von Legenden und Geburten einer verbrannten Einbildungskraft entstanden. Was ein Schriftsteller im westlichen Europa etwa in einem bildlichen Ausdruck beschrieben hatte, davon griff der erhitzte Afrikaner den bildlichen Ausdruck auf, nahm denselben für

histo-

historische Beschreibung, die ihm desto angenehmer war, je wundervoller sie klang, und baute darauf eine neue Erzählung. Kritische Forscher der Kirchengeschichte merzten schon manche Fabel von der Art aus; aber noch sind nur zu viele derselben übrig. So schrieb ein Abendländer vom Johannes, er sey dem siedenden Oel in Rom glücklich entkommen; Tertullian aber bildete daraus die Legende, daß Johannes in siedendes Oel geworfen, und aus demselben unversehrt wieder herausgezogen sey. So schrieb oder sprach ein Andrer bildlich: Als Petrus nach Rom kam, da sah ich den Magus Simon vom Himmel herabgestürzt, das ist, von der Höhe des Ansehens, zu welcher sich derselbe zuvor erhoben hatte. Aus dieser Quelle entsprang die Legende, daß Simon der Magier sich durch magische Künste hoch in die Luft erhoben; Petrus aber durch sein Gebet ihn herabgestürzt habe, und er so elend ums Leben gekommen sey. So erzeugte auch hier des Clemens von Alexandrien dreiste Vermuthung neue Zusätze und Bestimmungen bey einer alten Tradition; aber diese Zusätze verdienen keinen Glauben.

Nächst diesen Bemerkungen wird es hinreichend seyn, nur noch einige merkwürdige Stellen Tertullians anzuführen, dessen Hauptbeweis überall, wie schon Lardner, a. a. O. S. 507. richtig eingesehen hat, davon ausgeht und dahin zurückführt, daß die von den apostolischen Kirchen angenommenen Schriften authentisch seyn müssen, und daß das Zeugniß dieser Kirchen als ein authentisches ursprünglich gewisses Zeugniß gelten müsse.

So erklärt er sich adverſ. Marcion. Lib. 4, c. 2. Vor allen sehe ich das als ausgemacht an, (conſtituimus inprimis) daß die evangeliſche Urkundensammlung (inſtrumentum) von Apoſteln abgefaßt sey, welchen das Geschäfte so das Evangelium bekannt zu machen, vom Herrn selbſt angewiesen sey. Rührt sie auch zum Theil von Freunden der Apoſtel her: so iſt sie doch nicht von denſelben allein; ſondern mit Beyhülfe und nach dem Unterricht der Apoſtel abgefaßt, (cum apoſtolis et poſt apoſtolos.) Denn was der Apoſtel Schüler gelehrt hätten, könnte leicht in den Verdacht der Ruhmbegierde gerathen; wenn ſie nicht das Anſehen der Lehrer unterſtützte, ja das Anſehen Chriſti, der ihre Lehrer zu Apoſteln beſtellt hat. Mit einem Worte (denique) Matthäus und Johannes ſind unter den Apoſteln die eigentlichen Lehrer unſers Glaubens (inſinuant nobis fidem,) Lukas und Markus, die zu den Freunden der Apoſtel gehören, wiederholen uns dieſelbe Lehre und tragen ſie nach eben denſelben Grundſätzen vor, (inſtaurant et iisdem regulis exornant.)

Tertullian redet von der Wichtigkeit des Glaubens, daß Apoſtel die Verfaſſer der Evangelien seyn. Was dieſe gethan haben, das haben ſie nach dem Auftrage Chriſti gethan. Alſo auch die Evangelien haben ſie nach ſeinem Auftrage verfertigt. Eben darum will er auch den Evangelien der Freunde der Apoſtel nur in ſo fern Zuverläſſigkeit beygelegt wiſſen, in ſo fern auch dieſe als durch der Apoſtel, ja durch

Chri-

Christus Ansehen, der die Apostel ernannt hat, als zuverlässige Männer bestätigt worden sind. Tertullian will nicht sagen, daß Petrus das Evangelium des Markus, Paulus das Evangelium des Lukas gesehen und gebilligt habe; sondern daß Markus, wegen des Zutrauens, das Petrus in ihn setzte, Lukas wegen des Zutrauens, das Paulus in ihn setzte, das Zutrauen der Leser seines Evangeliums verdiene. Eben so erklärt er sich in der Schrift de pudicitia c. 20. Der Apostel Unterricht ist es eigentlich, der hauptsächlich den belehrt und in seinem Thun bestimmt, der über ein überall heiliges Betragen gegen den Tempel Gottes die Aufsicht führt, und aus der Kirche jede Verletzung der Keuschheit ausrottet, ohne daß von irgend einer Wiederaufnahme die Rede seyn könne. Zum Ueberfluß aber will ich auch noch eines Freundes der Apostel Zeugniß anführen. Darum hielt er es für nothwendig, sich dem Marcion zu widersetzen, der nach seiner Angabe, adverf. Marcion. 4, 3. sich bemühte, das Ansehen der Evangelien zu stürzen, (connititur ad destruendum statum evangeliorum,) die für ein Werk derselben erklärt, und nach den Namen der Apostel oder der Freunde der Apostel genannt werden. Zum Beweise der Aechtheit der Evangelien aber beruft er sich blos auf das Zeugniß der Tradition der Kirche. So schreibt er adverf. Marcion. 4, 5. wo er die Aechtheit des Evangeliums Lukas vertheidigen will: Ueberhaupt, wenn das gewiß das richtigste ist, was das älteste ist, und das älteste, was von An-

Anfang an gewesen ist, und von Anfang an gewesen, was von den Aposteln gestiftet ist: so muß es gleichfalls gewiß seyn, daß das die Lehre der Apostel sey, was von apostolischen Kirchen als das Heiligste geachtet ward. — Nun sage ich, diese apostolischen Kirchen, und sie nicht allein, sondern auch alle, die durch einen gemeinschaftlichen Bund mit ihnen vergesellschaftet sind, nahmen dieß Evangelium des Lukas seit seiner ersten Bekanntmachung an, und darauf gründe ich vorzüglich meinen Beweis. — Eben dieß Ansehen der apostolischen Kirchen kommt auch den übrigen Evangelien zu Statten, die wir von ihnen, und so, wie sie dieselben besitzen, erhalten haben; ich meine des Johannes und Matthäus Evangelium; wiewohl das vom Markus verfaßte auch Petrus zugeschrieben wird, dem Markus zum Dolmetscher diente, (und man also auch das, will Tertullian sagen, für Markus Evangelium anführen, und zur Bestätigung des Ansehens desselben brauchen könnte;) wie man auch des Lukas Aufsatz Paulus zuzuschreiben pflegt. Was die Schüler herausgegeben hatten, fieng an als der Lehrer Werk angesehen zu werden.

Sollte diese Berufung auf der apostolischen Kirchen Zeugniß einiges Gewicht haben: so müßten uns die Data, worauf es ankommt, bestimmt angegeben seyn, Lukas habe, nach dem in der oder der Gemeine aufbehaltenen Berichte, zu der oder der Zeit ihr selbst sein Evangelium übergeben, oder dieser oder jener

Freund

Freund des Lukas habe es aus seinem Munde gehört, daß er dieß Evangelium und die Apostelgeschichte, die er in seinen Händen gesehen, wirklich geschrieben habe, u. s. w. Aber solche oder nur ähnliche eigentliche Zeugnisse finden sich nicht. Das Zeugniß der Kirche muß als untrüglich gelten, und diese hat für die vier Evangelien entschieden. Dieß ist der Hauptgrund, auf welchen alles gebauet wird, und die Zuverlässigkeit der Tradition der apostolischen Kirchen ward, wie der Anfang der Stelle zeigt, darauf gegründet, daß die Apostel die ersten Lehrer derselben gewesen seyn. Als ob daraus irgend folgte, daß nach 150 Jahren noch alles in denselben apostolisch sey!

Vielleicht erwartet einer oder der andre unter meinen Lesern noch vom Origenes ein helleres Licht über diesen Gegenstand verbreitet zu sehen, da Origenes im Rufe eines Kritikers unter den ältern christlichen Schriftstellern steht. Deswegen bemerke ich nur noch, daß eine eigentliche unbefangene philosophische Kritik, welche die Zeugnisse für eine Nachricht nicht zählt, sondern nach ihrem Gewichte schätzt und frey von Vorurtheilen beurtheilt, gar nicht die Sache des Origenes war. Sein kritischer Fleiß beschränkte sich auf die Sammlung der verschiedenen Nachrichten, wo dergleichen in der katholischen Kirche anzutreffen waren, deren Tradition ihm als allein und schon an und für sich zuverlässig galt; und was ihm hauptsächlich den Ruf eines Kritikers erworben hat, das ist der Fleiß, den er auf die Vergleichung der verschiedenen Exemplarien der griechischen Version des

A.

A. T. gewandt hat, welches Geschäfte von ganz andrer Art ist, als das Geschäfte eines philosophischen Kritikers. Wir lernen daher vom Origenes nur die Tradition seiner Zeit, so fleißig und vollständig, als es ihm möglich war, gesammelt kennen. Dieß sagt er selbst in seiner Nachricht vom Kanon des N. T. in Eusebius K. Gesch. 6, 25. Aus der Tradition habe ich von den vier Evangelien, die ja allein von der allgemeinen Kirche Gottes ohne Widerspruch angenommen werden, folgendes erfahren: daß zuerst geschrieben sey das Evangelium des Matthäus, der zuerst ein Zollbedienter und hernach ein Apostel Jesu war, und daß er es für gläubige ehemalige Juden herausgegeben und in hebräischer Sprache geschrieben habe; demnächst das Evangelium des Markus, welcher nach dem Auftrage des Petrus handelte, der ihn auch in dem katholischen Briefe seinen Sohn nennt; — das dritte in der Ordnung sey das von Paulus gebilligte Evangelium des Lukas, welches er für ehemalige Heiden aufgesetzt habe; später aber als alle übrigen sey das Evangelium des Johannes geschrieben.

Wenn Origines auch nicht redlich und ausdrücklich sagte, daß er seine Nachrichten aus der Tradition, das ist, aus der zu seiner Zeit gangbaren Kirchenlehre, genommen habe: so würde es doch schon aus dem Inhalt seiner Nachricht erhellen, welcher die bis dahin bey verschiedenen Schriftstellern zerstreut angetroffenen Traditionen sammelt und zu einem Ganzen verbindet. Daß Origenes nicht

blos die einstimmige Tradition aller Kirchen; sondern auch nur die Tradition einer Kirche, als hinlänglichen Grund, eine Schrift anzunehmen, betrachtete, das erhellt aus dem, was er gleich hernach über den Brief an die Hebräer hinzusetzt: Wenn eine oder die andre Gemeine diesen Brief als eine Schrift des Paulus annimmt: so verdient sie auch darin Beyfall; denn daß unsre Vorfahren uns ihn als einen Brief des Paulus überliefert haben, das ist gewiß nicht ohne Grund geschehen. Gott allein aber weis, wer diesen Brief wirklich geschrieben hat, denn der auf uns gekommene Bericht lautet verschieden; einige nennen Clemens, den römischen Bischof, andre Lukas, der die Apostelgeschichte geschrieben hat, den Verfasser desselben. Hier war Tradition gegen Tradition; in einigen Kirchen galt von Alters her, das ist, so lange man ihn kannte, der Brief für einen Brief des Paulus. Das verdient allen Respekt, sagt Origenes, denn οὐκ εἰκῆ, nicht ohne Grund sey er dafür gehalten. Woher wußte Origenes das? Eben so konnte man ja auch von andern jetzt apokryphisch genannten, aber ehemals von christlichen Gemeinen für ächtapostolisch gehaltenen Aufsätzen sagen: sie seyn nicht ohne Grund für apostolisch gehalten! Origenes sahe offenbar auf den Inhalt, der des Apostels Paulus völlig würdig sey. Denn er sagt kurz vorher: Die Gedanken, welche dieser Brief enthält, sind vortreflich, und den anerkannten Schriften des Apostels an Werth nicht nachzusetzen. Deswegen sagt er nachher, die Vorfahren hätten nicht ohne Ursache

sache ihn für einen Brief des Paulus gehalten. Man sieht hier das bestätigt, was ich oben über das Verfahren der alten Kirchenlehrer bey der Wahl der kanonischen Evangelien angemerkt habe. Wenn 1) gewisse Kirchen den apostolischen Ursprung eines Aufsatzes annahmen, 2) wenn keine andre Kirche eine widersprechende Tradition hatte, die den Aufsatz einem andern Verfasser zuschrieb und 3) wenn der Inhalt der Kirchenlehre gemäß war: so ward der Aufsatz ohne Bedenken für apostolisch anerkannt. Bey dem Briefe an die Hebräer traf die erste und dritte Bedingung zu; die zweyte aber fehlte. Deswegen verwirft Origenes die Tradition der Kirchen nicht, die den Brief für ächtapostolisch hielten; aber er zweifelt doch, da es auch eine andre und so gar zwiefach verschiedene Tradition giebt, und da die Schreibart ihm nicht pauliniſch zu seyn scheint.

Wir lernen also aus Origenes in Absicht der Evangelien weiter nichts, als was wir schon aus Irenaeus, Clemens von Alexandrien und Tertullian wußten, daß diese vier Evangelien in der katholischen Kirche ein ausschließliches Ansehen erlangt hatten; und wie das zugegangen sey, habe ich bereits oben angemerkt, indem nur diese vier Evangelien auf den zwischen den Jahren 160 bis 170 nach Christi Geburt gehaltnen Konzilien nach sorgfältiger Prüfung als ächte, von Aposteln oder Freunden der Apostel herrührende Aufsätze gebilligt und durch das Zeugniß der Konzilien allgemein bestätigt worden sind.

Resultate der bisher über den Ursprung der Evangelien angestellten Untersuchung.

Aus der vorstehenden Untersuchung der Nachrichten vom Ursprunge unsrer vier Evangelien ergeben sich folgende Sätze: 1) In dem ganzen Zeitraum, vom Anfange der Stiftung der christlichen Kirche durch die unmittelbaren Schüler Jesu bis zum Tode des Apostels Paulus, finden wir nicht allein nicht die geringste Spur vom Daseyn unsrer Evangelien; sondern vielmehr Anzeigen, welche darauf führen, daß noch gegen das Ende dieses Zeitraums keine Schriften der Apostel außer den Briefen des Apostels Paulus vorhanden waren. Denn in Paulus Briefen wird keines Aufsatzes erwähnt, worin ein Apostel die Lehre, das Leben und die Thaten Jesu beschrieben hätte. Paulus verweiset überall nur auf den Unterricht, den er den Gemeinen mündlich ertheilt habe. In seiner Vertheidigung wider seine Gegner, beruft er sich nie auf eine Schrift der übrigen Apostel, woraus man sehen könne, wie seine Lehre mit der ihrigen übereinstimme. Ja selbst 2 Tim. 3, 15. da er seinem nahebevorstehenden Tode entgegensah, vergl. 2 Tim. 4, 6. und dem Timotheus Beständigkeit im Glauben an Jesum empfahl, nannte er zwar die Schriften des A. T. die einzigen, welche Timotheus von Kindheit auf bekannt seyn konnten; aber einer apostolischen Schrift erwähnt er nicht, so natürlich die Veranlassung dazu gewesen wäre, ihrer zu erwähnen, wenn er dergleichen gekannt

hätte. 2) Es läßt sich auch leicht begreifen, wie es zugieng, daß die Apostel nicht sowohl durch schriftliche Aufsätze, als mündlich ihren Unterricht ertheilten. Theils dürfen wir wohl keine Uebung in Verfertigung längerer schriftlicher Aufsätze bey ihnen voraussetzen; theils fühlte man das Bedürfniß schriftlicher Aufsätze noch nicht. Wozu hätte man sie nöthig achten sollen? Die Begebenheiten waren den Juden nicht nur in Judäa; sondern in den meisten Gegenden des römischen Reichs bekannt. Die Apostel waren Augenzeugen derselben und vertraute Schüler Jesu gewesen. Aus ihrem Munde sie gehört zu haben, wem hätte das nicht genügen sollen? Denn die Lehre war so simpel, so leicht zu fassen. Ein jeder hörte in ihr die Stimme seiner eignen Vernunft und seines Gewissens! Wie natürlich war es, daß sie so viele Herzen gewann! Ueberhaupt war das Bücherlesen damals noch seltner unter den niedrigen und mittlern Ständen, als bey uns; und die meisten unter den ersten Bekennern der Lehre Jesu waren Ungelehrte, 1 Kor. 1, 26. um so viel weniger empfanden sie das Bedürfniß einer schriftlichen Belehrung von Jesu Leben und Lehre. 3) Auf den Untergang des jüdischen Staats folgte eine Zeit der Betäubung und Zerrüttung, zumal da die Christen in Gefahr waren, mit den Juden in eine Klasse gesetzt zu werden, und nur zu viel unschuldiger Weise mit leiden mußten, weil man sie als eine jüdische Sekte ansah. Aber nach und nach erholte man sich von der Betäubung, die Zeiten wurden günstiger, und es erwachte um die Zeit, da Trajan regierte, oder kurz vorher, neuer Eifer für die Ausbrei-

breitung des Christenthums; zum Theil auch wohl selbst bey vielen ehemaligen Juden, die nun Christen geworden waren. Nun waren die Apostel todt, und die Geschichte Jesu verhüllte schon das graue Dunkel von zwey verflossenen Menschenaltern. Ueberhaupt war dieselbe unter den Heiden weniger, als unter den Juden und unter den Bekennern der Lehre Jesu bekannt geworden. Da man nun unter Heiden das Christenthum weiter ausbreiten wollte: so empfand man das Bedürfniß schriftlicher Nachrichten von der Lehre der Apostel, von Jesu Lehre und Leben. Nun erkundigte man sich also nach solchen Aufsätzen bey den Freunden der Apostel. Man fand dergleichen Aufsätze, worin Bekannte der Apostel dasjenige aufgezeichnet hatten, was sie von den Aposteln oder von andern Personen, die Jesum gesehen und gehört hatten, und bey denen sie sich nach allem, was sie wußten, genau erkundigten, Luk. 1, 1. erfahren hatten. Zum Theil hatten auch die Apostel Reden Jesu, oder Sammlungen von Beyspielen seiner moralischen Vorträge, aufgeschrieben, die man bey dem einen oder dem andern ihrer Freunde fand, welcher zu demselben selbst vielleicht noch mehr gesammelt hatte, was ihm von Freunden der Apostel erzählt war. Denn nun, da man die Apostel selbst nicht mehr fragen konnte, und wenige Augenzeugen noch lebten, nun erkundigte man sich bey diesen, und bey Bekannten und Freunden der Apostel mit großer Begierde. Nun wurden also gegen das Ende des ersten Jahrhunderts mehrere Sammlungen von Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu verfertigt, und nach den Aposteln oder Freunden der

Apostel benannt, deren Vortrag man in einer solchen Schrift mit möglichster Sorgfalt aufgezeichnet zu haben sich bewußt war. Noch waren dieß blos Privataufsätze, die für diesen oder jenen Mann, diese oder jene Familie oder Gemeine verfertigt wurden, und sie waren natürlich von unterschiedenem Gehalt, je nachdem derjenige, welcher die Nachrichten sammelte und aufschrieb, mehr oder minder geschickt war, die Zeugen, bey welchen er sich erkundigte, zu beurtheilen, und mehr oder minder von jüdischem Aberglauben und Wundersucht eingenommen war. 4) So entstanden auch unsre vier Evangelien. α) Matthäus Evangelium lagen von Matthäus selbst in hebräischer Sprache geschriebene Aufsätze von der Lehre Jesu, z. B. Matth. 5 - 7. und andre Reden Jesu im Matthäus zum Grunde, die aber schon frühe griechisch übersetzt, und welche mit einem andern Aufsatze über Jesu Leben in eins verbunden, und wo man hie und da noch etwas von glaubwürdigen Männern erfuhr, durch Zusätze vermehrt wurden. β) In Markus Evangelium scheinen nur Zusätze und Erweiterungen, die man von Freunden des Markus, welche sie aus des Markus Mund erzählten, zu dem kurzen Aufsatze vom Leben Jesu, der auch den Evangelien Matthäus und Lukas zum Grunde liegt, hinzugekommen, und der Grund der Benennung nach Markus zu seyn. γ) Vom Lukas fand man schriftliche Aufsätze, worin er sich theils Nachrichten von mehrern vortreflichen Vorträgen Jesu gesammelt, theils seine mit Paulus gemachte Reise von der Zeit an, da er zu ihm kam, bis er mit ihm nach Rom gekommen war,

war, blos als Reisejournal und unvollendetes Bruchstück zu seiner eignen Anerinnerung aufgesetzt hatte. Jene Aufsätze, welche Jesu Lehre betrafen, wurden dem, auch dem Evangelium Matthäus und Markus zum Grunde liegenden, kurzen Leben Jesu eingeschaltet, und durch Zusätze und Nachträge vermehrt, das Evangelium nach Lukas genannt. Dem Reisejournal wurden von eben dem Verfasser, der für einen gewissen Theophilus das Evangelium bearbeitet hatte, auch durch fleißiges Nachfragen gesammelte Denkwürdigkeiten der ersten Gründung der christlichen Kirche, und besonders von Petrus und Paulus Bemühungen um die Ausbreitung derselben, vorangesetzt, denn Petrus und Paulus, die als die Stifter der römischen Kirche angesehen wurden, standen deswegen in Rom und in den abendländischen Kirchen überhaupt, in vorzüglich großem Ansehen. δ) Dem Evangelium Johannes lagen viele eigenhändige sehr wichtige Aufsätze des Apostels Johannes zum Grunde, worin er die ihm besonders merkwürdigen Reden Jesu sich aufgezeichnet hatte. Diese wurden von einem seiner Freunde, der auch die Geschichte der Leiden Jesu aus seinem Munde gehört hatte, Joh. 19, 35. oder sich wenigstens bey andern Augenzeugen nach derselben erkundigt hatte, mit andern theils aus seinem Munde, theils von Freunden der Apostel gesammelten Nachrichten in Verbindung gesetzt. — Alle diese Evangelien wurden a potiori parte nach dem Apostel oder Freunde der Apostel benannt, deren Aufsätze oder Nachrichten man in dem Aufsatze als das Wichtigste ansah. 5) Sie waren anfänglich

blos als Privataufsätze, so wie mehrere ähnliche minder lehrreiche Evangelien, in den Händen einzelner Christen. Aber theils wurden sie zu Trajans Zeiten von Lehrern, die sich eifrig bemühten, das Christenthum auszubreiten, mehrern neugestifteten Gemeinen als Lehrbuch übergeben und empfohlen; theils stieg allmälig das Ansehen schriftlicher Nachrichten von Jesu Leben und Lehre in allen christlichen Kirchen, je mehr man das Bedürfniß derselben empfand. 6) Jedoch zu Papias Zeit, zwischen den Jahren 110 und 120, betrachtete man schriftliche Berichte von Jesu Leben und Lehre noch als das Ungewissere und Mindernützliche, und hielt es für zuverlässiger und nützlicher, sich bey glaubwürdigen Männern, die mit Aposteln umgegangen waren, zu erkundigen, was die Apostel von Jesu Lehre und Leben gesagt hätten. Papias kannte solche Männer, und erkundigte sich fleißig, und mit Auswahl und behutsamer Sorgfalt bey denselben. Aber keiner nannte ihm einen schriftlichen Bericht eines Apostels von Jesu Leben und Lehre, den er sonst doch gewiß, als einen vom Apostel selbst unmittelbar gegebenen Unterricht, den mündlichen Nachrichten der Freunde der Apostel vorgezogen haben würde. 7) Aber zu Justins des Märtyrers Zeiten, zwischen den Jahren 140 — 160, da man selten mehr jemand antraf, der mit Aposteln umgegangen war, hatten mehrere schriftliche Berichte von Jesu Leben und Lehren bereits ein großes Ansehen erlangt. Justin kannte dergleichen noch mehrere, als unsre vier Evangelien, und brauchte sie als zuverlässige Evangelien. 8) Hinge-

gen

gen zwischen den Jahren 160 bis 170 erkannten die auf Konzilien zusammengetretenen Lehrer, theils die Nothwendigkeit evangelischer Schriften, die bey dem Unterricht in der christlichen Kirche zum Grunde gelegt werden könnten, theils die Nothwendigkeit einer Auswahl unter den verschiedenen Aufsätzen, die dem einen oder dem andern Apostel, oder Freunde der Apostel, beygelegt wurden. Sie stellten deswegen nach ihrem besten Wissen eine Prüfung der verschiedenen Evangelien an, verglichen den Inhalt derselben mit der Tradition in den apostolischen Kirchen, und wählten die vier Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, weil der Inhalt derselben vollkommen der Tradition der apostolischen Kirchen gemäß war, und verwarfen die übrigen, weil ihnen dieses Merkmal fehlte, und weil die vier Evangelien ihnen nach ihrem Inhalt vollkommen für das Bedürfniß der christlichen Kirche hinreichend schienen. Seit der Zeit erlangten diese vier Evangelien ein allgemeines ausschließendes Ansehen in der christlichen Kirche; so daß nur höchstens aus Unwissenheit noch hie und da ein andres Evangelium zum kirchlichen Gebrauch gewählt oder empfohlen wurde.

Ich füge diesen Resultaten der Erörterung des Ursprungs der Evangelien noch einige Anmerkungen bey. 1) Durch diese Aufklärung der Geschichte der Evangelien wird nicht etwa der Gebrauch derselben, als einer zuverlässigen Erkenntnißquelle der

göttlichen Lehre Jesu unsicher; sondern er wird vielmehr dadurch wider jeden Vorwurf der Verräther und Gegner des Christenthums erst recht gesichert. Wir können erst auf diese Art mit völliger Gewißheit darthun, daß die Evangelien wirklich das Wort Gottes, nach der Sprache der Bibel, das ist, den göttlichen Unterricht Jesu von der würdigen Verehrung Gottes enthalten. Denn auf diese Art dürfen wir nicht etwa bittweise von den Gegnern verlangen, daß sie uns zugeben, was wir behaupten; sondern wir können es fordern, daß sie uns beystimmen, oder die unleugbaren Thatsachen widerlegen, auf welche wir unsre Behauptungen gründen. Nichts ist schädlicher, als das Ungewisse mit dem Gewissen zu vermischen, oder gar das Gewisse auf das Ungewisse zu bauen. Dadurch wird auch das Gewisse selbst ungewiß. So war aber wirklich bisher verfahren, da alle Zuverlässigkeit des Inhalts der Evangelien auf die Voraussetzung gebauet ward, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Evangelien, die wir unter ihren Namen haben, so wie wir sie jetzt haben, selbst geschrieben hätten. Eine Voraussezzung, die, bey dem Mangel eigentlicher Zeugnisse bis zum Jahre 170 nach Christi Geburt, so lange man auch noch nicht alles erwogen hatte, was dawider ist, immer nur ungewiß blieb. Hingegen das ist unleugbar, daß unsre vier Evangelien seit dem Jahre 170 nach Christi Geburt, und zwar, weil ihr Inhalt mit der Tradition der Kirche übereinstimmte, und weil man also keine Ursache fand, die Tradition zu bezweifeln, daß Matthäus, Markus,

kus, Lukas und Johannes, die Verfasser dieser Evangelien seyn, allgemein und ohne Widerspruch von den Lehrern der apostolischen, und der mit diesen verbundenen Kirchen angenommen worden sind. Eben so unleugbar ist es, daß unmittelbare Schüler Jesu die ersten christlichen Gemeinen gestiftet, und sie von der Lehre Jesu, von seinem göttlichen Beruf, und dem Endzwecke seines ganzen Geschäfts zuerst unterrichtet haben, so daß die Tradition der Kirche ursprünglich apostolisch ist. Auch läßt es sich überzeugend darthun, daß man gar keinen vernünftigen Grund habe, eine vorsätzliche Verfälschung oder Abweichung von Jesu Lehre, bis auf die Zeit, da die Evangelien allgemein anerkannt wurden, den Lehrern der christlichen Kirche zur Last zu legen, und daß folglich alles in der Tradition für zuverlässig zu achten sey, was entweder vorsätzlich erdichtet seyn müßte, oder sonst für wahr erkannt werden muß, weil man sich darin nicht unwissentlich und unvorsätzlich irren konnte, wie z. B. in den Hauptthatsachen der Geschichte Jesu. Endlich erhält insbesondre die in den Evangelien enthaltene eigentliche Lehre Jesu, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein eine würdige Verehrung des heiligen Willens Gottes sey, eine desto siegendere Gewißheit ihres unmittelbaren Ursprungs von Jesu; je höher sich diese göttliche Lehre in der Lauterkeit, worin wir sie in den Evangelien finden, theils über die ältern jüdischen Begriffe, theils selbst über die Begriffe von Gottesverehrung erhebt, die, seit dem Jahre 170 nach Christi Geburt und schon früher, bey den christlichen

Lehrern einen nach und nach immer allgemeinern Beyfall fanden. — Alles das also, was uns eigentlich in den Evangelien doch die Hauptsache seyn muß, das, worauf eigentlich unser Glaube an Jesu göttlichen Beruf und an die Göttlichkeit seiner Lehre, nach den eigenen oft wiederholten ernstvollen Aussprüchen Jesu in den Evangelien, sich gründen soll, die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu und seine eigentliche Lehre, erhält auf diese Weise eine völlig unerschütterliche Gewißheit. Kein Gegner kann uns den Vorwurf machen, daß wir irgend etwas als gewiß voraussetzten, was doch ungewiß und unerweislich sey. Wir treten dann mit der edlen freymüthigen Unbefangenheit jedermann unter die Augen, um, nach der Ermahnung des Apostels, bereit zu seyn, jedermann Rechenschaft von unserm Glauben und unsrer Hoffnung abzulegen. Nur das hingegen fällt als nicht apostolisch, oder wenigstens als ungewiß hinweg, was bey einem vernünftigen Nachdenken doch nur zur Vorstellungsart, nicht zur eigentlichen Lehre oder Geschichte Jesu gerechnet werden könnte. Wir verlieren also nichts, was uns wichtig wäre, und gewinnen durch die Trennung des Gewissen vom Ungewissen für das Erstre an Gewißheit unendlich.

2) Auch bleiben nach dieser unbefangenen Untersuchung die Evangelien die einzige zuverlässige Erkenntnißquelle der Hauptthatsachen der Geschichte und Lehre Jesu. Die Tradition wird nicht etwa als Erkenntnißgrund denselben an die Seite gesetzt. Denn wir haben außer diesen vier Evangelien keine

einzige

einzige andre Schrift, welche nach dem einstimmigen Zeugnisse der Lehrer der apostolischen Kirchen die ächte apostolische Lehre in sich enthielte. Auch behandeln wir die Tradition, wie sie zu behandeln ist, als trüglich; nur bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nicht als absichtlich verfälscht. Wir glauben nur dem Zeugniß der Kirche, daß diese vier Evangelien das enthalten, was um die Mitte des zweyten Jahrhunderts allgemein von den apostolischen Kirchen als der ächte Unterricht der Apostel von Jesu und seiner Lehre anerkannt worden sey. Was nun aber zu den eigentlichen Thatsachen der Geschichte Jesu, und zu seiner eigentlichen Lehre zu rechnen, und was hingegen als spätre Auslegung und Vorstellungsart zu betrachten sey, das bestimmen wir nach Regeln, die aus einer vernunftmäßigen Auslegung dieser Evangelien selbst hergenommen werden. Wir glauben nicht der Tradition; sondern dem Zeugnisse der Apostel in den Evangelien, was ächte Lehre Jesu sey!

3) Eichhorns Untersuchung in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur, B. 5. St. 5. hat es einleuchtend gemacht, daß eine und eben dieselbe ältre kurze Lebensbeschreibung Jesu den drey Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas zum Grunde liege. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Arbeit eines Andern von Matthäus, Markus und Lukas, zum Grunde gelegt sey. Sie, unter welchen Matthäus Augenzeuge, Markus und Lukas Gefährten der Augenzeugen waren, schrieben

ben ja natürlich lieber, was sie selbst gesehen und gehört hatten, auf. Wozu hätten sie einer fremden Grundlage bedurft? — Zudem ist diese kurze Lebensbeschreibung nicht im Geiste Jesu und seiner eigentlichen unmittelbaren Schüler gemacht. Denn Jesu und den Aposteln war die Lehre die Hauptsache; hingegen dem Verfasser dieser kurzen Lebensbeschreibung war eine Sammlung der Wunder die Hauptsache, und diese werden überall als das Wichtigste zum Beweise des göttlichen Berufs Jesu, und den Glauben an ihn zu begründen, dargestellt, da doch Jesus gerade das Gegentheil gelehrt und nicht gewollt hatte, daß die Bekenner seiner Lehre ihren Glauben auf Wunder und Zeichen gründen sollten; sondern die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts als den eigentlichen vernünftigen, und einzig seiner und seiner Lehre würdigen, Grund des Glaubens an seinen göttlichen Beruf betrachten lehrte. Man merke nur auf die Darstellung jeder Handlung und jeder Begebenheit Jesu! Leicht muß man es wahrnehmen, daß dem Verfasser der Lebensbeschreibung die Ansicht des Wunderbaren die wichtigste war. Wäre endlich der kurze Aufsatz über das Leben Jesu von Matthäus selbst bearbeitet: so hätte er gewiß uns mehrere von den lehrreichen Reden und Parabeln Jesu mitgetheilt, die wir nun nur im Lukas oder Johannes lesen. Er wußte sie gewiß, und sie waren ihm gewiß bey weitem der wichtigere Theil des heiligen Nachlasses seines Herrn und Lehrers, dessen Geist so unverkennbar sich in diesen Reden und bildlichen Belehrungen offenbart, daß sie vorzüglich

mit

mit nüchternen vernünftigen Nachdenken und gehöriger Sprach- und Sachkenntniß, frey von mystischer Tändeley und Sucht, überall ein Geheimniß zu finden, studirt und erklärt zu werden verdienen, um aus ihnen den Geist Jesu näher und vertraulicher kennen zu lernen.

4) Nach dieser Untersuchung ist es eine der wichtigsten Pflichten der Exegese der Evangelien, in denselben dasjenige, was zur spätern Deutung, Vorstellungsart und Einkleidung zu rechnen ist, nach festen Regeln von dem zu unterscheiden, was ächtapostolisch zu betrachten ist, mit einem Worte, den Geist vom Buchstaben zu unterscheiden. In der Absicht muß der Exeget der Evangelien 1) die Reden Jesu in den Evangelien zum besondern Gegenstande eines eignen fleißigen Studiums machen, durch dasselbe mit den Hauptgrundsätzen der Lehren Jesu, auf die er immer alles baut und zurückführt, recht vertraut zu werden streben, und diese Grundsätze der Lehre Jesu als regulativen Kanon der Beurtheilung festsetzen, wonach geprüft werden müsse, was denselben gemäß sey oder nicht, da denn jenes das ächtapostolische, und dieß hingegen dasjenige seyn würde, was zur bloßen eigenthümlichen Meinung und Vorstellungsart des Referenten zu rechnen wäre. Auf diese Weise lassen sich dann 2) die hier und da eingeschobenen Stellen entdecken, die nach dem Zusammenhange und Zweck der Rede Jesu nicht in die Rede gehören, die aber einem spätern Referenten zur Erklärung nothwendig, und dem Sinne und der Absicht Jesu gemäß schienen.

So ist schon oben bemerkt, (um hier nur einige Beyspiele der Erklärung nach diesen Grundsätzen zu geben, die ich künftig auf die Erklärung der Evangelien allgemein anzuwenden suchen werde,) daß Matth. 12, 40. in die Rede Jesu späterhin zur Erklärung eingeschoben, aber dem Sinn und Zweck der Rede Jesu nicht gemäß ist. Eben so Matth. 11, 20-23. die Einkleidung der Vorwürfe, welche Jesus den Städten Chorazin, Bethsaida und Kapernaum macht, als die einzige Stelle, wo Jesus Wunder, als einen Grund angeführt haben soll, der die Einwohner hätte überzeugen und zur Besserung bewegen müssen, welches nicht mit den Grundsätzen übereinstimmt, die in allen andern Reden Jesu in Absicht der Wunder und Zeichen, und in Absicht der Gründe des Glaubens an seinen göttlichen Beruf am Tage liegen. Eben so Matth. 15, 21-28. Marci 7, 24-30. wo die eigentliche Thatsache nur die ist: Jesus half einst auch der Tochter eines heidnischen kananitischen Weibes, das bey ihm Hülfe suchte. Diese Thatsache ist im Matthäus und Markus von einem Referenten so dargestellt, wie er, als ein ehemaliger Jude, sie allein auf eine Jesu recht würdige Art denken und sich vorstellen zu müssen meinte. Denn nach jüdischen Begriffen gab sich besonders kein Lehrer mit Heiden ab. Die Heiden wurden von Juden Hunde genannt, im Gegensatz gegen die Juden, die einzigen Kinder Gottes. Darum läßt er das Weib zuerst Jesu lange vergebens nachschreien, und Jesus thut, als achte er nicht auf sie. Blos die Bitte seiner Schüler, dem verdrüßlichen Nachschreien des Weibes doch ein Ende

zu

zu machen, soll Jesum bewogen haben, sich überall mit ihr einzulassen, indem seine Schüler wohl einsähen, daß sie nicht eher aufhören würde, ihnen nachzuschreien, bis ihre Bitte gewährt sey. Endlich würdigt Jesus sie einer Anrede; aber nur — um sie von neuen abzuweisen! Er sey nur den Nachkommen Israels gesandt; sein Beruf schränke sich nur auf Israeliten ein, deren Elend zu mindern, und sie vom Verderben und Elende zu erretten! Doch auch das hält die Frau nicht ab, mit Bitten anzuhalten, und ihn aufs neue um Mitleid und Hülfe anzuflehen. Ehrerbietig wirft sie sich vor ihm nieder, und fleht: Hilf mir doch! Aber noch einmal läßt der Referent Jesum sie des großen Unterschieds erinnern, der zwischen ihr, einer Heidin, und zwischen Juden sey. Es wäre unbillig, soll er ihr zugerufen haben, Kindern das Brod zu nehmen, und es Hunden vorzuwerfen. Die Frau läßt auch durch diese kränkende Antwort sich nicht abweisen. Sie gesteht stillschweigend die Gerechtigkeit der Antwort ein, gesteht es ein, daß Heiden mit Hunden, und nur geborne Israeliten mit Kindern Gottes zu vergleichen seyn. Herr, du hast freylich Recht, läßt der Referent sie sagen; doch auch Hunden werfen ja wohl ihre Herren einige Brocken unter dem Tische zu! Nun erst läßt der Referent Jesum in die Worte ausbrechen: Weib, dein Vertrauen zu mir ist gewiß recht groß; du bist gewiß überzeugt, daß du bey keinem andern Hülfe finden könnest, als bey mir; (dieß ist die gewöhnliche Bedingung, unter welcher allein der Referent Jesum jemand seiner Hülfe würdigen läßt;) und nun spricht

er

er das gewöhnliche Wort: es geschehe, was du wünschest! — Und das sollte Jesus geredet, und Matthäus geschrieben haben? Jesus, der edelste, zärtlichste, von jüdischem Vorurtheil, als ob Geburt und Abkunft von Abraham ein Anrecht auf Gottes Wohlgefallen gebe, so ganz freye, alle Menschen, als seine Brüder, mit warmer allgemeiner Liebe umfassende Menschenfreund! Er, der bey den Erweisungen der Menschenliebe nicht auf den Unterschied der Sekte sehen, Juden und Samariter gleich zu achten lehrte? Er, der so oft und nachdrücklich erklärte, daß er nicht blos für die Juden, daß er für die Menschen ohne Unterschied der Völker eine Anweisung Gott würdig zu verehren und Gottes heiligen Willen zu erfüllen geben werde? Er, der mit Heiden sonst ohne Bedenken nicht blos redete und umgieng; sondern, welches als das engste Freundschaftsband nach morgenländischer Sitte angesehen wurde, mit Heiden aß und trank, ungeachtet des Naserümpfens aufgeblasener heuchlerischer scheinheiliger Pharisäer? Er, der ganz Milde, Sanftmuth und Liebe war, den seiner Feinde künftiges Schicksal selbst bis zu Thränen rührte, und zu dem edlen Gebete zu Gott erhob: Vater! Ich weis, du verzeihest ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun! Er sollte eine ohnehin so tiefgebeugte Mutter so behandelt, so gekränkt haben? Und das alles um ihren Glauben zu prüfen und offenbar zu machen? Das hätte Er gethan, nach dessen Lehre der Glaube, das bloße auch noch so feste Zutrauen, nichts gilt, keinen Werth vor Gott hat, den Menschen Gott

wohl-

wohlgefällig zu machen; sondern einzig und allein der Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen dem Menschen Gottes Beyfall, und den Antheil an einem ewigseligen Leben sichert? Er, nach dessen Lehre nur der sein würdiger Schüler und ein rechtschaffener Bekenner seiner Lehre ist, welcher thut, was er als Pflicht, als Gottes Willen erkennen lehrte? — Unmöglich! — Und eben so wenig kann folglich Matthäus, Jesu Schüler, dieß geschrieben haben. Dieser war seit mehrern Jahren mit den Grundsätzen der Lehre Jesu zu vertraut, zu oft und sanft und ernstvoll von den, der einmal nur auf die Wahrheit aufmerksam gemachten Vernunft so einleuchtenden, Belehrungen Jesu zu vollkommen unterrichtet, als daß er den Charakter Jesu so hätte verkennen, oder in einer Darstellung desselben ihn so ganz verzeichnen sollen! Aber wie natürlich läßt es sich erklären, daß ein Judenchrist, der zwar Jesum nun, nach dem Untergange des jüdischen Staats, und der Zerstörung Jerusalems und des dortigen Tempels, für den einzigen Messias erkannte, auch vielleicht vom Eifer beseelt, andre seiner ehemaligen Glaubensgenossen zu demselben Glauben zu führen suchte, und sich deswegen Nachrichten von denjenigen Umständen der Geschichte Jesu sammelte, die ihm die wichtigsten schienen; der aber noch voll von jüdischen Vorurtheilen war, gerade so diese Begebenheit erzählen zu müssen glaubte, wenn er sie auf eine Jesu würdige Art erzählen wollte!

Eine ähnliche Stelle ist Matth. 16, 5-12. Mark. 8, 13-21. Jesus hat seine Schüler vor dem

Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer gewarnt, das ist, vor der sittlichen Verdorbenheit derselben, die sich bey den Pharisäern noch unter der Larve der Heucheley und Scheinheiligkeit verbarg. Eine bekannte, dem Juden genugsam verständliche Redensart, da schon im A. T. נִבְאַשׁ Ps. 14, 3. eigentlich, er ist sauer geworden, von einer sittlich-verderbten Gesinnung metonymisch gesetzt wird, und Paulus 1 Kor. 5, 6-8. Gal. 5, 9. sie als eine bekannte bildliche Redensart braucht. Lukas erklärt sie auch ganz kurz Luk. 12, 1. durch den Beysatz: ἥτις ἐστιν ὑποκρισις. Aber der Referent, dessen Aufsatz an dieser Stelle in Matthäus und Markus Evangelium aufgenommen ward, fürchtete, daß für Nichtjuden der Ausspruch Christi nicht verständlich genug seyn würde, und kleidete deswegen die Erklärung desselben in eine Unterredung Jesu mit seinen Schülern ein. Jesu Schüler sollen vergessen gehabt haben, Brod mit zu nehmen, und da um eben die Zeit Jesus zu ihnen sagt: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer: so sollen sie gedacht haben: dieß beziehe sich darauf, daß sie kein Brod mitgenommen hätten. Jesus wollte sie warnen, kein pharisäisches oder sadducäisches gesäuertes Brod zu essen. Ich weis nicht, ob es meinen Lesern nie aufgefallen ist, wie es doch möglich war, daß die Schüler Jesu nur irgend an so etwas denken konnten? Hatte nicht Jesus sie so deutlich und bestimmt darüber belehrt, daß es den Menschen weder Gott wohlgefällig noch Gott misfällig machen könne, wenn er dieß oder jenes esse oder es nicht esse? War nicht

die

die bildliche Redensart, Sauerteig für sittliche Verdorbenheit, bekannt genug? War nicht Jesus bey Pharisäern öfter zur Mahlzeit gewesen? Wie konnten sie dergleichen denken? Aber noch unendlich mehr befremden muß die Belehrung, welche Jesus darauf ihnen gegeben haben soll! Er soll gesagt haben: wie denkt ihr doch bey euch selbst daran, ihr Schwachgläubigen, daß ihr kein Brod mitgenommen habt? Seht ihr das noch nicht ein, und erinnert ihr euch nicht an die fünf Brode für fünf tausend, und wie viel Körbe voll ihr da erhieltet? Noch an die sieben Brode für viertausend, und wie viele Körbe voll ihr da erhieltet? Wie seht ihr denn nicht ein, daß ich nicht in Rücksicht auf Brod zu euch sagte: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer! Also deswegen hätten sie nicht bey Jesu Worten daran denken sollen, daß sie keine Brode mitgenommen hatten, weil es Jesu nur ein Wort gekostet hätte, durch ein Wunder Brod herbeyzuschaffen? Konnten sie, sollten sie es von Jesu erwarten, daß Wunder geschehen würden, um ihrer Unbedachtsamkeit Folgen abzuhelfen? Konnte Jesus wollen, daß seine Schüler denken sollten, wenn sie auch kein Brod mitzunehmen sorgten: so werde er schon durch ein Wunder Brod schaffen? War es hier Zeit und Ort, ihr Vertrauen zu Jesu zu zeigen? Konnte Jesus sie also Schwachgläubige nennen, weil sie hier daran dachten, daß sie so unbedachtsam gewesen waren, keine Brode mitzunehmen? Fast mit Gewißheit mögte ich glauben, ein jeder nachdenkender Leser, der, (alles andre bey

Seite gesetzt, was sich aus dogmatischen oder philosophischen Gründen einwenden läßt,) Jesu Charakter in seinen Reden in den Evangelien sorgfältig studirt hat, werde diese Frage mit nein! beantworten. Aber ein ehemaliger Jude, dem Wunder und Zeichen alles galten, wenn von Beweisen für den göttlichen Beruf eines Lehrers göttlicher Wahrheit die Rede war, dachte auch überall an diese, und glaubte gutmeinend, aber doch sich sehr irrend, Jesum desto mehr zu verherrlichen, je mehr Wunder und Wunderbares er in die Geschichte seines Lebens hineinlegte. Er konnte denn auch wohl den Gedanken hegen, daß Jesu Schüler nicht verlegen gewesen seyn würden, wenn sie auch einmal kein Brod gehabt hätten, indem ja Jesus sogleich durch ein Wunder ihnen etwas habe verschaffen können. — Aber auch nur ein Mann, voll von jüdischen Vorurtheilen, konnte so denken und schreiben. Nicht Matthäus, welcher Jesum zu gut kannte, um ihm dergleichen Reden beylegen zu können, auch nicht Markus, der, was er redete und schrieb, nach Anleitung des Petrus, seines Lehrers, geschrieben hat, den wir uns also auch besser unterrichtet denken müssen. Ueberhaupt mögten die meisten Stellen, in welchen die Schüler Jesu so unwissend dargestellt werden, daß sie die leichtesten bildlichen Reden nicht verstehen, und um eine besondre Erklärung derselben bitten, wohl zur Darstellung des jüdischen Referenten zu rechnen seyn; besonders auch deswegen, weil gerade nur bey den so sehr leichten und sich von selbst erklärenden Parabeln dergleichen Erklärung vorkommt, die Jesus gegeben haben soll,

und

und die wenigstens alle jüdische bildliche Vorstellungen und Redensarten beybehält; dagegen gerade die Parabeln, die schwerer, und in Absicht ihres Sinnes zweydeutiger sind, keine Erklärung erhalten haben, vermuthlich weil hier der Referent keine zu geben wußte. Hätten die Apostel über alle Parabeln von Jesu noch eine besondre Aufklärung erhalten: so würden sie, wenn sie uns dergleichen aus dem Munde Jesu hätten mittheilen wollen, sicher wohl bey den schwersten und dunkelsten Parabeln dergleichen Erklärungen mitgetheilt haben. Ich bin überhaupt sehr geneigt nach überzeugenden Gründen zu glauben, daß für Jesu unmittelbare Schüler keine seiner Parabeln dunkel und unverständlich gewesen seyn könne. Daß die eine oder die andre Parabel jetzt uns dunkel ist, das liegt wohl nur an dem Mangel der genauen Kenntniß der Verbindung, in welcher Jesus diese Parabeln sprach, und der Beziehung, worin ihr Inhalt zu dem Vorhergegangenen und Folgenden stand. Es gehört zu den Vorzügen bildlicher Reden, daß ihr Sinn leicht und sicher richtig von denjenigen verstanden werden könne, für welche sie zur Belehrung gewählt werden. Daß Jesu Parabeln diese Vorzüge in hohem Grade eigen waren, das beweisen bey weitem die meisten, die so lichtvoll, so natürlich, so treffend sind, daß man ihren Sinn nicht verfehlen kann; die übrigen also waren für Jesu Schüler gewiß auch deutlich, denen ihre Beziehung vollkommen einleuchtete. Denn nur die Beziehung ist uns jetzt hie und da zweifelhaft; die einzelnen Theile der Parabeln sind deutlich genug, und sobald man nur die

rechte Beziehung gefunden und den rechten Gesichtspunkt ins Auge gefaßt hat: so wird alles helle. Zu den Eigenschaften einer treffenden Erklärung bildlicher Reden ist die mit Recht zu rechnen, daß die Erklärung nur eigentliche Ausdrücke enthalte, und daß besonders bildliche Ausdrücke vermieden werden, die nicht minder einer neuen Erklärung bedürfen würden. Nun vergleiche man Matth. 13, 37-43. und überlege selbst. Ich sage nichts davon, daß der gute Saame von denen erklärt wird, die als würdige Bürger des Reiches Gottes zu betrachten seyn, da doch sonst, wie Matth. 13, 19. es auch erklärt wird, der Saame, der ausgesäet wird, die Lehre Jesu bedeutet, welches das angemessenste und in allen Sprachen gewöhnliche Bild ist, dahingegen sich es nicht so leicht begreifen läßt, wie unter dem Saamen Menschen verstanden werden können. Ich sage nichts davon, daß unter dem Unkraut oder Lolch am natürlichsten Irrthümer, Vorurtheile, abergläubige und sittlichschädliche Begriffe von der Verehrung Gottes und den Bedingungen seines Wohlgefallens zu verstehen sind, und daß es also der eigentliche klare und schöne Sinn der Parabel Jesu sey, daß zwar seine Schüler noch manches Vorurtheil dulden müßten, ohne dasselbe geradezu zu bestreiten und anzugreifen, weil dergleichen Vorurtheile zum Theil mit Grundsätzen zusammenhiengen, auf welchen die Sittlichkeit und Tugend ihrer Zuhörer beruhte, und weil jene Grundsätze zugleich erschüttert und zweifelhaft werden würden, wenn ihnen jene Vorurtheile entrissen würden, so daß dabey nur ihre Sittlichkeit und Tugend leiden würde,

gerade

gerade wie oft, wenn man Unkraut ausrisse, der Weizen auch mit ausgerissen werden würde. Ich will nur an Matth. 13, 41. 42. erinnern, wo Bilder vorkommen, die nur ein Jude, der daran, als an historische Wahrheit glaubte, zur Erklärung brauchen konnte. Zur Erklärung sage ich, denn es ist, wie man leicht einsieht, ganz etwas anders, in einem Vortrage, der mehr bildliche Redensarten enthält, wie die meisten damals gewöhnlichen Vorträge beschaffen waren, bildliche Ausdrücke brauchen, und wieder ist es ein Andres, wenn man jemand sagt, daß man ihm bildliche Redensarten erklären wolle, und dann zur Erklärung Ausdrücke wählt, welche, wenn sie nicht eigentlich genommen werden sollen, einer neuen Erklärung bedürfen. — Der Jude hielt das alles für eigentliche Geschichte, daß einst am Ende der Welt der Messias seine Engel senden, und die Bösen in einen Ofen voll von ewigflammendem Feuer werfen lassen werde. Er konnte daher solche Redensarten und Beschreibungen statt einer Erklärung setzen. Aber sollen wir, dürfen wir annehmen, daß Jesus diese und ähnliche Sätze als eigentliche historische Glaubenssätze angesehen wissen wollte? Es gehört zu der dem Evangelium Lukas eigenthümlichen Darstellung, daß gewöhnlich, als Einleitung zur Anführung dieser oder jener Belehrung Jesu, einer gewissen Veranlassung vorher erwähnt wird, bey welcher Jesus die Worte gesagt haben soll. Diese Veranlassungen sind zum Theil so angegeben, daß man sich des Zweifels nicht erwehren kann, ob Jesus bey einer solchen Gelegenheit das gesagt haben könne.

So soll zum Beyspiel nach Lukas 11, 37. f. ein Pharisäer Jesum zum Mittagsessen gebeten haben. Jesus soll die Einladung angenommen haben, und bey dem Tische in sehr harte und kränkende Vorwürfe und Verweise ihres Aberglaubens, ihrer Heucheley und ihrer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit ausgebrochen seyn! Ist das wahrscheinlich, zumal da im Matthäus 23, 25. f. gerade dieselben Vorwürfe mit beynahe völlig gleichen Worten, als bey einer ganz andern Gelegenheit, in einer öffentlichen Rede vor einer zahlreichen Volksversammlung, welche Jesus auf die Verkehrtheit der angesehensten Lehrer aufmerksam machen wollte, gesprochen angeführt werden? Ist es wahrscheinlich, daß Jesus gerade bey einer freundschaftlichen Mahlzeit Reden gewählt haben werde, die nur erbittern, nicht bessern konnten? Er, der überall das Verlorne suchte, und deswegen den Umgang mit diesen oder jenen ungebesserten Menschen nicht mied, weil er nicht vergebens hoffte, sie für Gott und die Tugend zu gewinnen? Er sollte nicht auch den Pharisäer durch die ihm so eigne Milde zu gewinnen, und mit der ihm so gewöhnlichen Sanftmuth zu bessern gesucht haben, da sich ihm eine Gelegenheit dazu durch die Einladung darbot? Der Ordner des Evangeliums des Lukas wurde vermuthlich durch die in Jesu Rede Luk. 11, 39. Matth. 23, 25. 26. vorkommende Erwähnung der Schüsseln und Becher, (und der Sorgfalt der Pharisäer, diese der Tradition gemäß, als ob das zur Verehrung Gottes gehörte, zu spülen und zu waschen, da sie doch die eigentlichen Gebote Gottes, Gerechtigkeit und Men-

schen-

schenliebe, versäumten und übertraten,) zu der Meinung veranlaßt, daß Jesus am Tische eines Pharisäers so geredet haben möge, und bedachte nicht, daß Jesus seinen Schülern, z. B. Matth. 7, 6. auch die Pflicht eingeschärft hatte, nicht zur Unzeit, nicht da, wo sie nur erbittern und nicht nützen würden, Lehren der Weisheit und Tugend und ernsten Tadel des Lasters zu verschwenden.

Ein ähnlicher Zusatz findet sich Luk. 11, 5-8. als Einleitung zu der Ermahnung Jesu v. 9. u. f. vorangeschickt. Er fehlt Matth. 7, 7-11. und steht im Widerspruche mit der reinen Lehre Jesu vom Gebete Matth. 6, 8. daß das Gebet nicht um Gottes willen; sondern um des Betenden willen nöthig sey, damit sich dieser in die rechte Gottgefällige Gesinnung setzen, und zu der Treue in seinen Pflichten stärken möge, wodurch er allein des Beyfalls und der Segnungen Gottes hier und dort ewig fähig und theilhaftig werden kann. Darum warnt Jesus seine Schüler vor dem bey Juden und Heiden damals herrschenden Wahn, daß es auf die Menge der Worte und die Länge und Dauer der Gebete ankomme und dadurch Gott endlich erweicht werde, und fügt als Beweisgrund die goldnen Worte Matth. 6, 8. hinzu: Ahmt ihr ihnen nicht nach, denn euer Vater weis, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet. Konnte Jesus deutlicher sagen, was die Vernunft bey würdigen Begriffen vom Unendlichen so einleuchtend erkennt, daß Gott des Gebets nicht bedürfe? Rein und vortreflich ist auch Matth. 7, 7-11. vergl. Luk. 11, 9-13.

die erläuternde Vergleichung, da Jesus sagt: Wird doch ein Vater seinen Kindern gern Gutes geben, was er geben kann; und Gott sollte denen, die zu ihm flehen, nicht alles Gute geben? Jesus will sagen: Es kommt ja einzig und allein darauf an, daß der Mensch so gesinnt werde, wie er gesinnt seyn soll, so handle, wie er handeln soll; denn ist und thut er das: so kann er ja von Gott, dem Allgütigen, Allweisen und Allmächtigen, alles mit Zuversicht erwarten, was ihm zu seiner wahren Wohlfarth gereicht. Zu solchen Gesinnungen erweckt und stärkt das Gebet, und darum kann ich es euch nicht dringend genug empfehlen.

Aber nun vergleiche man die obengenannte Stelle Luk. 11, 5-8. Dort heißt es, Jesus habe gesagt: Hätte jemand unter euch einen Freund, und gienge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm, Freund, leihe mir drey Brode, denn es ist ein reisender Freund zu mir gekommen, und ich habe nichts ihm vorzusetzen; und sagte dann jener innerhalb des Hauses zu ihm: störe mich doch nicht in der Ruhe, die Thüre ist ja schon verschlossen, und ich bin mit meinen Kindern schon im Bette, ich kann nun nicht erst wieder aufstehen, um dir, was du verlangst, zu geben: so versichre ich euch, wollte er auch nicht aufstehen und es ihm geben, weil er sein Freund wäre, so wird er doch, wegen seines unabläßigen Anhaltens aufstehen und ihm geben, so viel

er

er bedarf. Darum sage ich euch: Bittet, so wird euch gegeben werden, u. s. w. Hier würde also gerade dem langen Beten, das sich gleichsam nicht abweisen lassen will, τῃ πολυλογιᾳ, wovor Jesus Matth. 6, 7. 8. gewarnt hatte, die Erhörung versprochen, und wenigstens dem Gebete ein Einfluß auf Gott beygelegt, ihn endlich zu erweichen, welches mit Jesu Lehre vom Gebete nicht vereinbar ist.

Völlig von ähnlicher Art ist Luk. 18, 1-9. wo auch v. 9. eine Zeit verräth, worin die Bekenner der Lehre Jesu schon verfolgt wurden. Es heißt: Auch ermunterte Jesus sie in folgender bildlich lehrenden Erzählung zu beständigem und nie ermüdendem Beten. Er sagte: in einer gewissen Stadt war ein Richter, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen scheute. In eben der Stadt war eine Wittwe, diese kam zu ihm und sagte: schaffe mir doch wider meinen Gegner Recht. Eine Zeitlang wollte er das nicht; hernach aber dachte er bey sich selbst: wenn ich gleich Gott nicht fürchte und Menschen nicht scheue: so will ich doch der Wittwe Recht verschaffen, weil sie mir keine Ruhe läßt; sie mögte sonst, aufs äußerste getrieben, mir gar das Gesicht zerkrazzen! Dann sagte der Herr: hört ihr, was der ungerechte Richter sagte? Sollte denn Gott nicht denen Recht verschaffen, die er sich erkor, die Tag und Nacht zu ihm um Rache schreien, wenn er gleich sie zu erhören zögert. Ich versichre euch, er wird ihnen bald Recht verschaffen!

Würde

Würde sonst des Menschen Sohn wenn er kommt, wohl noch Gläubige auf der Erde finden?

Hier ist von neuem die Lehre in einer bildlichen Rede aufgestellt, daß Gott durch ein unermüdetes anhaltendes Bitten der Gläubigen, ihnen wider ihre ungerechten Feinde und Verfolger Recht zu schaffen, gewiß zur baldigen Hülfe werde bewogen werden. Und doch bedarf Gott des Gebets nicht, und nicht die Dauer und Länge des Gebets, nicht das Schreien Tag und Nacht; sondern die Gesinnung des Betenden gilt allein vor Gott, Matth. 6, 7. 8. Hier ist ein anhaltendes Gebet um Rache wider Verfolger und Feinde angepriesen; und der liebreiche und sanftmüthige Jesus lehrte ganz anders nach Matth. 5, 45-48. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen wohl, die euch hassen, bittet Gott für die, die euch beleidigen und verfolgen; Und so dachte und handelte er auch. Er betete am Kreuze noch für seine Feinde. Hier ist von würdigen Verehrern Gottes nach der Lehre Jesu die Rede, die verfolgt werden, und deren Verfolger bald die Strafe treffen werde, weil sie sonst endlich das Christenthum ganz unterdrücken mögten. Hingegen so lange Jesus unter seinen Schülern lebte, wurden die, die ihm glaubten, noch nicht verfolgt. Seine Schüler fanden auf ihrer ersten Reise überall viele Bereitwilligkeit, sie aufzunehmen, und es fehlte ihnen damals an nichts, Luk. 22, 35. Man kann aber auch nicht sagen, εκλεκτοι seyn hier überhaupt Fromme, nicht gerade fromme Christen; denn das Gegen-

gentheil beweiset der Beysatz: sonst würde ja der Messias, wenn er kommt, keinen Glauben auf der Erde finden. Endlich kann man nicht sagen, daß von künftigen Verfolgungen künftiger Bekenner der Lehre Jesu die Rede sey; denn die Worte reden, ungezwungen ausgelegt, von gegenwärtigen Verfolgungen, die schon lange dauerten, μακροθυμων επ' αυτους, und nun bald ἐν ταχει aufhören sollen. Ich will also nicht erst noch fragen, ob man den Inhalt der beyden letzten Stellen mit der Würde vereinbar finde, die allem dem eigen ist, was in den ächten Reden Jesu von Gott und in Beziehung auf Gott vorkommt? Ob man den Satz in Jesu Munde erwarten könne: sonst, wenn nicht Gottes Rache die Verfolger der Christen träfe, würde des Menschen Sohn, wenn er kommt, keinen Glauben, keine Gläubige mehr auf der Erde finden; da Jesus hingegen, im festen Vertrauen auf die Fürsehung Gottes, unter welcher nichts Gutes umsonst gethan ist, stets mit der entschiedensten Gewißheit davon sprach, daß Gott durch ihn sein Reich stiften, und dasselbe sich stets werde erweitern lassen. Ich habe nur auf das hauptsächlich aufmerksam machen wollen, was mir den Zweifel an der Aechtheit dieser Stelle hinlänglich zu rechtfertigen scheint.

Ist es ferner oben hinlänglich erwiesen, daß Jesus nicht gewollt hat, daß die Bekenner seiner Lehre ihren Glauben an ihn auf Wunder und Zeichen gründen sollten: so dürfte auch nicht daran gezweifelt werden, daß zwar die Fakta in den Erzählungen von der wohlthätigen Hülfe, die Jesus vie-

len

len Kranken und Leidenden geleistet habe, apostolisch und zuverlässig ächt; aber die Darstellungen derselben, worin sie sämtlich als Wunder erscheinen, nach der Meinung des spätern Referenten gewählt und so entworfen seyn, wie er sich messianische Thaten würdig denken zu müssen glaubte.

In Ansehung der Weißagungen des A. T. bewies Jesus nie aus denselben, daß er der Messias sey. Dafür wollte er keinen andern Beweis, als den, der aus seiner Lehre und seinem Geschäfte hergenommen werden sollte, gebraucht wissen. Um seiner Lehre und seines Geschäfts willen sollte jedermann seinen göttlichen Beruf glauben. Aber unstreitig lehrte Jesus die Begriffe von den messianischen Weißagungen veredeln; das heißt, in denselben vornämlich auf die Hoffnungen und Verheißungen sehen, daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes theils in ein helleres Licht gesetzt, theils allgemeiner, ohne Unterschied der Völker befördert werden sollte, welches nun durch ihn, und durch die Stiftung einer allgemeinen reinmoralischen Religion geschehen solle. Er erhob die gemeinen Begriffe von einem bürgerlichen messianischen Reiche, und von ewiger sinnlicher Freude der Abrahamiden in demselben, zu Begriffen von einem moralischen Reiche Gottes, gegründet auf wirkliche, der Vernunft jedes Menschen durch sich selbst einleuchtende, allgemeine Gebote Gottes, und von einer ewigen Seligkeit, deren einzige unerläßliche Bedingung Rechtschaffenheit und

Tugend des ganzen Sinnes und Wandels sey, ohne Ansehen der Person, und die aus der Tugend, als aus ihrer Quelle entspringe. Hingegen die Anführung aller Stellen des A. T. die auf einzelne Begebenheiten des Lebens Jesu angewendet werden, dürfte theils zur Lehrart der Schüler Jesu, und besonders des jüdischgelehrten Paulus; theils zur spätern Darstellung zu rechnen seyn, wo dergleichen Stellen Jesu in den Mund gelegt werden, als Beweise, daß ihm das habe begegnen müssen, damit die Schrift erfüllt würde. Die Apostel bedienten sich nachher aller Stellen des A. T. die zur Erinnerung an Jesum angewendet werden konnten; indem sie mit Recht überzeugt waren, daß nun die Schriften des A. T. nicht mehr als eine unabhängige, und positive, Erkenntnißquelle des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, und der würdigen Verehrung Gottes zu betrachten seyn; sondern daß von nun an Jesu Lehre als die Norm und Regel der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes angesehen, das A. T. aber nur in so fern als Religionsbuch zur Erbauung angewendet werden müsse, in so fern es mit den Grundsätzen der Lehre Jesu übereinstimme, und dazu dienen könne, den Endzweck derselben, Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend zu befördern. Aber daß Jesus einzelne Stellen des A. T. als eigentliche an ihm erfüllte Weißagungen seinen Schülern angegeben haben sollte, darf um desto weniger angenommen werden, da Jesus nicht allein 1.) den Beweis, daß sein Beruf und seine Lehre göttlich sey, nicht auf das A. T. nicht auf das Zeugniß Mosis

und

und der Propheten; sondern einzig und allein auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts, wodurch Gott für ihn zeuge, gegründet wissen will, und da 2) alle Stellen des A. T. die auf die persönlichen Schicksale Jesu im N. T. bezogen sind, bey einer sorgfältigen Untersuchung nur als Anwendungen in moralischer Absicht, nicht als eigentliche Weißagungen erscheinen. Eigentliche an Jesu erfüllte Weissagungen des A. T. würden ja ihrer Natur nach einen Beweis der göttlichen Sendung Jesu enthalten, und müßten daher auch von Jesu, wenn er sich darauf bezogen hätte, als ein Beweis für diese Wahrheit angegeben seyn. Nun findet sich aber nirgends in den Evangelien diese bestimmte Angabe der Stellen, die als eigentliche Weißagungen von Jesu Person und Schicksalen an ihm erfüllt, und deswegen als ein Beweis seiner göttlichen Sendung zu betrachten seyn. In den Reden Jesu, worin er seinen göttlichen Beruf wider seine Gegner vertheidigt, treffen wir nur die allgemeine Anzeige an, daß die Schriften des A. T. von Jesu zeugen, Joh. 5, 39. und daß Moses von ihm geschrieben habe, Joh. 5, 46. Diese allgemeine unbestimmte Anzeige muß aber, (nach dem allgemeingültigen Vernunftgrundsatze richtiger Auslegung, daß das Dunkle in einer Rede aus dem Deutlichen und Bestimmten zu erklären sey,) so verstanden werden, daß die Uebereinstimmung der Lehre und des Endzwecks Jesu mit demjenigen, was im A. T. für die Hauptsache in der Verehrung Gottes erklärt sey, deutlich genug für den, der dem A. T. glaube, Joh. 5, 47. es bezeuge, daß seine Lehre, sein Beruf und sein Geschäfte göttlich sey.

Denn

Denn eben auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts gründet Jesus ja in eben der Rede, Joh. 5, 36. 37. den Beweis dafür, daß seine Lehre göttlich sey, und ausdrücklich erklärt er es Matth. 5, 17-20. für seinen Endzweck, die völlig deutliche richtige Einsicht in das, was nach dem A. T. in der Verehrung Gottes die Hauptsache sey, zu befördern; πληρωσαι, ‫למד‬, völlig erklären will er den Endzweck Moses und der Propheten, durch die Belehrung, daß eine würdigere Verehrung Gottes, als die, welche Schriftgelehrte und Pharisäer anpriesen, nämlich Verehrung Gottes durch lautern Tugendeifer, die Pflicht der Bürger des Reiches Gottes sey. Man kann also nicht sagen, daß Jesus sich auf bestimmte eigentliche Weißagungen des A. T. von seiner Person und seinen Schicksalen zum Beweise seines göttlichen Berufs, und daß er der Messias sey, berufen habe; zumal wenn man die Stellen vergleicht, welche hie und da angezogen, und als von neuem an Jesu oder an irgend einer Begebenheit seines Lebens erfüllt beschrieben werden. Denn diese Vergleichung giebt uns eine hinlängliche Ueberzeugung davon, daß diese Stellen sämtlich als Anwendungen in moralischlehrreicher Absicht allein gebraucht werden konnten. — Aber man mögte denken: ob nicht etwa Jesus seine Schüler, in der Absicht sie so desto leichter auf den ihm bevorstehenden Ausgang seiner Schicksale vorzubereiten, selbst darauf aufmerksam gemacht habe, daß nach dem Inhalt und Zeugnisse des A. T. die rechtschaffensten Lehrer und Beförderer würdiger Gottesverehrung, und überhaupt fromme Verehrer Gottes oft verfolgt seyn, und vieles

hätten leiden müssen, daher es sie auch nicht befremden müsse, daß es ihm eben so gehen werde, und sich dadurch nicht im Glauben an ihn wankend machen lassen müßten, daß er als ein Irrlehrer und falscher Messias hingerichtet werden würde; vielmehr müsse die ruhige Entschlossenheit, womit er selbst die Marter des Kreuzes lieber willig ertragen, als seinen göttlichen Beruf und die Wahrheit seiner Lehre verleugnen werde, für sie der stärkste Beweis seyn, daß er ganz für den Willen Gottes, für seine Pflicht lebe, indem er derselben alles, selbst sein Leben aufopfre, und daß er folglich durch seine willige Aufopferung vorzüglich beweise, daß er wirklich und einzig und allein aus Eifer für den Willen Gottes seinen Beruf angetreten und sein ganzes Geschäfte übernommen habe, welches so, wie seine Lehre, einleuchtend dem Endzwecke Gottes mit den Menschen gemäß sey? — Ich halte dieß allerdings für vollkommen wahr und gewiß; allein daraus folgt nicht, daß die Stellen, worin Jesu die Berufung auf die Erfüllung der Weißagungen des A. T. durch seine Schicksale zugeschrieben wird, so wie wir sie lesen, von Jesu gesprochen, und Aposteln vorgetragen oder geschrieben seyn. Wir müssen vielmehr auch in diesen Stellen die Sache selbst von der Darstellung derselben unterscheiden. Der Sache nach hatten Jesus und die Apostel die eben beschriebene moralische Anwendung der Stellen des A. T., wenn sie dergleichen auf Jesum bezogen, eigentlich nur zum Endzwecke gehabt; aber was die Darstellung derselben in mehrern Stellen der Evangelien betrifft, so kann man es ziemlich deutlich merken, daß der Urheber derselben dabey

noch

noch etwas mehr zur Absicht hatte, nämlich, daß nach seiner Meinung und Darstellung die Stellen des A. T. als eine Erfüllung eigentlicher Weißagungen, und als ein Beweis der Messiaswürde Jesu zu betrachten seyn. Daß dieses aber zur Darstellung und spätern Vorstellungsart, und nicht zur Lehre Jesu gehöre, ist eben erwiesen, indem nämlich Jesus gerade an den Stellen, wo der Ort gewesen wäre, dergleichen Sprüche des A. T. zum Beweise anzuführen, und wo man also die Berufung auf dieselben erwarten müßte, wenn Jesus aus solchen Sprüchen hätte beweisen wollen, nie solche Sprüche angeführt noch zum Beweise gebraucht hat.

Hat man nur einmal die Hauptgrundsätze der Lehre Jesu sich recht bekannt gemacht, nämlich daß es überall keine andre würdige Verehrung Gottes gebe, als durch freyen eignen vernünftigen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, das ist, durch Tugend und Rechtschaffenheit, und daß alles Glauben und Bekennen, oder Herr Herr sagen, an und für sich eben so wenig, als irgend etwas anders in der Welt, Gott am Menschen wohlgefällig seyn könne, ohne Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels; hat man diesen heiligen, von Gott den Menschen geschenkten, Sinn und Geist, den Geist Jesu, den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, durch Jesu Lehre von Gott nach der Sprache der Bibel neugeboren, oder zu richtiger Einsicht in Gottes Willen geleitet, als Gottes Geschenk angenommen; wählt man diesen Grundsatz zum Führer bey der Auslegung der Evangelien, und bey der Prüfung dessen, was eigentlich in denselben die unmittelbare apostolische Lehre Jesu sey; wird man durch

diesen Geist des Herrn, als durch den Geist der wahren Freyheit, die dem Gesetze Gottes gehorsam ist, frey von der Knechtschaft der Menschen; von der Knechtschaft der hergebrachten Meinungen über die Lehre Jesu; von der Knechtschaft der Vorurtheile und Satzungen, die das Alterthum unvorsätzlich an die Stelle derselben gesetzt hat: so hat man einen festen und bey richtiger Anwendung unfehlbar leitenden Grundsatz der Auslegung, und Scheidung der Lehre von der Vorstellungsart gefunden, über welchen ich nun noch einige Bemerkungen hinzusetzen will.

So gewiß es ist, daß Jesus den eignen freyen Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes, der auf eigener freyer vernünftiger Einsicht beruht, das προσκυνειν εν πνευματι και αληθειᾳ, für die einzige würdige Verehrung Gottes und Bedingung des göttlichen Wohlgefallens erklärt hat; so gewiß es ist, daß er allem bloßen Glauben, und Bekennen ohne Tugend und Rechtschaffenheit, allen Werth abgesprochen hat; so gewiß es ist, daß er nicht auf Wunder und Zeichen, sondern einzig und allein auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Zwecks und Geschäfts, den Glauben an seinen göttlichen Beruf gründen gelehrt hat: eben so gewiß ist es auch, daß Jesus nur diejenigen Glaubenslehren, als eigentliche und wesentliche Glaubenslehren betrachten gelehrt hat; die der Vernunft durch sich selbst, theils als wahr, und allen vernünftigen Einsichten gemäß, theils als die Gründe aller Sittlichkeit und Tugend, Beruhigung und wahren Glückseligkeit einleuchtend gemacht werden können; und daß hingegen alle Begriffe und Sätze, deren Jesus in seinen Reden etwa erwähnt hat, die aber nicht

durch

durch sich selbst der Vernunft als wahr einleuchtend gemacht werden können, blos deswegen von Jesu erwähnt sind, weil seine Zuhörer diese Begriffe und Sätze von Jugend auf als wahr angenommen hatten, über dieselben noch keiner hinlänglichen Aufklärung fähig waren, und also gerade nur durch solche Begriffe und Sätze zu sittlichguten Zwecken hingeleitet werden konnten. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte Jesus mit gutem Grunde sagen: ein jeder, dem es um die würdige Verehrung Gottes wirklich ein Ernst sey, werde sich durch sein eignes Nachdenken leicht überzeugen, daß seine Lehre göttliche Wahrheit sey, Joh. 7, 17. Dieß kann nur von solchen Lehren gelten, die durch eigenes Nachdenken für wahr erkannt werden können. Andre Begriffe und Sätze könnten nur der Wunder und Zeichen wegen für wahr gehalten werden; auf diese will Jesus aber den Glauben an seinen göttlichen Beruf nicht gegründet wissen, wie auch unsre neuern Weltweisen dargethan haben, daß sich überall kein Beweis eines absolutgöttlichen Wunders führen lasse. Folglich können dergleichen Sätze nicht als Glaubenslehren angesehen werden, die Jesus allen Bekennern seiner Lehre habe empfehlen wollen; sondern wir müssen in diesen Sätzen zweyerley von einander unterscheiden, das Bild, und dasjenige, was dabey vernunftmäßig gedacht werden kann. Die Juden nahmen das Bild für die Sache selbst. Für sie war folglich der buchstäbliche Sinn der wahre Sinn. Wir hingegen, die wir einsehen, daß jene bildlichen Sätze keine der Vernunft erkennbare und gemäße Wirklichkeit zum Grunde haben, wir handeln dem Sinne und der Absicht Jesu gemäß, wenn wir blos auf

den Zweck sehen, den Jesus hatte, und einen ähnlichen für uns wahren Begriff den bildlichen Sätzen unterlegen. Wenn ein Lehrer zu einem Kinde sagt: Gott ist im Himmel: so denkt das Kind, Gott ist hoch über mir in den Wolken. Der Mann hingegen, der den Lehrer hört, weis es, daß der Lehrer nichts weiter sagen will, als: Gott ist über alles, was wir denken können, unendlich erhaben. So dachte der Jude bey dem Satze: geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ein wirkliches ewiges Feuer im Schwefelpfuhl; der Weisere hingegen, der jetzt das liest, denkt daran, daß Jesus lehren wollte, daß der Mensch sich durch die Verletzung und Vernachlässigung seiner Pflichten gegen andre Menschen des heiligen Misfallens Gottes schuldig, und der edelsten Glückseligkeit, die Gott den Menschen in diesem und jenem Leben bestimmt hat, unfähig mache!

So bringt uns jener leitende Grundsatz der Auslegung in Absicht der Glaubenslehren aufs Reine! Nicht minder wichtig aber ist derselbe in Absicht der Erforschung der Sittenlehre Jesu. Denn wie es gewiß ist, daß Jesus freywilligen, aus eigner Erkenntniß des Willens Gottes entspringenden, Gehorsam gegen Gott für die einzige würdige Verehrung Gottes erklärt hat: so ist es auch gewiß, 1) daß nach Jesu Lehre alles, was der Vernunft des Menschen durch sich selbst als Gottes heiliger Wille einleuchtend gemacht werden kann, seine Pflicht ist, und 2) daß auch nichts anders, keine blos positive Vorschrift, die nicht einleuchtend aus Vernunftgründen als

Pflicht

Pflicht erkannt werden kann, zur Sittenlehre Jesu gehöre. Denn in Absicht solcher Vorschriften fände kein eignes Erkennen des göttlichen Willens statt; sondern ein bloßes Glauben aufs Wort eines Andern.

Ein solches Glauben könnte sich aber nur auf Wunder und Zeichen stützen, und das verwirft Jesus als seiner Lehre unwürdig. Er will nicht, daß der Glaube an seinen göttlichen Beruf, und an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, auf Wunder und Zeichen gegründet werden soll. Folglich sind alle die Vorschriften, die Jesus seinen Schülern oder Zuhörern giebt, nur Anwendungen des allgemeinen Grundsatzes würdiger Gottesverehrung auf sie, nach ihren besondern Umständen und daraus entspringenden Verbindlichkeiten; Vorschriften, welche ihnen in ihren Umständen durch eignes vernünftiges Nachdenken als der Befehl Gottes an sie einleuchten mußten; aber darum noch nicht allgemeine Vorschriften, sondern lokal und temporell, unter gewissen Umständen und Verhältnissen bindend, in so weit sie nicht jedem Menschen, als Menschen, als seine Pflicht einleuchtend gemacht werden können.

Endlich in Absicht faktischer oder historischer, Thatsachen betreffender Stellen hilft uns jener letztende Grundsatz der Auslegung gleichfalls zur richtigen Einsicht in dieselben. Denn nach demselben sind alle Erzählungen von Thatsachen, die nur durch Wunder und Zeichen als wahr bekräftigt werden könnten, weil eine philosophische Kritik sie sonst nicht als eigentliche Geschichte gelten lassen kann, blos zur Vorstellungsart des spätern Referenten, und anderer Judenchristen zu rechnen. Da nämlich Jesus

nicht gewollt hat, daß der Glaube an seinen göttlichen Beruf, und an die Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehre, auf Wunder gegründet werden sollte: so gehört nach seiner Lehre das Wunderbare und der Glaube an Zeichen und Wunder, blos zu den Zeitvorstellungen, die eine Folge von Jugend auf angenommener Meinungen und Vorurtheile, und einer dadurch verdunkelten, undeutlichen und verwirrten Erkenntniß sind. — Hingegen die Nachrichten, gegen welche philosophisch und historisch nichts einzuwenden ist, haben für uns eine hinlängliche Gewißheit, da an vorsätzlichen Betrug zu denken kein Grund ist, und da sie das Zeugniß der christlichen Kirchen in der Mitte des zweyten Jahrhunderts für sich haben. Ein solches Studium der Geschichte Jesu unterscheidet die Hauptthatsachen, auf die es eigentlich ankommt, Jesu Lehre und Charakter, von andern kleinern Nebensachen, die nur in so fern Gewicht haben, in so fern sie auf jene beyden Gegenstände ein Licht werfen. Das forschende Nachdenken erhält nun freyen Spielraum, und man entdeckt immer neue Gründe seines Glaubens an die Wahrheit der Hauptthatsachen dieser Geschichte, je mehr man nachdenkt; aber auch immer neue Gründe für die Nothwendigkeit, die Sache selbst von der Darstellung zu unterscheiden.

Aber noch Eins muß ich bemerken: Für die ungelehrten Christen verliert der Gebrauch der Evangelien und der Apostelgeschichte zu ihrer Erbauung nicht etwa dadurch, daß sie dieselben nicht mehr als unmittelbar und ganz apostolisch betrachten dürfen. Eben die Regeln, nach welchen Rosenmüllers Anweisung zum erbaulichen Lesen der Bibel, Leipzig, bey Barth, 1793.

die Bibel zur Erbauung zu lesen empfohlen hat, gelten auch jetzt, wie sonst, von den Evangelien, und bedürfen nur einer vernünftigen und redlichen Anwendung. Mit Recht sagt Rosenmüller S. 14. der angeführten Schrift: "Man unterscheide vor Allem den in der Bibel enthaltenen göttlichen Unterricht, von dem, was mit dem Wesentlichen der Religion in keinem Zusammenhange steht;" und S. 22. "Man lese die Bibel mit beständiger Hinsicht auf die Sprache, Denkungsart und Sitten, derjenigen Menschen, für welche sie zunächst geschrieben war." Ein weiser Lehrer, der es versteht, seine Gemeine theils durch seine Predigten, theils durch den katechetischen Unterricht, zur richtigen Anwendung dieser Regeln anzuführen, kann denselben ohne Schwierigkeit zeigen, wie sie die Evangelien und die Apostelgeschichte brauchen sollen. Es sey mir erlaubt, einige Rathschläge in der Absicht dieser Bemerkung beyzufügen.

Zuvörderst, redlicher Christ, kannst du gewiß seyn, daß diese Schriften nicht ein Werk des Betrugs, daß sie vielmehr mit aufrichtiger Wahrheitsliebe in der Absicht aufgesetzt sind, eine würdige Vorstellung von der Lehre und Geschichte Jesu, innige Hochachtung und Dankbarkeit gegen Jesum, und den Glauben, daß er von Gott gesandt, und seine Lehre göttlich sey, zu befördern. Dieß beweist dir sowohl der ganze Inhalt dieser Schriften, als auch die Zeit, in welcher die darin enthaltenen Nachrichten gesammelt sind. Wissen wir gleich diese Zeit nicht ganz genau bis auf das Jahr und den Tag der Erscheinung derselben anzugeben: so wissen wir doch so

viel mit vollkommner Gewißheit, daß diese Schriften, um die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, von den christlichen Lehrern und Kirchen, als übereinstimmend mit der allgemeinen, sich von den Aposteln herschreibenden, Lehre der von Aposteln gestifteten Kirchen anerkannt worden sind; also zu einer Zeit, da das Christenthum noch mit den Verfolgungen seiner jüdischen und heidnischen Gegner kämpfte; zu einer Zeit, da noch nicht irdischer Gewinn an Reichthum und Ansehen bey Menschen zu irgend einem Betruge zu Gunsten des Christenthums reizen; sondern nur der feste Glaube, durch Jesum Christum Gott wohlgefällig und ewig selig zu werden, zum gefahrvollen Bekenntnisse der Lehre Jesu bewegen konnte. Zu einer solchen Zeit sind auch die Urkunden und Nachrichten gesammelt, die in diesen Schriften aufbehalten sind; so daß um so weniger daran gezweifelt werden kann, daß derjenige, welcher sie sammelte, dabey nicht von irgend einer unlautern Absicht getrieben sey. Also kannst du von dem, was dir eigentlich die Hauptsache ist, völlig gewiß seyn, nämlich davon, daß Jesus wirklich gelehrt habe, daß Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels, oder freyer Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen, durch Erfüllung aller Menschenpflichten, die einzige wahre und würdige Verehrung Gottes und die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes und einer ewigen Seligkeit sey; und daß er die Besserung und Beseligung der Menschen durch die Beförderung einer solchen würdigen Verehrung Gottes stets zu seinem Endzwecke gemacht, und sich eben dadurch die Feindschaft und Verfolgung der Obern des jüdischen Volks, und die

Schmach

Schmach und Marter seiner Hinrichtung am Kreuze, zugezogen habe, daß er eine bessre Religion zu stiften für seinen göttlichen Beruf erklärte. Für die Wahrheit dieser Thatsachen bürgt dir das Zeugniß der sämtlichen christlichen Kirchen hinlänglich gewiß, die unter steter Gefahr ihrer Güter und selbst ihres Lebens durch die Belehrung der Apostel bewogen wurden, an Jesum als den von Gott gesandten Lehrer der würdigen Verehrung Gottes und Führer der Menschen zur ewigen Seligkeit; an Jesum, den von Gott verordneten Regenten des Reiches der Wahrheit und der Tugend, durch welchen Gott selbst sein Reich unter den Menschen gestiftet habe, zu glauben; und du kannst um desto gewisser seyn, daß diese Nachrichten in den Evangelien von den Aposteln herrühren, da die christlichen Lehrer im zweyten Jahrhunderte schon anfiengen, manches zur christlichen Gottesverehrung wesentlich zu achten, was nach der Lehre Jesu in den Evangelien nur Mittel und Erweckung zu derselben seyn, aber mit derselben nie verwechselt werden soll. Je höher diese in den Evangelien enthaltenen Belehrungen sich über die ältern jüdischen und spätern christlichen Vorstellungen erheben, um desto gewisser kannst du seyn, daß sie nicht eine Meinung und Vorstellungsart andrer Menschen, sondern ächte unmittelbare Lehren Jesu und seiner unmittelbaren ersten Schüler seyn. Denn irren konnten sich freylich die redlichen Sammler und Verfasser der Evangelien, indem sie für ächte apostolische Wahrheit hielten, was doch nur die Meinung andrer Christen, und ihre Vorstellung von den Thatsachen war, die sie von andern, oder von den Aposteln gehört hatten. Irren konnten sie ferner in der

Wahl der eignen Art der Erzählung und Darstellung. Was ihnen die lehrreichste und würdigste Art der Erzählung und Darstellung schien, das ist sie darum noch nicht nothwendig für einen jeden und für alle Zeiten. Allein dieß hindert dich nicht, am nützlichen, lehrreichen und erwecklichen Gebrauch dieser Schriften zur Erbauung. Denke nur immer, wenn du lieseſt, daran, zu welcher Zeit und für welche Menschen zuerst und zunächst diese Schriften aufgesetzt wurden, und worin sich das Eigenthümliche der Denkart, der Meinungen und Ausdrücke jener Zeiten, besonders unterscheide. Wenn du dergleichen findest, was du, deiner vernünftigen Einsicht nach, und bey einer gewissenhaften, als vor Gott, dem Herzenskundigen, angestellten Prüfung, nicht als wahr annehmen kannst: so vergiß nicht, daß es vormals Zeiten gab, in welchen man vieles nicht wußte, was wir jetzt wissen, und über vieles anders dachte, als wir jetzt denken; vergiß nicht, daß dieses zunächst für die Zeiten geschrieben ward, da man fast allgemein gerade so sprach und dachte; denke, dieß sey nicht für dich geschrieben, und forsche nur darnach, wie du auf eine recht vernünftige und Gottes würdige Weise darüber denken, und dir auch dieß lehrreich und nützlich machen könnest. Findest du hingegen Belehrungen und Ermahnungen, die dir bey vernünftigem Nachdenken als wahr und dem Willen Gottes gemäß einleuchten: o dann öfne Herz und Ohr der Stimme der Wahrheit! Sie ist die Stimme Gottes, der durch deine Vernunft und durch dein Gewissen zu dir redet! So kannst du sicher den göttlichen Unterricht von demjenigen unterscheiden, was mit dem Wesentlichen der Religion in keinem Zu-

sam-

sammenhange steht! Und was in diesen Schriften deine Vernunft und dein Gewissen, dich als wahr, und als Gottes Willen erkennen lehrt, das lehrt Gott in diesen Schriften dich durch Jesum, das ist der beseligende Unterricht, den du Gott durch Jesum verdankst; durch Jesum, den es so viel gekostet hat, sein göttliches Geschäfte der Stiftung einer neuen bessern Religion zur Beförderung der würdigern Verehrung Gottes zu vollenden; der selbst sein Blut und Leben nicht zu theuer geachtet; sondern es hingegeben hat, um seine Schüler zur festesten und vollkommensten Ueberzeugung zu führen, daß den Willen Gottes zu erfüllen, und Gottes Endzweck mit den Menschen zu befördern, sein einziger lautrer und uneigennütziger Endzweck gewesen sey, und sie mit hohem Muthe und Eifer zu entflammen, auch so, wie er, dem Bestreben, die richtigere Erkenntniß des Willens Gottes zu befördern, alles in der Welt, und selbst ihr Leben aufzuopfern! Sollte denn nicht eine jede Lehre und eine jede Ermahnung, die du in diesen Evangelien und in der Apostelgeschichte liesest, einen desto tiefern, desto wohlthätigern Eindruck auf dein Herz machen; wenn du dich Jesu erinnerst, durch welchen Gott diesen Unterricht dir gab; welchem die Menschheit so große Segnungen Gottes verdankt, und welchem auch du so viel verdankst? Sollte nicht sein Beyspiel, und das Beyspiel seiner würdigen Schüler, deren Stimme du in diesen Schriften hörst, dich zu dem Bestreben erwecken, auch so wie sie den Beyfall Gottes und deines Gewissens höher, als alles in der Welt zu achten; jede Pflicht aus freudigem Gehorsam gegen Gott zu erfüllen, und dein Herz zu lautrer Liebe alles Guten zu erheben?

Wie viel leichter sind nicht deine Pflichten, wie viel geringer die dir obliegenden Aufopferungen, als es die ihrigen waren; und du wolltest doch ihnen nachstehen!

So kann meiner Einsicht nach auch bey ungelehrten Christen gerade dann der rechte vernünftige Gebrauch der Evangelien, und die Unterscheidung des Geistes vom Buchstaben, am besten befördert werden, wenn man sie nicht als unmittelbare Werke der Verfasser, deren Namen sie führen, betrachten lehrt. Alsdenn wird freylich manche bisher gangbare Meinung als ungegründet verworfen werden müssen, die Wahrheit aber wird von ihrer Achtung dadurch nichts verlieren. Es wird nur das geschehen, was Henke, in seiner Vorrede zu seinen Lineamentis institutionum religionis christianae wünschte, daß an die Stelle einer auf bloßer Meinung und dunkeln Begriffen gegründeten Bibliolatrie, eine aus deutlicher Einsicht in die Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehren und Ermahnungen entspringende innige Hochachtung derselben gesetzt wird. Es wird dann der Buchstabe dieser Urkunden der Geschichte Jesu nicht mehr, wie sonst so oft, auf eine für die Trägheit zum Selbstdenken so bequeme Weise, statt aller Gründe und Beweise, oder gar wider dieselben angeführt werden können; aber dagegen wird das Studium dieser Schriften, anstatt die Vernunft zu lähmen, sie zum freyen Gebrauch ihrer Kraft üben und stärken; anstatt sie einzuschläfern und zu unterdrücken, sie zur vollen Thätigkeit wecken, und durch dieselbe erheben und veredeln. Der Prediger wird nicht mehr ohne Auswahl und Ueberlegung von den Aussprüchen dieser Schriften Gebrauch machen können; allein er wird auch desto sichrer mit seinem Vortrage

trage auf die Erkenntniß, Ueberzeugung und Gesinnung seiner Zuhörer wirken, je mehr er mit sorgfältigem Nachdenken die Stellen auswählt, die recht dazu geeignet sind, sich jedem nachdenkenden Zuhörer durch ihren Inhalt als göttliche Wahrheit, als eine göttliche Lehre, Verheißung oder Vorschrift zu beurkunden! Der Gegner und Feind des Christenthums wird aufhören müssen, seine giftigen Pfeile gegen dasselbe zu schießen; oder sie werden an dem durch die Vernunft ihm vorgehaltenen Schilde göttlicher Wahrheit unschädlich zersplittern! Der Spötter wird schweigen müssen, wenn er sich nicht vor allen vernünftigen Menschen selbst zum Spotte machen will!

Wie beträchtlich wird endlich der Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion erleichtert; wenn wir uns auf den Beweis einschränken, den Jesus für den einzigen seiner würdigen Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre erklärt hat; nämlich auf den Beweis, der aus der Beschaffenheit seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts geführt wird! Ein wirklich und in allen seinen Theilen bündiger Beweis für diese doch praktisch so wichtige Wahrheit, wird eigentlich dann erst möglich. Und der Beweis ist für Jedermann faßlich, und der bloßen gesunden Vernunft ohne Gelehrsamkeit überzeugend! Wer an Gott, den unendlichvollkommnen Schöpfer der ganzen Welt, und an Gottes Fürsehung glaubt, der wird durch dieses Beweises siegende Kraft unfehlbar zum vernünftigen festen Glauben an Jesum, und an die Göttlichkeit seiner Lehre, und seines ganzen Berufs und Geschäfts bewogen werden. Denn wie könnte er zweifeln, daß die Berufung und Einladung der Menschen zur Vereinigung in einem Glauben von

dieser

dieser Art und diesem Inhalt, im Glauben an die Wahrheit, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein den Menschen des Wohlgefallens Gottes und einer ewigen Seligkeit fähig und theilhaftig machen könne, dem Endzweck Gottes mit den Menschen gemäß, und also Gottes Werk sey? Glaubt er an Gott, als den Urheber aller Wahrheit und alles Guten: so kann er auch nicht zweifeln, daß Gott Jesum zur Erkenntniß dieser Wahrheit geführt, und zu dem in seiner Art einzigen Geschäfte berufen habe, eine neue Religionsgesellschaft, deren Endzweck so offenbar Gottes Endzweck ist, zu stiften! Er kann nicht zweifeln, daß das Gelingen dieses heiligen Geschäfts Jesu Gottes Werk sey; daß Gott die Lehre Jesu unter den Menschen einführen lassen und erhalten habe; daß alles Gute, was durch dieselbe schon den Menschen zu Theil geworden ist, und die allmälige Aufklärung der Vernunft zur bessern Einsicht in die eigentliche Absicht Jesu, und in die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts, Gottes Werk sey! Auf diese Weise werden dann die Segnungen, welche Gott der Menschheit durch die Lehre Jesu bestimmt hat, derselben in einem immer reichern Maaße zu Theil werden! Das hoff' ich zu Gott!

Druckfehler.

S. 19. Z. 31. l. des Wohlgefallens Gottes und
– 91. – 23. – wurden.
– 136. – 12. – um da,
– 164. – 19. – Jesu Reden beschrieben habe,
– 216. – 2. – der Verächter und Gegner
– 118. – 9. – erhalten
– 221. – 1. – nüchternem

Theologische Beyträge.

Fünften Bandes Drittes Stück.

Von

D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel.

Altona,

verlegts Johann Friedrich Hammerich.

1797.

Inhalt.

Betrachtungen

über die Vorbereitung und Stiftung des Reiches Gottes unter den Menschen;

insbesondre

für die häusliche Erbauung

zu den vornehmsten Festzeiten

der christlichen Kirche.

Ein Beytrag

zur populären Religionsphilosophie und praktischen christlichen Theologie.

Vorrede.

Die öffentliche und häusliche Andacht, das täglich erneuerte ehrfurchtsvolle und dankbare Andenken an Gott, an Gottes heiligen Willen, an alle unsere Pflichten, als Gebote Gottes, an seine unzähligen Wohlthaten, und an die großen Verheißungen, die dem frommen Verehrer Gottes für die Ewigkeit gegeben sind, ist ein ganz unumgänglich nothwendiges, durchaus unentbehrliches Mittel, den Menschen vor Leichtsinn und Gedankenlosig-

keit in Absicht auf Gott und Gottes Willen zu verwahren, und in beständiger kindlicher Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und willigen Folgsamkeit gegen alle Gebote Gottes zu erhalten. Alle gute Gedanken, Gesinnungen, Entschließungen und Grundsätze, können in der menschlichen Seele nur durch eine oft wiederholte Erinnerung, nur durch ein oft erneuertes Nachdenken über dieselben erhalten werden. Das lehrt einen jeden seine eigne Erfahrung. Wenn wir an etwas lange gar nicht, oder doch nur selten und flüchtig denken: so vergessen wir es endlich nach und nach gänzlich. So ist es auch mit dem Gedanken an Gott. Wer nur selten, und flüchtig von Zeit zu Zeit, an Gott denkt, der vergißt Gottes immer mehr und mehr. Die natürlichen sinnlichen Begierden des Menschen, welche die Vernunft stets nach dem erkannten Willen Gottes regieren sollte, erhalten unterdessen die Oberhand. Der Mensch gewöhnt sich an manche unerlaubte Vergnügungen, und der Gedanke an Gott wird ihm lästig, weil er ihn auffordert, diesen unerlaubten Vergnügungen zu entsagen. Darum entschlägt er sich nach und nach dieses Gedankens an Gott ganz und gar, und wird völlig gleichgültig gegen Gott und Gottes Verehrung; ergiebt sich seinen Lüsten und Begierden, erstickt die Regungen seines Gewissens, und geht von Sünden zu

Sün-

Sünden, von Lastern zu Lastern fort. Dieß ist nach der Natur der menschlichen Seele, und nach der Erfahrung, leider die traurige Geschichte derjenigen Menschen, die das öftere Andenken an Gott und Gottes heiligen Willen vernachlässigen!

Um desto mehr muß einem jeden rechtschaffenen Verehrer Gottes, dem Tugend und wahre Glückseligkeit unter den Menschen nach Gottes Willen zu befördern eine heilige Pflicht ist, die Nothwendigkeit einleuchten, nach seinem ganzen Vermögen dazu beyzutragen, daß wahre und vernünftige Andacht, und öftere Uebung derselben, nicht vernachlässigt, sondern immer mehr und immer allgemeiner geschätzt, und als ein Mittel, zum Gehorsam gegen Gott in Erfüllung aller Pflichten zu erwecken, weise angewendet werde.

Aeltern, die ihr eure Kinder, Lehrer, die ihr eure Schüler und Zöglinge, Herrschaften, die ihr euer Gesinde, nicht durch Ermahnung und Beyspiel zum Gebet und zur öffentlichen und häuslichen Andacht erweckt; wie wollt ihr das vor Gott und vor eurem Gewissen verantworten! Ihr seyd schuldig an dem Leichtsinn, an der Gleichgültigkeit gegen Gott und gegen alle Pflichten, an der Sittenlosig-

keit, an den zügellosen Ausschweifungen, an der herrschenden ganz eigennützigen Denkungsart, worin hernach eure Kinder, Zöglinge und Gesinde, ein Gottesvergessenes Leben führen, sich selbst und andern zum Verderben an Leib und Seele!

Sollen aber zweckmäßige Andachtsübungen wieder mehr geschätzt und allgemeiner befördert werden: so müssen vorzüglich die Andachtsbücher, welche dem Christen zur häuslichen Erbauung dienen sollen, ihrem ganzen Inhalt nach so beschaffen seyn, daß sie wo möglich die Forderungen eines nachdenkenden und einsichtsvollen Verehrers Gottes und Jesu ganz befriedigen; wenigstens aber nichts für ihn Anstößiges, und mit reinern vernünftigen Einsichten von Gott und Gottes würdiger Verehrung Streitendes enthalten. Daß diese Eigenschaften den ältern Erbauungsbüchern mangeln, und auch in vielen neuern großentheils vermißt werden; daß man in denselben zu wenige eigentliche vernünftige Nahrung für den Verstand und für das Herz findet; daß sie dem Geschmack und der Verstandesbildung unsers Zeitalters nicht mehr angemessen sind: das ist eine von den vielen Ursachen der seit einiger Zeit immer allgemeiner werdenden Vernachläßigung der häuslichen Andacht.

Aber die Andachtsbücher müssen auch wirkliche christliche, wenn gleich reinchristliche Andachtsbücher seyn. Sie müssen überall den wahren herzlichen und thätigen Glauben an Jesum befördern. Sie müssen aus der Lehre und dem Vorbilde Jesu in der Bibel die Nahrung für Geist und Herz, und die Beschäftigung der christlichen Andacht ableiten. Ohne eine solche Verbindung der Anleitung zur würdigen Gottesverehrung mit dem Glauben an Jesum, geht ein zu großer Theil der Kraft verloren, welche dieselbe sonst haben könnte, den Verstand und das Herz zu erleuchten, und für wahre Frömmigkeit und Gottgefällige Tugend zu erwärmen.

Denn Gott hat uns als Christen durch die Lehre und das Beyspiel Jesu ein um so viel kräftigeres Mittel zur Heiligung unserer Gesinnungen und unsers ganzen Lebens geschenkt, je einleuchtender es dem redlichen nachdenkenden Christen gemacht werden kann, daß Gott selbst durch Jesu Lehre zu seinem Verstande und Gewissen redet, und ihm in Jesu ein Vorbild aufgestellt hat, dem er ähnlich werden soll. Der Christ hört in der Lehre Jesu nicht die Stimme eines Menschen; sondern, wie sie es denn wahrhaftig ist, die Stimme Gottes, und sein Gewissen giebt

der Lehre Jesu das Zeugniß, daß sie göttliche Wahrheit ist. Jede Wahrheit und jede Pflicht, als eine Lehre und Vorschrift Jesu vorgetragen, erhebt immer unsere Seele zum Andenken an Gott, von welchem diese Wahrheit ihren Ursprung hat, und diese Vorschrift uns gegeben ist; und befördert also ganz vorzüglich das, was die Andacht immer befördern soll, daß wir Gottes, als des heiligen Gesetzgebers aller unserer Pflichten, stets eingedenk sind; stets vor Gott wandeln und fromm sind.

Außerdem findet der Christ in der ganzen Geschichte des vortreflichen Beyspiels, welches Jesus ihm in allen Tugenden, und in einer ganz lautern, ganz Gott ergebenen Gesinnung, als der Quelle aller wahren Tugend, gegeben hat, so viel Rührendes für ein gutgesinntes Herz, so viel zur Nachahmung Erweckendes, eine so anschauliche Darstellung der Vortreflichkeit wahrer Frömmigkeit und Tugend, und der Möglichkeit derselben, und so viele natürliche Ermunterung zur innigsten Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum, seinen größten Wohlthäter nächst Gott, daß es in der That unverantwortlich wäre, dieses uns von Gott geschenkte so vorzüglich kräftige Mittel nicht mit gebührender Dankbarkeit zu dem End-

zwecke

zwecke zu benutzen, zu welchem Gott es uns gab, um unter den Menschen den Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, wahre Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern.

Daher verdient die Geschichte der göttlichen Veranstaltungen zur Beförderung einer richtigern Erkenntniß und würdigern Verehrung des heiligen Willens Gottes unter den Menschen, in so fern diese Veranstaltungen auf die Einführung der Lehre Jesu in die Welt vorbereiteten, oder dieselbe unmittelbar zur Absicht hatten; und vorzüglich der für den christlichen Glauben und die christliche Tugend zu allen Zeiten allgemein wichtige und lehrreiche Theil dieser Geschichte, hauptsächlich eine solche Benutzung zur Erbauung der Christen, daß die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Gottesverehrung mit dieser Geschichte in Verbindung gesetzt, und christliche Andachtsübungen auf diese Geschichte gegründet werden. Die für unsere wahre Wohlfarth wichtigsten, und eines unvergeßlichen Andenkens würdigsten Wahrheiten, erhalten sich uns desto leichter stets gegenwärtig; wenn sie an eine merkwürdige Geschichte angeknüpft sind, die sich unserm Gedächtniß und unserer Einbildungskraft einprägt, und uns daher die Erinne-

rung

rung an die damit verknüpften Wahrheiten erleichtert.

Von dieser meiner Ueberzeugung geleitet, bin ich der Erkenntniß meiner Pflicht, und dem Antriebe meines Herzens und Gewissens gefolgt, wodurch ich mich gedrungen fühlte, auch an meiner Seite, so viel ich könnte, zur Beförderung christlicher Erbauung durch häusliche Andachtsübungen beyzutragen. Dieß ist die Absicht, in welcher ich dieses Andachtsbuch ausgearbeitet habe und herausgebe, dieß ist der heißeste Wunsch meines Herzens. Ich habe dieß Andachtsbuch auf die vornehmsten Festzeiten in der christlichen Kirche in Beziehung gesetzt, weil diese Zeiten gerade die Absicht haben, die christliche Religionsgeschichte zur Erbauung der Christen lehrreich anzuwenden. Aber der Inhalt dieses Andachtsbuches ist so eingerichtet, daß er, wie ich hoffe, zu jeder Zeit und an jedem Tage, an welchem ein Christ der Andacht eine Stunde widmen will, mit gleichem Nutzen zur Erbauung gelesen werden kann. Die Geschichte der göttlichen Offenbarungsanstalten, welche an gewissen Festen den Christen besonders ins Andenken zurückgerufen, und zur Erbauung angewendet wird, soll ja billig zu jeder Zeit im Andenken erhalten, und zur Befestigung im christlichen Glauben und in christlicher

Tu-

Tugend angewendet werden. Der Inhalt eines Andachtsbuches wird dann erst recht nützlich, wenn das Buch öfter gelesen wird; wenn sich der Inhalt dem Gedächnisse einprägt, und dem Christen im steten Andenken bleibt. Auch dieß wollte ich gern bey diesem Andachtsbuche dadurch erreichen, daß ich es in eine nähere Beziehung auf die vornehmsten jährlichen Festzeiten der christlichen Kirche setzte. Ich mögte gern den Wunsch erfüllt sehen, daß viele Christen, wenn nicht öfter, doch wenigstens jährlich einmal zu den Festzeiten, dieß Andachtsbuch durchläsen, um sich dadurch im Glauben an Jesum und in der Nachahmung seines Beyspiels zu stärken; und daß zu dem Ende die christlichen Lehrer, die dieß Buch ihrer Empfehlung würdig achteten, es ihren Gemeinen bekannt machen und empfehlen mögten. Ein solches Buch muß nicht zu weitläuftig seyn, um öfter durchgelesen werden zu können, und doch einen kurzen Inbegriff vorzüglich wichtiger Wahrheiten im Zusammenhange enthalten, die man, so oft man sie wieder liest, jedesmal mit neuer Theilnehmung und mit immer zunehmender Werthschätzung liest. Beydes durch den Inhalt dieses Buches zu befördern, war wenigstens das Ziel, nach welchem ich strebte. Ich habe aus der Geschichte der göttlichen Offenbarungsanstalten dasjenige ausgewählt, was für jeden Christen

ohne

ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, überzeugend, lehrreich und nützlich werden kann, Glauben und Tugend zu befördern. Vermieden habe ich alles, was streitig seyn und Widerspruch erzeugen könnte, und eben deswegen nicht zur allgemeinen christlichen Erbauung; sondern zu den besondern Vorstellungen einzelner Christen von der Geschichte des Christenthums gehört. Um die christliche Freyheit nicht zu beeinträchtigen, habe ich nirgends Gründe für oder wider streitige Meinungen angeführt, die mit dem thätigen Glauben an Jesum nicht nothwendig streiten, oder nicht wesentlich mit demselben zusammenhängen. Ich habe nur das erwähnt, worüber unter Christen kein Streit seyn kann, und was für jeden Christen zur Befestigung im Glauben und in christlicher Tugend dienen kann. Ich habe mich bemüht, allgemein faßlich und für jedermann verständlich, zugleich aber auch für gebildetere und einsichtsvollere Christen überzeugend und befriedigend zu schreiben.

Freuen würde ich mich, wenn dieß Buch auch dazu beytrüge, sowohl den Lehrern der Christen, als auch nachdenkenden Christen selbst, die Auswahl desjenigen zu erleichtern, was in der Geschichte der göttlichen Offenbarungsanstalten, und besonders in der Geschichte

schichte Jesu, für alle Christen aller Zeiten, und wesentlich zum thätigen Glauben an Jesum, und zur Nachfolge Jesu gehört. Nicht als wenn in der Geschichte des Alten und Neuen Testaments nicht sonst noch sehr vieles, manche Erzählung, mancher Charakter, manche Handlung, manche Begebenheit, sehr lehrreich gemacht, und sehr erbaulich angewendet werden könnte. Allein es war nicht mein Zweck, ein biblisches Erbauungsbuch zu schreiben, um alles Erbauliche in der Bibel, wenn das auch möglich wäre, in einem Buche zu erschöpfen. Ich wollte vielmehr die Offenbarungsgeschichte im Allgemeinen, und besonders die Geschichte Jesu, als unsers göttlichen Lehrers und Vorbildes, und den Endzweck Gottes und Jesu bey der Stiftung der christlichen Kirche durch die Schüler Jesu, in ein solches Licht setzen, daß diese Geschichte recht wirksam würde, Glauben und Tugend, den Endzweck Gottes und Jesu zu befördern.

Ich liefere hiedurch einen Beytrag zur praktischen christlichen Theologie, um zu zeigen, wie nach meiner Einsicht die Geschichte des Christenthums allgemeinnützlich behandelt werden könne, und um den Zweck anzugeben, auf welchen bey einer solchen Behandlung alles bezogen werden muß; nämlich den Zweck,

einen auf eigene vernünftige Einsicht gegründeten, festen und thätigen Glauben an Jesum, innige Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, und dadurch eine recht treue und eifrige Nachahmung der Gesinnung Jesu, einen recht lautern, freudigen, allgemeinen und eifrigen Gehorsam gegen Gottes Willen, in Erfüllung aller unserer Pflichten als heiliger Gebote Gottes, zu befördern. Wenn alle Vorträge über Gegenstände der biblischen Geschichte, über Charaktere und Handlungen der darin vorkommenden Personen, über Lehren oder Vorschriften der Bibel stets auf diesen Zweck nach dem Beyspiel der Apostel und mit ächtapostolischem Geiste bezogen werden: so sind sie im eigentlichen Verstande christliche Erbauungsvorträge. Dieß hindert nicht allein keinesweges eigene freye Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Tugend; sondern es befördert dieselbe vorzüglich, da wir in der Lehre und dem Vorbilde Jesu überall gerade das uns vorgeschrieben, und zur Nachahmung empfohlen finden, was unsere eigene vernünftige Einsicht und unser Gewissen uns als Gottes Willen vorhält; so daß durch Jesu Lehre und Vorbild unsere Vernunft und unser Gewissen geweckt, erleuchtet, und auf den richtigen Weg Gottgefälliger Tugend sicher geleitet wird.

Den

Den Besitzern meiner theologischen Beyträge wird, wie ich hoffe, dieser Beytrag zur praktischen Religionsphilosophie und Theologie nicht unangenehm seyn, welcher das dritte Stück des fünften Bandes ausmacht. Ich wenigstens hielt mich nach sorgfältiger Ueberlegung überzeugt, daß eine solche Arbeit, wie die gegenwärtige, unter den gegenwärtigen Zeitumständen vorzüglich nothwendig und gemeinnützig sey. Da dieß Buch aber nicht blos für Theologen und Lehrer des Christenthums; sondern auch, und hauptsächlich, für jeden Christen als Christen, zur häuslichen Erbauung bestimmt ist: so habe ich mit meinem Verleger verabredet, daß dasselbe auch für alle, die es verlangen, besonders verkauft werden möge.

Zuversichtlich darf ich hoffen, daß keiner, der dieß Buch mit Aufmerksamkeit, unpartheyischer Prüfung und Anwendung auf sich selbst liest, den Zweck verkennen werde, den ich bey demselben mir vorsetzte, einen vernünftigen, festen und thätigen Glauben an Jesum, und Nachahmung Jesu in wahrer Frömmigkeit und Tugend zu befördern. Mögte dieser Zweck durch dasselbe erreicht, mögte es von recht vielen Christen mit wirklicher Erbauung, mit eigener inniger Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der Lehre und

des Beyspiels Jesu gelesen werden: so würde der stille Dank meiner frommen Leser und Leserinnen mir die erwünschteste Belohnung seyn! Kiel, im Oktober, 1796.

Dr. J. C. R. Eckermann.

Inhalt.

I. Für die Adventszeit.

Erste Betrachtung.

Am ersten Adventssonntage.

Wie wichtig eine richtige Erkenntniß Gottes, und der würdigen Verehrung seines heiligen Willens für uns Menschen sey! S. 1

Zweyte Betrachtung.

Am zweyten Adventssonntage.

Gott beruft jeden Menschen, durch die Einrichtung seiner Natur, und der ganzen Welt um ihn her, zur richtigen Erkenntniß seines Willens. = S. 24

Dritte Betrachtung.

Am dritten Adventssonntage.

Wie Gott besonders durch Moses und die Propheten die Erkenntniß seines heiligen Willens unter den Menschen befördert habe? = = = S. 46

Vierte Betrachtung.

Am vierten Adventssonntage.

Vorbereitung auf die durch Jesum geschehene Stiftung des Reiches Gottes unter den Menschen, nach der Zerstörung und Wiederherstellung des jüdischen Staats. S. 59

II. Für das Weihnachtsfest.

Fünfte Betrachtung.

Am ersten Weihnachtstage.

Ueber den unendlichen Umfang des durch Jesum gestifteten Reiches Gottes. S. 71

Sechste Betrachtung.

Am zweyten Weihnachtstage.

Die Beschaffenheit der Lehre und des Geschäfts Jesu beweiset seinen göttlichen Beruf. S. 89

III. Für die Fastenzeit.

Betrachtungen über die Geschichte des Lehramts Jesu, und über seine letzten Leiden.

Siebente Betrachtung.

Am ersten Sonntage in der Fastenzeit.

Ueber den Charakter Jesu im Allgemeinen, wie wir gesinnt seyn sollen, wie Jesus. S. 107

Achte Betrachtung.

Am zweyten Sonntage in der Fastenzeit.

Jesu Beyspiel in seinem Verhalten gegen seine Schüler, Freunde und Zuhörer. S. 121

Neunte Betrachtung.

Am dritten Sonntage in der Fastenzeit.

Jesu Verhalten gegen die, die sich seiner Lehre und seinen Bemühungen widersetzten. S. 137

Zehnte

Zehnte Betrachtung.
Am vierten Sonntage in der Fastenzeit.
Ueber die Lehrart und Lehrweisheit Jesu. S. 154

Eilfte Betrachtung.
Am fünften Sonntage in der Fastenzeit.
Ueber die Wirkungen der Lehre Jesu unter seinen Zeitgenossen. = = S. 165

Zwölfte Betrachtung.
Am sechsten Sonntage in der Fastenzeit.
Ueber das Verhalten Jesu, als er seinem letzten Leiden entgegengieng. = S. 176

IV. Am stillen Freytage.
Dreyzehnte Betrachtung.
Ueber den Tod Jesu. = S. 193

V. Für das Osterfest.
Vierzehnte Betrachtung.
Am ersten Osterfesttage.
Ueber die große Wohlthat Gottes, daß Gott die Schüler Jesu zu der gewissesten Ueberzeugung leitete, daß Jesus lebe. = S. 215

Funfzehnte Betrachtung.
Am zweyten Osterfesttage.
Ueber die Gründe des Glaubens an ein künftiges ewiges Leben. = S. 229

VI.

VI. Am Himmelfahrtsfeste.

Sechszehnte Betrachtung.

Ueber die Seligkeit frommer Verehrer Gottes in jenem Leben. = S. 245

VII. Für das Pfingstfest.

Siebenzehnte Betrachtung.

Am ersten Pfingstfesttage.

Was soll die christliche Kirche nach der Absicht Gottes und Jesu seyn? = S. 263

Achtzehnte Betrachtung.

Am zweyten Pfingstfesttage.

Wie soll ich die wohlthätigen Anstalten, die Gott auch zu meinem Besten in der christlichen Kirche gemacht hat, gebührend und recht dankbar gegen Gott zu meinem wahren Besten benutzen? = S. 281

I.

Für die Adventszeit.

Erste Betrachtung.

Am ersten Adventssonntage.

Wie wichtig eine richtige Erkenntniß Gottes, und der würdigen Verehrung seines Willens, für uns Menschen sey.

Vorbereitung.

Jakob. 1, 16-27. erklärend umschrieben.

Irret nicht, geliebte Glaubensgenossen, in der Beurtheilung der Reizungen, euch vom Bekenntnisse der Lehre Jesu loszusagen! Eine jede wirklich gute Gabe, ein jedes wirklich vortreffliches Geschenk, jeden Unterricht, der euren Verstand wirklich erleuchten, eure Gesinnungen bessern, und euch wirkliche Beruhigung und Glückseligkeit für eure Seele gewähren kann; wem verdankt ihr sie anders, als dem über alles

Erhabenen, dem Urheber aller wirklich erleuchtenden Belehrungen; wem anders, als Ihm, in welchem der Wahrheit Licht keiner Veränderung, keinem Schatten eines Wechsels unterworfen leuchtet! Wie könntet ihr denn zweifeln, ob der Unterricht Jesu, von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend, göttlich sey? Leuchtet er euch nicht als vollkommen wahr, als der würdigste, vortreflichste Unterricht von Gott und seinem heiligen Willen ein? Zeigt er euch nicht den Weg, auf welchem ihr wirklich gebessert und Gott wohlgefällig, beruhigt und beseligt werden könnt? So erkennt es denn, daß (v. 18.) Gottes Weisheit selbst uns durch diesen Unterricht Jesu, der uns zur richtigen Erkenntniß seines Willens führt, unterwiesen und belehrt habe. Wir sind die Erstlinge seiner neuen Schöpfung; nicht für uns allein, die wir jetzt die Lehre Jesu bekennen, ist sie von Gott bestimmt. Für die ganze Menschheit ertheilte Gott durch Jesum diesen bessern Unterricht, durch welchen Gott sie gleichsam neuerschaffen will, durch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit ihm ähnlich zu werden; wir wir ihm diese bereits zuerst unter allen von ihm uns erzeigte Wohlthat verdanken! (v. 19.) Darum, meine geliebten Glaubensgenossen, zögre keiner, diesem göttlichen Unterricht Gehör zu geben; aber keiner übereile sich im Urtheil über denselben, und keiner übereile sich im Unmuth über

die

die Drangsal, die er deswegen erdulden muß, weil er diesen göttlichen Unterricht bekennt! (v. 20.) Im Unmuth gegen die, die ihn beleidigen, thut ein Mensch nicht, was er nach dem Willen Gottes thun soll! (v. 21.) Ihr müßt eine jede unlautre Gesinnung, und alles noch übrige Böse ablegen; und mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes, und Gelassenheit bey Gottes Schickungen, den euch ertheilten Unterricht annehmen, der alsdenn, wenn ihr ihn so annehmt und anwendet, euch wirklich beseligen kann. (v. 22.) Thun aber müßt ihr nach dem Unterricht, und ihn nicht blos hören und annehmen; sonst würdet ihr euch selber täuschen, wenn ihr schon dadurch selig zu werden meintet, daß ihr ihn hörtet, und euch zu demselben bekenntet. (v. 23.) Denn wer den Unterricht blos hört, und nicht darnach thut, der gleicht einem Menschen, welcher sein ihm angebornes Ansehen im Spiegel betrachtet, (v. 24.) sich besieht, und weg geht, und sogleich wieder vergißt, wie er aussah. Wer Jesu Lehre hört, und daraus lernt, was an ihm Gott misfällig ist, und verbessert werden muß, der hat keinen Nutzen davon, wenn er nicht weiter an den Unterricht, den er gehört hat, denkt und sich nicht darnach bessert. (v. 25.) Wer aber diese zu lautrer Liebe alles Guten erhebende göttliche Vorschrift, die er mit eigner freyer Ueberzeugung für Gottes Gebot erkennen kann, recht aufmerksam betrachtet,

und anhaltend sich darnach richtet, wer also sie nicht blos hört und wieder vergißt; sondern darnach thut: der wird durch die Befolgung derselben selig werden. (v. 26.) Mögte aber mancher unter euch sich ein eifriger Verehrer Gottes dünken, nnd doch seine Zunge nicht bändigen können; sondern sich mit stolzer Selbsttäuschung einbilden, besser zu wissen, was zur Verehrung Gottes erfordert werde, als der Unterricht Jesu ihn das lehren könne; mögte er sich das Urtheil erlauben, daß doch die Cerimonien und Opfer der jüdischen Religion, die Beschneidung, die Reinigungen und andre Satzungen derselben, nothwendig auch erfordert würden, wenn ein Mensch ein würdiger Verehrer Gottes, Gott wohlgefällig und ewig selig werden wolle: so versichre ich euch, daß ein solcher Mensch ganz nichtige und grundlose Begriffe von der würdigen Verehrung Gottes hat. (v. 27.) Eine wirklich lautre und ganz Gott, unserm Vater, wohlgefällige Verehrung Gottes besteht darin, daß der Mensch sich der Waisen, der Wittwen, jedes Leidenden und Hülfe Bedürfenden, in der Noth annehme, Elend mindre, und Glückseligkeit und Wohlseyn befördre, wo er kann, und sein Gewissen von den in der Welt herrschenden Lastern unbefleckt erhalte!

Groß sind die Wohlthaten, gütiger Gott, welche deine Weisheit und Liebe uns durch die Stiftung der christlichen Kirche bestimmt hat, indem wir in derselben nach deiner Absicht zu der würdigen Verehrung deines heiligen Willens, die allein Dir wohlgefällig ist, zur Rechtschaffenheit und Tugend des ganzen Sinnes und Wandels, die Jesus uns durch seinen Unterricht, und durch sein Beyspiel im Leben, Leiden und Tode gelehrt hat, geleitet und gebildet werden sollen; um schon hier von Tagen zu Tagen immer weiser und besser, Dir immer wohlgefälliger und wirklich ruhig und glücklich, und einst in jenem bessern Leben ewig selig zu werden. Billig erinnern wir uns dieser Wahrheit, daß wir die Stiftung der christlichen Kirche, und die Einführung der Lehre Jesu in die Welt, deiner weisen Güte verdanken, mit gebührender Achtung gegen die Wohlthaten, die Du uns dadurch bestimmt hast. Billig befördern wir auch bey andern Menschen, so viel wir können, diese dankbare Erinnerung, um sie dadurch mit uns zu einer würdigen, und deinem Willen gemäßen Anwendung deiner Wohlthaten zu erwecken; so daß wir nicht blos Christen heißen, und uns mit dem Munde zu Jesus Christus Lehre bekennen, sondern auch so gesinnt werden, wie Jesus Christus gesinnt war, und so wandeln, wie er wandelte. Billig fangen wir daher am heutigen Tage, der als der Anfang eines neuen Kirchenjahrs der christlichen Kirche angeordnet ist, das neue Jahr derselben mit Betrachtungen an, die zwar niemals für uns unwichtig seyn können, und nie von uns vergessen werden müssen,

die aber doch dem Gegenstande, an welchen dieser Tag uns erinnern soll, vorzüglich angemessen sind, und heute von uns so angestellt zu werden verdienen, daß sie uns immer gegenwärtig, und stets auf unsre Denkungsart, und auf alles, was wir wünschen, wählen, beschließen oder thun, wohlthätig wirksam bleiben.

Welche Betrachtung aber kann für diese Zeit schicklicher seyn, als wenn ich in diesen Wochen, die auf die feyerliche und dankbare Erinnerung an die großen Wohlthaten, die Gott uns durch Jesum erzeigt hat, vorbereiten sollen, über die mannigfaltigen Anstalten nachdenke, durch welche Gott auf die Stiftung seines Reichs unter den Menschen, auf die Beförderung der allgemeinern Erkenntniß und würdigern Verehrung seines heiligen Willens vorbereitet hat. Wohlan! Ich will aufmerksam achten auf die Wege, auf welchen Du, o Gott, uns Menschen zu dem erhabensten Ziele unsrer irdischen Bestimmung, zum Gehorsam gegen deinen heiligen Willen leitest; ich will achten auf die Mittel, durch welche Du uns hier zur Weisheit und Tugend, zu Bürgern Deines Reichs erziehst! Ich will mich dazu erwecken durch die Betrachtung, **wie wichtig eine richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Deines heiligen Willens für uns Menschen sey!**

Unrichtige, unwürdige Begriffe von Gott, seinem Schöpfer und Erhalter, von dem sein ganzes Schicksal in diesem Leben und in der Zukunft abhängt, wie schädlich sind sie nicht für den Menschen, wie schädlich für seine Tugend, für seine Ruhe und Glückseligkeit!

ligkeit! Wer sich von Gott die Vorstellung macht, als ob Er so wie Menschen hart und grausam seyn, nach bloßer Willkür handeln könne, um seine Allgewalt zu zeigen, und Zorn und Haß und Rachbegier und Eifersucht gleich Menschen hege und befriedige; der kann um so viel weniger im Stande seyn, die Schändlichkeit der Härte und Grausamkeit gegen Menschen gebührend zu erkennen, weil er durch diese Laster Gott nicht misfällig zu werden meint, ja vielleicht ihm desto angenehmer zu werden hofft, wenn er die vermeinten Feinde Gottes recht grausam behandelt. **Es kommt die Zeit**, sagte Jesus zu seinen Schülern (Joh. 16, 2.) **da, wer euch tödtet, meinen wird, er thue daran etwas Gott wohlgefälliges.** Woher entstand dieser Irthum der Juden anders, als aus ihren unrichtigen und unwürdigen Begriffen von Gott, und von der Gott wohlgefälligen Verehrung seines Willens. Nur an der unter ihrem Volke üblichen Art, durch Gebräuche und Opfer von mancherley Beschaffenheit Gott zu verehren, hatte Gott nach ihrer Meinung ein Wohlgefallen. Er zürnte hingegen allen, und haßte und verabscheute alle, die ihn nicht so verehrten, und verhängte hier oder jenseits des Grabes Unheil und Verderben über sie. Deswegen meinten sie ihren Eifer für Gott auf eine ihm recht angenehme Art zu beweisen, wenn sie diejenigen haßten, die er nach ihrer Meinung haßte; sie meinten Gottes Willen zu vollziehen, und Werkzeuge seiner Rache zu seyn, wenn sie gegen die recht grausam wütheten, die nach ihrer Meinung Gott, als ihr Feind, mit seiner Rache verfolgte!

Darum betete Jesus für die Verblendeten mit den Worten: Vergieb ihnen, Vater, sie wissen nicht was sie thun! Sie kannten noch nicht die Wahrheit, daß Gott die Liebe sey, allen, auch den Undankbaren und Lasterhaften wohl wolle, und ihre Glückseligkeit zu befördern wünsche, wenn sie nur seinem heiligen Willen folgen wollen! Was kann der Mensch mehr sich wünschen, welchen höhern Zweck kann er sich vorsetzen, als den, daß er seinem Schöpfer, dem Herrn aller seiner Schicksale, dem, der ihm sein Leben, seine Kräfte und alles Gute gab, durch seinen Sinn und Wandel wohlgefalle? Daher kann es auch nicht fehlen, daß der Mensch Sünden und Lastern ergeben bleibt, wenn ihn diese seiner Meinung nach Gott nicht misfällig machen! Es kann nicht fehlen, daß er mit blindem unsinnigen Eifer die verabscheuungswürdigsten, die unmenschlichsten Grausamkeiten begeht, oder sich sonst zu den unvernünftigsten Handlungen herabwürdigt, wenn er meint, Gott dadurch wohlgefällig zu werden. Ich darf ja nur die Geschichte fragen, die es bezeugt, wie Betrüger und Schwärmer die Menschen zu Allem bewegen konnten, wenn es ihnen gelang, denselben einzubilden, daß die Gottheit dieß fordre. Alle Thorheiten und Greuel, die der Aberglaube und die Schwärmerey jemals getrieben haben, zeugen laut für diese Wahrheit. Verblendet von dem Wahn, daß der Mensch auch noch durch andre Mittel, als durch Besserung seines ganzen Sinnes und Wandels Gott wohlgefällig werden könne; irre geleitet durch den Unterricht, daß er durch ein von Zeit zu Zeit wiederholtes Bekeantniß

seiner

seiner Sünden, und festen Glauben an die ihm ertheilte Absolution, die Vergebung der Sünden bey Gott erlange; blieb überall der Betrogene seiner Gesinnung nach wirklich ungebessert, seinen Schooß- und Lieblingssünden nach wie vor ergeben, und meinte doch, er sey schon Gott gehorsam. So blieb überall der Mensch seiner höchsten Würde, der Würde lautrer Rechtschaffenheit und Tugend nach dem Maaße beraubt, und mannigfaltigen Sünden und Lastern mehr oder minder ergeben, je nachdem seine Begriffe von Gott und Gottes Willen mehr oder minder verkehrt und Gottes unwürdig waren.

Eben darum giebt es auch keine wahre Ruhe der Seele bey verkehrten und unwürdigen Begriffen von Gott und Gottes Willen. Zittern wird der Mensch vor Gott, furchtbar wird ihm Gottes Macht und Majestät seyn; aber nie wird das Andenken an Gott sein Herz beruhigen und mit froher Zuversicht erfüllen, so lange er Gott noch nicht als die heiligste und weiseste Güte erkennt. Denkt er sich Gott als einen Menschen mit menschlichen Leidenschaften, der durch jede Verletzung der ihm zu beweisenden Ehrfurcht, eifersüchtig auf seine Ehre, zum Zorn gereizt wird: so wird er in beständiger Furcht und Angst vor Gott leben, selbst dann, wenn er sich durch seine Dienste und Ehrenbezeugungen den Rang eines Lieblings Gottes erworben zu haben wähnt. In jedem Sturme und Ungewitter, in jedem Blitze und Donner, Erdbeben und Brausen des Meers, wird er die Stimme der zürnenden Gottheit zu hören meinen; jedes Ungemach des Lebens, jede Krankheit und jeden Ver-

lust, jeden unangenehmen Wechsel seiner Schicksale, (und wie unbeständig ist nicht des Sterblichen Glück!) wird er als eine Strafe der Gottheit, als einen Beweis, daß er dieselbe beleidigt habe, und als eine Aufforderung betrachten, durch verdoppelten Eifer in den Zeichen seiner Ehrerbietung, seiner Furcht und Angst, seiner Demuth und Zerknirschung, den Zorn der Gottheit zu besänftigen. Er kennt ja keinen andern Grund des Vertrauens und der Zuversicht zum Wohlgefallen Gottes, als die Dienste und Gebräuche, wodurch er ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, und sich dadurch bey ihm einzuschmeicheln meint. In seinem Herzen findet er keinen Grund zu einer beruhigenden Zuversicht zu Gott, weil er es noch nicht erkannt hat, daß nur ein reines Herz, aber dieses auch gewiß Gott wohlgefällig sey, und weil er deswegen auch sich noch nicht bestrebt hat, auf diesem Wege den Beyfall Gottes zu suchen. Sein Gewissen wirft ihm daher immer seine Unwürdigkeit vor, und in seinem äußern Gottesdienste kann er nie Beruhigung finden, weil er immer fürchten muß, noch nicht genug gethan zu haben, und weil eine innre Stimme stets ihm zuruft, daß er dadurch nie den Unendlichen würdig genug verehren kann. O! Wie elend ist doch ein Mensch, der Gott nicht recht erkennt! Er wird nie mit sich selbst einig, und kommt nie zu dem größten Glücke auf der Erde, dem Grunde aller andern Glückseligkeit, zu einer wahren Ruhe der Seele!

Aber auch die äußre Wohlfarth und Glückseligkeit des Menschen leidet auf mannigfaltige Weise bey unrichtigen und unwürdigen Vorstellungen von Gott

und dem heiligen Willen Gottes. Zu den Tugenden der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, und der gewissenhaften Treue in seinem irdischen Berufe, zu diesen Tugenden, mit welchen seine sinnlichen Begierden so oft in einen Widerspruch gerathen, fehlt ihm der edelste und stärkste Bewegungsgrund, und der würdigste Antrieb, den der tugendhafte und würdige Verehrer Gottes, der Gottes heiligen Willen recht erkennt, in seiner Achtung für seine Pflicht, für Gottes heiligen Willen, und im Bewußtseyn des Beyfalls Gottes findet. Nur der Eigennutz kann ihn antreiben zu dem, was sein irdisches Glück befördert. Allein der Eigennutz ist blind, er täuscht unzählige Mal sich selbst, indem er für vortheilhaft hält, was jetzt zwar ihm angenehm ist; aber künftig ihm desto mehr Verlust und Schmerz und Elend bereitet. Er opfert der kurzen Lust des gegenwärtigen Augenblicks ein weit größeres und dauerhafteres Glück in der Zukunft auf; er erkauft schnell vorüber eilende frohe Augenblicke, durch lange Jahre voll Schmerz und Elend in der folgenden Zeit seines Lebens! Trägheit und Bequemlichkeit, Weichlichkeit und Ueppigkeit, Hang zum sinnlichen Wohlleben und zur Verschwendung, finden sich nur bey dem, der Gottes heiligen Willen nicht zur Regel seines Verhaltens macht, und diese Laster sind ja gerade die Klippen, an welchen die Glückseligkeit der meisten Menschen scheitert. Glaubt der verblendete Mensch durch Opfer und Gaben sich der Gunst der Gottheit und die Vergebung seiner Sünden erkaufen zu können und zu müssen: so verschwendet er seine Habe an

die Priester des Aberglaubens, und darbet kümmerlich hier, indessen jene schwelgen, weil sie ihm nur unter der Bedingung einen Platz beym himmlischen Gastmahl verheißen, wo er ewig alles wieder einzubringen hofft, was er hier versäumt hat. Wähnt er, Gott fordre Kasteyungen und Selbstpeinigungen von ihm, wähnt er, das nur heiße sein Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden: so quält er sich mit Fasten, mit Geißelungen und andern thörichten Plagen, die des Aberglaubens eigennütziger Diener ihm vorschreibt, und wagt nicht froh zu genießen der Gaben, die der Allgütige doch dazu geschaffen hat, daß wir sie dankbar froh genießen sollen, wenn er sie uns auf eine rechtmäßige Weise, in der uns vorgeschriebenen Ordnung der Weisheit und Tugend, und durch die uns angewiesenen Mittel, zu Theil werden läßt. — Doch, wer mag sie schildern, die unzähligen Gräuel, welche der Aberglaube und die Schwärmerey unter den Menschen angestiftet haben? Väter, Mütter selbst, opferten ihre unschuldigsten Kinder dem grausamsten Tode! In Schaaren mordete man Menschen, seine Brüder, in blutgierigen Kriegen, verheerte Länder und zerstörte die blühendsten Städte, in der Meinung, daß man Gott durch solche unmenschliche Grausamkeit ehre! So verderblich sind unrichtige Begriffe von Gott und Gottes heiligem Willen für die Menschheit überhaupt und für jeden Menschen, den sie verblendeten!

Hingegen ist eine richtige Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens die reichste Quelle der Kraft zu allem Guten, der lautersten Tugend, und wahrer

Seelen-

Seelenruhe und Glückseligkeit für uns Menschen. Richtig belehrt von der unendlichen Vollkommenheit Gottes, überzeugt von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Macht, findet unsre Seele in dieser Erkenntniß Gottes alles, was sie zu ihrem wahren Wohl bedarf. Der Unendliche kann nur das Beste wollen; ich kann ihm keinen andern Endzweck beylegen, als den, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als möglich ist, zu befördern. Er kann also auch nichts anders wollen, als daß ich diesen seinen Endzweck stets zu meinem Endzweck, Gottes Willen stets zu dem Meinigen mache. Dieß ist sein heiliger Wille, dieß die einzige Bedingung, unter welcher ich seines Beyfalls und der Hoffnung einer ewigen Seligkeit mich erfreuen kann! Was kann mich kräftiger zu lautrer Tugend, zu gemeinnützigen Gesinnungen und Thaten erwecken, und vor eigennützigen Grundsätzen und Handlungen bewahren, als diese richtige Erkenntniß des heiligen Willens meines Schöpfers! Sein Beyspiel stellt mir die hohe Würde der Tugend in ihrem hellsten reinsten Glanze dar! Sein Gebot leuchtet mir auf jedem dunkeln Pfade vor, es ist mir ein Licht auf meinen Wegen! Ich bin bey dem Gehorsam gegen seinen heiligen Willen einer ewigen Glückseligkeit gewiß, die aus der Tugend als aus ihrer Quelle entspringt, die keine Macht der Welt mir rauben kann, wenn ich stets seinem heiligen Willen folge! Ich umfasse nun alle Menschen mit brüderlicher Liebe; denn wir sind ja Kinder eines Vaters, uns alle hat ein Gott geschaffen, der uns alle zum Gehorsam gegen seine

Gebote

Gebote und zu einer ewigen Seligkeit berufen hat! Heilig ist mir jede Pflicht gegen jeden Menschen, so wie gegen mich selbst, denn sie ist der heilige Wille meines Schöpfers, den er durch die Vernunft mir kund thut. Es ist mir gesagt, was recht und gut ist, und was der Herr der Welt, Gott, von mir fordert; nämlich Gutes thun, Liebe, thätige Liebe meinen Brüdern beweisen, und meines Schöpfers Willen demüthig folgen! Er spricht zu uns durch den Verstand, und lehrt durch das Gewissen, was wir, Geschöpfe seiner Macht, fliehen oder wählen müssen. Die ganze Welt ist nun für mich ein Spiegel seiner Weisheit, Macht und Güte. Ich forsche den Spuren derselben nach, so weit mein Auge sie erreichen, mein Verstand sie entdecken kann. Ich sehe überall den Schöpfer in seinen Werken, alles erinnert mich an ihn, alles fordert mich auf zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und Folgsamkeit gegen den, der alles so weise geordnet hat, und von dessen Güte die ganze Erde zeugt. Wenn im falben Herbste die Natur nach und nach entschlummert, die Staude, der Baum entblättert wird, die spätste Blume verblüht und das Gras verwelkt, und jedes im Winde rauschende Blatt mich an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert; wenn im Winter blendend weiß der Schnee, einem Leichenkleide ähnlich die rastenden Gefilde deckt, und im Frost gleichsam erstorben alles starrt; wenn bald hernach im Frühling das Erwachen der Natur mir die erfreuliche Wahrheit in unzähligen Beyspielen anschaulich versinnlicht darstellt, daß in der ganzen

großen Schöpfung Gottes kein Tod Vernichtung, sondern Uebergang zu einem neuen herrlichern Leben ist; wenn die Fülle der mannigfaltigsten Güter, im Sommer für alles, was lebt, und sich seines Lebens freut, und besonders für die Menschen bereitet wird, und durch die weiseste Ordnung und Verbindung unzählicher Mittelursachen zur Vollendung gedeihet; wenn ich darauf achte, wie Winter und Sommer, Kälte und Wärme, Sonnenschein und Regen, Sturm und Stille, Blitz und Donner, Tag und Nacht, alles, alles, sich zum Wohl des Ganzen vereinigt, und mich auffordert, auch in mein ganzes Leben weise Ordnung der Mittel und Zwecke zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke Gottes, der auch der meinige seyn soll, zu bringen: so wird die Betrachtung der Welt erst recht lehrreich für mich, und wirksam, mich zur Tugend zu erwecken!

Wenn ich so, wie Jesus ihn uns kennen lehrte, Gott und Gottes heiligen Willen kenne, ihn richtig kenne, als den Heiligen und Gerechten, dem ich nur durch ein reines Herz, durch lautre Liebe alles Guten, wohlgefällig zu werden hoffen kann, und als den unendlich weisen, gütigen und mächtigen Urheber der ganzen Welt; und wenn ich nach Jesu Lehre treu mich bestrebe, durch Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe, ihm immer ähnlicher und gehorsamer zu werden: so wird diese richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes wirklich der Grund einer Zufriedenheit und Ruhe meiner Seele, die nichts erschüttern oder mir rauben kann. Ich finde dann in mir selber, in meinen Gesinnungen und Grundsätzen, den

Grund

Grund meiner Hoffnung auf das väterliche Wohlgefallen des Unendlichen! Gottes Geist, die gebesserte, dem heiligen Willen Gottes gehorsame Gesinnung, zu welcher Gott mich führte, zeugt in meinem Geiste, daß ich Gottes Kind, der Liebe Gottes würdig zu seyn mich bestrebe, und dieser Geist und Sinn, nach dem heiligen Willen Gottes erneuert zur Thätigkeit in allen Pflichten, ist mir das Siegel meines Glaubens und das Unterpfand meiner Hoffnung. Bin ich so mit mir selbst nur einig, verdammt mein Gewissen mich nicht, kann ich bey demuthvoller Erkenntniß der Unvollkommenheit und Mängel auch meiner besten Thaten, und frey von Selbstbetrug und sicherm Selbstvertrauen, doch ohne mich selbst anklagen zu dürfen, in mein Herz blicken, und der Aufrichtigkeit und Redlichkeit meines Eifers in Erfüllung aller Pflichten mir bewußt seyn: so kann ich getrost hinaufblicken zu dem, der nach Jesu Lehre und nach der Lehre der Vernunft, auf das Herz sieht, an meinem redlichen Eifer sein heiliges Wohlgefallen hat, und mir immer mehr Kraft verleiht, in allem Guten fertiger zu werden. Aber ich weiß, er ist allwissend, ihm ist eine jede, auch die verborgenste Gesinnung meines Herzens offenbar; ihn kann keine Heucheley, keine Verstellung, kein angenommener äußrer Schein der Frömmigkeit täuschen. Rein muß mein Herz, lauter müssen meine Absichten und Grundsätze, redlich muß mein Wille und mein Bestreben nach allem Guten seyn; dann, nur dann, aber dann auch gewiß, kann ich von ihm alles erwarten, was ich zu meinem wahren Wohl bedarf.

Er

Er ist ja unendlich gütig, er ist die Liebe, dieß sagt mir Jesu Lehre, und eben dieß sagt mir die Vernunft, und die Betrachtung der ganzen Natur. Er kann nichts anders wollen, als das Beste aller derer, die er schuf, denn er ist der Unendliche, vollkommen heilig, gerecht und gütig; und alle seine Werke verkündigen mir die Wahrheit, daß es sein heiliger und guter Wille ist, daß alles, was lebt, sich seines Daseyns freue und glücklich sey. Er will also auch für mich stets und allein das Beste, was mein wahres Wohl befördert. Ich nehme dankbar jede Freude, die er mir schenkt, jedes Gut, das er mir zu Theil werden läßt, als seine Wohlthat an, und bestrebe mich, derselben so zu genießen, wie sein heiliger Wille mir es gebeut. Aber auch Widerwärtigkeiten und Bekümmernisse, die mich ohne mein Verschen treffen, oder die ich mir durch meine Unvorsichtigkeit und Uebereilung selber zugezogen habe, nehme ich von ihm, der sie mir zuschickt, zufrieden und dankbar an. Auch durch sie will er mein wahres Wohl befördern, gleichsam durch bittre Arzeneyen die Gesundheit und Stärke meiner Seele zu allem Guten vollkommner machen, mich auf Mängel aufmerksam machen, die ich bisher übersah, auf viel Gutes mich achten lehren, dessen ich bisher noch nicht gebührend achtete, mich immer mehr losreißen von der Anhänglichkeit an blos irdische vergängliche Güter, und mich erheben zu der Gesinnung, die allein meiner hohen Bestimmung würdig und seinem heiligen Willen gemäß ist, zu der Gesinnung, daß nichts in der Welt mir so werth

sey, als das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes, der Treue in meiner Pflicht, im Gehorsam gegen seinen heiligen Willen!

Er ist ja allwissend und unendlich weise! Er kennt allein untrüglich Alles, was für mich und für Alle das Beste ist. Ich kenne dieß oftmals nicht, und kann wenigstens nie mit Gewißheit wissen, welche Folgen dieß oder das für mein Glück in der Zukunft haben werde. Nur das weiß ich mit Gewißheit, daß ich nur durch treuen Eifer in der Tugend und Rechtschaffenheit, und nur nach dem Maaße meiner Treue in demselben, Gott wohlgefällig und der Segnungen und Wohlthaten, die Gott uns für diese Zeit und für die Ewigkeit bestimmt hat, fähig und theilhaftig werden kann. So will ich denn auch, nach der Ermahnung Jesu, vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, vor allen Dingen darnach trachten, wie ich Gott nach Jesu Lehre durch Tugend und Rechtschaffenheit würdig verehren, und ihm wohlgefällig werden möge, und dann, bey pflichtmäßigem Eifer für mein Wohl, Gott mein Schicksal ruhig überlassen, überzeugt, daß die Wege, die er mich durch seine Gebote führt, immer die besten sind, immer, mögen sie gleich oft rauh seyn, sicher zum Ziele meiner Bestimmung, zu einer ewigen Seligkeit mich führen!

Er ist ja allmächtig! Die ganze Welt ist sein Werk, und nichts geschieht ohne seinen Willen, nichts ohne seine Anordnung oder Zulassung. Wie er von Ewigkeit alles gewollt, geordnet oder zugelas-

gelassen hat: so geschieht es in der Zeit, und seinen Rathschluß kann nichts ändern. Er kennt als Schöpfer die Kräfte und Wirkungen aller Dinge in der Verbindung, worin er sie gesetzt hat. Er kennt von Ewigkeit jeden Gedanken jedes Menschen, ehe dieser ihn denkt. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht wissest. Er kennt daher auch jede Entschließung und Handlung jedes Menschen, sie sey gut oder böse. Er hat sie, so wie ihre Gründe, von Ewigkeit vorhergesehen, und weiß daher auch alles, was durch Menschen jemals geschehen wird. Dieß alles ordnete seine Weisheit von Ewigkeit in den Plan, den er ausführen will; alles muß folglich denen, die ihn lieben, und seinem heiligen Willen gehorsam sind, zum Besten dienen. Nur sich selber schadet der Sünder durch jede böse Gesinnung und That an seiner wahrer Wohlfarth. Andern Menschen aber kann er, ohne die eigne Schuld derselben, an ihrem wahren Wohl nicht schaden. Sinnliche, zeitliche, vergängliche Güter kann er ihnen rauben; aber diese sind nicht der Grund, auf welchem ihr wahres Wohl beruht. Es giebt unvergängliche Güter, Schätze, für den Himmel, für die Ewigkeit gesammlet, denen Diebe nicht nachgraben, die Räuber ihnen nicht entreißen, Motten und Rost nicht verzehren, Feuer und Wasser nicht verwüsten, und alle Mächte der Welt nicht zerstören können! Rechtschaffenheit, Weisheit und Tugend, Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, Ruhe des Gewissens, verdiente Achtung aller Redlichen, und eine

frohe Aussicht in die Ewigkeit, dieß sind die unvergänglichen Güter, die uns im Tode selbst noch bleiben, die wir mitnehmen in die Ewigkeit, und die auch dort unsre Seligkeit ausmachen werden. Wie ruhig und getrost kann also mein Herz, bey richtiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes, mitten unter allen Stürmen des Ungemachs und selbst im Tode seyn. Hier ist ein Anker meiner Seelenruhe und Zufriedenheit, den keine Macht erschüttern kann!

Ja selbst für meine irdische Glückseligkeit lehrt eine richtige Erkenntniß und würdige Verehrung des heiligen Willens Gottes mich am weisesten, sichersten und besten sorgen. Denn dieß kann ich nur durch die möglichste Treue und den redlichsten Eifer in allen meinen Pflichten. Eben dadurch, daß ich mir jeden unerlaubten Vortheil, jeden unrechtmäßigen Gewinn versage, und jede Pflicht der Gerechtigkeit und Liebe gegen andre Menschen, der Treue in meinem Amte oder Beruf, der Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, gewissenhaft erfülle, sichre ich mir das auf Achtung gegründete Zutrauen meiner Nebenmenschen, und desto mehr rechtmäßigen Gewinn und Vortheil in meinem irdischen Berufe. Eben dadurch, daß ich mir die Geschicklichkeiten zu erwerben und immer vollkommener zu erwerben suche, wodurch ich in der Welt das meiste Gute stiften kann, und eben dadurch, daß ich mit diesen meinen Geschicklichkeiten so viel Gutes zu stiften strebe, als mir möglich ist; eben dadurch bereite ich mir selber auch das möglichst-

größte

größte Glück, das mir im Irdischen zu Theil werden kann. Ich soll nach Jesu Vorschrift klug wie Schlangen, und ohne Falschheit seyn, wie Tauben, und gerade das ist auch der Weg zum Glücke. Vergebens klagt der Thor sein Schicksal an, der durch Mangel an Klugheit im Gebrauch aller angewiesenen rechtmäßigen Mittel, und durch den Mangel an Vorsicht in der Anwendung und Vermeidung drohender Gefahren, durch Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit, bey sonst wirklich redlicher Ehrfurcht vor Gott, sich selber sein Unglück zuzog. Ich soll mäßig, arbeitsam und sparsam seyn, und bin ich das: so wird es mir an dem, was ich bedarf, nie fehlen! Ist Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Willen, und Verlangen nach dem Beyfall Gottes, der Antrieb zur Erfüllung meiner Pflichten, ohne alle blos eigennützige Rücksicht: so werde ich stets und unablässig mich bestreben, treu in der Erfüllung derselben zu seyn, nicht blos da, wo sie mir unmittelbaren Vortheil versprechen; sondern auch da, wo sie Aufopferungen von mir fordern, und nur dann sorge ich wirklich weise selbst für mein irdisches Glück. Denn ich würde sehr thöricht handeln, auch in Absicht meines irdischen Glücks, wenn ich meine Pflicht jemals verletzen wollte um eines gegenwärtigen Vortheils willen. Gewiß in den meisten Fällen würde ich durch die Erwerbung eines unrechtmäßigen Vortheils mir in der Folge einen desto größern Verlust zuziehen, wenn es erst andern Menschen bekannt würde, wie unredlich ich zu denken und zu handeln gewohnt sey. Gesetzt

aber auch, daß ich keinen Verlust an Gütern, Achtung, Zutrauen und Ehre bey andern Menschen erlitte: so wäre ja doch mein Gewissen verletzt, meine Zufriedenheit und Gemüthsruhe untergraben, und der wirklich frohe Genuß des Guten, das Gott mir schenkte, zerstört. Innere Vorwürfe meines strafenden Gewissens müßten mich anklagen und quälen, und sie würden mir jede Freude verbittern, jeden sonst angenehmen Genuß meines Lebens vergällen. Oder wenn ich nach und nach gleichgültig würde gegen die Verletzung meiner Pflicht, wenn ich fortführe, mir unrechtmäßige Vortheile zu verschaffen, und unerlaubte Freuden zu genießen: so würde die eine oder die andre Leidenschaft und unersättliche Begierde sich meines Herzens bemächtigen; Geiz und Habsucht, oder Ruhmsucht und Ehrgeiz, oder Verschwendung und Wollust, würden mich beherrschen, und meine Plage werden, immer neue Begierden in mir erregen, mir keine Ruhe gönnen, mich mit Eckel und Ueberdruß quälen, und mich es empfinden lassen, wie elend der Mensch ist, wenn er die Vernunft, die Gott ihm gab, daß sie nach seinen heiligen Geboten ihn auf dem Wege der Weisheit und Tugend zur Glückseligkeit leiten sollte, unter das Joch der Begierden beugt, sich zu einem Sklaven der Lüste erniedrigt, und der hohen ihm bestimmten Würde, seinem Schöpfer durch Vernunft und Freyheit immer ähnlicher zu werden, und sich hier zum Genusse einer künftigen ewigen Seligkeit vorzubereiten, sich verlustig macht.

So

So ist es mir denn einleuchtend, daß die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung des heiligen Willens Gottes der einzige sichre Grund meiner Tugend, Seelenruhe und wahren Glückseligkeit sey. Ueber alles soll mir daher auch dieselbe heilig, theuer, werth und wichtig seyn! Ich will täglich darnach streben, in der Erkenntniß des göttlichen Willens vollkommener, und im Gehorsam gegen denselben geübter zu werden. Ich will achten auf die Stimme meines Gewissens, auf die Stimme der ganzen Natur um mich her, auf die Stimme meiner Lehrer, die mich nach Jesu Lehre von meinen Pflichten unterweisen, und auf den Unterricht aus dem Munde Jesu und seiner Schüler, und aus dem Munde so vieler andern rechtschaffenen Verehrer Gottes, der in der Bibel mir ertheilt wird. Preisen und dankbar verherrlichen will ich Gottes Weisheit und Güte, die mir Jesu Lehre geschenkt, und durch dieselbe die Welt nach und nach zu einer immer richtigern Erkenntniß seines heiligen Willens geleitet hat, und ich will mein ganzes Leben dem thätigen Bekenntniß und der getreuen Ausübung dieser göttlichen Lehre weihen, um durch sie schon hier Gott immer wohlgefälliger, und einst nach dem Tode ewig selig zu werden.

Zweyte Betrachtung.

Am zweyten Sonntage der Adventszeit.

Gott beruft jeden Menschen durch die Einrichtung seiner Natur und der ganzen Welt um ihn her zur richtigen Erkenntniß seines Willens.

Zur Vorbereitung,

der neunzehnte Psalm erklärend übersetzt.

2) Gottes Herrlichkeit verkündigt uns der Himmel; der Luftraum, der hoch über uns sich wölbt, sagt es uns an, daß er ein Werk der Allmacht ist! 3) Er ruft von Tagen zu Tagen diesen Unterricht uns zu; er macht in jeder Nacht uns diese Lehre kund! 4) Nicht in solcher Sprache, nicht mit solchen Worten, daß der Zuruf unverständlich wäre! 5) So weit die Erde reicht, tönt laut sein Schall, wo Menschen an der Erde fernsten Grenzen wohnen, da verstehen sie diesen Ausspruch! Gott wies der Sonne ihren Ort am Himmel an! 6) Wie der Hochzeitfeyer Freuden neu beginnen, wenn am Morgen der Neuvermählte aus dem Brautgemach hervorgeht: so erwacht zu

neuen

neuen Freuden die ganze Schöpfung, wenn am Morgen die Sonne wieder sie bestralt. Mit nie geschwächter Kraft durchläuft sie ihre Bahn. 7) Sie geht hervor an einem Ende des Luftraums, durchkreiset ihn bis an sein andres Ende, und es ist nichts, so weit dieß Luftgewölbe reicht, das sich an ihrem Stral nicht wärmt. 8) Lautre Wahrheit ist die Lehre vom einigen unwandelbaren Schöpfer der Welt! Sie führt vom Wahn zur richtigen Erkenntniß! Der Unterricht vom einigen unwandelbaren Gott bestätigt überall sich uns als unsers Glaubens würdig! Er leitet den Bethörten hin zur Weisheit! 9) Des Schöpfers der Natur Gebote zeigen uns den rechten Weg, mit frohem Herzen unsers Lebens zu genießen! Des Schöpfers Vorschrift trüget nicht, sie scheucht die finstre Sorg' aus unserm heitern Angesichte! 10) Ehrfurcht für den einigen Gott ist lauter und stets beständig; unsers Schöpfers Gebote sind richtig, sind alle gerecht. 11) Sie kennen ist wünschenswerther als Gold, als viel reines Gold, ist süßer als Honig, der aus den Honigscheiben träufelt. 12) Wer dich verehrt, den warnen sie; ihnen folgen bringet großen Lohn. 13) Doch wer bemerket jeden Fehltritt? Verzeihe mir die, die ich selbst nicht kenne. 14) Aber zu frechen Sündern wende sich dein Verehrer nie! Niemals überwältige mich ihrer Verführung Reiz! Dann bleib ich von ihnen fern, und unbefleckt

von groben Verbrechen. 15) Dann bin ich deines Wohlgefallens gewiß, wenn ich zu dir flehe, wenn ich das Verlangen meines Herzens dir entdecke, dir, dem einigen unwandelbaren Gott, meinem Hort und Beschützer!

Was der fromme Dichter in diesem Psalm von der ganzen Welt, von dem Himmel und der Erde singt, daß sie in einer für alle Menschen in allen Gegenden der Welt verständlichen Sprache, das heißt, aus Gründen, die einem jeden einleuchten, einen unendlich vollkommnen Schöpfer der Welt erkennen lehren; eben das müßte ich schon bey würdigen Begriffen von Gottes allgemeiner Güte und Liebe, und von der Wichtigkeit einer richtigen Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens für die Sittlichkeit und Tugend, die Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen erwarten. Denn da Gott die Liebe ist, und aller Menschen Bestes will, und da die richtige Erkenntniß seines heiligen Willens dem Menschen so nothwendig ist zu seinem Wohl: so will Gott auch gewiß, wie Paulus sagt, daß allen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und giebt gewiß einem jeden nach seiner Fähigkeit und seinem Bedürfniß, die für ihn brauchbarsten Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, ihn und seinen heiligen Willen recht zu erkennen. So will ich denn mit meinem Nachdenken über die mannigfaltigen Anstalten Gottes, wodurch

er

er auf die Stiftung seines Reichs unter den Menschen vorbereitete, zuerst bey der Betrachtung anfangen, wie Gott einen jeden Menschen durch die Einrichtung seiner Natur, und der ganzen Welt, die er um sich sieht, zur richtigen Erkenntniß seines heiligen Willens beruft.

Jeder Mensch ist ja von Gott mit dem Vermögen vernünftig zu werden ausgerüstet, und die Vernunft, die Vernunft allein, macht ja den Menschen fähig, Gott und Gottes Willen zu erkennen. Das vernunftlose Thier vermag sich nicht bis zur Erkenntniß seines Schöpfers zu erheben. Es genießt der Wohlthaten Gottes, die auch ihm täglich so reichlich zu Theil werden. Aber es kann sich nur des Gebers freuen, aus dessen Händen es zunächst erhält, was ihm angenehm ist. Von einem Schöpfer der Welt, der auch sein Schöpfer ist, kann es nichts wissen. Es empfindet zwar ein Vergnügen an den Dingen, die ihm angenehm sind; an dem Futter, das seinem Gaumen, an der Ruhe und Wärme, die seinem Gefühl behagt, an der Befriedigung jedes Bedürfnisses seiner Natur. Aber auf Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Welt zu achten, und sich daran zu vergnügen, vermag es nicht. Hingegen der Mensch empfieng von Gott mit dem Vernunftvermögen, auch die Fähigkeit und den Beruf, seinen Schöpfer und den Willen desselben zu erkennen.

Von allen Seiten dringt sich dem Menschen die Wahrheit auf, daß alles, was wir um uns sehen, seine Ursache hat, warum es so ist. Er wird aufmerksam auf die verschiedenen Folgen seiner Handlungen,

gen, und durch den Einfluß, den sie auf sein Wohl oder Wehe haben, wird er angetrieben, darüber nachzudenken, was er thun oder nicht thun müsse, wenn er seine Wünsche erfüllt sehen will. Selbst seine mannigfaltigen Bedürfnisse nöthigen ihn, sich zur vernünftigen Achtsamkeit und Ueberlegung zu üben, und so die Fähigkeiten seines Geistes auszubilden. Sobald aber seine Vernunft nur bis auf einen gewissen Grad zum Denken und Urtheilen geübt ist; sobald er sich gewöhnt hat, auf die Ursachen desjenigen, was er um sich sieht, und auf den Zusammenhang und die Uebereinstimmung einer jeden Ursache mit ihren Wirkungen zu merken: so bald fängt er auch an, es wahrzunehmen, daß ihm die Ursache vieler Wirkungen in der ihn umgebenden Natur verborgen bleibt. Er fängt an, eine unsichtbare Welt zu ahnen, die er nicht mit seinen Sinnen, sondern allein mit seinem Verstande, durch vernünftige Schlüsse und Folgerungen von sichtbaren Wirkungen auf eine ihnen gemäße unsichtbare Ursache, erkennen kann.

Alsdenn steht der Mensch auf der ersten Stufe auf der Leiter der Erkenntniß, worauf er sich nach und nach bis zur Erkenntniß Gottes erheben kann. Und wer hat ihn auf diese erste Stufe geführt? Wer anders, als Gott, der ihn durch die Einrichtung seiner Natur fähig machte, vernünftig zu werden, und durch die Einrichtung der sichtbaren Welt zu dem Schlusse auf das Daseyn einer unsichtbaren Welt hinleitete?

Auf dieser ersten Stufe der Ausbildung der Vernunft wird der Mensch aufmerksam darauf, daß in ihm mit dem sichtbaren Leibe ein unsichtbares Wesen verbunden ist, welches in ihm denkt, urtheilt, wählt, beschließt und wirkt. Dunkel ist zwar sein Begriff von seinem Geiste, er stellt sich ihn entweder als eine im Blute wohnende Kraft, oder als einen Hauch oder Athem vor, weil mit dem Verluste des Bluts, und mit dem Aufhören des Athmens, auch das Ende des irdischen Lebens eines Menschen verbunden ist. Doch genug, er fängt an, etwas für sich bestehendes in sich von seinem Leibe zu unterscheiden, und die bemerkte Thätigkeit seines Geistes in Träumen, und die Beobachtung, daß er nicht seinen sinnlichen Trieben, sondern seiner Vernunft folgen müsse, wenn er sich nicht in Unglück und Verderben stürzen will, bestätigt ihm die Wahrheit, daß sein vernünftiger Geist von seinem Leibe wirklich unterschieden sey.

Diesen Begriff von seinem Geiste wendet er nun auch auf die unsichtbaren Kräfte an, die in der ganzen Natur wirken. Er denkt sich eine Menge unsichtbarer, mit Verstand und mit einem mächtigen Willen begabter Wesen als die Urheber der irdischen Dinge und Veränderungen, deren Ursachen er nicht am Tage liegen sieht. Ihn umschweben seiner Meinung nach überall Geister von mancherley Art, welchen er einen mannigfaltigen Einfluß auf sein Wohl oder Wehe zuschreibt.

Von diesem Begriffe von einem Reiche der Geister geht er bald zu der Vorstellung von einem Oberhaupte

haupte oder Beherrscher dieses Reichs, von einem obersten Gott oder Herrn der Götter über; wie er unter Menschen Höhere und Geringere, Regenten und Unterthanen, zu unterscheiden gewohnt ist. Er legt diesem höchsten Gott die größte Macht unter allen, eine Herrschaft über alle andre bey.

Jedoch er bemerkt, daß auch diese Begriffe seine Vernunft noch nicht befriedigen. Sie wirft die Frage auf: woher hat das menschliche Geschlecht seinen Ursprung? Menschen werden von Menschen erzeugt und geboren; aber woher erhielten die ersten Menschen ihren Ursprung? Das Bestreben, diese Frage sich zu seiner Befriedigung zu beantworten, leitet ihn auf den Begriff von einem **Schöpfer**. Denn in der ganzen Natur entdeckt die Vernunft nirgends eine Ursache, die ihr die Entstehung der ersten Menschen erklären oder begreiflich machen könnte. **Gott hat sie geschaffen**, ist die einzige Antwort, welche die Vernunft finden kann, um auf jene Frage genugthuend zu erwiedern. So erhebt sie den Begriff vom höchsten Gotte zu dem Begriffe von einem **Schöpfer der Menschen**, und von da geht sie leicht zu dem Begriffe **eines Schöpfers aller Geister** fort. Denn da sie sich alle unsichtbare Kräfte oder Geister als vom höchsten Gotte abhängig denkt: so wird sie natürlich, wenn sie sich fragt, ob sie denselben ein ewiges Daseyn oder einen Anfang beylegen solle, zu dem Gedanken geleitet, daß auch sie von Gott, eben so, wie der Geist des Menschen geschaffen seyn, und der höchste Gott wird von ihr für den Vater oder Urheber der Götter und Menschen erkannt.

Von

Von diesem Begriffe bedarf es nur noch eines Fortschritts, damit sich die Vernunft zu dem Begriffe von einem einzigen Schöpfer der ganzen Welt erhebe. Und dieser Fortschritt wird ihr nun nicht schwer. Sie bemerkt ja leicht, wie eingeschränkt und abhängig alles ist, was zur sichtbaren Welt gehört, und wie fast alle Körper in einem beständigen Wechsel entstehen und wieder vergehen. Nur die Materie, aus welcher alles besteht, bleibt unvergänglich; Erde und Wasser, Luft und Feuer nehmen endlich alles in sich auf, was sich hienieden auflößt und vergeht. Daher denkt sich anfänglich auch die Vernunft diese Materie aller Körper als ewig ohne Anfang, und Gott als den, der die durch einander gemischte Materie geschieden, und derselben ihre Gestalt und Verbindung zu mancherley Körpern gegeben habe. Aber sie kann auch bey dem Gedanken nicht stehen bleiben. Er befriedigt sie nicht. Sie erkennt keinen Grund, der sie berechtigte, der rohen todten Materie ein unabhängiges Daseyn beyzulegen. Vielmehr wie sie ja doch sich die Macht Gottes als unbegrenzt denken muß, indem sie ihn als den Urheber aller Geister denkt; und wie sie gedrungen ist, Gott ein unabhängiges Daseyn, und daher auch eine unabhängige Macht beyzulegen, weil sie sich ihn, als die erste Ursache dessen, was da ist, nothwendig als ewig denken muß: so findet sie es auch allen ihren Begriffen gemäßer, sich Gott als den Schöpfer der Materie, Gott allein als ewig, und alles als von ihm geschaffen zu denken, und auf diese

Weise erhebt sie sich zu dem vollendeten Begriffe von einem Schöpfer der ganzen Welt.

Einmal zu dieser Ueberzeugung gelangt, findet der Mensch dieselbe forthin überall durch sein Nachdenken über das, was er um sich sieht, und durch sein Nachdenken über sich selbst bestätigt. Himmel und Erde verkündigen ihm, wie der fromme Dichter des neunzehnten Psalms singt, Gottes Herrlichkeit. Er bemerkt allenthalben Spuren einer Weisheit, Macht und Güte, die ihn zur Ehrfurcht und Dankbarkeit, Bewunderung und Anbetung auffordern. Aber noch stellt er sich vielleicht den Schöpfer zu menschlich vor, und legt ihm menschliche Leidenschaften und Unvollkommenheiten, Zorn, Rachgier, Eifersucht und Wohlgefallen an äußern Zeichen der Ehrerbietung bey. Daher meint er auch wohl durch Dienste und Lobpreisungen sich seine Gunst erschmeicheln, durch Opfer seinen Zorn versöhnen zu können.

Indessen wird für den Weisern der Glaube an einen Schöpfer des Himmels und der Erde, oder der ganzen Welt, bald eine Quelle reinerer und würdigerer Begriffe von Gott. Er sieht es ein, daß er sich den Schöpfer aller Dinge **unendlich, ganz uneingeschränkt vollkommen,** denken müsse. Bald leuchtet die Thorheit derer ihm ein, die durch Opfer und Dienste, ohne einen lautern redlichen Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen, Gott wohlgefällig zu werden meinen. Er erkennt es, daß er Gott, dem Unendlichen, keinen andern seiner würdigen Endzweck beylegen könne, als den, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als möglich ist, zu befördern,

und daß es Gottes Wille sey, daß seine vernünftigen Geschöpfe seinen Endzweck auch zu ihrem Endzwecke machen, seinen heiligen Willen als ihr Gesetz befolgen, stets so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern streben sollen. Er überzeugt sich leicht, daß die Stimme der Vernunft in ihm die Stimme Gottes sey, daß sein Schöpfer, der ihm das Vermögen und die Mittel vernünftig zu werden gegeben hat, durch seinen Verstand zu ihm rede, und durch sein Gewissen ihn lehre, was er fliehen oder wählen müsse. So wird er seiner Bestimmung zur Weisheit und Tugend und der daraus entspringenden Glückseligkeit, und der Absicht seines Schöpfers gewiß, daß er ihm durch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit immer ähnlicher zu werden streben, und nur darin seine Zufriedenheit und Freude, nur auf dem Wege seine Glückseligkeit suchen soll.

Wenn so der Mensch seinen erhabenen Beruf richtig erkannt hat, wenn die hohe Würde, zu welcher Gott ihn durch die Vernunft, und durch das Vermögen zum freyen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, berufen hat, ihm einleuchtend geworden ist; wenn er angefangen hat, edlere Güter und Freuden, als blos sinnliche Güter und sinnlichen Freudengenuß gebührend schätzen zu lernen; wenn er die Süßigkeit der reinen Wonne geschmeckt hat, die ein ruhiges Gewissen und das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes gewährt, und wenn er gelernt hat, diese Wonne höher zu achten, als jeden andern Freudengenuß; wenn so sein Leben einen vielfältig höhern Werth für ihn gewonnen hat, seitdem er sich selbst und seinen

hohen Beruf gebührend achten lernte: dann wird seine vorher nur dunkle Ahnung und Hoffnung der Unsterblichkeit seines Geistes für ihn zur völligen Gewißheit, zur festesten Ueberzeugung erhoben. Denn er kennt nun Gottes unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, er kennt die erhabenen Vorzüge, den hohen Beruf seines Geistes, und diese Erkenntniß verbürgt ihm die Wahrheit, daß er nicht für dieß Leben allein geschaffen sey.

Mag der Sklave sinnlicher Lüste unachtsam bleiben auf die deutlichen Merkmale, durch welche sich in seinen Wirkungen sein Geist von seinem Leibe unterscheidet; der fromme Verehrer Gottes, der dem heiligen Willen Gottes stets gehorsam zu seyn sich bestrebt, übersieht diesen ihm vorzüglich recht einleuchtenden Unterschied nicht. Er hat es sich zum beständigen Gesetze gemacht, nicht seinen sinnlichen Trieben zu folgen, die unwillkürlich durch die Eindrücke der ihn umgebenden sichtbaren Dinge auf seine sinnlichen Werkzeuge erregt werden; sondern überall seiner Vernunft zu gehorchen, zu überlegen, was das Beste ist, und nach dieser Ueberlegung zu handeln. Dadurch ist er sich der Freyheit seines Geistes von den Banden des Körpers, seiner Unabhängigkeit von der Sinnlichkeit und sinnlichen Natur, und seiner Herrschaft über dieselbe deutlich bewußt geworden. Er hat in sich den Geist, den Gott ihm gab, und welchem zu folgen Gott ihm gebeut, recht deutlich von seinem Leibe unterscheiden gelernt. Dieser Geist ist ihm das Unterpfand seines ewigen Erbes, das ihm aufbehalten wird in jenem seligern Leben,

das

das Unterpfand seiner Bestimmung für eine ewige Seligkeit.

Er bemerkt, daß in der ganzen Körperwelt auch nicht der geringste Theil eines Körpers vernichtet wird; sondern der Körper nur sich in seine Theile auflöst, und daß diese, wieder mit der Erde vereinigt, erhalten werden, um aufs neue in einer neuen Verbindung und Gestalt auf dem großen Schauplatze der Schöpfung zu erscheinen. Denn die Welt, die wir bewohnen, veraltert seit Jahrtausenden nicht, sie nimmt nicht ab an Materie, aus welcher die mannigfaltigen Geschöpfe entstehen; sie nimmt nicht ab an Kräften, durch welche diese so mannigfaltigen Geschöpfe gebildet werden! Jede Gattung und Art von Geschöpfen dauert fort, die jemals auf der Erde gewesen ist. Nirgends also ist der Tod Vernichtung. Gott läßt auch nicht ein Sandkorn vernichtet werden! Wie könnte er es denn mit würdigen Begriffen von der Weisheit Gottes vereinigen, daß sie den Geist des Menschen vernichtet werden lassen sollte? Der Geist des Menschen verschwindet von der Erde, wenn der Leib stirbt. Die Theile des Leibes werden aufgelöst, und die Kraft, die den Leib bildete, dauert gleichfalls fort in der irdischen Natur, und bildet andre menschliche Leiber wie zuvor. Aber von dieser den Leib bildenden, belebenden und wieder zerstörenden Kraft unterscheidet sich deutlich der Geist des Menschen, der in ihm denkt und erkennt, urtheilt und frey wählt und wirkt, als ein für sich bestehendes, sich seine eigne Gesetze nach dem erkannten Willen Gottes vorschreibendes, und dieselben

ben unabhängig von sinnlichen Trieben befolgendes Wesen. Dieser Geist des Menschen, der eigentliche Mensch, dessen Hülle nur der Leib war, ist nirgends mehr auf der Erde, erscheint überall nicht mehr auf diesem Schauplatze der Welt, wenn der Leib todt ist. Entweder also ist er vernichtet und hat aufgehört zu seyn; oder Gott muß ihn auf einen andern Schauplatz seines unermeßlichen Reichs berufen haben, um ihm dort eine neue Bestimmung anzuweisen. Dieß letztre zu glauben dringt uns die Ueberzeugung von Gottes unendlicher Weisheit. Sie, die nichts, auch nicht das Geringste vernichtet werden läßt, wird gewiß unsern Geist der Vernichtung nicht übergeben!

Ueberall verkündigt die Ordnung der Natur ihres Urhebers Weisheit. Ueberall bemerken wir die vortreflichsten Absichten, durch die angemessensten Mittel erreicht. Ueberall erreicht ein jedes Wesen einen seiner Natur und Verbindung mit dem Ganzen angemessenen Zweck. Aber der Geist des Menschen erreicht hier keinen Zweck, der seiner Natur angemessen wäre. Er kann seiner Natur nach unendlich wachsen an Vollkommenheit in Weisheit und Tugend; und was ist dagegen der dürftige Anfang, den selbst der Weiseste und Beste hier in der Weisheit und Tugend macht? Kaum auf die unterste Stufe der Vollkommenheit erhebt er sich hier, und er ist sich doch seiner Fähigkeit bewußt, unzählige höhere zu ersteigen, und gerade dann, wenn er anfängt, recht schnell und glücklich auf dem Wege der Weisheit und Tugend fortzugehen, ruft

ihn der Tod von der Erde ab. Ja, nur sehr wenige Menschen machen hier einen solchen Anfang in der Ausbildung ihres Geistes. Sogar sterben mehr als die Hälfte aller Menschen in ihrer Kindheit, ehe sie noch überall zum Gebrauch ihrer Vernunft gelangt sind! Sollte denn die unendliche Weisheit ihnen das Vermögen, vernünftig und weise und tugendhaft zu werden, vergebens anerschaffen haben? Nein, sie hat gewiß für den Menschen ein künftiges Leben bestimmt, in welchem dieß Vermögen seinen Zweck erreichen, und der Mensch ohne Ende zunehmen wird an Weisheit und Tugend! So gewiß wir von der unendlichen Weisheit Gottes überzeugt sind, so gewiß sind wir auch von unsrer Bestimmung für die Ewigkeit, für ein ewiges Leben nach dem Tode!

Diese feste vernünftige Hoffnung auf ein künftiges Leben nach dem Tode bestätigt uns gleichfalls unsre Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Gott will, wir sollen heilig und gerecht seyn, wir sollen seinen Endzweck stets zu unserm Endzwecke machen, stets so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern streben. Davon sind wir so gewiß, so gewiß wir von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit überzeugt sind. Eben deswegen leuchtet es uns aber auch ein, daß Gott uns nicht für dieß Leben allein bestimmt haben könne. Denn wäre mit dem Tode alles für uns aus: so müßten wir ja natürlich vor allen Dingen dahin streben, unser Leben so vergnügt und angenehm als möglich zuzubringen. Unser Vortheil

müßte unsre Regel, und Klugheit beym Streben nach demselben unsre Führerinn seyn. Warum sollten wir uns eine andre Regel vorschreiben? Etwa weil es doch edel wäre, sich für Andre aufzuopfern? Wahrlich nein, denn wenn kein künftiges Leben wäre: so würde das nicht edel, sondern thörichte Schwärmerey seyn. Die Vernunft würde dann gebieten, alles nach dem Vortheil zu berechnen, den es uns für unser ganzes Leben gewährte. Und das sollte Gottes Wille seyn? Eigennützige Klugheit sollte nach Gottes Willen unser Gesetz seyn? Nein! So gewiß Gott heilig und gerecht ist, so gewiß kann er das unmöglich wollen! Folglich hat er uns auch gewiß ein künftiges ewiges vergeltendes Leben bestimmt, in welchem die Tugend ihre Belohnung, das Laster seine Strafe findet. Tugend muß ein Mittel seyn, zu einer immer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gelangen; sonst hat sie keinen ihrem Gesetze angemessenen Zweck, keine ihr angemessene Belohnung. Wie oft triumphirt nicht hier das Laster, und tritt mit Schmach und Hohn die hülflose Unschuld und Rechtschaffenheit unter die Füße! Ungestraft könnte der Frevler dem heiligen Willen Gottes trotzen, sich jede Befriedigung böser Begierden ungestraft erlauben, wenn er nur mächtig und listig genug wäre, um keine bürgerlichen Strafen fürchten zu dürfen. Und so sollte der gerechte Gott das Schicksal der Menschen abgewogen haben, daß der mächtige Böswicht ungeahndet freveln, und die Tugend unterdrücken könnte? Gewiß, wir lästerten die Gerechtigkeit

tigkeit Gottes, wenn wir diesem Gedanken Raum gäben! Der Glaube an dieselbe macht uns vielmehr eines künftigen Lebens gewiß, in welchem die Tugend ihre gerechte Belohnung, das Laster seine gerechte Strafe treffen wird!

Eben diese Ueberzeugung von unserer Bestimmung für ein künftiges Leben nach dem Tode wird noch mehr bey uns verstärkt durch unsern Glauben an Gottes unendliche Güte. Wie könnten wir an derselben zweifeln! Die Erde ist voll der Güte des Herrn, ruft im 104ten Psalm im 24sten Verse jener fromme Dichter aus, und überall bestätigt ein vernünftiges Nachdenken uns diese Wahrheit! So gewiß wir aber davon sind, daß Gott unendlich gütig ist: so gewiß sind wir auch, daß er uns nach dem Tode ein ewiges Leben geben werde. Denn, wäre kein künftiges Leben: so würde der uns immer gewiß bevorstehende, aber der Zeit nach ungewisse Tod, uns alle unsre Freuden, selbst die süßesten, reinsten und erlaubtesten Freuden verbittern. Sollen wir uns etwa abhärten gegen die unangenehme Empfindung, die in uns der Gedanke erregt, vielleicht nach wenigen Jahren, oder gar Monaten oder Tagen, nicht mehr zu seyn? Sollen wir es uns zur Weisheit anrechnen, mit dem Gedanken an gänzliche Vernichtung unsers Daseyns so vertraut zu werden, daß wir auch auf diese mit völliger Ruhe gefaßt seyn, wenn sie unser Loos seyn sollte? Dieß könnte die Vernunft nur dann gebieten, wenn sie ein künftiges Leben nach dem Tode durchaus für unmöglich, und die

Hoffnung desselben, und folglich auch das Verlangen darnach, für ganz ungereimt erklären müßte. Aber an der Möglichkeit eines künftigen Lebens können wir ja nicht zweifeln, wenn wir an Gottes Allmacht glauben! Der Schöpfer, welcher uns dieß Leben gab, Er, dessen allmächtiger Wille die ersten Menschen aus dem Nichts hervor zum Daseyn rief, kann uns unser Daseyn auch alsdenn noch erhalten, wenn unser Leib, der Vergänglichkeit unterworfen, wieder vergeht. Wir können um so viel weniger zweifeln, daß dieses Gott möglich sey, da wir vermögend sind, den Geist, der in unserm Leibe wohnt, so deutlich durch die Gesetze, die er sich selbst im Gegensatze gegen die Gesetze des Leibes giebt, vom Leibe zu unterscheiden, und da wir uns denselben nicht anders, als unter dem Begriffe eines vom Leibe verschiedenen und einfachen Wesens denken können, weil es allen unsern übrigen vernünftigen Einsichten und Begriffen widerspricht, die Wirkungen unsers Geistes als in Veränderungen eines aus Theilen zusammengesetzten Wesens gegründet zu denken. Ist aber unser Geist ein vom Leibe unterschiedenes, für sich bestehendes, einfaches, nicht aus Theilen zusammengesetztes Wesen: so ist er ja schon deswegen nicht der Vergänglichkeit unterworfen, wenn der Leib vergeht. Denn der Tod des Leibes besteht ja nur in der Auflösung und Trennung seiner Theile, nicht in einer Vernichtung derselben. Sogar ein jeder Theil der Materie, die unsern Leib ausmachte, dauert fort, und der Theil unsers Wesens, der in uns dachte, wollte und wirkte, der eigentliche Mensch,

sollte nicht fortdauern können? Wir müssen also vielmehr den Gedanken als ungereimt verwerfen, daß die Fortdauer unsers vernünftigen Geistes nach dem Tode des Leibes unmöglich sey! Wir müssen schon an sich es wahrscheinlich finden, daß derselbe nicht aufhöre zu seyn, da nur die Verbindung der Theile des Leibes aufhört zu seyn, und wir die Wirkungen unsers Geistes gar nicht als in der Verbindung dieser Theile gegründet denken können. Ist es nun gar nicht an sich für unmöglich zu achten, daß unser Geist nach dem Tode des Leibes fortdauern könne: so bleibt es für den, der an Gottes Allmacht glaubt, überall nicht mehr zweifelhaft, daß Gott uns nach dem Tode ein künftiges Leben geben, oder vielmehr, auch wenn der Leib stirbt, unser Leben erhalten könne! Nehmen wir nun dazu noch die Gründe unsers Glaubens an Unsterblichkeit, die aus unsrer Bestimmung zur Weisheit und Tugend, und aus der Ueberzeugung von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes hergenommen werden: so erhält unser Glaube an die Unsterblichkeit unsrer Seele einen so hohen Grad der Gewißheit, daß es unvernünftig und geradezu pflichtwidrig seyn würde, uns den Tod als ein gänzliches Ende unsers Lebens zu denken, und uns mit Gleichgültigkeit gegen den Gedanken, daß mit dem Tode alles für uns aus sey, zu waffnen! Wir sollen also nicht gleichgültig seyn gegen den Gedanken an Vernichtung! So ruft die Stimme Gottes uns zu, der durch die Vernunft und das Gewissen zu uns redet! Sollen wir aber nicht durch Vernunft uns gleichgültig machen gegen diesen Gedanken: so dür-

fen wir nur unsre unverdorbene natürliche edlere Empfindung zu Rathe ziehen, um zu erkennen, wie viel Schreckliches seiner und unsrer Natur nach dieser Gedanke für uns haben muß. Wie mannigfaltig sind die Verbindungen der Freundschaft und Liebe, die uns hier mit andern guten Menschen verknüpfen! Wie süß sind die Freuden der Freundschaft und Liebe für uns, und wie edel sind diese Freuden, da, wo sich die Freundschaft und Liebe, wie sie es soll, wirklich auf die Achtung für die guten Eigenschaften des Freundes, den wir lieben, gründet! Wie unentbehrlich sind uns diese Freuden zum frohen Genusse unsers Lebens! Wie sichtbar leuchtet es uns ein, daß der Schöpfer sie uns durch die Einrichtung unsrer Natur selbst bestimmt hat! Welches Band ist enger, als das vom Schöpfer selbst geknüpfte Band der Ehegatten und Aeltern und Kinder und Geschwister unter einander! Wie schmerzhaft würde für uns die Trennung von denselben seyn müssen, ohne den Gedanken an ein künftiges Leben, der sie jetzt uns erträglich macht, da wir sie in einem seligern Zustande denken, und selbst die Hoffnung nähren dürfen, einst wieder, und auf ewig mit denselben vereinigt zu werden! Wahrlich, der Schöpfer unsrer Natur hat uns durch unzählige zärtliche Verbindungen so fest mit denen, die wir lieben, verknüpft, daß der Tod unserm Herzen, wenn wir ihn als Vernichtung denken, schrecklich seyn muß.

Eben deswegen ist auch nur der rohe gedankenlose Mensch gegen das ihm nach dem Tode bevorstehende Schicksal gleichgültig. Nur der Lasterhafte

wünscht

wünscht vielleicht, daß sein Tod ein gänzliches Ende seines Daseyns seyn mögte, weil ihm sein Gewissen nur mit Furcht und Angst an eine Zukunft zu denken erlaubt. Hingegen der Tugendhafte sehnt sich nach Unsterblichkeit, nach einem künftigen ewigen Leben, und diese seine heiße Sehnsucht entspringt hauptsächlich aus seiner reinen und innigen Achtung für Weisheit und Tugend, deren edle Freuden er schon hier schmecken und gebührend schätzen gelernt hat; und aus seinem öftern ernsten Nachdenken über seine Bestimmung und seine Pflichten, durch welches Nachdenken ihm die Gründe seiner Hoffnung auf Unsterblichkeit so einleuchtend wurden. Auf dem Wege des eifrigen Strebens nach Weisheit und Tugend ward dieser heiße Durst nach Unsterblichkeit in ihm erregt, und folglich erweckte Gott selbst, der ihn auf den Weg der Weisheit und Tugend führte, in ihm dieß Verlangen! Gott will, er soll die Unsterblichkeit, und ein ewiges Wachsen an Weisheit und Tugend, als seine Bestimmung ansehen! Und doch sollte Gott ihn nicht wirklich für ein ewiges Leben erschaffen haben? Kann Gott auch sich selbst widersprechen? Kann die Stimme Gottes in uns trügen, die durch unsern Verstand und unser Gewissen uns zuruft: Du sollst ewig leben! Nein! Gott ist wahrhaftig! Er leitet uns durch die Vernunft zur Wahrheit, nicht zum Irthum! Was unsrer vernünftigen Einsicht völlig gemäß ist, das ist wahr; was derselben widerstreitet, das kann nicht wahr seyn, denn Gott, der die Vernunft uns gab, ist wahrhaftig!

So leitet Gott den Menschen durch die Vernunft, durch die Einrichtung seiner Natur und der ganzen Welt um ihn her, und durch ein vernünftiges Nachdenken über dieselbe, zur Erkenntniß von seinem Schöpfer, von der Bestimmung für die Ewigkeit, zu welcher sein Schöpfer ihn erkor, und von seiner Pflicht, Gottes Endzweck stets zu seinem Endzweck zu machen, Gottes, seines Schöpfers und Herrn, heiligen Willen stets zu befolgen. Durch immer fortgesetzte Uebung und Ausbildung seiner Vernunft zum Nachdenken und Urtheilen, lernt er immer richtiger und sichrer in jedem einzelnen Falle erkennen und beurtheilen, was für das gemeine Wohl der Menschheit, als Gottes Endzweck, am heilsamsten, und also Gottes heiliger Wille sey. Er vertilgt die niedern eigennützigen Begierden der Sinnlichkeit aus seiner Seele, und veredelt dieselben zu stets gemeinnützigen, von der Vernunft gebilligten, und nach Gottes Willen geleiteten Wünschen, und wird so von Tagen zu Tagen in allem Guten, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit, Zuversicht und Liebe, und aus kindlichem freudigem Gehorsam gegen Gott, immer eifriger, geübter und getreuer, und geht so dem Ziele seiner höhern ewigen Bestimmung hier nach Gottes Willen getrost und ruhig entgegen!

Preis und Dank und Anbetung Dir! Vater aller Menschen! So lehrte Jesus uns dich recht erkennen, und so, als den allgemeinen Vater, offenbarst du dich uns auch durch die durch Jesu Lehre erleuchtete Vernunft! Preis Dir für die Mittel, die du jedem Menschen gegeben hast, dich und deinen heiligen Wil-

len

len kennen zu lernen! Die Betrachtung derselben macht es uns recht einleuchtend, daß du die Liebe bist, der allgemeine Vater aller Menschen, und willst, daß allen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; daß sie alle deine Kinder sind, und wir sie alle als Brüder lieben sollen, wie du sie alle als Vater liebst. Mögen sie zum Theil hier kaum anfangen, diese Mittel so zu gebrauchen, wie sie gebraucht werden können; mögen sie zum Theil hier auf den untersten Stufen der Erkenntniß und Veredlung stehen bleiben! Du hast auch sie für ein künftiges Leben geschaffen, wo du auch sie dereinst, wie uns alle, zu hellerm Lichte führen wirst! Wir wollen also nur unsrer heiligen Pflicht eingedenk seyn, die Mittel, die du uns schenkest, treu zu gebrauchen, nicht richten, nicht verdammen; sondern alle deiner Barmherzigkeit und Vaterliebe in kindlichem Vertrauen anbefehlen!

Dritte Betrachtung.

Am dritten Sonntage der Adventszeit.

Wie Gott besonders durch Moses und die Propheten der Israeliten die Erkenntniß seines heiligen Willens unter den Menschen befördert habe.

Zur Vorbereitung, Maleach. I, 11.

Vom einen Ende der Erde bis zum andern verherrlichen mich die Völker; überall wird, mir wohlgefällig, Weihrauch mir verbrannt und dargebracht; denn groß ist mein Ruhm unter den Völkern, spricht Jehova, der Heerschaaren Gott!

So führt der letzte unter den israelitischen Propheten, dessen Schriften uns noch unter seinem Namen aufbehalten sind, Gott redend ein, indem er sein Volk daran erinnern will, wie sich schon immer allgemeiner unter den Völkern die Erkenntniß der Thorheit der Abgötterey, und seit der Zerstreuung der Israeliten in so vielen Landen, die Uebereinstimmung mit denselben in der Verehrung des Schöpfers der Welt ausbreite. Unstreitig ist unter den Veranstal-

staltungen Gottes, durch welche auf die Stiftung seines Reichs vorbereitet ward, die in der Hinsicht von Gott durch Moses und die Propheten des israelitischen Volks gemachte Veranstaltung für mich vorzüglich merkwürdig. Sie soll daher auch heute der Gegenstand meiner Betrachtung seyn. Ich will darüber nachdenken, wie Gottes Fürsehung unter dem israelitischen Volke bis zu der Zeit, da Jerusalem vom Nebukadnezar zerstört ward, allmälig ein immer helleres Licht leuchten, und dem Volke mannigfaltigen bessern Unterricht ertheilen ließ, um es zur richtigen Erkenntniß seines Willens vorzubereiten.

Der Mensch bedarf, um das zu werden, was er werden kann, und nach Gottes Absicht werden soll, nothwendig des Unterrichts Andrer, und der Erziehung und Leitung durch die Anordnung seiner Umstände, um ihn zu der Aufmerksamkeit auf seine Bestimmung und seine Pflichten zu bilden und zu üben. Er wird als ein hülfloses Kind geboren, und bringt nur das Vermögen vernünftig zu werden mit ins Leben. Erst durch Erziehung von andern Menschen wird er vernünftig, und nach dem Maaße, je nachdem er mehr oder minder vernünftig erzogen wird. Darum ordnete Gottes Fürsehung es so, daß Menschen, von Menschen erzeugt und geboren, von den ersten Augenblicken ihres Lebens an, durch die natürliche Zärtlichkeit ihrer Aeltern, nicht allein die nöthige Pflege des Leibes, sondern auch die nöthige Anleitung erhalten, vernünftig zu werden.

Aber auch die Erwachsenen bedürfen der fernern Leitung auf dem Wege zu ihrer Bestimmung. Nicht

alle

alle können auf gleiche Weise, und in gleichem Maaße sich der Ausbildung ihrer Geistesfähigkeiten widmen. Das gemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert eine sehr mannigfaltige Verschiedenheit der Beschäftigungen, Lebensarten und Stände, wenn immer mehr Vollkommenheit und Glückseligkeit unter den Menschen befördert werden soll. Daher lenkt die Fürsehung die Neigungen der Menschen auf so verschiedene Beschäftigungen und Lebensarten, durch die Umstände, worin sie von ihrer Jugend an gesetzt werden. Daher ließ sie aber auch zu allen Zeiten und unter allen Völkern nach und nach gewisse Menschen sich durch höhere Einsichten vor ihren Zeitgenossen auszeichnen, die als Lehrer und Führer der übrigen Menschen ihnen vorangehen, und sie auf den Weg zur Bestimmung der Menschen weiter fortleiten sollten. Auf diese Weise sind alle gute und gemeinnüzzige Anstalten unter den Menschen zuerst entstanden, und nach und nach vervollkommnet worden. Der Begriff derselben entstand zuerst bey einem oder bey einigen Menschen, und die Fürsehung verschafte durch die Lenkung und Ordnung der Umstände die nöthigen Antriebe, Mittel und Unterstützungen zur Ausführung solcher Gedanken und Entwürfe. So ist, (o! daß wir es alle stets mit gebührender Dankbarkeit bedächten!) alles Gute, Heilsame und allgemein Wohlthätige, was je entdeckt und zu Stande gebracht worden ist, ein Werk der Fürsehung Gottes. Ihm gebührt dafür von uns Ruhm und Dank!

So erweckte Gott auch dem israelitischen Volke in Moses einen weisen Lehrer und Gesetzgeber, durch

dessen

dessen Veranstaltung er nicht allein für dieses Volk insbesondre, sondern auch, wie der Erfolg gelehrt hat, für viele andre Völker, wichtige Absichten erreichen wollte. Gott lenkte seit seiner Geburt alle seine Umstände so, daß sie auf diesen großen Zweck vorbereiteten. Er wurde mit vorzüglicher Sorgfalt und in einer für die Ausbildung seines Geistes vorzüglich günstigen Verbindung mit einsichtsvollen Männern seiner Zeit erzogen; doch ward zugleich durch die Verbindung, worin er mit seinen Aeltern blieb, indem seine Mutter selbst am aegyptischen Hofe seine Pflege in seiner Kindheit übernahm, in seinem Herzen warmer Eifer für sein Volk erweckt und erhalten. Aus dem Munde seiner Aeltern hörte er die wehmuthvollen Klagen über den Druck, unter welchem dasselbe seufzte, und über die Ungerechtigkeit und Härte, womit die Aegyptier es behandelten. Wie mußte dadurch nicht sein Innerstes erschüttert, und wie natürlich mußte bey seinen Aeltern der Wunsch und die Hoffnung erregt werden, daß vielleicht durch ihren Sohn einst ihrem Volke ein günstigeres Schicksal bevorstehen möge! Wir finden ihn auch schon als Jüngling nicht gleichgültig gegen die ungerechte Behandlung seines Volks. Nein, er vertheidigt einen seiner gemishandelten Brüder, und übereilt sich so, daß er dem Gegner desselben durch einen unvorsichtigen Schlag das Leben nimmt. Er verläßt Aegypten und wendet sich zu einem mit seinem Volke verwandten Stamme, zu den Midianitern in Arabien, erwirbt sich die Gunst eines Oberhaupts desselben, des Jethro, und die Liebe seiner Tochter, und dadurch einen ruhi-

gen Aufenthalt in diesem Lande der Freyheit, und den Genuß der Vortheile, welche der Umgang mit den Weisen dieses, wegen seiner weisen Männer, früh berühmt gewordenen Stammes, und die Muße des sanften stillen Hirtenlebens, seinem Geiste gewährte. Hier erweckte die Fürsehung in seiner Seele den edlen Vorsatz, der Befreyer seines Volks zu werden, und leitete ferner ihn durch ihre Winke bey der Ausführung desselben. Das große Werk gelang, von Gott begünstigt, und er weihte nun sein ganzes Leben der Sorge für sein Volk, um demselben die nöthige Bildung und Uebung zu einem weisen und gesetzmäßigen Gebrauch seiner Freyheit, und zur standhaften Behauptung derselben zu geben, und um durch seine Gesetzgebung den Grund zu einer solchen Staatsverfassung seines Volks zu legen, die dem Willen Gottes, unter jenen Umständen, und nach dem Bedürfniß seines Volks gemäß, und ein Mittel werden mögte, nicht blos die bürgerliche Wohlfarth, sondern auch die Veredlung des Geistes und der Gesinnungen seiner Volksgenossen immer mehr zu erhöhen.

Verehrung eines einigen Gottes, des Schöpfers der ganzen Welt, legte er als das erste Gebot allen übrigen Geboten seiner Gesetzgebung zum Grunde; Verehrung eines Gottes, der ganz heilig, gerecht und gut, nur am Guten ein Wohlgefallen habe, und hingegen alles Böse mit heiligem Misfallen bemerke, und durch die Regierung, Anordnung und Zulassung aller Schicksale der Menschen mit unausbleiblichen bösen Folgen für den Menschen selbst gerecht bestrafe. Eine Belehrung, die für das Volk, und in der Folge

für

für andre Völker, eine überaus wichtige Wohlthat wurde! Denn bis dahin war noch in allen öffentlichen Religionen der Glaube an mehrere Götter zum Grunde gelegt worden. Dieser Glaube war bis dahin so allgemein, daß er eben dadurch den Schein der Wahrheit für den gemeinen Haufen der Menschen erhielt, der dem Ansehen und der herrschenden Meinung Andrer zu folgen, und das für wahr zu halten, was bey den Meisten für Wahrheit gilt, zum eignen Nachdenken zu träge, immer am geneigtesten ist. Um desto nothwendiger war die Stiftung einer besondern öffentlichen Belehrung, um der Wahrheit, daß nur ein Gott sey, in die Gemüther der Menschen Eingang zu verschaffen.

Dankbar gegen Gott will ich also darin Gottes Werk erkennen, daß Gott den Moses zu der festen Ueberzeugung führte, daß nur ein einiger Gott als der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt zu verehren sey, und daß Gott es ihm gelingen ließ, seinem Volke eine eigne Staatsverfassung zu geben, deren Hauptendzweck war, den Glauben an einen einigen Gott zuerst unter diesem Volke recht fest zu gründen. Dankbar will ich dieß um desto mehr für Gottes Werk erkennen, da ich überzeugt bin, daß die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes so unendlich wichtig ist für die Veredlung, Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen, und da der Glaube an einen einigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, die Grundwahrheit und Quelle aller übrigen richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes ist. Dankbar will ich

endlich in der Stiftung der mosaischen Religionsverfassung um desto mehr Gottes Werk erkennen, da die Geschichte des israelitischen Volks so laut und nachdrücklich für die Wahrheit zeugt, daß es einer solchen Anstalt bedurfte, wenn die Menschheit auf die Annehmung des Glaubens an einen einigen Gott nach und nach allgemeiner vorbereitet werden sollte. Denn das israelitische Volk fiel selbst noch immer von Zeit zu Zeit wieder in den Wahn der Vielgötterey zurück, und würde sich wieder diesem Wahne in der Folge ganz ergeben haben, wenn Gott nicht auch in der Folge von Zeit zu Zeit fromme Verehrer seines heiligen Willens erweckt hätte, mit edlem Eifer als Lehrer des Volks aufzutreten, und es zur Wahrheit zurückzuführen.

Schon das giebt jenen weisen, von Gott mit dem Lichte der Wahrheit, vorzüglich unter ihren Volksgenossen, erleuchteten Lehrern der Israeliten ein Recht auf die dankbare Achtung und das ehrenvolle Andenken der Nachwelt, daß sie das Volk verhinderten, sich ganz der Abgötterey zu ergeben, und daß sie den Glauben an einen einigen wahren Gott unter demselben erhielten. Allein sie zeichnen sich vorzüglich auf die edelste Weise durch ihr Bestreben aus, nach und nach reinere und würdigere Begriffe von der gebührenden Verehrung des einigen wahren Gottes unter ihrem Volke zu verbreiten, Tugend und Rechtschaffenheit in allen Ständen zu befördern, Sünden aber und Lastern auf dem Throne wie in der Hütte, das heilige Misfallen Gottes ernst zu verkündigen.

Moses

Moses hatte dem Volk eine Menge von Opfern, und Gebräuche verschiedener Art, um es zur Verehrung Gottes dadurch zu üben, befohlen. Das Volk bedurfte eine solche sinnliche Erweckung zur Verehrung Gottes, weil es noch so roh und ganz sinnlich, und weil eine solche Gottesverehrung damals so allgemein üblich war, daß man sich gewöhnt hatte, die Ehrfurcht, die einem Gott gebühre, nach der geringern oder größern Pracht, womit man ihm diente, zu beurtheilen. Um also dem Volke die Wahrheit einzuprägen, daß dem Gott, den es verehre, die größeste Ehrfurcht gebühre, war eine vorzügliche Pracht und strenge Regelmäßigkeit bey der äußern Verehrung desselben nöthig. Nach Moses Absicht sollte der ganze äußre Gottesdienst ein Mittel werden, die innern Gesinnungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und willigen Folgsamkeit gegen Gott zu erwecken, welche durch ein Gottgefälliges Verhalten an den Tag gelegt, die wahre Verehrung Gottes ausmachen. Durch die Sündopfer und Schuldopfer sollte, so oft sie dargebracht wurden, die gebührende Scheu vor dem heiligen Misfallen Gottes, und Eifer in der Verbesserung des Sinnes und Wandels erweckt, und an die Strafbarkeit des Ungehorsams gegen Gott erinnert werden, damit der Sünder sich bessern, allem Bösen entsagen, und nur unter der Bedingung wieder Gott wohlgefällig zu werden hoffen mögte. Eben daran sollten die Abwaschungen mit reinem Wasser und die Anlegung reiner Kleider erinnern, die dem zur Pflicht gemacht wurden, der an den Gottesverehrungen Theil

nehmen wollte. Die Dankopfer und Gaben sollten zur Dankbarkeit gegen Gott, als den Geber alles Guten, und zu einem weisen und pflichtmäßigen Gebrauch der Geschenke der Güte Gottes ermuntern. Wie glücklich hätte das Volk werden können, wenn es sich so nach Moses Absicht durch die äußre leibliche Uebung zu einer immer vollkommneren innern wahren Religiosität, zur wirklichen thätigen Anerkennung und Beobachtung aller Pflichten als heiliger Gebote Gottes, hätte leiten lassen!

Der größre Haufe des Volks that freylich von allem dem, was Moses zur Absicht hatte, gerade das Gegentheil. Man hieng am äußern Gottesdienste, versäumte die innre wahre Gottesverehrung, und meinte doch durch Opfer und Gebräuche Gott besonders wohlgefällig zu werden. Aber daran war nicht Mosis Gesetz, sondern die frühe und mannigfaltige, und nach und nach immer größer gewordene, Abweichung von demselben in der Staatsverfassung Schuld. Eigentlich sollte nach Mosis Absicht nur das Gesetz im Staate regieren, und die Priester und Leviten, wie alle Stammfürsten und Obrigkeiten, sollten Diener des Gesetzes seyn. Selbst wenn das Volk einen König wählen wollte: so sollte dieser nur der Vollzieher des Gesetzes, nicht Herr des Volks seyn. Diese Staatsverfassung aber kam erst unter David zu einiger Festigkeit, und zur wohlthätigen Wirksamkeit. Mit David schien ein goldnes Zeitalter für den Staat zu beginnen. Denn er ließ sich im Ganzen durch das Gesetz leiten, und erkannte, wo er gefehlt hatte, sein Vergehen, wenn ein Prophet ihm es vorhielt. Aber

Salomo

Salomo schon wich von der Vorschrift des Gesetzes immer weiter und weiter ab, und drückte das Volk eben so sehr, so sehr er den Glanz seines Throns und die Bereicherung seines Schatzes zu seinem Zwecke machte; und seine Nachfolger giengen noch weiter, die meisten Könige waren Despoten, nicht Diener des göttlichen Willens zum gemeinen Wohl des Staats. Der Hof und der ihm ergebene, reichere und angesehenere, Theil des Volks, vergiftete durch sein schädliches Beyspiel die Sitten der Geringern und Armen. Unwürdige Priester, lohnsüchtig dem Hofe und den Großen schmeichelnd, beförderten nachgiebig alles, was jene verlangten, und lebten selbst zur Schande ihres Amts in entehrender Lasterhaftigkeit; vernachlässigten den Unterricht, die Bildung und Veredlung des Volks zur Religiosität, und verführten selbst durch ihr Beyspiel das Volk zu dem Wahn, daß man Gott auch beym Lasterleben durch Cerimonien und äußre Dienste gefallen könne.

Unter diesen Umständen konnte der Erfolg kein andrer seyn, als der, den die Geschichte des Volks uns erzählt. Aber daß das Verderben doch nicht ganz allgemein, daß immer bey einem bessern Theile des Volks Religiosität erhalten, und würdigere Verehrung Gottes befördert ward, das war besonders das Werk der Propheten, jener von Gott erleuchteten Lehrer unter den Israeliten. Sie rügten die Verbrechen, deren sich die Könige, die Obrigkeiten und das Volk, schuldig machten. Wenn bisweilen ein Tyrann, wie Ahab und sein Weib Jesabel, die Verehrung des einigen Gottes verdrängen, wie auch Athalia, durch öf-

sentliche Gewaltthätigkeiten unterdrücken wollte: so standen sie wider den Frevel muthig auf, und ihre Stimme ward nie ganz vergebens erhoben. Immer wiederholten sie in ihren Reden die Belehrungen, daß Gerechtigkeit und Liebe, das ist, Treue in allen Pflichten das sey, was Gott eigentlich fordre, und daß, ohne diese Tugenden, kein Dienst und keine Verehrung Gott gefallen könne. Sie suchten es allen einleuchtend zu machen, daß es Gott nicht um die Opfer und Gebräuche, sondern um die Gesinnung allein zu thun sey, die dadurch erweckt, geübt und an den Tag gelegt werden sollte. Meinst du, (so führten sie Gott zum Volke redend ein,) meinst du, daß ich Fleisch der Rinder esse, oder Blut der Böcke trinke? Wozu sollen eure Neumonden mir, und eure Feste? Ich bin es müde, dergleichen zu dulden! Euer Weihrauch ist mir zuwider, denn eure Hände sind mit Blut befleckt. Waschet, reinigt euch, laßt mich nicht mehr eure bösen Thaten sehen, und bessert euern Sinn und Wandel! Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein Herz voll Reue über sein Vergehen, voll Schmerz über seinen Ungehorsam gegen Gott; ein solches Herz, das sich nach seinem Wohlgefallen und seiner Gnade sehnt, verstößt Gott nicht, wenn es um Gnade fleht. Aber eure Untugenden trennen euch von Gott und machen, daß er mit heiligem Misfallen seinen Blick wegwendet von euch, und ziehen euch Unheil und Verderben zu. Der Fromme hat es gut, wer mir vertraut, und den Weg geht, den ich ihm zeige, der wird glücklich seyn, er wird seiner Thaten Lohn genießen. Aber keinen innern Frieden hat der Ruchlose, sondern er gleicht, ein

Spiel

Spiel seiner heftigen Begierden, die ihn stets von Sünde zu Sünde treiben, und nie gesättigt werden, dem ungestümen Meere, das Koth und Schlamm und Moder auswirft.

Wahrlich Männer, die so lehrten und ermahnten, beförderten Gottes Absicht unter den Menschen, wurden getrieben von Ehrfurcht für Gott und seinen heiligen Willen, wenn sie sich dem Unwillen des Königs und der Angesehensten aussetzten, und oft selbst ihr Leben wagten, um für würdige Verehrung Gottes und für Menschenwohl nach Gottes Willen zu reden! Ihre Gesinnung war, bey allem Anschein der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, dennoch stets unerschütterlich, ihr Eifer beständig und unermüdet bey allem Undank ihrer Zeitgenossen. Auf Gott und auf das Bewußtseyn ihres Berufs von Gott gründete sich ihr Vertrauen, welches keiner Menschenfurcht und Menschengefälligkeit Eingang gestattete. Auch arbeiteten sie nicht vergebens! Der Saame, den sie ausgestreut hatten, fiel immer bey einigen auf ein gutes Land, und trug hundertfältige Früchte. Ihre Lehren wurden schriftlich aufbehalten, und wirkten noch nach ihrem Tode viele Jahrhunderte lang unter ihrem Volke, ja sie wirken noch jetzt, und haben unter den Christen sich die Achtung erhalten, die ihnen gebührt, und zur Beförderung frommer Gesinnungen und Thaten, in Verbindung mit den Lehren Jesu und der Apostel, bey unzähligen Menschen beygetragen. Preisen will ich Gott für das viele Gute, welches Er durch sie gestiftet hat, und auch ich will die Schriften dieser weisen frommen Lehrer gebührend nutzen. Ich will es nie

vergessen, daß sie zunächst für ihre Zeitgenossen schrieben, und sich nach den Begriffen und Vorstellungen derselben richteten. Ich will stets in ihren Schriften mit vernünftigem Nachdenken lesen, alles prüfen und das Beste behalten. Wo ich Sätze finde, die nicht mit der reinern Erkenntniß von Gott und Gottes Willen übereinstimmen, die ich in der gegenwärtigen Zeit, durch das hellere Licht, das Gott uns leuchten ließ, erlangen kann: da will ich denken, das ist nicht für mich, sondern für die ersten Leser geschrieben. Aber wo ich Ermahnungen zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und freudigen Folgsamkeit gegen Gottes heiligen Willen, zum Eifer in allem Guten, zur Zufriedenheit mit Gottes Führungen, und zu jeder Tugend finde: da sollen diese auch mir zur Lehre geschrieben, und nicht vergebens geschrieben seyn. Ich will mir die Fehler und Verirrungen jener Männer zur Warnung dienen lassen; aber ich will mir den Geist eigen machen, der sie beseelte, den Geist der redlichen Gottergebenheit, und eines lautern uneigennüzzigen Eifers für die Beförderung der Absichten Gottes an mir selbst und an andern Menschen!

Vierte Betrachtung.

Am vierten Sonntage der Adventszeit.

Wie Gottes Vorsehung auch nach der Zerstörung des israelitischen und jüdischen Staats, und der hernach erfolgten Wiederherstellung desselben, auf die durch Jesum geschehene Stiftung des Reiches Gottes unter den Menschen vorbereitet hat.

Fortsetzung der vorigen Betrachtung.

Die Geschichte der Veranstaltungen, durch welche Gott unter dem israelitischen Volke nach und nach eine richtigere Erkenntniß seines heiligen Willens befördert hat, ist für mich besonders deswegen vor andern merkwürdig, weil Jesus unter diesem Volke geboren und zuerst als Lehrer aufgetreten ist, und unter demselben den ersten Grund zur Stiftung des Reichs Gottes unter den Menschen gelegt hat. Ich will daher auch besonders darüber nachdenken, wie Gott auf diese Absicht, die er durch Jesum erreichen wollte, nach und nach unter diesem Volke ver-

vorbereitet hat, und in dieser Vorbereitung will ich dankbar die Fürsehung Gottes erkennen, deren Rathschlüsse zwar uns häufig dunkel und unerforschlich sind, aber doch endlich, wie wir es in der Folge mit Bewunderung erkennen, herrlich und zum gemeinen Wohl der Menschen ausgeführt werden.

An zwey Lieblingsgegenständen weidete sich besonders die Seele jener weisen Gotteslehrer der Israeliten, wenn sie von den Absichten Gottes mit dem Volke redeten. Ueberzeugt von der Wahrheit, daß nur ein Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer, der ganzen Welt sey, freute sich ihr frommer Geist der gewissen Erwartung, daß dieser einige wahre Gott dereinst auch die übrigen Völker zur Erkenntniß und Verehrung seines heiligen Willens führen, und daß eine Zeit kommen werde, in welcher viele andre Völker sich mit den Israeliten in der Verehrung des einigen wahren Gottes vereinigen würden. Die Aussicht in diese Zeit, welche ihnen so reizend war, schilderten sie dem Volke in Bildern, in welchen sie alles zu vereinigen strebten, was dazu dienen konnte, ein Verlangen nach dieser Zeit bey dem Volke zu erwecken, und dasselbe zu ermuntern, alles zu thun, was ihm gebührte, um diese Zeit herbeyzuführen. Denn das sahen jene weisen Lehrer sehr wohl ein, und das wiederholten sie oft, daß das Volk sich erst ganz bessern und ganz anders zu denken und zu handeln anfangen müsse, bevor es ein lehrreiches und erwekkendes

kendes Beyspiel für andre Völker werden könne, wodurch sie bewogen werden mögten, sich mit ihm in der Verehrung des einigen Gottes zu verbinden. Aber auch das versicherten sie dem Volke, daß, wenn es den Ermahnungen nur folgen wollte, die sie nach Gottes Willen ihm so oft wiederholten, Gott ihm gewiß vorzügliche Glückseligkeit schenken werde; indem alsdenn Gerechtigkeit und Treue im ganzen Lande herrschen, Liebe und Eintracht alle Herzen verbinden, und Eifer in allen Pflichten aus Gehorsam gegen Gott einen jeden antreiben würde, mit allen Kräften zum gemeinen Besten aller und jedes Einzelnen beyzutragen. Um zugleich den Königen ein Muster aufzustellen, nach welchem sie sich bilden müßten, wenn dem Volke wieder aufgeholfen werden sollte, hielten sie denselben stets Davids Muster vor. Daß alle Könige so, wie David einst, dem Gesetze, und den Ermahnungen der Propheten folgen mögten, das war der zweyte Lieblingswunsch der frommen Lehrer des Volks. Davids Regierung war das goldne Zeitalter des Staats gewesen, auf welches der Freund des Bürgerwohls sehnsuchtsvoll und mit Thränen zurücksah, wenn der Anblick der Unart und Verkehrtheit der Regenten, unter welchen er lebte, seinen Augen wehe that. Daher fügten die Lehrer des Volks den Ermahnungen zur Besserung, und den eröfneten Aussichten in eine erwünschtere Zukunft, so oft die Zusage bey: dann werde Gott dem Volke wieder einen David zum Könige geben, einen Regenten, wie David einst

es gewesen war, der, von Ehrfurcht für Gott geleitet, Gottes Verehrung eifrig befördern, und gerecht und glücklich das Volk nach dem Willen Gottes regieren werde.

Diese Hoffnungen und Wünsche waren schon den frühern Lehrern vorzüglich werth, und wurden besonders um die Zeit sehr oft erregt und geäussert, als das israelitische Reich der zehn Stämme nach und nach ganz zerstört ward. Wird Gott, so dachten die Propheten, dieß Volk nun ganz verstoßen? Wird es nun auf immer in Abgötterey versinken? Wird also der Staat der Verehrer des einigen Gottes alle diese Bürger auf immer verlieren? Nein, dachten sie, das ist gewiß nicht Gottes Wille! Er verstößt keinen, der seine Gnade sucht! Bessern sie sich nur: so nimmt Gott sich ihrer wieder an. Nur sie bessern, nicht sie verderben wollte Gott, da er sie in der Feinde Gewalt gerathen ließ. Auch würde ja die Erkenntniß des wahren Gottes auf der Erde ganz untergehen, wenn Gott nicht dieß Volk sich erhielte, und durch dasselbe in der Folge auch andern Völkern seinen Willen bekannt werden ließe! Oft erinnerten sie daher um die Zeit daran, daß Gott sich der Israeliten gewiß wieder annehmen werde, wenn sie sich nur bessern, und zur treuen Verehrung seines heiligen Willens zurückkehren wollten. Noch öfter aber wiederholten sie diese Ermahnungen, als endlich auch Juda ein gleiches Schicksal traf, und mit dem Untergange des jüdischen Staats die Verehrung

ehrung des einigen Gottes gleichsam von der Erde vertilgt zu seyn schien. Viele Israeliten und Juden ergaben sich nun der Abgötterey in Assyrien und Babylonien. Aber immer erhielt sich ein Stamm von Verehrern des einigen Gottes, gestärkt durch die mosaischen Schriften, die Aufsätze der frühern Propheten, und die Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen, im Glauben an den einigen Gott; und erweckt zur Beständigkeit und zum nie erkaltenden Eifer durch die Stimmen der weisen Gotteslehrer, die auch an Babylons Strömen nicht ganz unter dem Volke verstummten, und die Hoffnung auf die Errettung aus der Gewalt ihrer Feinde, und auf die Wiederherstellung des Staats immer wieder erneuerten. Diese Hoffnung ward vorzüglich damals aufs neue belebt, da Cyrus das babylonische Reich, und endlich Babylon selbst eroberte; und sie ward zur frohen Gewißheit, als er dem Volke die Erlaubniß gab, in sein Vaterland zurückzukehren, und seine Städte, und seinen Tempel, und seine ältere Gottesverehrung wieder herzustellen. Diese Erlaubniß als eine Wohlthat Gottes gebührend zu erkennen, zu schätzen und zu gebrauchen, dazu forderten nun die frommen Verehrer Gottes jeden Bürger ihres Volks auf; sie beschrieben in reizenden Bildern die Absichten Gottes mit dem Volke, und die Glückseligkeit, welche nun dem Volke wieder zu Theil werden könnte, wenn es nun anfangen wollte, Gott zu folgen. Bald suchten sie das Volk zu edler Ehrbegierde zu erwecken, durch den Gedanken, daß es nun nach

Gottes Willen ein Lehrer andrer Völker werden, und sie durch Unterricht und Beyspiel zur Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes führen sollte. Bald suchten sie das natürliche Verlangen nach Glückseligkeit für ihren Zweck zu benutzen; indem sie die Vortheile schilderten, die dem Staate zuströmen würden, wenn sie immer mehrere Völker mit ihm zu der Verehrung des wahren Gottes vereinigten. Sie rangen mit der Dürftigkeit der Sprache, sie kämpften mit Bildern jeder Art, sie boten jedes Mittel der Rührung und Bewegung der Gemüther auf, um ihre edle fromme Absicht zu erreichen. Sie rügten mit edlem Unwillen die Thorheit und Verworfenheit des Eigennutzes derjenigen, die sich in den babylonischen Landen der Abgötterey ergeben hatten, und suchten sie zur Verehrung des Einzigen, dem Anbetung gebührt, auf den Weg der Wahrheit, Glückseligkeit und Tugend zurückzuführen.

Wer könnte die Wahrheit verkennen, daß diese Männer wirklich von Eifer für Gottes Willen, und für die Beförderung der Absichten Gottes unter den Menschen getrieben wurden? Wer könnte ihrer edlen frommen und patriotischen Absicht die gebührende Achtung versagen? — Aber sie vermogten es nicht, allgemeinern Eifer für die Rückkehr in ihr Vaterland zu erwecken. Viele Israeliten hatten sich in den babylonischen Landen bereichert, und Häuser, Aecker und Weinberge angekauft. Diese wollten sich nicht entschließen, in

das

das verwüstete Land zurückzukehren. Sie fragten nicht, was Gottes Wille, sondern was am vortheilhaftesten für sie sey, und da sie denn, wie gewöhnlich bey einer solchen Gesinnung zu geschehen pflegt, nur auf den gegenwärtigen Vortheil, und auf Gewinn an leiblichen Gütern sahen: so zogen sie den Besitz ihres jetzigen Wohlstandes, der Hoffnung auf ein künftiges Glück im Vaterlande vor. Vergebens riefen fromme Lehrer ihnen zu, nicht auf Eigennutz, sondern auf das zu sehen, was Gott von ihnen fordre, und beym Gehorsam gegen Gott mit Zuversicht es von Gott zu erwarten, daß sie dadurch auch für ihre wahre Glückseligkeit am besten sorgen würden. Nur der kleinere und dürftigere Theil des Volks kehrte zurück ins Vaterland, und die Schwäche der neuen Kolonie erleichterte es den Feinden derselben, sie nach dem Tode des Cyrus fast ganz von neuem zu unterdrücken, und die völlige Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels, und der übrigen Städte zu hindern. Unter den beyden unmittelbaren Nachfolgern des Cyrus hatte es ganz das Ansehen, als ob künftig für die Israeliten weiter keine Hoffnung sey. Dennoch verloren die treuen Verehrer Gottes nicht den Muth, und ihr Vertrauen zu Gott blieb nicht unbelohnt. Der dritte edlere Nachfolger des Cyrus ehrte das Andenken desselben. Die von Cyrus zum Besten der Israeliten gegebenen Verordnungen wurden von neuem bestätigt, und nun ward die Wiederherstellung des Staats, der Hauptstadt und des Tempels vollendet, und nach

und nach kehrten immer mehrere Israeliten in ihr Vaterland zurück.

Allein die Bürger des neuen Staats ließen sich nicht von rechtschaffenen Verehrern Gottes leiten. Böse eigennützige Große rissen wechselsweise die Gewalt an sich, und stürzten das Volk in vielfältiges Elend. Dessen ungeachtet bildete dasselbe sich ein, daß die von den Propheten verheißene große Glückseligkeit, ihm gewiß einst zu Theil werden würde, wenn es gleich die Bedingung nicht erfüllt hatte, unter welcher ihm jene Glückseligkeit verheißen war. Es hoffte einen Messias oder König aus Davids Geschlecht, der es aus der Gewalt aller seiner Feinde erretten, und sehr glücklich machen würde. Diese Hoffnung auf einen Messias ward immer lebhafter und sehnsuchtsvoller, je drückender für das Volk das Joch der fremden Herrscher ward, in deren Gewalt es gerieth, und vorzüglich seitdem die Römer sich das Land völlig unterworfen hatten.

Die ältern Propheten hatten immer die glücklichere Zukunft auch als eine Zeit geschildert, in welcher eine würdigere Verehrung Gottes allgemeiner befördert werden sollte. Daher ward auch zur Zeit des Messias eine Verbesserung der Religion, und Anweisung zur würdigern Verehrung Gottes, welche der Messias dem Volke geben würde, von den Juden erwartet.

Durch diese seit dem Untergange und der darauf folgenden Wiederherstellung des Staats vorzüglich lebhaft gewordene Hoffnung der Juden auf einen Messias, ließ Gottes Vorsehung auf eine besonders merkwürdige Weise auf die Stiftung des Reiches Gottes unter den Menschen vorbereiten. Denn eben diese Hoffnung des Volks auf einen Messias sollte nach dem Willen Gottes ein vorzüglich wirksames Mittel werden, die gebührende Aufmerksamkeit auf Jesum und seine göttliche Lehre zu befördern, und die Stiftung einer neuen Gesellschaft würdigerer Verehrer Gottes nach der Lehre Jesu zu erleichtern. Denn die Hoffnung auf den Messias und sein Reich war für den Juden die reizendste, die angelegentlichste Hoffnung, und vom Messias erwartete man auch die Stiftung einer neuen bessern Religion. Nun sollte zwar nach Gottes Willen Jesus nur in dem Sinne der Messias seyn, daß er ein geistliches Reich Gottes, eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend, unter den Menschen stiften sollte. Allein indem er sich dem Volke, anfänglich dunkler aber nach und nach immer deutlicher, als den Messias ankündigte, und lehrte, daß nun das Reich Gottes gestiftet werden solle, und unter welcher Bedingung ein Mensch ein Bürger dieses Reichs werden könne: so erregte er eben dadurch eine desto größere und allgemeinere Aufmerksamkeit, je größer und allgemeiner das Verlangen nach der Stiftung des Reiches Gottes war.

Voll von diesem Verlangen, und zugleich überzeugt, daß Besserung die Bedingung sey, unter welcher allein dem Volke die Segnungen zu Theil werden könnten, die Gott ihm durch den Messias bestimmt habe, weihte der Priester Zacharias seinen ihm in seinem Alter noch unerwartet von Gott geschenkten Sohn, Johannes, aus Dankbarkeit gegen Gott für dieses Geschenk, dem Geschäfte, das Volk zur Besserung aufzufordern, und so die Stiftung des Reiches Gottes vorzubereiten. Mit Sorgfalt zu diesem Geschäfte gebildet, trat hernach Johannes, als er die Bestimmung Jesu, Gottes Reich zu stiften, erkannt hatte, in Verbindung mit ihm zu diesem edlen Zwecke öffentlich als Lehrer auf, und verkündigte, daß nun nach Gottes Willen Gottes Reich gestiftet werden, jedermann sich bessern, und dieser frohen Botschaft glauben solle. Mit großem Beyfall anerkannt als ein von Gott berufener Lehrer, taufte er viele Juden, um sie dadurch sich zur Besserung ihrer Gesinnungen und Thaten feyerlich verpflichten zu lassen, erklärte sich für den Vorgänger desjenigen, der Gottes Reich unter den Menschen stiften, und durch den Gott sie mit der Fülle seiner geistlichen Segnungen segnen werde, und zeigte endlich nicht nur seine vertrautern Schüler; sondern auch alle andre, die seinen Unterricht begierig suchten, zu Jesu hin, und nannte ihnen denselben, als den erhabensten unter allen Lehrern würdiger Verehrung Gottes, als den, dem sie nach Gottes Willen folgen sollten, um Gott würdig zu verehren.

So

So bereitete Gottes Weisheit nach und nach alles zu der Vollführung der wohlthätigen Absichten vor, die er durch Jesum erreichen wollte. Es ist meine Pflicht, die Spuren dankbar zu beachten, darin ich eine solche göttliche Veranstaltung bemerken kann; wenn ich gleich nur die deutlichsten und sichtbarsten unter diesen Spuren zu verfolgen vermag, und die Wege der Vorsehung immer zum Theil mir dunkel bleiben. Genug, ich sehe hier ein Ganzes, einen großen göttlichwohlthätigen Entwurf, in seinem Anfange, fernerem Fortgange und endlichen immer herrlichern Entwickelung und Erweiterung, von Moses an bis auf die Stiftung des Reiches Gottes durch Jesum fortgeführt, und ich preise mit gerührtem Herzen die weise Güte, die in diesen wohlthätigen Veranstaltungen sich mir offenbart. Die Betrachtung dieser Führungen Gottes soll mir eine neue Ermunterung seyn, der über alles waltenden und regierenden Vorsehung Gottes nie zu vergessen; vielmehr alles, was mir und andern Menschen begegnet, als Gottes Schickung oder Zulassung zu betrachten, und in einer solchen Gesinnung stets vor Gott zu wandeln, stets Gottes und seines heiligen Willens eingedenk zu seyn; für alles Gute, alle Freuden, Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, die mir rechtmäßig zu Theil werden, Gott dankbar zu loben und zu verherrlichen, in allen Widerwärtigkeiten mich damit zu trösten, daß Gott auch diese widrigen Schicksale mir zugeordnet, und gewiß auch dabey mein wah-

res Wohl zur Absicht gehabt habe; und alles, was mir begegnet, Leid und Freude, Glück und Unglück, stets nach Gottes Willen, zu meinem eignen wahren Wohl und zum Wohl meiner Nebenmenschen zu gebrauchen, um täglich weiser, besser und Gott wohlgefälliger, zufriedner und glücklicher zu werden.

II.

Für das Weihnachtsfest.

Fünfte Betrachtung.

Am ersten Weihnachtstage.

Ueber den unendlichen Umfang des Reiches Gottes, oder über die großen Absichten, die Gott durch Jesum erreichen wollte.

Der heutige Tag fordert mich auf, über die Wahrheit von neuem gebührend nachzudenken, daß Gott Jesum zum Segen für die Menschheit geboren werden ließ; daß Gott schon bis auf den heutigen Tag, durch Jesu Lehren und Verdienste um die Menschheit, uns so viele Wohlthaten erwiesen hat, und daß Jesu Verdienste um uns Menschen unendlich fortwirken sollen zur Beseligung der Menschen. Dieser Gegenstand ist es gewiß werth, daß ich ihn mit Ernst betrachte, um nie desselben zu vergessen, sondern vielmehr, täglich desselben eingedenk, auch an mei-

nem Theile aus der mir und allen eröfneten Quelle göttlicher Segnungen die Kraft zu allem Guten, den Trost und die Beruhigung zu schöpfen, die auch für mich so reichlich aus derselben fließt. Würdig und der Vortreflichkeit dieses Gegenstandes angemessen, sey denn die stille Feyer, womit ich an diesem Tage das Andenken an die Geburt Jesu erneure. Ich will nicht hauptsächlich mit meinen Gedanken bey den Umständen der Geburt und Kindheit Jesu stehen bleiben. Ich will vor allen andern Dingen auf das achten, was Jesus nach Gottes Willen für mich und für die Menschheit geworden ist, und ferner werden soll. Ich will nachdenken über den unendlichen Umfang des Reiches Gottes, welches Gott durch Jesum gestiftet hat, über die großen Absichten, die Gott durch Jesum erreichen wollte.

Gott hat durch Jesum sein Reich unter den Menschen gestiftet. Dieß war die erhabene Bestimmung, für welche Jesus geboren ward. Daß nun das Reich Gottes gestiftet werden solle, das war die Belehrung Johannes, des Vorgängers Jesu; das war die Belehrung Jesu, als er sein Lehramt antrat. Die Zeit ist da, in welcher das Reich Gottes gestiftet werden soll; darum bessert eure Gesinnungen und Thaten, glaubt der frohen göttlichen Botschaft, und laßt euch zu Bürgern dieses Reiches bilden. Dieß war nach unsern Evangelien der Hauptinhalt der ersten Belehrungen, womit Johannes, und nach ihm Jesus, die Juden zur Aufmerksamkeit auf den für sie bestimmten Unterricht, und zur Befolgung und

gebüh-

gebührenden Anwendung desselben aufforderten. Viele Juden, ja die meisten ohne Ausnahme, dachten freylich, als sie von der Stiftung des Reiches Gottes hörten, sich ein weltliches bürgerliches Reich, welches ein irdischer König aus der Familie Davids beherrschen, und worin er die Juden vorzugsweise vor allen andern Völkern der Erde beglücken werde. Aber Jesus erklärte dagegen, daß das Reich, in welches er sie führen und aufnehmen, und welches Gott durch ihn stiften wolle, kein irdisches bürgerliches Reich sey; sondern eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes, die Gott im Geist und in der Wahrheit, durch eine dem Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen ganz und aufrichtig geweihte Gesinnung, und durch einen rechtschaffenen und tugendhaften Wandel verehren. **Es sey denn, daß jemand von neuen geboren werde durch Wasser und Geist,** ein Bekenner der neuen Religion werde, die Gott durch mich stiften will, indem er durch die Taufe äußerlich in die Gesellschaft der Bekenner derselben eintritt, und auch innerlich durch die göttliche Lehre, die ich vortrage, gebessert und geheiligt wird: **sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen,** auf keine andre Weise kann er ein Bürger des Reiches Gottes werden. Joh. 3, 5. **Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden,** es wird nicht, wie ein bürgerliches Reich, mit einem in die Augen fallenden Gepränge, oder durch Veränderungen in der bürgerlichen Regierung und Staatsverfassung, gestiftet werden. **Man wird auch nicht sagen können, hier ist es, oder**

da ist es, man wird die Stiftung desselben nicht an äußerlich sichtbaren Veränderungen erkennen können; denn das Reich Gottes ist inwendig in euch, in euren Herzen, in euren Gesinnungen, in euren Begriffen von der Verehrung Gottes, und in eurer ganzen Denkungsart muß die Veränderung und Verbesserung vorgehen, durch welche ihr Bürger des Reiches Gottes, und würdige Verehrer seines heiligen Willens werden sollt. Luk. 17, 20. 21. Mein Reich ist nicht ein solches Reich, wie die Reiche dieser Welt. Ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit, richtige Erkenntniß der würdigen Verehrung Gottes, lehren soll. Wem es um Wahrheit, um richtige Erkenntniß Gottes, ein Ernst ist, der höret meine Stimme, der folget mir. Joh. 18, 36. 37. Es sey denn eure Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Verehrung Gottes besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer; sonst werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen, sonst werdet ihr nicht Bürger des Reiches Gottes werden. Matth. 5, 20. So lehrte Jesus vom Reiche Gottes, als von einem Reiche der Wahrheit und der Tugend, worin sich die Bekenner seiner Lehre unter ihm, als ihrem Oberhaupte und Lehrer, zur würdigen Verehrung Gottes, durch einen aufrichtigen Gehorsam gegen Gottes Willen, durch treues Streben nach der Beobachtung aller Pflichten als heiliger Gebote Gottes, vereinigen sollten. Matth. 5. 6. 7. Nicht irdische Vortheile, sondern den Beyfall und die Vaterliebe Gottes, oder Gottes Kinder

zu werden, und die Seligkeit des Himmels, die Belohnungen der Tugend in jenem Leben, verhieß er den Bekennern seiner Lehre; Matth. 5, 11. 12. 48. und hieß sie sich im Himmel Schätze sammeln, sich vor allen Dingen Gottes heiliges Wohlgefallen zu erwerben trachten, welches der einzige Schatz sey, den ihnen nichts in der Welt rauben könne; Matth. 6, 20. Zum Beweise, daß das Reich Gottes, welches er stiften wollte, ein Reich der Tugend und der würdigen Verehrung Gottes sey, ließ er auch seine Schüler alle diejenigen taufen, die sich zur würdigen Verehrung Gottes nach seiner Lehre bekennen wollten, und die Taufe war bey den Juden das gewöhnliche Zeichen der Einweihung zum Bekenntniß einer neuen Religion, Joh. 3, 26. 4, 1. 2. Ein jeder aufrichtiger und thätiger Bekenner der Lehre Jesu ist eben dadurch schon im Reiche Gottes, ein Bürger des Reiches Gottes und Christi. Jesus nennt solche Menschen deswegen bildlich seine Schaafe, das ist, seine Unterthanen und Bürger seines Reichs, und sich ihren Hirten, das ist, ihren Regenten, ihr Oberhaupt, der sie durch seine Lehre regiert, zur würdigen Verehrung Gottes und zu einer ewigen Seligkeit leitet, Joh. 10, 12. f. und nach Paulus Lehre, Kol. 1, 13. sind alle wahre Christen dem Reiche der Finsterniß, der Herrschaft des Aberglaubens, der Sünden und Laster entrissen, und von Gott versetzt in das Reich Jesu Christi, seines geliebten Sohnes. Jesus verheißt ihnen ewige Seligkeit, so daß, wer ihm glaube, den Tod nicht als Tod, sondern als den Anfang eines seligern Lebens betrachten soll, Joh. 11, 26.

Denn

Denn er belehrt seine Schüler, die Seele sterbe nicht, wenn der Leib stirbt, und von Gott allein hänge es ab, ob sie nach dem Tode selig oder elend seyn werde. Darum sollen sie Menschen nicht scheuen, die sich etwa der Verkündigung seiner Lehre widersetzen mögten; weil diese nur ihren Leib, nicht ihre Seele tödten können. Aber Gottes Beyfall zu verlieren, sollen sie sich scheuen, weil von demselben auch einst in der Ewigkeit das Schicksal ihrer Seele abhängt. Matth. 10, 28. 29.

So lehrte Jesus vom Reiche Gottes, welches Gott durch ihn unter den Menschen stiften wollte, daß es durch die Bekanntmachung der bisher verkannten Grundsätze würdiger Gottesverehrung, und durch die Beförderung der Annahme und Befolgung derselben unter den Menschen gestiftet; als ein unsichtbares Reich der Wahrheit und der Tugend dadurch in den Herzen der Menschen gestiftet werde, daß der Mensch es erkenne, daß Gott nur durch Rechtschaffenheit und Tugend, durch treues Streben nach der Erfüllung aller Pflichten, die sein heiliger Wille durch den Verstand und das Gewissen uns vorschreibt, nicht aber durch äußre Dienste würdig verehrt werden könne; so daß ein jeder, der diese Gesinnung annimmt, und sein Verhalten darnach einrichtet, eben dadurch ein Bürger des Reiches Gottes und Jesu werde. Hieraus erhellt der unendliche Umfang dieses Reiches. Es ist gestiftet 1) für alle Menschen ohne Unterschied und Ausnahme; 2) für alle Zeiten bis in die fernste Zukunft, und erstreckt sich 3) über die Grenzen dieses Lebens hinaus, bis in die Ewigkeit.

Für

Für alle Menschen ohne Ausnahme, und ohne Unterschied des Standes und aller äußern Umstände, ist das Reich Gottes bestimmt, welches Gott durch Jesum gestiftet hat. Alle Menschen können, und sollen nach dem Willen Gottes, Bürger dieses Reiches werden. Die Lehre Jesu, von der würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtschaffenheit, ist eine Lehre für alle Menschen, ist der heilige Wille Gottes, das heilige Gesetz des heiligen und einigen Gesetzgebers, welchem alle Menschen einen freyen Gehorsam schuldig sind, ist für alle Menschen ohne Ausnahme verbindend und gültig. Hier ist kein Unterschied zwischen Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, Fürsten und Unterthanen, Gelehrten und Ungelehrten, Männern und Weibern; hier ist kein Unterschied zwischen Völkern und Völkern, Staaten und Staaten; für alle Gegenden der Welt, wo Menschen wohnen, und für alle Menschen, weil sie Menschen sind, gilt das heilige Gesetz Gottes als verbindlich, welches Gott durch Jesum den Menschen gegeben hat: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen deinen Kräften! Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot, und das andre ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst! Was ihr wollt, und nach vernünftiger Ueberlegung und Gewissen wollen könnt, das euch andre Menschen thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Gott, der allgemeine Vater der Menschen, ist ein Geist, ganz heilig, ganz vollkommen, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in Wahrheit anbeten, durch aufrichtig ihm, und

dem

dem Gehorsam gegen seinen heiligen Willen geweihte Gesinnungen und Thaten verehren! Ihr sollt vollkommen seyn, sollt alles Gute lieben, und jede Pflicht getreu zu erfüllen streben, wie euer Vater, Gott, der Unendliche, vollkommen ist, alles Gute und nur das Gute liebt! Und willst du vollkommen seyn: so nimm dein Kreuz willig auf, und folge Jesu nach! Scheue um der Tugend willen, und wenn es Gott gebeut, keine Aufopferung, keine Last und Mühe, keine Verachtung oder Verfolgung der Menschen, keinen Verlust an irdischen Gütern und Freuden, selbst den Tod nicht! Sey fröhlich und getrost, wenn du um der Tugend willen leidest; es wird dir im Himmel von Gott in jenem bessern Leben nach dem Tode, wohl belohnt werden!

Wo ist irgend ein redlicher Freund der Wahrheit, der auf Gottes Stimme achtet, wenn er durch den Verstand und das Gewissen zu uns redet, und nicht darin einstimmig wäre, daß dieß Gottes Wort, daß dieß der Zuruf Gottes an jeden Menschen sey? Alle Menschen haben eine und eben dieselbe Natur mit einander gemein; alle können verständig und weise und gut, und immer verständiger, weiser und besser werden; alle können es einsehen, daß sie, so wie die ganze Welt, einen unendlich vollkommnen, heiligen, gerechten, weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfer haben, der ihnen ihr Leben, alle ihre Kräfte, alles Gute, und vor allen andern Gütern, den großen Vorzug der Vernunft gab; sie können es erkennen, daß sie schuldig sind, alle ihre Kräfte nach dem Willen ihres Schöpfers, der ihnen dieselben gab, zu gebrau-

brauchen; sie können es einsehen, daß ihr Schöpfer, der Unendliche, keinen andern, als den vollkommensten, Willen und Endzweck haben kann, nämlich so viel Gutes als möglich, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als möglich ist, zu befördern; sie können es also auch erkennen, daß es sein Wille sey, daß sie diesem seinem Willen folgen, seinen Endzweck stets zu ihrem Endzweck machen, stets so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als möglich, zu befördern sich bestreben sollen. Sie können es erkennen, wenn sie nur vernünftig nachdenken wollen, wie sie in jedem Falle handeln sollen, um das gemeine Beste der menschlichen Gesellschaft, so viel und so gut sie können, zu befördern, und niemals ungerecht, und mit Kränkung der Rechte andrer Menschen, eignem Vortheil zum Nachtheil Andrer nachzutrachten; sondern immer ihr eignes Wohl in Verbindung mit Andrer Wohl, und allen Pflichten gegen sie getreu, zu schaffen. Sie können es erkennen, daß dem Heiligen und Gerechten nur eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten gefallen könne; daß er kein Wohlgefallen haben könne, an Opfern und Gaben; daß der Mensch ihm nichts geben kann, ihm, dessen Eigenthum die ganze Welt ist, ihm, der nichts zu seiner Seligkeit bedarf, was ein Geschöpf ihm geben könnte. Sie können es erkennen, daß Lobpreisungen und äußre Zeichen der Ehrfurcht und Ehrerbietung, wenn sie gleich des Menschen Pflicht sind gegen den Unendlichen, doch gar nicht an sich vermögend sind, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, oder ihm Gottes Gunst zu erschmeicheln; denn Gott ist nicht

ein Mensch, der sich an äußern Ehrenbezeugungen vergnügen, oder derselben bedürfen mögte. So müssen denn auch alle Menschen ohne Unterschied es erkennen, daß es Gottes Wille sey, daß sie Jesu folgen sollen, daß Jesu Lehre sie alle angehe, ihnen allen den Weg zeige, zu ihrer Bestimmung zu gelangen, Gott immer wohlgefälliger, immer vollkommner in allem Guten, und immer seliger zu werden. Mag der irdische Beruf und Stand des Menschen seyn von welcher Art er wolle; mag er in demselben Pflichten haben, von welcher Art sie auch seyn: so gilt doch immer auch für ihn die allgemeine Regel Gottes, daß er nach seinem Beruf eine jede seiner Pflichten treu, und immer treuer und vollkommner, zu erfüllen streben soll, und nur nach dem Maaße der darin bewiesenen Treue, Redlichkeit und Lauterkeit, sich des heiligen Wohlgefallens Gottes erfreuen könne. **Selig sind, die reines Herzens sind! Sie werden Gott schauen!** Der Arme und Geringe darf nicht fürchten, darum Gott weniger wohlgefällig zu seyn, weil sein Stand und sein Geschäft in der bürgerlichen Gesellschaft geringer ist, als der Stand und das Geschäft andrer Menschen, weil sein Beruf weniger Ehre und Ansehen bey den Menschen hat, und auch wirklich wenigere Vollkommenheiten und Vorzüge des Geistes erfordert, und also nur auf geringere Achtung, Schätzung und Belohnung Ansprüche machen kann, als der Beruf andrer Menschen. Wenn er nun auch in seinem Berufe treu erfunden wird, und der Welt mit seinen Kräften, so gut er kann, zu nützen strebt; wenn er also nur den

Glan-

Glauben an Jesum, den wahren Glauben, daß Tugend allein den Menschen Gott wohlgefällig mache, und ein gutes Gewissen bewahrt bis ans Ende: so kann er sich des heiligen Wohlgefallens Gottes eben so wohl, als der Hohe und Erhabene in der bürgerlichen Gesellschaft erfreuen, und die Belohnungen der Treue in jenem bessern Leben erwarten. Gott fordert nur das, daß wir die Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, die er uns giebt, treu gebrauchen. Er wird den, der hier im Wenigen treu gewesen ist, dort über viel setzen, dort zu höherer Vollkommenheit und Seligkeit führen. Der Reiche und Angesehene, der Hohe und Erhabene in der bürgerlichen Gesellschaft, darf nicht wähnen, schon deswegen vor Gott mehr als Andre zu gelten, weil er mehr Reichthum, Macht und Ansehen, mehr Kenntniß, Einsicht und Gelehrsamkeit, größere Vorzüge des Geistes, als andre Menschen besitzt. Er muß hingegen nie vergessen, daß von dem, dem viel gegeben ist, auch viel werde gefordert werden; daß er verpflichtet ist, desto mehr Gutes zu stiften, je mehr Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, Gott ihm dazu gegeben hat. Aber mit Dank muß er die Vorzüge erkennen, die Gott ihm gab, und es ihm dadurch möglich machte, desto größerer Wohlthaten seiner Güte, desto größerer Belohnungen der in seinem Berufe bewiesenen Treue, in diesem und jenem Leben fähig zu werden; ein vorzügliches Werkzeug der Güte Gottes zu werden, unzähliger Menschen Wohl zu befördern. Ein jeder in seinem Stande und Beruf, der Gatte und die Gattinn, Vater und Mutter, Aeltern und Kinder,

Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienstboten, Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Glückliche und Leidende, Jünglinge und Greise, Kinder und Männer, ein jeder in seinem Beruf findet in diesen Lehren Jesu die Regel seines Verhaltens, die er mit eigner treuer Sorgfalt nach Vernunft und Gewissen beobachten soll, um Gott immer wohlgefälliger und ewig selig zu werden. Jesu Lehre ist eine Lehre für alle Menschen! Ein jeder soll ein Bürger des Reiches Jesu werden! Der Umfang des Reiches Gottes, welches Gott durch Jesum gestiftet hat, ist unendlich; er umfaßt alle Menschen, als Menschen und weil sie Menschen sind!

Unendlich ist ferner der Umfang des Reiches Gottes und Jesu, in Absicht der Zeit. Er erstreckt sich auf alle Menschenalter bis in die fernste Zukunft. Nie wird, nie kann die Zeit kommen, in welcher dieses Reich ein Ende nehmen, in welcher Jesu Lehre ihre Verbindlichkeit und Gültigkeit verlieren, oder aufhören könnte, die Regel des heiligen Willens Gottes für alle Menschen zu seyn! Jesu Reich ist ein ewiges Reich, er ist der ewige Regent und König aller derer, die Gottes Willen thun, Gott würdig verehren, würdige Bürger des Reiches Gottes auf der Erde werden wollen. Denn ewig und unveränderlich ist Gott; ewig und unveränderlich ist der heilige Wille Gottes, er ist, er war von Ewigkeit, er bleibt in alle Ewigkeit stets und unveränderlich derselbe. Was wahr und recht und gut ist, das bleibt ewig wahr und recht und gut, und ist keiner Verän-

derung und keinem Wechsel der Zeiten unterworfen. So auch die Lehre Jesu, die den Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes, in treuem Eifer für die Erfüllung aller unsrer Pflichten als heiliger Gebote Gottes, für die einzige, unerläßliche Bedingung des heiligen Wohlgefallens Gottes erklärt. Sie ist keiner Veränderung, und keinem Wechsel der Zeit unterworfen. Sie ist und bleibt ewig das göttliche Gesetz für alle, die Gott würdig verehren wollen; ewig so wie Gott! Gott kann nie aufhören, vollkommen heilig und gerecht zu seyn; Gott kann also auch nie unter einer andern Bedingung an einem Menschen sein heiliges Wohlgefallen haben; als unter der Bedingung, die Jesus gelehrt, und an welche zu glauben, er aufgefordert hat, nämlich unter der Bedingung des treuen Eifers im Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen. Wir können in der Zukunft, durch fortgesetztes Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, und durch treuen Gebrauch aller Mittel, die Gott dazu uns giebt, den Willen Gottes in Absicht mancher Pflichten, und in Absicht unsers Verhaltens in manchen einzelnen Fällen, noch immer besser und vollkommner kennen lernen. Aber einen andern Grund des Glaubens, und der Hoffnung auf Gottes Wohlgefallen und ewige Seligkeit, kann niemand künftig legen, als den, der schon gelegt ist, und der ist von Gott durch Jesum Christum gelegt. Nicht das Wissen, wenn es gleich Pflicht ist, nach der besten Erkenntniß des Willens Gottes zu streben, nicht daß wir wissen, was Gottes Wille ist; sondern daß wir nach unserm besten Wissen und Gewissen

Gottes Willen zu thun uns bestreben, kann uns allein Gott wohlgefällig machen. Jesus also bleibt ewig der Grund unsers Glaubens und unsrer Hoffnung, durch die göttliche Lehre, die wir ihm verdanken. Ewig währt Jesu Reich, in allen zukünftigen Menschenaltern wird es, muß es bestehen. Unendlich ist sein Umfang, durch keine Zeit begränzt. Jesu Lehre wird nie, kann nie von einer neuen göttlichen Offenbarung aufgehoben werden; sie ist nicht, wie die Lehre Moses und der Propheten, blos für gewisse Menschen und für eine gewisse Zeit, als Vorbereitung auf vollkommnere göttliche Belehrungen bestimmt! Nein, sie ist die letzte, vollendete, ewig gültige und ewig fortwährende, und sich immer weiter entwickelnde und immer wirksamer verbreitende, göttliche Offenbarung für alle Zeiten und Menschenalter bis in die fernste Zukunft.

Aber das Reich Gottes und Jesu hört selbst da nicht auf, wo für den Menschen die Zeit aufhört, und die Ewigkeit beginnt; auch noch jenseits der Grenzen dieses Lebens, auch noch nach dem Tode des Leibes, bleibt der treue Bekenner der Lehre Jesu ein Bürger seines Reichs; auch noch in jenem Leben bleibt er im Reiche Gottes und Jesu, Jesu Lehre bleibt auch da sein Gesetz, auch da kann er auf keinem andern Wege des Wohlgefallens Gottes theilhaftig werden, als auf dem Wege, den ihm Jesus zeigte, auch da bleibt also Jesus sein Führer zu ewiger Seligkeit. Denn ewig und unveränderlich, wie der heilige Wille Gottes selbst, ist die Bedingung, unter welcher allein der Mensch Gott wohlgefällig werden

kann,

kann, und diese Bedingung hat Jesus den Bekennern seiner Lehre bekannt gemacht, und zu erfüllen vorgeschrieben.

Auch dort wird der Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes, Treue in Erfüllung aller Pflichten, gegenseitige Liebe aller guten Seelen, und gegenseitiger Eifer, einander immer weiser und besser, zufriedner und glücklicher zu machen, verbunden mit dem Bewußtseyn dieses redlichen Pflichteifers, und des Wachsthums an höherer Vollkommenheit durch denselben, und des heiligen Wohlgefallens Gottes an demselben, die Quelle der reinsten Seligkeit für alle Seligen seyn. Ohne diese Eigenschaften kann ein vernünftiger Geist keiner Seligkeit genießen. Er weis es, daß er selbst und sein ganzes Wohlseyn von seinem Schöpfer abhängt, er weis es, daß dieser seine Glückseligkeit will, und ihm Glückseligkeit bereitet hat; er weis also auch, daß er diese auf keinem andern Wege finden kann, als auf dem Wege des Gehorsams gegen Gottes heiligen Willen. Sein eigner innrer Richter, sein Gewissen, verdammt ihn, wenn er dem Willen seines Schöpfers ungehorsam ist. Es straft ihn mit innrer Unruhe und Unzufriedenheit mit sich selbst, und bittern Vorwürfen seiner Unwürdigkeit. Wie könnte er glücklich seyn, wie jemals ruhig und zufrieden, und doch ungehorsam gegen seinen Schöpfer? Wahrlich äußerst elend wird sich dort der Lasterhafte fühlen, schrecklich wird das Erwachen seines Gewissens seyn, wenn es erst am Rande des Grabes, oder jenseits des Grabes erwacht! Schrecklich wird er dort des Richters Stimme hören,

wenn er hier sie nicht hören, ihr nicht folgen, sich nicht bessern wollte! Quälen wird ihn dort der Anblick der Abscheulichkeit und Verworfenheit seiner lasterhaften Gesinnungen und Thaten, wodurch er so viel Gutes gehindert, so viele Glückseligkeit zerstört, so viel Unglück und Elend gestiftet hat; quälen wird ihn dort dieser Anblick, wenn hier der verführerische Reiz der Sünde für seine Lüste seine Augen so verblendete, daß er nie zur Erkenntniß, nie zur ernstlichen Reue über seine Vergehungen, nie zur Besserung seines Herzens und seines ganzen Wandels kam! — Aber wenn der vernünftige Geist sich des Wohlgefallens seines Schöpfers bewust seyn darf, und froh auf den vertrauen kann, von welchem er mit Zuversicht seine ganze Glückseligkeit erwartet, wenn sein Herz ihn nicht verdammt: was kann denn seine Zufriedenheit und Ruhe stören? Freudig geht er dann auf der Bahn der Rechtschaffenheit, sich immer mehr und mehr seinem Ziele nähernd, und durch Uebung in allem Guten immer fertiger und vollkommner fort; fördert Gutes, wo er kann, und hat seine Lust an den Früchten seines Bestrebens, die er überall um sich sieht, genießt der Wonne, von allen Guten und Edlen geliebt, und ihrer Liebe immer würdiger zu werden, und gelangt zu einer immer höhern Vollkommenheit und zu einer derselben gemäßen stets vollkommner werdenden Seligkeit!

So unendlich groß ist der Umfang des Reiches Gottes, welches Gott durch Jesum unter den Menschen gestiftet hat; so erhaben der Endzweck, den Gott durch Jesum erreichen wollte; so segenreich

der Unterricht von der würdigen Verehrung seines Willens, welchen Gott uns durch Jesum gegeben hat. Alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes und der äußern Vorzüge geht die Forderung an, Bürger dieses Reiches Gottes zu werden. Für alle, welchen Gott diese Lehre bekannt machen läßt, ist sie die Stimme Gottes, der sie von der würdigen Verehrung seines heiligen Willens selbst dadurch belehrt. Sie ist gültig und verbindlich für alle Zeiten, unveränderlich wie der heilige Wille Gottes, und ewig so wie Gott. Nicht blos hier auf der Erde in der Zeit, sondern auch noch in der Ewigkeit jenseits des Grabes ist sie unsre Führerinn zur Seligkeit, und unser Richter, wenn wir ihr nicht folgten.

Heilig sollen mir stets diese großen Wohlthaten Gottes seyn, die er uns durch Jesum erwiesen hat; heilig soll mir eine Lehre seyn, deren Vortreflichkeit so groß, deren Zweck so viel umfassend, deren Wirksamkeit so segenreich ist! Heilig soll mir stets die Pflicht seyn, diese Wohlthaten Gottes gebührend zu schätzen und anzuwenden; vor allen Dingen darnach zu trachten, daß ich ein würdiger Bürger des Reiches Gottes und Jesu, des Reichs der Wahrheit und der Tugend werde; daß ich nach Jesu Lehre und Vorbild meinen ganzen Sinn und Wandel bilde, und so Gott würdig zu verehren strebe, durch treuen Eifer im Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, und thätig stets in allen guten Werken trachte nach ewiger Seligkeit. Auch meine Brüder, andre Menschen um mich her, will ich, wie und wo ich kann,

durch Belehrungen und Ermahnungen, oder doch durch mein Beyspiel zu erwecken suchen zu einer ähnlichen pflichtmäßigen Gesinnung, daß auch sie Bürger des Reiches Gottes und Jesu werden, und so an ihnen Gottes Absicht erreicht, und Jesu Reich immer mehr und mehr erweitert, Jesu Lehre immer mehr und mehr ein Segen für die Menschheit werden möge!

Sechste Betrachtung.

Am zweyten Weihnachtstage.

Wie die Beschaffenheit der Lehre und des Geschäfts Jesu seinen göttlichen Beruf beweiset?

Es ist dem Zweck und der Bestimmung dieses Festes vorzüglich gemäß, daß ich an demselben die Gründe meines Glaubens an Jesum von neuen erwäge, damit mir diese Gründe stets gegenwärtig, und meine Stütze seyn, wenn ich wanken mögte; damit sie mich mit Ehrfurcht für die göttliche Lehre Jesu erfüllen, und mich in dem pflichtmäßigen Eifer, derselben stets gemäß zu denken und zu handeln, erhalten mögen! Wankt mein Glaube nie, daß Jesu Lehre göttlich, daß sie mir von Gott, dem Wahrhaftigen, Heiligen und Gerechten geschenkt ist; bin ich, so oft ich mich der Lehren und des Beyspiels Jesu erinnere, dabey stets Gottes eingedenk, nach dessen heiligen Willen ich Jesu glauben, folgen und nachahmen soll: so wird das Andenken an Gott mich stärken in jedem Kampfe wider die Gefahren der Verführung, und wider alle Reizungen der Sünde; mir edlen Muth und Entschlossenheit verleihen, alles aufzuopfern und zu verleugnen, was der Glaube an Jesum und ein gutes Gewissen zu verleugnen gebeut; mich trösten bey den Beschwerden und Lasten des Lebens, und

bey den Bekümmernissen und Schmerzen, die mir vielleicht in der Zukunft bestimmt sind, und mir eine frohe Aussicht in die Ewigkeit eröfnen, wo die Treue im thätigen Bekenntnisse Jesu mit einer sich stets erhöhenden Vollkommenheit und Glückseligkeit belohnt werden soll! Ich will deswegen heute darüber nachdenken, wie die Beschaffenheit der Lehre und des ganzen Geschäfts und Endzwecks Jesu seinen göttlichen Beruf beweiset, und wie Jesus mit Recht sagen konnte: **So jemand will den Willen Gottes thun, der mich gesandt hat, der wird es inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst, unberufener Weise dieselbe vortrage!** Joh. 7, 17.

Ich bin überzeugt, daß Gott der Urquell und Urheber aller Wahrheit und alles Guten ist. Alle Wahrheit und alles Gute kommt von Gott. Wie Gott uns Menschen nicht allein die Vernunft, und mit derselben das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, geschenkt hat; sondern auch nach und nach, durch vielfältige Mittel und Wege, die Menschen zu einer immer richtigern Erkenntniß der Wahrheit geleitet hat, indem Gott ja gewiß will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen: so betrachten wir auch mit Recht alle Wahrheit und richtige Erkenntniß als ein Geschenk der göttlichen Vorsehung und Regierung. Ferner so wie Gott nach seiner Heiligkeit und Güte die Beförderung der möglichstgrößten Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen will:

will: so hat er auch dazu jedem einzelnen Menschen die Kräfte gegeben, und die Mittel und Umstände bereitet, wodurch er das Gute in der Welt, alles was zum wahren Wohl Aller und jedes einzelnen Menschen gereicht, möglich gemacht und bewirkt. Er setzt den Menschen in die Umstände und Verbindungen, worin er die Antriebe und die nöthige Beyhülfe und Unterstützung findet, zum gemeinen Wohl zu wirken, und von seiner zartesten Kindheit und Jugend an, die dazu nothwendige Erziehung, Anleitung und Uebung erhält. Alles Gute in der Welt verdanken wir also Gott, und es gebührt uns, dieß zu erkennen, und stets dabey mit ehrfurchtsvoller freudiger Dankbarkeit an Gott, den Geber alles Guten, zu denken.

Indessen scheint oft etwas uns Wahrheit, was doch hernach für Irthum erkannt wird; oft scheint uns etwas gut, das doch hernach in seinen Folgen für uns und andre Menschen sehr schädlich wird. Wir schwachen kurzsichtigen Menschen können in wenigen Fällen mit Gewißheit behaupten, daß etwas vollkommen wahr und gut, und also daß es Gottes Werk und Veranstaltung, und nicht vielmehr blos von Gott zugelassen sey. Wir können nur einen so kleinen Theil der unermeßlichen Welt übersehen, und daher nur sehr selten es wagen, das Urtheil zu fällen, daß ein gewisses Verfahren in diesem oder jenem einzelnen Falle, zum gemeinen Wohl des Ganzen wirklich das Beste sey. Mancher Friede, der nach einem blutigen Kriege geschlossen ward, schien

zu

zu der Zeit allgemein wohlthätig, und er ward doch hernach vielleicht die Veranlassung zu einem noch weit verderblichern Kriege. Manche Veränderungen in der Verfassung eines Staats, schienen zu der Zeit, da man sie beschloß, wirklich gut, und sie enthielten doch, wie sich es in der Folge zeigte, den ersten Keim der gänzlichen Zerrüttung des Staats. Eine reiche Erbschaft, oder sonst ein beträchtlicher Gewinn an Gütern schien uns für diesen oder jenen Menschen ein großes Glück zu seyn; allein er ward dadurch zur Verschwendung und zur Unmäßigkeit verleitet, und in der Folge ärmer und elender, als er vorhin gewesen war. Die Erhebung eines gewissen rechtschaffenen und geschickten Mannes zu einer hohen Ehrenstelle im Staate, scheint oft für ihn und für den Staat höchst wünschenswerth zu seyn. Aber erst in der Folge zeigt es sich, daß er doch den Geschäften dieses Amts nicht ganz gewachsen war; oder daß Neid und Feindschaft seine redlichsten Bemühungen vereiteln, den Staat in Verwirrung und ihn selbst zuletzt ins Elend stürzen.

Eben so unsicher und trüglich ist oft das Urtheil der Menschen über das, was sie für Wahrheit halten. Was zum Theil Jahrhunderte und selbst Jahrtausende lang mit Zuversicht als wahr geglaubt ward, das ward doch hernach als gänzlich oder zum Theil unwahr erkannt und verworfen. Die Meinungen eines Gelehrten, der so lange er lebte, und vielleicht noch lange nach seinem Tode, im größten und fast allgemeinen Ansehen standen, wurden doch

doch in der Folge bey sorgfältigerer Untersuchung irrig gefunden, und hielten die Probe nicht aus. Wie ein Menschenalter mit dem andern wechselt, und das vorige vom folgenden verdrängt wird: eben so wechseln auch die Meinungen der Menschen von Wahrheit und Irthum, und ältre Meinungen werden nach und nach von neuern verdrängt!

Es giebt aber auch ein sichres Kennzeichen göttlicher untrüglicher Wahrheit, und ein sichres Kennzeichen einer wirklich und untrüglich göttlichen Veranstaltung; und dieß Kennzeichen ist der Lehre und dem Geschäfte Jesu besonders eigen, so daß wir uns mit Gewißheit überzeugen können, daß Jesu Lehre und Geschäfte göttlich ist. So gewiß wir von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit überzeugt sind, und so wenig uns diese Ueberzeugung jemals trügen kann; eben so gewiß sind wir auch, daß es Gottes Endzweck und Wille ist, daß die Menschen streben sollen, ihm in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit, immer ähnlicher zu werden; also, daß Gott nur in so fern an den Menschen sein heiliges Wohlgefallen haben könne, in so fern sie darnach streben, dem heiligen Willen Gottes, durch treue Erfüllung aller ihrer Pflichten, gemäß gesinnt zu seyn und zu handeln. Was diesem uns untrüglich zuverlässigen Willen und Endzweck Gottes gemäß ist, das ist untrügliche göttliche Wahrheit. Was die Menschen diesem heiligen Willen Gottes zu Folge wissen und glauben müssen, das hat Gott sie gelehrt, das ist eine untrüglich

göttliche Lehre. Was diesem heiligen Willen Gottes gemäß in der Welt geschehen mußte und geschehen ist, das ist Gottes Werk, eine untrüglich göttliche Veranstaltung, die Menschen zum Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen zu führen! Und dieß gilt alles offenbar von der Lehre und dem ganzen Endzweck und Geschäfte Jesu zum Wohl der Menschen!

Sollte Gottes Endzweck mit den Menschen erreicht, sollten die Menschen zum Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen geführt werden: so mußten sie davon belehrt werden, daß sie nur durch Tugend und Rechtschaffenheit Gott würdig verehren, und ihm wohlgefällig werden können; und diese Belehrung mußte wirksam gemacht, die Menschen mußten zum thätigen Glauben an dieselbe, zur lebendigen Ueberzeugung von derselben, und zur gewissen Zuversicht auf Gottes heiliges Wohlgefallen an denen, die dieser Belehrung folgten, geführt; es mußte eine Vereinigung und Gesellschaft von Menschen zum thätigen Bekenntniß dieser Lehre, und zur fernern Fortpflanzung und Ausbreitung derselben durch Unterricht und Beyspiel, zu Stande gebracht; es mußte ein Reich Gottes unter den Menschen, eine Gesellschaft zur würdigen Verehrung Gottes durch Heiligung und Tugend sich verbindender Menschen gestiftet werden. Dieß alles ist durch Jesum geschehen! Wir sehen es und wir erkennen daran mit völliger Gewißheit Gottes Werk und Veranstaltung! Es ist untrüglich gewiß, daß Gott selbst uns Menschen durch Jesum belehrt hat, und noch belehrt! Es

ist untrüglich gewiß, daß Gott selbst durch Jesum gewirkt hat, und ferner fortwirkt in Ewigkeit, seinen Endzweck mit den Menschen, die immer vollkommnere Heiligung und Beseligung derselben zu befördern! Ich will diesen Wahrheiten einzeln weiter nachdenken, um mich zur völlig deutlichen Einsicht, und festen Ueberzeugung zu erheben.

Unstreitig mußten nach dem Willen Gottes die Menschen davon belehrt werden, daß Rechtschaffenheit und Tugend die einzige würdige Verehrung Gottes, der einzige Weg seyn, zum heiligen Wohlgefallen Gottes zu gelangen, und daß alle Opfer, Cerimonien und äußren Dienste, Lobpreisungen und Ehrenbezeugungen, überall nicht an sich Gott wohlgefällig, und überall nicht vermögend seyn, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen. So lange der Wahn noch den Menschen verblendet und bethört, daß es noch irgend etwas anders gebe, außer der Tugend und Rechtschaffenheit, und dem treuen Eifer in Erfüllung aller Pflichten, wodurch er Gott wohlgefällig werden könne; so lange er sich noch einbildet, durch Opfer und Gaben die beleidigte Gerechtigkeit Gottes versöhnen, und sich durch Geschenke, Dienste, Büßungen und Lobpreisungen in Gottes Gunst einschmeicheln zu können: so lange verliert der Gedanke an Gott und die Verehrung Gottes nicht allein alle Kraft, den Menschen zur wahren Tugend zu bilden; sondern seine verkehrten Begriffe von Gott, und Gottes Verehrung, und den Mitteln, Gott wohlgefällig zu werden, hindern

und schwächen die Kraft der Vernunft und des Gewissens, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten und zur Beherrschung seiner Begierden zu erheben, so daß er stets der Knechtschaft der Sinnlichkeit und sträflicher Lüste unterworfen bleibt. Wenn er die Gunst der Gottheit, von der sein Schicksal abhängt, nur erlangen kann, ohne sich der beschwerlichen Erfüllung seiner Pflichten zu unterziehen: so glaubt er sich seine Glückseligkeit hinlänglich gesichert zu haben, und mit sich selbst zufrieden seyn, und ruhig der Zukunft entgegen sehen zu können.

Dieser Wahn aber herrschte bis auf Jesu Zeiten überall unter den Völkern der Erde, und ward durch den Eigennutz der Priester aller Religionen unterhalten. Einzelne weisere Männer sahen die Verkehrtheit dieses Wahns und des abergläubigen Gottesdienstes ein; aber sie wagten es nicht, wider denselben öffentlich zu wirken, und richtigere Einsichten unter den Menschen zu verbreiten; oder wenn sie das wagten, so wurden sie bald unterdrückt, und die Wirkung ihrer Lehre zur Berichtigung der Religionsbegriffe des Volks ward gehindert. Unter den Juden selbst hatten zwar die Propheten der ältern Zeiten oft wider den Wahn geeifert, daß Opfer und Gebräuche den Menschen, auch ohne Tugend und Rechtschaffenheit, auch bey lasterhaften Gesinnungen und Thaten, Gott wohlgefällig machen könnten. Aber sie hatten nicht allein vergebens wider diesen Wahn geeifert, und

das

das Volk hatte dennoch fortgefahren, bey seiner Verkehrtheit und seinen Lastern hauptsächlich auf seine Gottesdienste zu vertrauen; sondern die Propheten hatten auch selbst noch größtentheils für die Nothwendigkeit der Gottesdienste, der Feyer des Sabbaths, der Opfer und aller von Moses verordneten Gebräuche geeifert, als für Pflichten, die der Mensch beobachten müsse, um Gott wohlgefällig zu werden. Seitdem die Stimme der Propheten unter dem jüdischen Volke nicht mehr öffentlich erscholl, war die öffentliche Religionslehre unter dem jüdischen Volke immer mehr verfälscht; das blinde Vertrauen auf Opfer und Gebräuche war immer größer, und sittliche Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit war unter den Juden eben so, wie unter andern Völkern immer herrschender und allgemeiner geworden. Zugleich aber hatte das gottesdienstliche Gesetz unter Juden und Heiden schon viel von seiner Kraft verloren, wenigstens durch Zwang und Furcht vor der Strafe die rohe Sinnlichkeit zu bändigen; denn das Licht der Wissenschaften leuchtete schon zu hell und allgemein, als daß nicht viele Menschen die Nichtigkeit der Gottesdienste und des Aberglaubens hätten einsehen sollen. Aber die meisten, welche die Nichtigkeit des Volksglaubens und der öffentlichen Gottesdienste des Volks einsahen, kannten keinen andern Gott, und keine andre Gottesverehrung, als die von den Priestern des Aberglaubens empfohlen ward, und verwarfen alle Verehrung Gottes und allen Glauben an Gott, als ein für ihre sinnlichen

Begierden lästiges Joch, und giengen vom Aberglauben zu einem gänzlichen, und nicht minder schädlichem, Unglauben über. So herrschte der Aberglaube und der Unglaube neben einander, und durch beyde ward der Hang zur Lasterhaftigkeit, und zu Ausschweifungen von jeder Art, welche die Menschheit entehren, begünstigt. Selbst die besten unter den Menschen jener Zeiten, waren entweder Zweifler in Absicht des Glaubens an Gott, und wurden blos durch Edelmuth und Ehrliebe, oder durch Liebe zum gemeinen Wohl, bey der Beurtheilung und Beobachtung ihrer Pflichten geleitet; oder sie waren Schwärmer beym Glauben an Gott, und meinten durch Kasteyungen des Leibes und Enthaltung auch von den erlaubtesten Freuden des Lebens Gott dienen, und vor andern wohlgefällig werden zu müssen. Auf den Weg der Wahrheit aber, und zur ächten Tugend führte nun der Glaube an Gott und die Verehrung Gottes die Menschen nicht mehr.

War unter diesen Umständen nicht eine neue bessere Belehrung von Gott und von der würdigen Verehrung Gottes das dringendste Bedürfniß für die Menschheit, und die größte Wohlthat, welche Gott den Menschen erweisen konnte? Und diese Wohlthat verdankt die Menschheit Gott durch Jesum. Durch Jesum zeigte Gott den Menschen den richtigen Weg zur Wahrheit, den Mittelweg zwischen Unglauben und Aberglauben, zwischen Zweifelsucht und Schwärmerey. Auf den Glauben

an

an Gott, an Gottes Fürsehung und Regierung, und an die Unsterblichkeit, auf diese ewigen Grundwahrheiten der vernünftigen Erkenntniß von unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer, und von unsrer Bestimmung, gründete Jesus seine Lehre von Gott und Gottes würdiger Verehrung, oder von dem Wege, auf welchem wir zu der Bestimmung gelangen können, zu welcher Gott uns berufen hat, zu der Bestimmung, durch Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen immer vollkommner im Guten und immer seliger zu werden.

Jesus lehrte die Wahrheit, daß nur ein einiger Gott sey, als die Grundlehre aller wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, und die richtige Erkenntniß des Willens dieses einigen wahren Gottes, als den Weg zur vollkommensten, ewigdaurenden, von Gott den Menschen bestimmten Seligkeit betrachten. Matth. 22, 37-40. Mark. 12, 30-34. Joh. 17, 3. Er lehrte Gott als einen Geist, und als vollkommen heilig und gut erkennen, Joh. 4, 24. Matth. 5, 48. Gott war von Ewigkeit, eher, als die Welt, sein Werk, Joh. 17, 5. 24. er hat die Menschen erschaffen, Mark. 10, 6. und alles, was in der Zeit entsteht, ist sein Werk; es entsteht, vermöge der Einrichtung, die er gemacht, durch die Kräfte, die er den erschaffenen Wesen anerschaffen hat; darum ist auch unser Leben, und alles, was wir bedürfen, und rechtmäßig erhalten, als sein Geschenk zu betrachten, Matth. 6, 25-30. Er ist der Herr der

Welt, und alle Kräfte der Natur gehorchen seinem Willen. Matth. 11, 25. 5, 34. 35. 26, 53. Er kennt alles Matth. 6, 32. 10, 29. 30. ist allmächtig, Matth. 19, 26. und unendlich gütig gegen alle, auch gegen die, die seinem Willen widerstreben, um sie zu bessern und zu beglücken, Matth. 5, 44=48. Luk. 6, 36. und er verzeiht mit väterlicher Güte dem Verirrten, wenn er sein Vergehen ernstlich bereut, und hat an ihm wieder sein Wohlgefallen, und segnet ihn wieder mit allen seinen Segnungen; wenn er sich aufrichtig bessert. Luk. 15, 11=24. Wer sich treu bestrebt, den Willen Gottes zu erfüllen, Matth. 5, 48. 7, 28. der kann mit froher Zuversicht, und ohne ängstliche Sorgen, alles von der Fürsehung Gottes erwarten, was er zu seinem wahren Wohl bedarf, Matth. 6, 33. Gott will durch eine ihm aufrichtig ergebene Gesinnung unsrer Seele verehrt seyn, Joh. 4, 23. 24. wir sollen lauter und uneigennützig, alle Pflichten gegen jeden Menschen treu zu erfüllen streben; alles Gute lieben, und alles Unrecht und Böse verabscheuen, wie Gott, ganz heilig und vollkommen gut, nur das Gute liebt, Matth. 5, 48. verglichen mit Matth. 5, 44=47. Wir sollen Gott über alles lieben, nichts in der Welt soll uns wichtiger seyn, als der Gehorsam gegen Gottes Willen und der Beyfall Gottes, und jeden unsrer Nebenmenschen sollen wir als uns selbst lieben, eben so treu unsre Pflichten gegen ihn, als gegen uns selbst erfüllen, Matth. 22, 37=39. Mark. 12, 30. 31. selbst wenn er uns

anfein-

anfeindete und verfolgte, und uns also Unrecht thäte, Matth. 5, 45-47. oder wenn er nach unserer Meinung kein würdiger Verehrer Gottes wäre, Luk. 10, 30-37. Aber das bloße Bekenntniß zum Glauben an diese Lehren macht den Menschen noch gar nicht Gott wohlgefällig, sondern allein der Gehorsam gegen den Willen Gottes, Matth. 7, 21. und je mehr Kenntniß der Mensch von seinen Pflichten hat, oder doch haben konnte, um desto misfälliger ist er Gott, wenn er sie nicht erfüllt, Luk. 12, 47. 48. Matth. 12, 40. Es ist nicht genug, böse Thaten und grobe Verbrechen zu vermeiden; Gott sieht auf die Gesinnung und die Lauterkeit des Herzens, Matth. 5, 20-48. 6, 1-6. 16-18. Matth. 23, 5. Keiner wird, wenn er mit Ernst nach Weisheit und nach Tugend strebt, vergebens Kraft dazu von Gott erflehn, Matth. 7, 11. Luk. 11, 12. Doch ist Gebet und Flehen zu Gott nicht um Gottes Willen nöthig, Matth. 6, 8. wenn es gleich für den Menschen sehr nöthig ist, um sich durch das Andenken an Gott zur Treue in allen Pflichten zu stärken, Matth. 26, 41. — Wahrheit, richtige Erkenntniß der würdigen Verehrung Gottes zu lehren, das erklärte Jesus für seinen Beruf; und in so fern er dieß für seinen Beruf erklärte, nannte er sich einen König, nämlich des Reiches Gottes, welches Gott durch ihn stiften werde; einen Stifter einer neuen Religion, wodurch die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung des einigen wahren Gottes, unter den Menschen ohne Unterschied der Völker von nun an be-

fördert werden sollte, Joh. 18, 37. 38. 10, 16. Wer ihm glaube, und Gott nach seinem Unterricht nicht durch Opfer und Gebräuche; sondern durch wahre Frömmigkeit des ganzen Sinnes und Wandels verehre, Matth. 9, 13. 12, 7. der werde von allem Elende der Sünden und Laster frey, dürfe kein Misfallen Gottes weiter fürchten, und eine ewig daurende Seligkeit in einem künftigen Leben nach dem Tode des Leibes erwarten, Joh. 3, 16. Luk. 15, 12. f. Denn die Seele sterbe nicht, wenn der Leib stirbt, Matth. 10, 28. 29. sie befinde sich, wenn sie mit Abscheu vor allem Bösen, und mit Liebe zu allem Guten, in jenes Leben übergehe, sogleich nach der Trennung vom Leibe in einem sehr seligen Zustande, Luk. 16, 22-25. 23, 43. wo die Tugend ihre Belohnung finde, wenn sie auch hier von bösen Menschen verfolgt ward, Matth. 5, 11. 12. Die Lasterhaften aber treffe dort gerechte Strafe, Matth. 10, 29. 5, 29. 30. Daher müsse die Sorge für die künftige Seligkeit der Seele, dem Menschen wichtiger seyn, als alle irdische Güter und Freuden, Matth. 6, 20. 16, 26. Mark. 8, 36. 37. Luk. 18, 22.

So lehrte Jesus, und wie einleuchtend ist die göttliche Wahrheit dieser seiner Lehren; wie einleuchtend ist die Uebereinstimmung derselben mit allen würdigen Begriffen einer erleuchteten Vernunft von Gott und Gottes würdiger Verehrung! Vernunft und Gewissen, die Stimme Gottes, der durch beyde zu uns redet, ruft uns zu: Dieß ist göttliche Wahrheit,

heit! Aber nun kam es auch noch darauf an, daß diese Lehre unter den Menschen Glauben finden, anerkannt und wirksam werden, sich erhalten und ausbreiten, und sich eine Gesellschaft von Bekennern bilden mögte, welche sie durch Unterricht und Beyspiel fortpflanzen, und ihre Wirksamkeit erhalten und nach und nach immer allgemeiner befördern mögten.

Dieß war unumgänglich nothwendig, wenn diese göttliche Lehre fortdauernde segenreiche Wirkungen unter den Menschen hervorbringen sollte; und es war um desto nothwendiger, aber auch um desto schwieriger, je leichter sonst der Eifer der Juden für das Gesetz ihrer Väter die neue Religion unterdrückt haben würde, wenn ihre Bekenner nicht mit Muth und Entschlossenheit alles, selbst ihr Leben, dem Bekenntnisse derselben aufzuopfern bereit gewesen wären. Gottes Fürsehung wirkte aber auch zu diesem Endzweck mit Jesu, und gründete durch ihn das Reich Gottes so sicher, daß alle Macht und List böser Menschen es nicht zu zerstören vermogte. Ungeachtet des Widerstandes der Obern des Volks, erregte Jesus doch durch die Botschaft, daß nun das Reich Gottes gestiftet werden solle, eine so große Aufmerksamkeit unter dem jüdischen Volke, daß überall sich unzählige Schaaren zur Anhörung seines Unterrichts um ihn her versammelten; und wenn gleich sein Unterricht, bey vielen, die ihn hörten, dem Saamen glich, der auf den Weg, auf steinigten Boden, oder unter Dornen fällt: so fand er doch auch nicht we-

nige, bey welchen er auf ein gutes Land fiel, und hundertfältige Früchte trug. Besonders wählte sich Jesus mehrere vertrautere Schüler, die er ganz für seine neue göttliche Lehre zu gewinnen, zum festen Glauben an dieselbe zu stärken, und mit Muth und Entschlossenheit zu erfüllen suchte, dieselbe künftig immer weiter auszubreiten, und für das Bekenntniß und die Ausbreitung derselben selbst ihr Leben willig aufzuopfern. Diese Absicht Jesu ward erreicht, und ehe noch ein Menschenalter nach dem Abschiede Jesu von der Erde verflossen war, hatten sich schon zahlreiche Gemeinen in und außerhalb Judaea zum Bekenntniß der Lehre Jesu von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend vereinigt; und die Zahl derselben vermehrte sich immer mehr und mehr, Jesu Reich erweiterte sich nach und nach in allen bekannten und aufgeklärtern Gegenden der Welt, und es erhielt und erweiterte sich bis auf den heutigen Tag, und wird sich unter dem Schutze Gottes erhalten und erweitern, so lange Menschen auf der Erde wohnen.

So hat Jesus eine richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes unter den Menschen zu befördern überall zu seinem Endzwecke gemacht; so hat er eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes zu diesem Endzwecke gestiftet; und so gewiß ich überzeugt bin, daß dieses Gottes Willen und Endzweck mit den Menschen gemäß war, so gewiß und mit völliger Ueberzeugung erkenne ich hieraus, daß die Lehre, der Beruf und das Geschäfte Jesu göttlich

lich war, daß Gott selbst durch Jesum gelehrt und gewirkt hat, um sein Reich unter den Menschen zu stiften, und stets fortwirkt durch Jesu Lehre, um sein Reich zu erhalten und zu erweitern, und die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung seines heiligen Willens ferner durch sie unter den Menschen zu befördern! Unerschütterlich soll daher stets mein Glaube an Jesum, und meine Beständigkeit im thätigen Bekenntnisse seiner Lehre seyn! Mein Glaube beruht auf einem Grunde, der nimmer wanken, den nichts erschüttern kann! Er beruht auf der Heiligkeit Gottes. So gewiß Gott heilig ist, eben so gewiß ist Jesu Lehre wahr und göttlich, daß Gott nur durch Tugend und Rechtschaffenheit würdig verehrt werden, nur an Tugend und Rechtschaffenheit sein heiliges Wohlgefallen haben könne, und daß also ein beständiges Streben nach höherer Vollkommenheit in der Tugend, und nach einem treuen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, durch Erfüllung aller unsrer Pflichten als seiner heiligen Gebote, der einzige Weg sey, ihm wohlgefällig und ewig selig zu werden. Heilig soll mir stets diese göttliche Lehre seyn, sie soll mich auf allen meinen Wegen leiten, und ihr zu folgen soll mein beständiges eifrigstes Bestreben seyn. Ich will vor allen Dingen trachten nach dem Reiche Gottes, und nach der Rechtschaffenheit und Tugend würdiger Bürger dieses Reiches. Im Glauben an Jesum allein finde ich wahre Beruhigung für meine Seele, feste Zuversicht zur Vaterliebe Gottes und gewisse Hoffnung einer ewigen Seligkeit! Wohl mir, wenn ich diesen

Ueberzeugungen und gefaßten Vorsätzen stets getreu bleibe! Dann wird der heutige Tag, an welchem ich sie in mir erneuerte, für mich ein segenreicher Tag, eine recht würdige Feyer des Andenkens an die Geburt Jesu, und an die großen Wohlthaten, die wir Gott durch ihn verdanken, eine recht würdige Vorbereitung auf die Ewigkeit zu einem künftigen ewig seligen Leben seyn!

III.

Für die Fastenzeit.

Betrachtungen über die Geschichte des Lehramts Jesu, und seine letzten Leiden.

Siebente Betrachtung.

Am ersten Sonntage in der Fastenzeit.

Ueber den Charakter Jesu im Allgemeinen, oder, wie wir so gesinnt seyn sollen, wie Jesus Christus gesinnt war?

Die mit dem heutigen Tage anfangenden Wochen sind in der christlichen Kirche der jährlichen Erneurung des würdigen Andenkens an das herrliche Beyspiel, welches Jesus während seines ganzen öffentlichen Lebens, und besonders auch in seinen letzten leidenvollen Tagen, uns als ein Vorbild, dem wir ähnlich werden sollen, hinterlassen hat, schon seit den

ältesten Zeiten gewidmet worden. Und wie sollte ich sie nicht gern dazu anwenden, da das Beyspiel Jesu mir so vorzüglich heilig, mir stets gegenwärtig zu seyn, so sehr verdient, und die Betrachtung desselben, wenn sie mit aufrichtiger Anwendung auf mich selbst verbunden ist, und mich mit gebührendem Eifer erfüllt, Jesu nachzuahmen, gewiß die wohlthätigste Beschäftigung meiner Andacht ist! Sie wird, sie muß alsdenn meinen Glauben an Jesum immer mehr befestigen, je mehr ich mich überzeuge, wie sehr er überall meines festesten und vollkommensten Zutrauens würdig dachte und handelte; sie wird mir die Tugend in ihrer reinen Würde, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit darstellen; sie wird mich überzeugen, daß es möglich sey, Gott und der Tugend ganz zu leben, in jeder Versuchung standhaft zu bleiben, und keine Aufopferung, wenn Gott sie gebeut, zu scheuen! Beyspiele haben ja überhaupt eine so vorzügliche Kraft, zur Nachahmung zu erwecken, dieselbe zu erleichtern, und mit Muth und Entschlossenheit zu derselben zu stärken. Wie sollte denn nicht das Beyspiel Jesu vorzügliche Kraft beweisen, mich zu allem Guten zu stärken? Wie gern strebt nicht die Liebe dem nachzuahmen, den sie liebt? Und wer ist meiner Liebe würdiger als Jesus! Wie mächtig treibt nicht Dankbarkeit edle Herzen an, ihrer Wohlthäter Liebe sich durch eine recht treue Sorgfalt in ihrem ganzen Verhalten und im Gebrauch ihrer Wohlthaten würdig zu machen? Und das Andenken an Jesum, durch welchen ich Gott so vorzüglich große Wohlthaten verdanke, sollte mich nicht vorzüglich mächtig erwecken,

diese

diese Wohlthaten würdig zu gebrauchen? Je edler, je vortreflicher ein Beyspiel ist, desto lebhafter ist die Achtung, die Aufmerksamkeit, die Nacheiferung, welche dasselbe erregt! Und von Jesu Beyspiel gilt, was von keinem andern Beyspiel gilt! Es ist ganz lauter, ganz vollkommen; es ist der Spiegel, in welchem ich das reinste Bild der Tugend vor mir sehe, dem ich ähnlich werden soll! Pflicht und Gewissen dringen mich, ihm nachzuahmen! — Der Verehrer der Tugend trauert, wenn er den, der bisher der Tugend getreu war, muthlos werden, wanken oder gar fallen sieht, wenn er um der Tugend willen leiden sollte. Hingegen freut er sich innig des herrlichen Sieges, wenn er den Tugendhaften, auch im Leiden standhaft, um der Tugend willen alles tragen und aufzuopfern, im Kampf bestehen und den Sieg erringen sieht. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten und Leiden, im standhaften Dulden, in der willigen Uebernehmung alles dessen, was Pflicht und Tugend zu übernehmen gebeut, in der ruhigen und gelassenen Aufopferung alles dessen, auch des Liebsten, dessen Aufopferung Gott durch sein Gewissen von ihm fordert; in den Stunden der Prüfung und Bewährung, zeigt sich gerade die Tugend in ihrer höchsten Würde, gerade da erscheint ihre Vortreflichkeit, wie Gold im Feuer geläutert, in ihrem reinsten Glanze! Und so erscheint uns die Tugend nirgends edler, als im Beyspiele Jesu, der so viel um der Tugend willen aus Gehorsam gegen Gott gethan, geduldet, übernommen, und mit der größten Standhaftigkeit und Gelassenheit, eben so entfernt

von Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit, als von feiger Furcht, Muthlosigkeit und Selbstsucht, dem Gehorsam gegen Gottes Willen alles, selbst sein Leben, willig aufgeopfert hat! — Der Verehrer der Tugend weidet sich mit innrer Wonne an dem Anblick der verdienten Belohnungen, mit welchen oft die Tugend gekrönt wird; und lebhafter wird er sich dann der stärkenden Wahrheit bewust, daß endlich, sey es früher oder später, die Tugend ihre gerechte Vergeltung findet; wenigstens dort sie findet, zur Zeit der allgemeinen gerechten Vergeltung, wenn sie hier auch unvergolten bleibt. Dadurch fühlt er sich aufgerichtet, wenn seine Kraft unter einer schweren Bürde fast erlag, und mit neuem Muth und neuer Hoffnung erfüllt, wenn es auch scheint, daß er vergebens gearbeitet, daß man seine redlichsten Bemühungen vereitelt, und das Gute, welches er stiften wollte, verhindert und in seinen ersten Keimen vernichtet habe. Und auch von dieser Seite betrachtet ist das Beyspiel Jesu reich an göttlicher Kraft uns mächtig zu stärken und aufzurichten, und uns der Tugend standhaft getreu zu erhalten; wenn wir die unvergleichlich herrliche Belohnung sehen, die Gott Jesu zu Theil werden ließ, indem er ihm ein Geschäft zum Heil der Menschen gelingen ließ, dessen Segnungen, durch keine Zeit begränzt, sich ins Unendliche verbreiten; indem er durch ihn sein Reich unter den Menschen stiftete, und ihn zum Regenten desselben erhob. Welche Würde in der Welt mag mit der erhabenen Würde eines so großen und so allgemeinen Wohlthäters der Menschheit ver-

glichen werden? Welche Belohnung mit dieser Belohnung, die für einen edlen, wie Gott im Wohlthun und Beseligen seine Freude findenden Geist die reinste Freude, die erhabenste Wonne und Zufriedenheit gewähren muß. Auch Jesus schien vergebens gearbeitet zu haben; die Macht und List der Bosheit seiner Feinde schien über ihn den Sieg davon zu tragen; aber nur um so viel herrlicher ward endlich der Sieg, den Gott ihm verlieh, nur um so viel herrlicher die Krone, womit ihn Gott am Ziele der Vollendung krönte! Jesu Beyspiel hat eine Kraft, für meine Besserung, Beruhigung und Glückseligkeit zu wirken, die keinem andern Beyspiele zukommen kann. Denn ich bin gewiß überzeugt, daß Gott an Jesu sein vorzüglichstes Wohlgefallen habe; Gott selbst also stellt mir Jesum zum Muster und Vorbilde auf, dem ich ähnlich werden soll, da er Jesum durch solche Leiden und Aufopferungen zum Ziele seiner Vollendung geführt hat, daß ich nicht zweifeln kann an der Lauterkeit seiner Gesinnung, an der vollkommensten Gottergebenheit, an der ruhigen Entschlossenheit seiner Seele, alles aus Gehorsam gegen Gott willig aufzuopfern, und folglich an der Wahrheit, daß Gott an ihm sein vorzüglichstes heiliges Wohlgefallen habe, und wolle, daß ich ihm glauben, folgen und nachahmen soll.

Diese völlig reine Lauterkeit der Gesinnung, diese völlige Gottergebenheit, dieser beständige Wille und herrschende Grundsatz, überall den Willen Gottes zu erfüllen, Gottes Endzweck mit den Menschen, Gottes Absichten zum Wohl derselben, ohne einige

eigennützige Rücksicht auf irdische Vortheile oder Aufopferungen zu befördern; dieser hohe, edle, starke Muth, den nichts beugen, diese feste männliche Entschlossenheit, die nichts wankend machen konnte, sobald er des Willens Gottes gewiß war, diese innigste, festeste, freudigste, zuversichtlichste Anhänglichkeit an Gott, diese beständige Rücksicht auf ihn, diese reine Freude am Umgange mit Gott im Gebet, an Betrachtungen über Gottes Willen und Absichten, und über die Mittel, Gottes Absichten auszuführen; diese wahre anspruchlose Demuth vor Gott, die alles ihm gelungene Gute zwar mit innigem Entzücken sich dachte, aber auch weit entfernt war, sich selbst und nicht vielmehr Gott davon die Ehre zu geben; dieser edle wahre Stolz auf das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes bey dem Spotte und den Verläumdungen böser Menschen; diese wahre Größe der Seele, die stets ihre Ruhe, ihre Gelassenheit, ihre Entschlossenheit behauptete, mitten im Sturme des Ungemachs und in den drohendsten Gefahren; diese weise Behutsamkeit und Vorsicht, um auch selbst den geringsten Schein der Gleichgültigkeit gegen ein göttliches Gebot, auch selbst den geringsten Schein der Unrechtmäßigkeit einer Handlung zu entfernen, und nicht blos gut zu seyn, sondern auch andern die Ueberzeugung davon zu geben; diese unerschrockene Freymüthigkeit im Bekenntniß der Wahrheit, wenn Gottes Wille das Bekenntniß derselben forderte, verbunden mit weiser und liebreicher Duldung und Schonung der Schwäche und Mangelhaftigkeit der Einsichten andrer Menschen, wo die Duldung und

Scho-

Schonung derselben um ihrer Tugend, Frömmigkeit und wahren Wohlfarth willen nothwendig war; diese zärtliche Theilnehmung am Glück und an der Freude, am Unglück und Kummer andrer Menschen; diese Bereitwilligkeit zu helfen, zu dienen, Noth und Elend zu lindern, Thränen zu trocknen, Kummer und Sorge zu verscheuchen, und Hoffnung und Freude in das bekümmerte fast hoffnungslose Herz wieder zurück zu rufen; diese unermüdete weise wohlgeordnete Thätigkeit, ohne Scheu vor Mühe und Beschwerde, ohne Unzufriedenheit und Klagen bey lästigen Geschäften; dieses reine, sanfte zärtliche Gefühl für Freundschaft und Liebe guter Menschen und für jeden erlaubten Freudengenuß; diese Heiligung aller Freuden des Lebens durch Rücksicht auf Gott, den Geber derselben und durch einen weisen Genuß, und diese standhafte männliche Verschmähung jedes unerlaubten Vergnügens, und jeder sinnlichen Freude, da, wo sie nicht, ohne seine Pflicht zu verletzen, genossen werden konnte; dieser lautre, beständige, unermüdete Eifer für Gott und Gottes Willen, der allgemeine Charakter, welchen Jesus in allen seinen Reden und Handlungen stets an den Tag legte, erhebt ihn zu dem Vorbilde reiner, ächter Gottgefälliger Tugend, dem ich nachstreben, und immer ähnlicher zu werden mich befleißigen soll!

Jesus bewies diesen ihn unterscheidenden Charakter, diese lautre gänzliche Gottergebenheit schon dadurch, daß er seinen hohen Beruf unter solchen

Aussichten und Umständen, unter welchen er ihn antrat, dennoch von der Ueberzeugung geleitet, daß es Gottes Wille sey, mit edler Entschlossenheit antrat. Jesus kannte die Aussichten wohl, die er beym Antritt seines Lehramts vor sich hatte. Auch Johannes, der Vorgänger Jesu, kannte dieselben, und kündigte Jesum, als den Stifter des Reiches Gottes, dem Volke mit den Worten an: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Er sahe voraus, welchen Widerstand die Obern des jüdischen Volks der Stiftung einer neuen Religion entgegensetzen, sahe voraus, daß er von denselben nicht als der Stifter des Reiches Gottes anerkannt, daß er vielmehr als ein Verführer des Volks, als ein Irrlehrer und Empörer von denselben verworfen, verläumdet, verurtheilt werden würde, und daß er nach Gottes Willen selbst den Tod, ja den martervollen Tod am Kreuze, nicht scheuen müsse, wenn er die Bekenner seiner Lehre erwecken wolle, mit gleicher Standhaftigkeit seine Lehre zu bekennen, und wenn der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes wirklich eine Kirche gegründet, und Gottes Reich unter den Menschen gestiftet werden sollte. Er sah es eben so, wie Johannes voraus, daß er nach Gottes Willen ein Opfer werden, gleich einem Opferlamm sich aufopfern müsse, wenn Gottes Endzweck unter den Menschen erreicht, wenn würdige Verehrung Gottes durch treue Erfüllung aller Pflichten als seiner heiligen Gebote befördert werden sollte.

Daß Jesus solche Aussichten vor sich hatte, wenn er sein göttliches Geschäft antrat und vollenden wollte, das konnte ihm nicht unbekannt, nicht zweifelhaft seyn. Er kannte die abergläubige Hartnäckigkeit, mit welcher die Sekte der Pharisäer für die Lehren und Meinungen ihrer Sekte eiferte; er kannte den blinden Sektengeist, womit sie die Satzungen ihrer Parthey als Gebote Gottes bey Verlust der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit zu beobachten, und den Lehren derselben zu glauben befahlen, und alle die verdammten, die jene Satzungen nicht als göttliche Gebote anerkennen und beobachten, und jene Lehren nicht glauben wollten. Er kannte den Stolz und den Eigennutz dieser Menschen, die sich durch den Schein vorzüglicher Heiligkeit und Frömmigkeit das größte Ansehen unter dem Volke, und weil sie zugleich als Priester von den Opfern und Gaben ihr Antheil erhielten, die größten Vortheile erworben hatten; welches alles für sie verloren gehen würde, wenn richtige Erkenntniß und würdige Verehrung des Willens Gottes befördert, wenn die Nichtigkeit der Lehren und Satzungen ihrer blos scheinbaren Werkheiligkeit erkannt; wenn der bloße äußre Dienst Gottes durch Opfer, Gaben und Gebräuche, nach und nach von der würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtschaffenheit verdrängt, und also ihr Ansehen beym Volke in verschuldete Verachtung verwandelt, und der Genuß ihrer bisher erhaltenen Vortheile aufhören würde. Er kannte die Liebloſigkeit ihres menschenfeindlichen Herzens gegen alle, die nach ihrer Meinung von Mosis Ge-

setz und vom rechten Glauben abwichen; er wußte, daß sie damit Gott einen Dienst zu thun meinten, wenn sie solche Menschen verfolgten und hinrichten ließen, geblendet von dem Wahne, daß sie dieß Gott und der Verehrung Gottes und seines Gesetzes schuldig seyn. Er wußte, daß bey weiten der grösere Theil derjenigen, die das höchste Gericht der Juden ausmachten, so gesinnt war, und daß nur wenige wirklich redliche und einsichtsvolle Verehrer Gottes im hohen Rathe der Juden waren. Er kannte die schlechte Denkungsart des römischen Befehlshabers, der, gegen alle Gottesverehrung gleichgültig, sich bereits so vieler Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hatte, daß die Obern der Juden durch ihre Drohung, ihn beym Kaiser zu verklagen, alles von ihm erzwingen konnten, und also von ihm kein Schutz für die Unschuld zu erwarten war. Unter diesen Umständen konnte Jesus sein Lehramt nicht anders, als mit der Aussicht übernehmen, daß er dasselbe nur durch einen schmählichen und martervollen Tod vollenden, und den Obliegenheiten desselben nur unter der Bedingung Genüge leisten könne, wenn er selbst einen solchen Tod nicht scheute. Dieß sagte er auch dem Nikodemus, als ihn dieser, in der ersten Zeit seines Lehramts, durch seinen Ruf aufmerksam gemacht, um Belehrung über die Beschaffenheit des Reiches Gottes bat, dessen bevorstehende Stiftung er angekündigt habe, Joh. 3, 1-16. Um ihn völlig von dem Wahn zurückzuführen, daß dieses Reich Gottes ein bürgerliches seyn solle, und er ein bürgerlicher Regent seyn wolle, sagt er es ihm vorher,

vorher, daß er vielmehr bey seinem Berufe dem Tode am Kreuze entgegen gehe, durch welchen er erst sein Geschäft ganz vollenden, festen und wirksamen Glauben an seine göttliche Lehre bewirken, und so die Errettung derer, die ihm glauben würden, vom Verderben und Elende der Sünden und Laster, ihre wahre Besserung und ewige Seligkeit befördern könne.

Wahrlich unter solchen Umständen und bey solchen Aussichten sein Lehramt anzutreten, konnte nur die lauterste Ehrfurcht für Gott und Gottes heiligen Willen, nur eine gänzliche Gottergebenheit, Jesum mit dem dazu erforderlichen Muth erfüllen! Er war, dieß beweiset seine ganze Lebensgeschichte, fern von aller Härte, Kälte und Unempfindlichkeit des Charakters, sehr sanft und voll Gefühl und Empfindung. Mit den Fröhlichen unschuldig froh, weinte er mit den Weinenden. Er stand in der Blüte des männlichen Alters, ausgerüstet mit den vorzüglichsten Gaben, sich Ruhm und Beyfall, Ehre und Ansehen, reichlichen Genuß aller Freuden und Vortheile zu verschaffen. Ihm winkte die Aussicht auf ein frohes Leben, wenn er seinem göttlichen Beruf entsagen, wenn er sich nach dem herrschenden Ton seines Zeitalters bequemen, wenn er nur den Aberglauben und seine eigennützigen Priester im ungestörten Besitz des so lange verjährten Ansehens ungestört lassen, wenn er nur die Volksreligion und die geheiligten Vorurtheile des Volksglaubens nicht antasten, wenn er sich nur begnügen wollte, sich in

die nun einmal herrschende Weise zu fügen, alles beym Alten lassen, durch die Benutzung des Volksglaubens nur, so viel er konnte, Gutes wirken, aber die einmal eingeführten Gottesdienste und die Priester schonen wollte. Wie wenige würden an Jesu Stelle in solchen Umständen nicht der Versuchung untergelegen haben, selbst bey dem redlichen Verlangen, Gutes zu stiften, und bey einer tugendhaften Gesinnung der Versuchung untergelegen haben, nicht öffentlich mit den erlangten bessern Einsichten hervorzutreten, nicht öffentlich sich den Vorurtheilen des Aberglaubens und den verkehrten Meinungen von der Verehrung Gottes und den Mitteln Gott wohlgefällig zu werden, als Lehrer des Volks zu widersezzen. Wie wenige würden unter diesen Umständen sich dazu berufen geachtet haben, eine Verbesserung der Religion, eine Berichtigung der Begriffe von würdiger Verehrung Gottes zu unternehmen! Wahrlich es gehörte dazu ein höherer Grad erleuchteter Einsicht in die Wahrheit, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein würdige Verehrung Gottes sey, und daß der herrschende Wahn, Gott durch Opfer und Gebräuche wohlgefällig zu werden, Gott höchst misfällig, dem Endzweck Gottes mit den Menschen geradezu entgegen und für Sittlichkeit und Tugend und für das ganze wahre Wohl der Menschen höchst verderblich sey; und es gehörte dazu die lauterste, uneigennützigste, Gott ganz ergebene Gesinnung, unter diesen Umständen den Beruf zu übernehmen, den Jesus übernahm, und welchen er so standhaft vollendete! Nur die festeste und einleuchtendste Ueberzeugung

zeugung, daß es Gottes Wille sey, daß sein Reich unter den Menschen gestiftet, richtige Erkenntniß und würdige Verehrung seines heiligen Willens allgemein ohne Unterschied der Völker befördert, und zu diesem Endzweck eine Gesellschaft von Menschen berufen werden solle, Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend würdig zu verehren; nur die festeste und einleuchtendste Ueberzeugung, daß dieß Gottes Wille sey, und daß Gott also auch dieß große Werk gelingen lassen, selbst sein Reich ungeachtet aller Hindernisse unter den Menschen stiften werde; nur diese konnte Jesu den Muth und die Entschlossenheit verleihen, womit er seinen göttlichen Beruf angetreten, und ihm bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuze, Genüge geleistet hat!

So soll denn auch diese reine Lauterkeit der Gesinnung, welche Jesus überall bewiesen hat, diese völlige Gottergebenheit, dieser beständige und herrschende Grundsatz, stets den Willen Gottes zu erfüllen, mir stets zum Vorbilde dienen, dem ich nachzuahmen strebe! Auch ich will so gesinnt seyn, wie Jesus Christus gesinnt war! Mit inniger Ehrfurcht will ich das herrliche Beyspiel betrachten, welches Jesus mir gegeben hat, und so oft ich mich der Wohlthaten Gottes durch Jesum, und des göttlichen Geschäfts erinnere, welches er zum Wohl der Menschen ausgeführt hat: so oft will ich auch daran mich erinnern, daß Jesus seine völlige Gottergebenheit, und die uneigennützige Entschlossenheit, dem Willen Gottes alles, auch das Liebste, selbst sein Leben aufzu-

opfern, schon durch den Antritt eines solchen Berufs bey solchen Aussichten und unter solchen Umständen, auf das deutlichste bewiesen hat. Diese Erinnerung soll meinen Glauben an ihn stets aufs neue befestigen, und auch mich zu dem edlen Vorsatze stärken, stets in meinem Beruf, und nach allen meinen Kräften, Gottes Willen und Absichten in der Welt zu befördern!

Achte Betrachtung.

Ueber Jesu Beyspiel in seinem Lehramte, besonders in seinem Verhalten gegen seine Schüler, Freunde und lernbegierigen Zuhörer.

Die Geschichte des Lehramts Jesu zeigt mir in seinem ganzen Verhalten ein Beyspiel der ächten Tugend und Treue in allen Pflichten, welches mich zur Nachfolge auffordert. Ich will mit Sorgfalt darauf achten, und von Jesu lernen, wie ich in allen Umständen meines Lebens recht weise, gut und Gott wohlgefällig handeln soll. Zwar sind die Verbindungen, worin ich mit andern Menschen stehe, und die Umstände überhaupt, worin ich lebe, zum Theil gar sehr von denjenigen unterschieden, in welchen Jesus sich befand, und meine Geschäfte und Pflichten in meinem Berufe vielleicht meistentheils von ganz andrer Art, als der Beruf und die Geschäfte Jesu waren. Ich werde daher nicht gerade das, was Jesus in einzelnen Fällen that oder redete, nachahmen, thun und reden dürfen! Aber ich will von ihm die Denkungsart, die Gesinnungen und Grundsätze lernen, die überall ihn leiteten; ich will den Geist mir eigen zu machen suchen, der ihn beseelte, den Geist der Weisheit und sorgfältiger Prüfung, der Bedachtsamkeit und Ueberlegung, den Geist der Kraft und unermüdeten Thätigkeit, den Geist der

wahren Ehrfurcht für Gott, und der innigen Anhänglichkeit an Gott, und des beständigen Eifers für den Willen Gottes, den Geist der thätigen Liebe und hülfreichen Fürsorge für das Wohl meiner Brüder, den Geist der Nachsicht und Schonung gegen die unvorsätzlichen Mängel und Fehler derselben, den Geist wahrer Sanftmuth und Duldung bey ihren Vergehungen, und der weisen Sorge für ihre Besserung, Warnung, Zurechtweisung und Anleitung zu allen ihren Pflichten. Dieser Geist offenbart sich mir überall durch seine Wirkungen in dem Verhalten, welches Jesus gegen seine Schüler, Freunde und lernbegierigen Zuhörer beobachtete.

Mit reifer Weisheit wählte Jesus vom Anfange seines Lehramts an die besten Mittel, wodurch er den Endzweck seines Berufs rechtmäßig und am sichersten erreichen konnte. Vor Allem suchte er zuerst einen Kreis guter, Wahrheit und Frömmigkeit ehrender und liebender Menschen um sich her zu versammeln, in deren unverdorbenes Herz er den Saamen seiner göttlichen Lehren zuerst ausstreuen, und sie dadurch geschickt machen mögte, sie dereinst, wenn sie bey ihnen ihre reichen Früchte getragen haben würden, auch bey andern Menschen auszusäen. Er durfte nicht auf eine lange Dauer seiner öffentlichen und sichtbaren Wirksamkeit unter den Menschen rechnen; er mußte, früher oder später, aber immer bald ein Opfer der Verblendung seiner Gegner zu werden erwarten, sobald seine Lehre angefangen haben würde, unter dem Volke wirksam zu werden.

Glau-

Glauben an ihn, und Eifer für würdige Verehrung Gottes zu erwecken, und so das Gebäude des Aberglaubens, und der Macht und des Ansehens seiner Priester in seinen Gründen zu erschüttern. Dann erst, wenn er nicht mehr sichtbar unter den Menschen wandeln würde, wenn er vollendet haben würde durch Leiden und Tod, dann erst erwartete er am meisten zum Wohl der Menschen zu wirken. Wenn ich erhöht seyn werde von der Erde, sagte er, wenn ich den Tod am Kreuze erduldet haben werde, dann werde ich sie alle zu mir ziehen, dann werden nicht blos Juden, sondern auch Menschen aus andern Völkern sich in der würdigen Verehrung Gottes nach meiner Lehre vereinigen. Wie ein Saamenkorn nicht Frucht trägt, wenn es nicht vorher gestorben und aufgelöst ist in der Erde: so werde auch ich die Früchte meiner Sendung und meines Berufs erst dann recht reichlich schaffen, wenn ich durch den Tod meinen irdischen Beruf vollendet habe. Eben deswegen wählte er aber auch sogleich sich Schüler, die einst an seine Stelle treten, das von ihm angefangene Werk fortsetzen, und die Stiftung einer Gesellschaft von thätigen Bekennern seiner Lehre zu ihrem Geschäfte machen sollten. Nicht mächtige und angesehene Männer suchte er für die Ausbreitung seiner Lehre zu gewinnen. Zwar wies er sie nicht von sich, wenn sie bey ihm Unterricht suchten. Jesus hatte auch unter den angesehensten Juden edle Männer gefunden, die ihn sehr hochschätzten, und seine Lehre für göttlich erkannten und befolgten. Wir kennen

nen Joseph von Arimathia und Nikodemus, die noch im Tode ihm getreu für eine ehrenvolle Bestattung seines Leibes sorgten; und diese waren gewiß nicht die einzigen, denn die Evangelien selbst, die doch blos gelegentlich dergleichen erwähnen, nennen uns mehrere reiche und angesehene Verehrer Jesu, die sich, wie Zachaeus, Levi, Simon und andere, beeiferten, Jesu ihre Hochachtung und Lernbegier zu bezeugen. Aber einem jeden, der im engern Verstande sein Schüler werden, das ist, sich zu dem Geschäfte bilden wollte, künftig seine Lehre unter den Menschen auszubreiten, sagte er es vorher, wie jenem reichen Jünglinge, der sich dazu anbot, daß er sich müßte entschließen können, alles, seine Güter und selbst sein Leben, dem Bekenntnisse seiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend aufzuopfern. Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; er scheue, so wie ich, selbst den Tod am Kreuze nicht, wenn er ihm nicht entgehen kann, ohne die Wahrheit zu verleugnen, und ohne der Ausbreitung derselben zu entsagen. Dieß forderte Jesus von seinen Schülern, und wer unter dieser Bedingung sein Schüler werden wollte, den wies er nicht ab. Er mußte dieß damals fordern, da der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes damals zuerst, und mitten unter mächtigen Feinden und Verfolgern, eine Kirche gegründet werden sollte. Dieß würde nicht haben geschehen können, wenn die ersten öffentlichen Lehrer und Bekenner

des

des neuen göttlichen Unterrichts irgend eine Aufopferung gescheuet hätten. Die mächtigen Gegner derselben unter den Juden und Heiden würden dann die Ausbreitung dieser göttlichen Lehre bald gehindert, und die kaum entstandene Gesellschaft der Bekenner derselben bald wieder unterdrückt und vernichtet haben. Dieß aber mußte nicht geschehen, wenn die Absicht Jesu, wenn der Endzweck seines Berufs, wenn Gottes Endzweck mit den Menschen erreicht, wenn das Reich der Abgötterey und das Reich des Aberglaubens nach und nach immer allgemeiner gestürzt, und Gottes Reich unter den Menschen immer allgemeiner gestiftet, immer weiter ausgebreitet, und richtigere Erkenntniß und würdigere Verehrung Gottes nach der Fähigkeit der Menschen immer allgemeiner befördert werden sollte. Dieß konnte unter den damaligen Umständen nicht durch die Unterstützung der Großen und Mächtigen unter den Menschen geschehen. Denn diese waren fast alle nur auf ihren Eigennutz, ihren Gewinn und Vortheil, ihre bürgerliche Ehre und ihr Ansehen bey Menschen, und auf Vergrößerung ihrer Macht und Gewalt bedacht. Ein Geist der Selbstsucht und herrschender Sinnlichkeit, der Wollust und der Habsucht, der Ueppigkeit und unersättlicher Lüste, hatte sich der Großen und Gewaltigen fast allgemein bemächtigt, und dieser Geist war, wie immer so auch damals, zugleich entweder ein Geist frecher Gottlosigkeit und Verleugnung Gottes, oder ein Geist des schwachen, blinden und bequemen Aberglaubens. Jener verachtete und verspottete allen Glauben an Gott und

alle

alle Verehrung Gottes, als eine thörichte Einbildung schwacher, einfältiger, leichtgläubiger und betrogener Menschen. Heute laßt uns essen, laßt uns trinken, denn morgen sind wir todt! So lautete die Losung dieser frechen Spötter! Dieser hingegen wollte doch nur von einer solchen Gottesverehrung wissen, die er mit seinem Lasterleben vereinigen konnte; und da war ihm die abergläubige Meinung, daß der Priester ihn durch Opfer und Gaben wieder mit der Gottheit versöhnen, und durch Opferblut oder Gebräuche den Zorn derselben wieder besänftigen werde, ein weiches Polster für sein sicher schlummerndes Gewissen. Was war bey solchen Menschen auszurichten, was von solchen Menschen zu hoffen, für die Beförderung einer richtigern Erkenntniß des Willens Gottes! Nicht einmal Schutz durfte der Lehrer derselben von ihnen erwarten! Der Spötter lachte seiner, aber auch er widersetzte sich ihm, denn er wollte das Volk durch Aberglauben in Blindheit und knechtischer Unterwürfigkeit erhalten wissen. Der abergläubige Gewaltige hingegen verfolgte selbst den Lehrer richtiger Gotteserkenntniß und würdiger Gottesverehrung; weil er ihm das weiche Polster seines Gewissens entreißen, und dasselbe in seiner behäglichen Ruhe stören wollte. Ueberhaupt aber konnte und kann das Reich Gottes und Jesu seiner Natur und Beschaffenheit nach niemals durch Macht und Gewalt gestiftet oder erweitert werden. Denn es ist ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und beyde können nur durch Belehrung, Ermahnung und Beyspiel, nicht durch Macht und Gewalt ausgebrei-

gebreitet, nicht erzwungen werden. Was die Vernunft für wahr halten soll, das kann ihr nicht geboten, nicht durch Befehle erzwungen; sondern nur durch überzeugenden Unterricht, und durch Gründe, die ihr einleuchten, als wahr bewiesen werden. Was die Vernunft für Gottes Willen erkennen soll, das muß ihr als mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimmend recht deutlich gemacht; aber sie kann nicht gezwungen werden, etwas für Gottes Willen zu erkennen, wenn man sie nicht unterdrücken, und alles vernünftige Nachdenken stören will. Ich sehe also deutlich ein, warum sich Jesus nicht an die Mächtigen und Gewaltigen der Erde wenden konnte und wenden wollte, um durch ihren Beystand etwa sein Reich zu stiften. Ich erkenne deutlich die Wahrheit der Worte Jesu: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, ist nicht ein solches Reich, das durch menschliche Macht und Gewalt gestiftet werden kann. Ich sehe deutlich ein, daß Jesu Reich nur durch die göttliche Kraft der Wahrheit, den Verstand zu erleuchten, und das Herz zu bessern und zu heiligen; also nur durch Unterricht und Beyspiel, nur durch Lehrer gestiftet werden konnte, die bereit waren, nicht allein, was sie lehrten, auch durch die That und durch ihren ganzen Lebenswandel zu bestätigen; sondern auch für die Ausbreitung der Wahrheit, für die Beförderung der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes alles in der Welt, selbst ihr Leben aufzuopfern.

Aber auch an die Gelehrten seiner Zeit konnte sich Jesus nicht wenden; auch die Gelehrten konnte er nicht etwa zuerst zu gewinnen und zu überzeugen suchen, um hernach durch ihr Ansehen und ihren Einfluß die Ausbreitung seiner Lehre zu befördern. Denn theils waren die sogenannten Gelehrten unter den Juden am wenigsten geschickt, die Wahrheit seiner göttlichen Lehre unpartheyisch zu prüfen und ihren hohen Werth gebührend zu würdigen; theils bedarf es, um die Wahrheit der Lehre Jesu mit Ueberzeugung zu erkennen, überall keiner Gelehrsamkeit; sondern nur gesunde Vernunft, und Freyheit von Vorurtheilen, und vor allen Dingen ein redliches und rechtschaffenes Herz und aufrichtige Liebe zu Gott und zu allem Guten, und das ist gerade einer der größten Vorzüge der Lehre Jesu. Eben dadurch erhebt sich Jesu Lehre zu der hohen Würde einer allgemeinen Religionslehre für alle Menschen ohne Unterschied, zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Ständen; eben dadurch wird sie für alle eine Anweisung, wie sie Gott recht wohlgefällig und ewig selig werden sollen! Wie alle Menschen von Gott berufen sind, seinen heiligen Willen würdig zu verehren, und dadurch ewig selig zu werden: so muß auch die wahre Lehre von der würdigen Verehrung Gottes für jeden vernünftigen Menschen durch sich selbst verständlich, faßlich und einleuchtend seyn; daran erkennen wir eben, daß sie von Gott kommt, der allen, allen ohne Unterschied, den Weg zur ewigen Seligkeit zeigt, weil er will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Die jüdischen

Ge-

del, dem Heiligen und Allwissenden, der ins Herz schaut und welchem nichts verborgen ist, uns wirklich wohlgefällig machen könne. Er stellte die scheinheilige Heucheley der pharisäischen Priester und Schriftgelehrten in ihrer schändlichen Blöße dar; machte aufmerksam auf die Unwürdigkeit des Bestrebens, nur fromm zu scheinen vor den Menschen, durch lange Gebete, an den Ecken der Straßen gesprochen, sobald die Stunde des Gebets ausgerufen war, durch Zeichen der Andacht an ihren Kleidern, und dergleichen, da doch ihr Eigennutz, ihre Habsucht, ihre Ungerechtigkeit, ihr Stolz, ihre Wollust, allgemein bekannt war; da sie doch, als Richter, die nach Mosis Gesetzen Gerechtigkeit handhaben, und namentlich Wittwen und Waisen, Armen und Hülflosen, wider jede Unterdrückung Recht verschaffen sollten, selbst der Wittwen Häuser und Güter fraßen, und sich durch ungerechte Urtheile und Bestechungen zu bereichern suchten. Diese Greuel mußten aufgedeckt werden, wenn das Volk von der blinden Ehrfurcht für seine Priester und Schriftgelehrten und vom blinden Glauben an ihre Lehren und Aussprüche als Aussprüche Gottes zurückgeführt, und fähig werden sollte, den neuen bessern Unterricht Jesu von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend gebührend zu schätzen, und auf sein Herz und Leben anzuwenden. Dieß war nicht Empörung, noch ein Aufruf zur Empörung gegen die ordentlichen Obrigkeiten. Jesus war weit davon entfernt, Empörung zu billigen, selbst

wenn obrigkeitliche Personen wegen ihrer lasterhaften Denkungsart und ihrer lasterhaften Thaten als Menschen keine Achtung verdienten. Er lehrte vielmehr den Menschen und das Amt oder die Würde, die er bekleidete, von einander unterscheiden, und das Amt und die Würde einer Obrigkeit in ihnen, des gemeinen Wohls wegen zu ehren, aber ihr lasterhaftes Beyspiel nicht nachzuahmen, ihre lasterhaften Gesinnungen und Thaten zu verabscheuen. Auf Mosis Stuhl sitzen, sagte er, die Hohenpriester und andre Pharisäer; sie sind eure ordentliche Obrigkeit. Was sie euch gebieten, das thut; seyd ihren Gesetzen, wenn sie nicht wider das Gewissen, nicht wider Gottes Gebote streiten, und also wenn nicht der Fall eintritt, da ihr Gott mehr als Menschen gehorchen müßt, als gute Bürger, nicht blos aus Furcht, sondern weil ihr wißt, daß der Obrigkeit gehorsam seyn euch von Gott geboten ist, gehorsam. Thut aber nicht nach ihren Werken! Jesus gebrauchte, indem er öffentlich die Laster und Heucheley der Großen rügte, die Rechte, welche Moses im jüdischen Staate allen Lehrern göttlicher Wahrheit, allen Propheten gegeben hatte. Er that nichts anders, als was vormals die Propheten selbst in Absicht der Ungerechtigkeiten und Laster der Könige gethan hatten. Deswegen konnte dieß ihm nach den Gesetzen des jüdischen Staats keine Verantwortung zuziehen, und es ist auch nie als eine Klage wider ihn angebracht; wenn er sich gleich dadurch den Haß und

die

die Verfolgung der Großen und Gewaltigen zuzog. Aber diesen Haß und diese Verfolgungen mußte er nicht scheuen, wenn er seinem Berufe Genüge leisten, und wenigstens viele der Herrschaft des Aberglaubens, der Sünden und Laster entreißen wollte.

Auf manchfaltige Weise versuchten seine Gegner, ihn dem Volke verdächtig zu machen, und durch Verleumdungen ihm den Beyfall zu entziehen, womit man seinen Unterricht hörte. Sie hofften den Aberglauben des Volks wider ihn brauchen zu können, um ihn als einen Sabbathsschänder, als einen Verächter des Gesetzes Gottes, und seine Thaten als Zauberey, als ob er in einen Bund mit dem Teufel getreten sey, um die Verehrung Gottes zu verhindern, dem Volke anzuschwärzen. Allein die Weisheit, womit sich Jesus gegen diese Verleumdung betrug, vereitelte alle Wirkung derselben und beschämte vielmehr seine Feinde. Er war keinesweges gleichgültig bey solchen Verleumdungen; er wußte, daß ein öffentlicher guter Ruf, und Achtung und Zutrauen bey dem Volke, ihm durchaus nothwendig sey, wenn er in seinem göttlichen Berufe recht vielen Nutzen schaffen, wenn er auf so viele Menschen als möglich wohlthätig wirken wollte. Darum schwieg er nicht, wenn man ihn mit Unrecht beschuldigte. Sanft, aber ernst und überzeugend, vertheidigte er mit Anstand und Würde seine Handlungen gegen jeden Schein des Bösen. Er bewies, daß

er nichts am Sabbath that, was nicht für Pflicht erkannt werden müsse, wenn man nur unpartheyisch darüber vernünftig nachdenken wolle; oder doch nichts, was nicht am Sabbath erlaubt seyn müsse. Er belehrte von der Bestimmung des Gebots Mosis, am Sabbath von Berufsgeschäften zu ruhen, und erinnerte daran, daß dieß um des Menschen willen, weil der Mensch Ruhe und Erholung nach der Arbeit, und Muße von Leibesarbeiten bedürfe, um seinen Geist durch Unterricht von Gott und Gottes Willen zu wahrer Frömmigkeit und Tugend zu veredeln und zu stärken, geboten sey; aber daß der Mensch nicht um des Sabbaths willen, nicht um zu ruhen und sich der Unthätigkeit zu ergeben, sondern zu gemeinnüziger Thätigkeit da sey, und also das Sabbathsgesetz nicht so weit ausgedehnt werden dürfe, daß der Mensch am Sabbath nicht thun sollte, was seine Pflicht von ihm fordert, oder sein Gewissen ihm erlaubt; sondern vielmehr der Mensch Herr über den Sabbath, und befugt sey, auch an diesem Tage, wie an jedem andern Tage, nach seinem Gewissen zu handeln. Er erinnerte an Gottes Beyspiel, der nie aufhöre zu wirken, und dem es also auch nicht gefallen könne, wenn der Mensch träge und unthätig sey, sofern er nicht der Ruhe für seinen Leib zu seiner Gesundheit, oder zu der pflichtmäßigen Sorge für seine Seele bedürfe. Vorzüglich aber war ihm daran gelegen, die schändliche Verleumdung ganz zu entkräften, daß er entweder ein vom Teufel besessener,

wahn-

wahnsinniger Mensch, oder doch mit dem Teufel im Bunde sey wider Gott und Gottes würdige Verehrung. Denn alle Wirksamkeit seiner Lehren und seines Beyspiels hieng davon ab, daß dieses nichtige Vorgeben gründlich und völlig widerlegt, und auch der leiseste Verdacht von der Art dem Abergläubigen benommen würde. Er zeigte deswegen die boshafte Absicht seiner Feinde, auf diese Weise seine Lehre verdächtig zu machen, und ihn um das Vertrauen des Volks zu bringen, von welchem sein göttlicher Beruf anerkannt wurde. Er zeigte, daß es die verabscheuungswürdigste Bosheit sey, ihn einer Verbindung mit dem Teufel zu beschuldigen; ihn, der überall das Reich des Teufels zu zerstören, und die Absichten desselben, und seine Wirkungen, zu hindern und zu vernichten suche, der die Menschen von Irthümern, Sünden und Lastern, zur würdigen Verehrung Gottes zu führen trachte; ihn, der also stets wider den Teufel und wider alles Böse streite, und Gottes Willen überall unter den Menschen befördere. Er berief sich deswegen auf seine Lehren und Handlungen, und auf das Zeugniß aller seiner Zuhörer und aller, die ihn kannten, und so siegte seine lautre Unschuld und Rechtschaffenheit in diesem, so wie in jedem anderm Streit, über die Bosheit seiner Feinde! Ich will aus diesem Beyspiel Jesu lernen, wie ich mich zu verhalten habe, wenn man durch Verleumdungen und ungerechte Beschuldigungen meine Ehre zu kränken, und mich um meinen guten Ruf und um mein Ansehen bey an-

dem Menschen zu bringen sucht. Ich will dann nicht gleichgültig seyn, weil von meinem guten Namen großentheils der Nutze abhängt, den ich unter meinen Nebenmenschen stiften kann. Ich will mich dadurch zur desto größern Vorsicht in allen meinen Reden und Handlungen erwecken lassen, um nicht nur nichts Böses zu thun; sondern auch allen bösen Schein zu vermeiden. Ich will meine Unschuld und die Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit meines Verhaltens, mit ruhiger Fassung, mit Anstand, Sanftmuth und Würde vertheidigen. Aber ich will mich auch nie durch Menschengunst oder Menschenfurcht hindern lassen an dem, was mir meine Pflicht und mein Gewissen gebeut. Vertrauen auf Gott, den Beschützer der Unschuld und Rechtschaffenheit, den Freund und Beförderer alles Guten, soll auch dann mir unerschrocknen Muth verleihen, und das Beyspiel Jesu soll mir stets gegenwärtig seyn, und mich mit Hoffnung und getroster Zuversicht erfüllen!

Auch durch List, Verstellung und schwierige oder verfängliche Fragen suchten die Feinde Jesu ihn oft wo möglich in die Verlegenheit zu setzen, entweder zu gestehen, daß er die Frage nicht beantworten könne, und ihn dadurch in der Achtung des Volks herabzusetzen, oder wenn er sie beantwortete, es dadurch mit der einen oder der andern Parthey zu verderben, wenn nicht gar Gelegenheit zu geben, ihn vor dem höchsten Gerichte zu verklagen. Bald hofften sie durch die Frage, wel-

welches das vornehmste unter allen Geboten sey, oder durch die Frage, ob es erlaubt sey, dem römischen Kaiser Abgaben zu geben, ihn verwirrt zu machen; bald suchten Sadducäer des Glaubens an ein künftiges Leben zu spotten, und also auch Jesum zu verspotten, der diesen Glauben vorzüglich empfahl. Aber Jesus beantwortete dergleichen Fragen mit so vieler Ruhe und Geistesgegenwart, und so angemessen, daß die Achtung gegen ihn bey denen, die ihm zuhörten, vergrößert ward. Bald suchten sie Jesu das Recht streitig zu machen, auf eine Verbesserung der Verehrung Gottes zu dringen, und forderten Beweise seines Rechts und seiner Befugniß zu solchen Verbesserungen. Aber Jesus berief sich auf die Natur der Sache, auf die einleuchtende Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung, bey dem immer größer und allgemeiner werdenden Verderben, und auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines ganzen Geschäfts, deren Uebereinstimmung mit dem heiligen Willen Gottes von einem jeden leicht erkannt werden konnte, dem es ein Ernst war zu prüfen, was Gottes Wille sey. Sie verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel, ein göttliches Wunder, um seinen göttlichen Beruf zu bestätigen. Aber mit edlem Unwillen verwarf er diese Forderung, hielt denen, die solche Zeichen von ihm forderten, die Sträflichkeit ihres Unglaubens vor, da seine Lehre und sein Geschäft so deutlich das Siegel ihres göttlichen Ursprungs an sich trügen; verwies auf den Inhalt und die Beschaffenheit derselben als auf

sichre Gründe des Glaubens an ihn, und erklärte, daß nur strafbare und nicht aufrichtig für würdige Verehrung Gottes eifrige Menschen bey einer solchen Lehre und einem solchen Geschäfte nach Zeichen und Wundern fragen könnten. Es sey nicht der Wille Gottes, daß für sie Zeichen und Wunder geschehen sollten, um sie zum Glauben an ihn zu bewegen; sondern er solle sie nur auf seine Lehre und auf sein ganzes Geschäft verweisen, als auf die hinlänglichen Beweise seines göttlichen Berufs. So vergab Jesus niemals irgend etwas der Würde seiner gerechten Sache und seines erhabenen Geschäfts; so behauptete er stets, ungeachtet aller Versuche, ihn wanken zu machen, die Standhaftigkeit, die das Bewußtseyn lautrer Absichten unsrer Seele giebt, und den edlen Charakter eines Lehrers göttlicher Wahrheit und würdiger Verehrung Gottes!

Alle Gebräuche einer strengen Enthaltsamkeit von sinnlichen Freuden, in welche von manchen Juden ein hoher Werth gesetzt ward, lehrte Jesus als an sich völlig gleichgültig, und als zu seinem neuen bessern Unterricht von der würdigen Verehrung Gottes gar nicht gehörig betrachten. Nicht Fasten, nicht Enthaltung von gewissen Speisen; sondern die innere Gesinnung eines reinen Herzens, eine lautre Liebe zu allem Guten, mache den Menschen allein Gott wohlgefällig. Er nahm an den frohen Gastmalen seiner Freunde, an jeder unschuldigen Freude Antheil, und

indem

indem er durch sein Beyspiel alle Freuden des Lebens weise und mäßig genießen lehrte: so bewahrte er auch seine Schüler vor der finstern Schwärmerey eines Theils der Juden.

So soll denn auch mir das Andenken an die heiligen Lehren Jesu stets gegenwärtig seyn; die Aufmerksamkeit auf ihre einleuchtende Uebereinstimmung mit dem heiligen Willen Gottes, welchen unter den Menschen auszurichten das Geschäft des ganzen Lebens Jesu war; die Aufmerksamkeit auf die hohe göttliche Würde des Charakters, den Jesus stets behauptet, der Denkungsart und Gesinnung, die Jesus überall bewiesen hat, soll meinen Glauben an ihn immer mehr befestigen, und mir ein Antrieb werden, meinen ganzen Sinn und Wandel immer mehr und mehr nach dem Sinne und Geiste Jesu zu bilden; so daß ich, gleich weit entfernt von unsittlichen Ausschweifungen und von finstrer Strenge, meines Lebens froh, mäßig und weise genieße, und durch treue Uebung aller Pflichten mich dem Ziele meiner Bestimmung immer mehr zu nähern stets mich bestrebe!

Zehnte Betrachtung.

Ueber die Lehrart und Lehrweisheit Jesu.

Auch die Lehrart Jesu und die Weisheit, die er in der Wahl und Einrichtung derselben bewies, verdient es, daß ich sie wohl erwäge; theils, weil die Betrachtung derselben auch vorzüglich geschickt ist, mein Herz mit inniger Hochachtung für Jesum zu erfüllen; theils, weil das Nachdenken über die Lehrart und Lehrweisheit Jesu mir die richtige Einsicht in den wahren Sinn seiner Reden und Aussprüche, und die richtige Anwendung derselben für mich selbst und für andre Menschen erleichtert; theils endlich, weil ich auch in dieser Hinsicht aus dem Beyspiele Jesu Weisheit lernen, und Regeln für mein Verhalten gegen meine Nebenmenschen, in Beziehung auf die mir gebührende Sorge für ihre Besserung und wahre Frömmigkeit, ableiten kann. Ich kann von Jesu lernen, sowohl welchen Endzweck ich mir bey dieser Sorge stets als den höchsten Endzweck vorsetzen soll; als auch, wie ich die Mittel wählen muß, um diesen Endzweck zu erreichen.

Besserung der Gesinnungen und des ganzen Verhaltens seiner Zuhörer machte Jesus überall bey seinem Unterricht zu seinem höchsten Zwecke; und er betrachtete stets die Berichtigung der Einsichten nur als ein Mittel, diesen Endzweck nicht zu verfehlen. Der Beruf und die eigentliche Bestimmung

des Menschen ist nach Jesu Lehre, und nach dem der erleuchteten Vernunft einleuchtenden heiligen Willen Gottes, vorzüglich darin zu setzen, daß er in der thätigen Liebe alles Guten, und im Abscheu vor allem Bösen, Gott immer ähnlicher, immer vollkommner in der Tugend, und zur Erfüllung aller seiner Pflichten immer williger, fertiger und geschickter werde; damit durch ihn der Wille Gottes geschehe, damit er Gottes Endzweck stets zu seinem Endzweck machen, stets sich bestreben möge, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er kann, zu befördern. Zu diesem Zwecke sollen dem Menschen alle seine Kräfte, also auch die Kraft seines Verstandes, und alle seine Einsichten dienen. Einem jeden sollen vorzüglich die Einsichten verschafft werden, welche ihm nöthig und nützlich sind, diese Gesinnung bey ihm zu erwecken, zu beleben und zu erhalten. Der Mensch ist nicht vermögend, auf einmal in allen Dingen zu einer völlig richtigen Einsicht zu gelangen. Seine Erkenntniß bleibt immer mangelhaft, und sein Wissen bleibt Stückwerk. Die erste und vornehmste Sorge muß daher bey jedem Menschen darauf gerichtet werden, daß er Gott und Gottes Willen recht erkennen und heilig halten, daß er eine jede seiner Pflichten recht erkennen, heilig halten und Gott über alles und von ganzem Herzen, und seinen Nächsten als sich selbst lieben lerne. Dieß ist, nach dem Ausspruche Jesu, das vornehmste aller Gebote, auf welchem die ganze würdige Verehrung Gottes beruht. Wo dieser Grund noch nicht gelegt ist, wo die Liebe

zu Gott und allgemeine Menschenliebe nicht die Regel und Richtschnur der Urtheile und des ganzen Verhaltens des Menschen ist; da wird er durch seine sinnlichen Begierden nur zu leicht zum Misbrauch seiner erlangten Einsichten verleitet, und die Wahrheit, die ihn zur Weisheit und Tugend erleuchten sollte, wird oft von ihm dem Irthum aufgeopfert, der seinen sträflichen Neigungen schmeichelt. Die Wahrheit, welche Jesus lehrte, war daher immer vor allen Dingen, religiöse Wahrheit, richtige Erkenntniß des heiligen Willens Gottes, oder aller Pflichten des Menschen.

Aus diesem Vorbilde Jesu will ich lernen, was bey der Erziehung und Unterweisung der Kinder als die Hauptsache, als die erste Grundlage alles übrigen Unterrichts zu betrachten sey, nämlich die Bildung ihres Herzens zu wahrer Frömmigkeit, die Erweckung inniger Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und willigen Folgsamkeit gegen Gott; die Anleitung zur richtigen Erkenntniß der unendlichen Vollkommenheit Gottes, seiner Heiligkeit, Weisheit, Güte und Macht, und die frühe Gewöhnung und Uebung des Kindes, seine Freude an Gott zu haben, gern im Gebet sich mit dem Gedanken an Gott und seinen heiligen Willen zu beschäftigen, und überall, beym Anblick der herrlichen Werke Gottes in der Natur, beym Genusse jeder Freude, bey Geschäften und Erholungen, am Morgen und am Abend, in Gesellschaft und einsam, Gottes eingedenk zu seyn. Auf diesen

Grund

Grund wird dann recht sicher bey der Ausbildung aller Fähigkeiten und Kräfte des Kindes fortgebaut werden können. Mit Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen erfüllt, wird das Kind zur Beherrschung seiner sinnlichen Begierden, zum Fleiße in Erwerbung nützlicher Geschicklichkeiten, zu anständigen und reinen Sitten, zur Ordnung und Arbeitsamkeit, leicht und sicher angeführt werden können, und wirklich weise und gut werden. Ohne diesen Grund zuerst gelegt zu haben, wird man hingegen in der Folge finden, daß durch die Vermehrung der Kenntnisse des Kindes nur sein Stolz, seine Eigenliebe, seine thörichte Einbildung von sich selbst genährt; und durch die Bildung zur Klugheit und Artigkeit, nur Heucheley und Verstellung bey ihm befördert wird: so daß es nur gut scheinen, nicht gut seyn will, und überall nur von eigennützigen und selbstsüchtigen Begierden geleitet und beherrscht wird. Ich sehe folglich ein, daß mit der jetzigen Art des ersten Unterrichts der Kinder und der Erziehung derselben eine Veränderung vorgehen müsse, wenn sie wirklich christlich, das ist, nach den Grundsätzen der Lehre Jesu und nach Jesu Beyspiel erzogen werden sollen. Ich sehe es ein, daß die erste Nahrung des Verstandes und Herzens der Kinder, ein reiner, verständlicher, leichter, auf sie anwendbarer Unterricht von Gott ihrem Schöpfer, Erhalter und größestem Wohlthäter, von seinem heiligen Willen, von ihren Pflichten, von seiner Güte und Liebe, und seinen unzähligen Wohlthaten, wie die Natur um uns her, und die

tägliche Erfahrung uns dieselben überall verkündigt, seyn müsse. Ich sehe es ein, daß es schädlich ist, das Gedächtniß des Kindes mit mancherley Kenntnissen anzufüllen, und den Verstand, das Urtheilsvermögen, und die Einbildungskraft, an so mancherley Gegenständen zu beschäftigen und zu üben, ehe das Kind den Zweck kennt und gefaßt hat, auf den es alles anwenden soll. Ich sehe es ein, daß der Grund, den man für das Verfahren anführt, die Kinder nicht frühe mit dem Unterricht von Gott und Gottes Willen zu beschäftigen, der Grund nämlich, daß sie die Beweise für das Daseyn Gottes noch nicht fassen, und die Lehre von den Eigenschaften Gottes noch nicht verstehen können; sondern blos glauben müssen, in der That nichts entscheidet. Denn es schadet nicht, daß das Kind gewöhnt wird, anfänglich seinem Lehrer zu glauben, was es noch nicht begreifen kann. Dieß ist vielmehr durchaus nothwendig bey allem Unterricht für Kinder. Sie müssen erst glauben, und nach und nach die Gründe dessen, was sie als wahr angenommen haben, einsehen lernen. Ist der Unterricht von Gott und Gottes Willen nur rein und richtig, und wird er dem Kinde nur recht faßlich durch angemessene und würdige Vergleichungen erläutert: so ist er zugleich die vortreflichste Uebung des Verstandes und Willens für das Kind. Das Kind muß alle Pflichten von Anfang an als Gebote Gottes kennen lernen; sonst gewöhnt es sich, sie aus Eigennutz und um seines Vortheils willen allein zu achten, wird

also nie zur Achtung für seine Pflichten, sondern nur zum Eigennutz, zur Selbstsucht, und alles nach sinnlichem Vortheil oder Nachtheil, nach seinem Einfluß auf Reichthum, Ehre und Wohlleben zu berechnen gewöhnt, und niemals wirklich fromm und tugendhaft. In diesem verkehrten Gange, den der Unterricht und die Erziehung der Kinder zu unsern Zeiten seit einem Menschenalter genommen hat, finde ich den Grund der sittlichen Verdorbenheit, der herrschenden Irreligiosität, des Hanges zur Wollust, Trägheit, Ueppigkeit, und zu jeder unordentlichen Befriedigung sinnlicher Lüste in unserm Zeitalter. Ich will daher, durch das Beyspiel, welches Jesus mir in seiner Lehrart gegeben hat, mich erwecken, so viel ich kann dahin zu wirken, daß diese verkehrte Art des Unterrichts und der Erziehung der Kinder berichtigt und verbessert, und frühe Anleitung jedes Kindes, vor allen Dingen Gott und seinen heiligen Willen recht erkennen zu lernen, zum ersten und vornehmsten Endzweck alles Unterrichts der Kinder, und ihrer ganzen Erziehung gemacht werde. Ich will aber auch in Absicht der Erwachsenen unter meinen Nebenmenschen es nie vergessen, daß die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes der Endzweck seyn müsse, wohin auch sie vor allen Dingen streben sollen, und daher durch meine Ermahnungen und durch mein Beyspiel sie so viel ich kann zu erwecken suchen, die öffentlichen Andachtsversammlungen nie zu vernachlässigen; sondern sie zur Verbesserung ihrer Erkenntniß von

Gott

Gott und Gottes Willen, und zur Besserung ihres ganzen Sinnes und Wandels gebührend anzuwenden.

In so fern Irthümer und Vorurtheile den eigentlichen Endzweck Jesu, die Beförderung der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes hinderten: so duldete Jesus sie nicht, bestritt sie und vertilgte sie gänzlich aus dem Verstande und Herzen seiner Zuhörer. Hingegen schonte er auch ein irrendes Gewissen liebreich, wenn vielleicht gewisse Irthümer und Vorurtheile nicht ausgerottet werden konnten, ohne der Frömmigkeit derjenigen zu schaden, die solche Irthümer hegten, und wenn diese Irthümer nicht geradezu mit würdigen Begriffen von Gott und Gottes würdiger Verehrung stritten. Alsdenn lehrte er diese, so wie alle andern Begriffe und Vorstellungen, auf das wirksamste für den Hauptendzweck seiner Sendung, für die Erweckung zur würdigen Verehrung Gottes, durch Vermeidung alles Bösen, und Treue in allen Pflichten aus Gehorsam gegen Gott benutzen.

Auch hierin sey mir Jesu Beyspiel lehrreich. Ich will nie gleichgültig seyn gegen herrschende Irthümer und Vorurtheile meiner Nebenmenschen, die ihrer Tugend und Frömmigkeit hinderlich sind. Ich will keine Gelegenheit ungenutzt lassen, bey welcher ich diese Vorurtheile berichtigen, diese Irthümer ihnen benehmen kann. Doch soll auch bey diesem Bestreben Jesu Belehrung mich warnen,

nicht

Gelehrten waren eingenommen von den Vorurtheilen, welche man ihnen mit mancherley scheinbaren Gründen mühsam als wahr vorgestellt und annehmlich gemacht hatte. Ihr Verstand war durch verkehrten Unterricht verblendet, für wahr zu halten, was doch nicht wahr, was vielmehr falsch und grundlos war. Die jüdische Gelehrsamkeit bestand vorzüglich in einer sehr gekünstelten und zum Theil höchst widersinnigen Deutung des Alten Testaments, welche sie mit blindem Glauben an das Ansehen ihrer Lehrer mühsam erlernten, und durch Uebung und Anwendung sich eigen zu machen suchten. Auf diese Weise war eine lange Reihe von Lehrsätzen des jüdischen Glaubens entstanden, die sämtlich als göttliche Wahrheit angesehen wurden. Auch die Verständigern unter den jüdischen Gelehrten hiengen doch der einen oder der andern Sekte, und den Vorurtheilen dieser Sekte an. Jesus aber, weit erhaben über den gewöhnlichen Sektengeist, und von Gott zur Erkenntniß der Wahrheit, die für alle Menschen der Weg zur ewigen Seligkeit ist, geleitet, hieng weder der einen, noch der andern Sekte an, folgte keinem menschlichen Lehrer; sondern allein dem Lichte Gottes, der ihn zur Beseligung der Menschen erleuchtete; allein der Stimme Gottes, die durch den Verstand und das Gewissen in jedem Menschen und zu jedem Menschen redet. Was sollte Jesus da mit Gelehrten machen, die schon mit Vorurtheilen erfüllt, das Vermögen unpartheyisch über Wahrheit zu urtheilen verloren, und einen verkehrten Sektengeist angenommen hatten? Bey ihnen würde er diesen Sekten-

geist, diese Vorurtheile zuerst haben vertilgen müssen, ehe sie fähig geworden wären, seine Lehre anzunehmen! Und seine Lehre zu fassen und auszubreiten, dazu war nicht Gelehrsamkeit, sondern vor allen Dingen lautre Wahrheitsliebe und uneigennützige Pflichtliebe nothwendig. Der Gelehrte war als ein Gelehrter sogar unfähig, Jesu Schüler zu seyn, wenn er nicht seine Gelehrsamkeit verleugnen, und Jesu Lehre, nicht mit gelehrter Kunst, sondern in der für jedermann verständlichen Sprache des Umgangs, vortragen konnte. Denn für das Volk, für Menschen aller Stände, hatte Jesus seine Lehre bestimmt, für die Geringern, wie für die Angesehenern. Aber weil in den ersten Zeiten mit der Entschließung zum Bekenntnisse der Lehre Jesu meistens auch Gefahr und Aufopferung verbunden war, und also vor allem ein lautres und uneigennütziges Verlangen nach Gottes Gnade und Wohlgefallen, und Bereitwilligkeit, dafür alles aufzuopfern, erfordert ward: so war damals bey den so sehr üppigen und verderbten höhern Ständen mit einer solchen Lehre weniger Eingang zu finden, als beym Mittelstande und bey den niedrigern Ständen. Daher mußte es Jesus am zweckmäßigsten finden, eben so wenig Gelehrte, als Mächtige und Gewaltige, sich zu Schülern zu wählen; sondern vielmehr Menschen aus den mittlern und untern Klassen des Volks, die durch Bildung, Umgang und Sprache am geschicktesten waren, auf diese zahlreichsten Menschenklassen zu wirken, und alle bessere Menschen zu einer Gesellschaft würdiger Gottesverehrung einzuladen. Ich

erkenne

erkenne also deutlich und einleuchtend, wie nichtig der Spott ist, womit die Gegner des Christenthums darüber spotten, daß Jesus sich seine Schüler aus den niedrigern Volksklassen, und nicht unter den Großen und Gelehrten wählte. Ich erkenne deutlich die reife Weisheit Jesu bey dieser seiner Wahl; und der Erfolg hat es bewiesen, wie würdig die Männer, die Jesus sich wählte, das ihnen aufgetragene Geschäft ausgerichtet haben! Mit unermüdeter Thätigkeit verwaltete Jesus sein Lehramt, stets der vielleicht nur kurzen Dauer desselben eingedenk. Sein beständiger Grundsatz war: ich muß wirken, weil es Tag ist, so lange ich Gelegenheit habe zu wirken; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, es kommt eine Zeit, da ich nicht mehr sichtbar auf der Erde zu wirken Gelegenheit haben werde. Ueberall, wo er nur lernbegierige Zuhörer fand, unterrichtete er sie; er scheute keine Beschwerde und Unbequemlichkeit, wenn er auch kaum die nöthige Zeit zur Ruhe und zum Genuß der Nahrung frey behielt. Nicht blos öffentlich vor großen Schaaren des Volks; auch im vertrauten gesellschaftlichen Kreise, beym frohen Mahle und im Schooße der Freundschaft, suchte er durch lehrreiche Unterredungen, für Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend zu wirken. Da hiengen dann die edleren Menschen mit stiller Aufmerksamkeit ihm an, und innige Hochachtung und Liebe erwärmte jedes Herz für die reine göttliche Lehre, die sein Mund ihnen vortrug, und für ihn, den weisesten Lehrer göttlicher Wahrheit. Besonders unterwies er seine vertrautern Schüler durch täglichen Um-

gang zur deutlichen Einsicht in alles, was sie zur völligen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre bedurften. Sein Herz hieng stets an Gott mit der innigsten Liebe. Im trauten Zirkel seiner Schüler floß sein Mund stets von derselben über. Gott verdankte er den Segen, der seinen Unterricht begleitete, Gott pries er für die bessern Einsichten, die bey so vielen Menschen zu bewirken ihm gelang. Gottes Willen zu thun, das erklärte er stets für seinen Zweck, und für den Zweck, den sich ein jeder seiner Schüler vorsetzen müsse. Im Umgange mit Gott im Gebete überlegte er die Mittel, die er ferner brauchen müsse, um seinen Beruf auszurichten. Im Umgange mit Gott stärkte er sich mit Muth und Entschlossenheit, alles zu dulden, was er dulden müsse; mit weiser Vorsicht den Gefahren, die man ihm bereitete, und den Nachstellungen seiner Feinde auszuweichen, wo sein Beruf es nicht erforderte, sich ihnen blos zu stellen; aber auch nie Menschenfurcht und Zaghaftigkeit zu beweisen, wo er der Gefahr, ja selbst wo er dem Leiden unerschrocken entgegen gehen müsse. Im Bewußtseyn des Beyfalls und der Liebe des Heiligen und Allwissenden fand er Kraft und Muth, Haß und Verachtung und Spott von denen zu ertragen, deren Beyfall und Zuneigung er sich nicht anders, als mit Verletzung seiner Pflicht hätte erwerben können. Wo Jesus andern Menschen ohne Unterschied des Standes hülfreiche Liebe beweisen konnte, da war dieß eine Freude für sein liebevolles menschenfreundliches Herz. Wie vielen Kranken und Leidenden gab er

die

die Gesundheit wieder, wie gerne tröstete er die Betrübten, und richtete die Niedergeschlagenen, die Hoffnungslosen wieder auf. Er hatte Geduld mit den schwachen Einsichten und Vorurtheilen seiner Schüler und andrer sonst redlichen und gut gesinnten Menschen; nur immer lehrte er sie dieselben auf eine für ihre Tugend und Frömmigkeit wenigstens nicht hinderliche Art anwenden. Aber jedem Wahn und Irthum, der mit würdiger Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtschaffenheit stritt, jede Einbildung, Gott durch Opfer, Dienste, Gebräuche, lange Gebete, Herkunft von Abraham, und dergleichen, ohne wahre Liebe zu allem Guten, und Treue in allen Pflichten, wohlgefällig zu werden, jeden Wahn von der Art grif er offen und ohne Schonung, mit sanftmüthigem Ernst, oder mit erschütternder Strenge an, je nachdem es die Umstände und die Gemüthsart seiner Zuhörer erforderten. Darum warnte er auch seine Schüler, wenn er gleich manche sinnliche Vorstellung vom Reiche Gottes bey ihnen duldete, weil sie den ganz reinen geistigen Unterricht von demselben noch nicht tragen konnten, doch zugleich wiederholt und mit Nachdruck vor allen eigennützigen Erwartungen irdischer Vortheile, Macht und Hoheit; vor allem Stolz auf ihre bessern Einsichten, bey welchen er sie stets erinnerte, daß diese allein ihnen noch vor Gott keinen Werth gäben, sondern allein der pflichtmäßige Gebrauch derselben, und Gehorsam gegen Gott in allen Pflichten sie Gott wohlgefällig machen könne. Er lehrte sie sich nicht sowohl des Zutrauens freuen, welches sie bey Menschen fänden,

und nicht des Ansehens, worin sie bey denselben stünden; als vielmehr des Beyfalls Gottes. Er warnte sie vor sichern Selbstvertrauen, lehrte sie in ihre Einsichten immer ein bescheidenes Mistrauen setzen, stets seiner Lehren eingedenk zu seyn, stets an seinen Unterricht zurück zu denken, sich als die Reben am Weinstock, und ihn als den Weinstock zu betrachten, ohne welchen sie keine Frucht bringen könnten, und sich stets durch den Geist der Wahrheit, den er ihnen hinterlasse, leiten zu lassen, stets dem Grundsatze zu folgen, daß Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels, und Treue im Bestreben nach der Erfüllung aller Pflichten, als des heiligen Willens Gottes, die einzige würdige Gottesverehrung und der einzige Weg sey, Gott recht wohlgefällig und ewig selig zu werden. Freymüthig sagte er es ihnen vorher, daß man sie verachten und verfolgen würde, wie man ihn verachtet und verfolgt habe, daß man sie vielleicht zum Tode, ja zum Kreuzestode verurtheilen werde, und daß sie dieß alles, in Hoffnung einer seligern Zukunft nach dem Tode, standhaft ertragen müßten, wenn sie seine würdigen Schüler seyn wollten. So bereitete Jesus seine Schüler zu ihrem Berufe; so erhob er sie zu der lautern Liebe zu Gott, womit sie in der Folge alles, selbst ihr Leben, der Beförderung der Absichten Gottes mit den Menschen, der würdigen Verehrung seines heiligen Willens aufopferten, und das Reich Gottes, welches Gott durch Jesum gestiftet hatte, erweiterten, seine Lehre immer weiter ausbreiteten, und überall Gemeinen stifteten, die

die sich zum thätigen Bekenntniß der Lehre Jesu vereinigten.

So will ich denn in meinem Beruf diesem Beyspiel Jesu nachzuahmen eifrig mich bestreben. Ich will mir stets den Endzweck vorsetzen, Gottes Willen, jede meiner Pflichten, möglichst treu zu erfüllen, und nach meinen Kräften, Umständen, Mitteln und Gelegenheiten, so viel Gutes, als ich kann, zu stiften. Mit Bedacht und weiser Ueberlegung will ich mir die Mittel wählen und zu verschaffen suchen, wodurch ich diesen meinen Gott wohlgefälligen Zweck erreichen kann. Ich will mir redliche Verehrer Gottes und der Tugend zu meinen Freunden wählen, um mit ihnen und durch sie der Welt immer nützlicher zu werden. Ich will nicht ermüden, in gemeinnütziger Thätigkeit, selbst wenn es mir sauer werden, und Beschwerden und Aufopferungen mit sich führen sollte. Ich will Gott vertrauen, der es dem redlichen Bestreben gelingen läßt, und unter dessen Regierung nichts Gutes vergeblich ist, sondern früher oder später gewiß ein Segen für die Welt wird. Ich will im Umgange mit meinen Freunden gegen ihre Mängel und Schwächen liebreiche Nachsicht und Schonung; Sanftmuth und Liebe bey ihren Fehlern und Beleidigungen beweisen; sie wo möglich ganz für die Tugend zu gewinnen und nach und nach ganz zu bessern suchen. Dieß will ich besonders mir zur Pflicht machen, in Absicht derer, mit welchen Gott mich in die nächste Verbindung gesetzt hat; als Gatte oder Gattinn, Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Hausvater oder

Hausmutter, will ich nie mit blinder Liebe gleichgültig gegen die Fehler meiner Geliebten, und meiner Kinder und Untergebenen seyn; aber auch nie hart und lieblos, sondern sanft und liebevoll; mit Ernst und Nachdruck, aber nie heftig und beleidigend, an ihrer Verbesserung arbeiten; damit auch durch mich Gottes Wille geschehe, damit auch durch mich Gottes Endzweck, immer vollkommnere Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen befördert werde!

Neunte Betrachtung.

Ueber Jesu Beyspiel in seinem Verhalten gegen die, die sich seiner göttlichen Lehre, und seinen für die Menschen stets wohlthätigen Bemühungen widersetzten.

Wenn ich über die Menge der mächtigen, listigen und heftigen Gegner nachdenke, welche sich Jesu widersetzten: wahrlich so wird die erhabne Größe der Seele mir recht einleuchtend, die Jesus bewies, indem er sich ihnen entgegen stellte, und in seinem ganzen Lehramte stets behauptete. Es ist ein großer das Herz erhebender Gedanke, wenn ich mir an der einen Seite alle die unsichtbaren und sichtbaren Feinde denke, die Jesus zu bekämpfen hatte, und an der andern Seite, ihn allein! Jedoch er war nicht allein! Gott war mit ihm, und unterstützte ihn durch die allgewaltig siegende Kraft, die er der Rechtschaffenheit und Wahrheit über die Seelen der Menschen verliehen hat! Selbst der Verächter der Wahrheit und der Tugend wird in seinem Innersten erschüttert, wenn lautre Wahrheit aus dem Munde reiner unbescholtener Tugend spricht. Sein Gewissen, sein innerer Richter erwacht, wenigstens auf einen Augenblick, und spricht ihm sein Verdammungsurtheil aus. Um desto kräftiger wirkt Wahrheit und Rechtschaffenheit auf jedes noch nicht ganz verdorbene Herz, und daß es unter seinem Volke, wie unter jedem Volke,

noch viele solche Herzen gab, und daß selbst unter den Verdorbenern viele nicht wissentlich und vorsätzlich, sondern aus Verblendung und Vorurtheil, der Wahrheit und Tugend widerstrebten, das war Jesu nicht unbekannt. Groß war die Macht des Aberglaubens, der Vorurtheile, der Unwissenheit, der Irthümer, Sünden und Laster, des Unglaubens und gänzlicher Sittenlosigkeit, der Heucheley und Scheinheiligkeit, oder finstrer Schwärmerey und ausschweifender Strenge, in der Meinung Gott dadurch wohlgefällig zu werden; groß war die Macht dieser unsichtbaren Feinde der Wahrheit und Tugend unter dem jüdischen Volke. Der Aberglaube hatte sich einer desto furchtbarern Gewalt bemächtigt, da seine Lehren und Gebote, auf die misverstandenen und gemisdeuteten Schriften des Alten Testaments gegründet, das Ansehen unmittelbarer göttlicher Lehren und Gebote, unmittelbarer Aussprüche Gottes erhalten hatten. Aus dem Munde seiner Priester und Schriftgelehrten glaubte das Volk die Stimme Gottes zu hören. Es war gewohnt, sich dieselben als die eigentlichen Diener Gottes und Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu denken, und sie wußten jeder Satzung, welche sie vorschrieben, und jeder Lehrmeinung, welche zu glauben sie dem Volke geboten, diesen oder jenen Spruch der heiligen Schriften unterzulegen. Es zitterte vor dem Verluste der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit, es bebte vor den schrecklichen Strafen der Hölle, wenn nur ein Gedanke, daß die Lehre seiner Priester nicht wahr seyn mögte, wenn nur ein leiser

Zweifel an der Heiligkeit derselben sich regte. Es hatte seine Vorurtheile mit der Muttermilch eingesogen, und alle seine liebsten Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen, gründeten sich auf denselben. Es dünkte sich, ein Lieblingsvolk Gottes zu seyn, vorzugsweise vor allen andern Völkern der Welt; es erwartete von der gläubigen Anhänglichkeit an die Lehren seiner Priester, und von der genauen Beobachtung seiner heiligen Gebräuche, ein Anrecht auf die künftige Seligkeit nach der Auferstehung im Reiche des Messias, in welchem Freude die Fülle, und Ergötzungen der Sinne von jeder Art verheißen wurden. Es hieng an allen diesen geheiligten Vorurtheilen desto fester, je unwissender und gedankenloser es war; ungeübt zu eignem Nachdenken und eigner Prüfung, nicht angeführt, selbst zu urtheilen und seine Vernunft zu gebrauchen; sondern blindlings auf die von seinen Lehrern angeführten Stellen der heiligen Schrift seinen Glauben zu gründen. Tugend und Rechtschaffenheit konnte bey diesem abergläubigen und eigennützigen Gottesdienste nicht gedeihen. Tugend und Rechtschaffenheit erfordern einen aus Erkenntniß unsrer Pflicht entspringenden Eifer, Gott gehorsam zu seyn; innige Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Zuversicht zu Gott, müssen die Quelle der uns gebührenden Achtung für seine heiligen Gebote, als für Gebote des heiligsten, weisesten und gütigsten Wesens, unsers Schöpfers und größten Wohlthäters, unsers Vaters seyn. Gehorsam aus Furcht oder Eigennutz, ist ja nicht

Gehorsam gegen Gott, sondern gegen unsre Neigungen und Begierden, ein Bestreben nach demjenigen, was unsern Sinnen angenehm ist, und ein Verlangen, das zu entfernen, was uns unangenehm und widerlich ist. Tugend und Rechtschaffenheit erfordern einen freyen Gebrauch unsers eigenen vernünftigen Nachdenkens, um in jedem Falle zu prüfen und zu erkennen, was für uns Pflicht sey, was Gott durch Vernunft und Gewissen von uns fordre. Sonst folgen wir ja nicht der Stimme Gottes, der durch die Vernunft und das Gewissen zu uns redet, sondern Menschensazzungen und Menschengeboten; und wir sollen ja doch Gott mehr gehorchen, als Menschen. Folgen wir Menschensatzungen, und nicht unserm Gewissen: so werden wir vielleicht die heiligsten Gebote Gottes übertreten, um jene Gebote der Menschen zu beobachten, und nach und nach wird unser irrendes Gewissen selbst das für Pflicht und für den Willen Gottes halten, was an sich der unbefangenen Vernunft als schändlich und Gott höchst misfällig einleuchten müßte. So war es zu den Zeiten Jesu bey den Juden. Was Vernunft und Schrift für Gottes Gebot erklärten, das ward den Satzungen jüdischer Lehrer nachgesetzt. Gott hat geboten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Der jüdische Lehrer hingegen gebot zu glauben: wer das, was er seinem Vater oder seiner Mutter sonst hätte geben sollen, dem Tempel gelobt hätte, der sey seinem Vater und seiner Mutter nichts mehr zu geben schuldig. — Gott hatte geboten,

boten, ein jedes Versprechen redlich zu halten; der jüdische Lehrer hingegen erklärte selbst Eide, beym Tempel, Altar oder Himmel geschworen, nicht für verbindlich. Gott hat allgemeine Menschenliebe, Gerechtigkeit gegen jedermann, und Treue in allen Pflichten geboten; der jüdische Lehrer hingegen erklärte alle, die nicht Juden waren, für Feinde Gottes, welche zu hassen Pflicht, zu vervortheilen erlaubt sey; ja er gebot zur Ehre Gottes die zu verfolgen und zu morden, die er für Irrgläubige und Gegner des Gesetzes Gottes hielt!

Nicht minder verderblich war der Unglaube eines Theils der Juden für Tugend und Rechtschaffenheit. Indem ein Theil der freyer denkenden und besser gesinnten Lehrer den Satzungen der lohnsüchtigen und abergläubigen Pharisäer widersprach, und auf reine Tugend und lautern uneigennützigen Gehorsam gegen Gott drang, zugleich aber auch die sinnlichen Vorstellungen der Pharisäer von Auferstehung, Engeln und Teufeln verwarf: so ließ der rohere, oder leichtsinnigere, üppigere und lasterhaftere Theil des Volks, sich zur Verwerfung und Verspottung alles Glaubens an Gott und an ein künftiges vergeltendes Leben verleiten, und ergab sich zügellos Ausschweifungen aller Art, und einer gänzlichen Sittenlosigkeit. Die reinere Sittenlehre der bessern Lehrer des Volks blieb unwirksam, weil sie nicht gebührend auf den Glauben an Gott und Gottes Fürsehung, und an ein künftiges

ges Leben gegründet war. Sie ward vielmehr gefährlich durch den Misbrauch, zu welchem sie verleitete, indem sie den Menschen widernatürlich über alle Rücksicht auf Belohnungen und Strafen Gottes erheben wollte.

Neben diesen beyden Feinden wahrer Tugend, neben dem Aberglauben und dem Unglauben, herrschte noch über einen Theil des Volks die Schwärmerey. Viele Juden fanden weder in den gottesdienstlichen Gebräuchen der Pharisäer, noch in der kalten Tugendlehre der reinen Sadducäer, Befriedigung für ihr Herz, welches sich nach dem Wohlgefallen Gottes sehnte. Sie erkannten Treue in allen Pflichten gegen andre Menschen für nothwendig und von Gott geboten. Aber sie glaubten noch mehr thun zu müssen, noch einer Menge besondrer Uebungen der Enthaltsamkeit von sinnlichen Ergötzungen, und der Kasteyung ihres Leibes zu bedürfen, um den Geist zur nähern Gemeinschaft mit Gott zu erheben; und diesen Uebungen legten sie einen nicht geringern Werth vor Gott bey, und eine nicht geringere Nothwendigkeit, um Gott wohlgefällig zu werden, als den eigentlichen Pflichten, die der Mensch, als Mensch, beobachten soll. Auch sie wollten mehr, als gemeine Menschen leisten; sie wollten widernatürlich ihre Seele losreissen von den Banden des Leibes, und von den Verbindungen mit der Sinnenwelt. Weit entfernt, auf diese Weise zur wirklichen Treue in allen Pflichten gegen sich selbst und gegen andre Menschen zu

gelan-

gelängen, wurden sie vielmehr ihren Pflichten in Beziehung auf ihren Leib, und auf die bürgerliche und gesellschaftliche Verbindung mit andern Menschen ungetreu; und hegten doch einen sträflichen Stolz, womit sie sich besser als Andre, und Gott wohlgefälliger dünkten, und die zu verdammen wagten, die nicht durch ihre willkürliche Uebungen, nach der Weise der Engel Gott vollkommner zu verehren, und reinen Geistern immer näher zu kommen sich bestrebten. Nicht die Vernunft, sondern eine glühende Einbildungskraft, war ihre Führerinn auf dem Wege zur würdigen Verehrung Gottes.

Mit so vielen unsichtbaren Feinden hatte Jesus zu streiten, und außer diesen vereinigte sich wider ihn die Macht und das Ansehen aller Anhänger dieser seiner unsichtbaren Feinde, und diese waren desto furchtbarer, da sie alle Macht und Gewalt im Staate in ihren Händen hatten, und wider ihn gebrauchen konnten. Dennoch gieng Jesus im Vertrauen auf Gott, und seines göttlichen Berufs sich bewußt, allen diesen Feinden mit der festen Zuversicht entgegen, daß Gott ihm über sie den Sieg verleihen werde. Wider den Aberglauben forderte er die Vernunft seiner Zuhörer und ihr Gewissen zum Urtheil auf, weckte zum eignen Nachdenken über die Unwürdigkeit der gemeinen blos äußern Gottesverehrung, über Gottes heiliges Misfallen an allem Bösen, und über das Wohlgefallen Gottes an allem Guten. Wider die gemis-

misbrauchten Sprüche des Alten Testaments, durch welche der Aberglaube bis dahin unterstützt worden war, berief er sich auf die kraftvollen Aussprüche der Propheten, die so oft wider den Wahn und Aberglauben des Volks und der Priester geeifert hatten; Aussprüche, die recht eigentlich und unmittelbar auf die Verkehrtheit der Zeitgenossen Jesu angewendet werden konnten. Dieß Volk, so rief er mit den Worten der Propheten seinen Zeitgenossen zu, dieß Volk, spricht Gott, verehrt mich nur mit seinen Lippen, es lobt mich nur mit seinem Munde; aber sein Herz entzieht es mir. Vergeblich ist sein Gottesdienst, denn seine Lehren sind eitel Menschengebote. Ich habe Wohlgefallen an Frömmigkeit und Menschenliebe, nicht an Opfer. Ihr verbietet am Sabbath für die Heilung eines Menschen zu sorgen! Ist denn wohl jemand unter euch, der nicht ein Thier, das ihm am Sabbath in eine Grube fiele, zu retten und am Sabbath noch herauszuziehen sich bemühte? Und ihr wolltet doch verbieten, für die Gesundheit eines Menschen am Sabbath zu sorgen? — Eben so forderte Jesus die Vernunft seiner Zuhörer zum eignen Urtheil über die obengenannten und diesen ähnliche Satzungen auf, die offenbar mit Geboten Gottes stritten; erinnerte an Gottes Heiligkeit und Allwissenheit, und leitete zu der eignen Ueberzeugung, daß nur ein reines Herz, nur lautre, allgemeine Liebe zu allem Guten und Abscheu vor allem Bösen, nur ein dem Gehorsam gegen Gott ganz geweihter Sinn und Wandel,

nicht zur Unzeit, nicht da, wo ich nicht hoffen könnte, dadurch Gutes zu wirken; sondern nur fürchten müßte, die heiligsten Wahrheiten dem Gespötte des Leichtsinnigen zum Nachtheil unbefestigter Gemüther auszusetzen, über Gott und Gottes heiligen Willen zu reden. Um so viel behutsamer will ich aber in Absicht solcher Meinungen und Vorurtheile seyn, die manchen Menschen so heilig sind, daß ihnen der Glaube an Gott, und an Tugend als Gottes heiligen Willen, zweifelhaft und verdächtig werden würde, wenn ihnen jene Meinungen verdächtig würden. Heilig soll mir stets die Sorge für die Gewissenhaftigkeit meiner Nebenmenschen seyn! Kann ich sie von Irthümern und Vorurtheilen zur Erkenntniß und Ueberzeugung von solchen Wahrheiten führen, die für ihre Gottseligkeit, Frömmigkeit und Tugend, recht wirksam und wohlthätig sind: so werde ich mich dessen innig freuen, und das nie unterlassen, und nie soll Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit mich abhalten vom Bekenntnisse der Wahrheit, wo ich überzeugt bin, daß Gottes heiliger Wille, und die Sorge für das wahre Wohl meiner Nebenmenschen mir dieß Bekenntniß zur Pflicht macht. Aber nie soll ein Schwacher von mir geärgert werden; ich will seines irrenden Gewissens schonen.

Immer war der Unterricht, den Jesus gab, wirklich nützlich für seine Zuhörer, verständlich und faßlich, in so weit er ihnen verständlich und faßlich gemacht werden konnte, und ihren Bedürf-

nissen, Vorstellungen, Fähigkeiten angemessen. Gern hätte er sich deutlicher noch gegen alle seine Zuhörer über ihre Meinungen vom Himmelreich erklärt. Allein sie konnten die völlige Berichtigung dieser ihrer Meinungen noch nicht ertragen. Er würde seinem Hauptzweck entgegengearbeitet haben, wenn er die sinnlichen Vorstellungen vom Himmelreich geradezu angegriffen hätte, da sie derselben noch bedurften, um an gerechte Vergeltung in einem künftigen Leben zu glauben, und um einer Anleitung zur würdigern Verehrung Gottes fähig zu werden. Er konnte nur das ihnen sagen, daß gänzliche Besserung und Tugend die unerläßliche Bedingung des Beyfalls Gottes und des Antheils an der ewigen Seligkeit der Frommen sey. Allein er trauerte darüber in der Stille, und lehrte seine Schüler den Vorzug gebührend schätzen, und mit Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß sie einer bessern Einsicht, ohne dadurch im Glauben und in der Tugend wankend zu werden, fähig seyn. Euch ists gegeben, sagte er zu ihnen, zu wissen die Geheimnisse des Himmelreichs. Ihr müßt das für eine Wohlthat Gottes erkennen, daß ihr fähig seyd, darüber deutlicher und vollständiger belehrt zu werden. Den übrigen aber ist das nicht gegeben, sie sind noch nicht der völlig deutlichen Belehrung davon fähig; mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit gesunden Ohren hören sie nicht und verstehen nichts; auch der deutlichste Vortrag bleibt ihnen noch dunkel und unverständlich, wenn er nicht an ihre alten Begriffe und Meinun-

gen

gen sich anschließt. Darum muß ein weiser Lehrer im Reiche Gottes einem Hausvater gleichen, der Altes und Neues aus seinem Vorrath mittheilt, und den neuen Unterricht an die ältern Meinungen des Volks weise und nützlich anzuknüpfen versteht.

Diese Belehrung Jesu über seine weise Herablassung zu den Begriffen und Meinungen seines Volks, soll mir eine Anleitung geben, die Schriften der Apostel mit Verstand und weiser Anwendung eines vernünftigen Nachdenkens zu lesen; um das Neue vom Alten, dasjenige, welches für mich und für alle Christen zur Lehre geschrieben ist, von demjenigen zu unterscheiden, was für die ersten Leser dieser Schriften zunächst und besonders geschrieben ward. Die Lehren, welche mich zu einer würdigen Verehrung Gottes durch ein reines Herz und einen tugendhaften Wandel anweisen, sind das Neue, dem ich folgen soll; sie sind für alle Zeiten bestimmt, und eben deswegen auch mit den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens überall und vollkommen übereinstimmend. Was hingegen mit den Aussprüchen meiner mit Ehrfurcht für Gott und für die Wahrheit prüfenden Vernunft und meines Gewissens nicht übereinstimmt, was mir dunkel und unverständlich ist, das ist das Alte, welches nicht für mich, sondern für die ersten Leser dieser Schriften geschrieben ward. So werde ich in diesen Schriften Gottes Wort nicht verkennnen. Die Stimme Gottes, der durch den Verstand und das Gewissen zu mir redet, wird in meinem Ge-

wissen der Lehre Jesu das Zeugniß geben, daß sie die Wahrheit ist, die Gott mich lehrt, die Wahrheit, welche mich zur Gottseligkeit, zur würdigen Verehrung Gottes, und zur ewigen Seligkeit führt!

Eilfte Betrachtung.

Ueber die Wirkungen der Lehre Jesu unter seinen Zeitgenossen.

Wenn je ein Beyspiel lehren kann, wie unsicher das Urtheil vieler, und selbst angesehener, und wegen ihrer Einsichten sehr hoch geachteter Menschen über den Werth oder Unwerth eines Lehrers und seines Unterrichts ist: so kann die Geschichte der so verschiedenen Wirkungen der Lehre Jesu unter seinen Zeitgenossen, dieß vorzüglich einleuchtend machen. Ungeachtet der Vortreflichkeit seiner Lehre waren doch die Wirkungen derselben so verschieden: so verschieden die Gemüther seiner Zuhörer waren. Bey vielen machte sie gar keinen Eindruck, sondern der Beyfall, womit andre dieselbe aufnahmen, erregte bey ihnen nur um desto mehr Neid, Bosheit und Verlangen, einem so geschätzten und geliebten Lehrer seinen Beyfall zu rauben. Sie verachteten die Lehre als den verderblichsten Irthum, und widersetzten sich ihr mit aller ihrer Macht. Ihre lasterhaften Gesinnungen und Grundsätze, und ihre selbstsüchtigen Neigungen und Begierden, verschlossen einer Lehre den Eingang in ihr Herz, die eine gänzliche Verbesserung dieser Gesinnungen und Grundsätze, eine gänzliche Verleugnung dieser Neigungen und Begierden, eine gänzliche Sinnesänderung forderte. Verblendet durch die unordentlichen Wünsche ihres Herzens täuschten sie sich selber so, daß sie für Gott

und Gottes Verehrung zu streiten wähnten, da sie doch nur für die Befriedigung ihres Stolzes, ihrer Habsucht, ihres Eigennutzes stritten. Dieß soll mich Vorsicht bey der Prüfung der Wahrheit lehren, und mich vor Selbsttäuschung und Selbstbetrug bewahren. Vielleicht ist es auch bey mir nur die Stimme meiner Wünsche, meiner Neigungen und Begierden, die sich in meinem Innern gegen die Wahrheit erhebt. Vielleicht scheint auch mir eine Lehre darum verwerflich, weil sie mich auffordert, mich der Trägheit zu entreißen, die mich beherrscht; weil sie mein Gewissen aus seinem sichern Schlafe wecken, und mich in meinem thörichten Vertrauen auf Gottes Gnade und Wohlgefallen stören will. Auch ich hegte vielleicht bisher noch unwürdige Begriffe von Gott und Gottes Willen; ich erkannte vielleicht noch nicht die Wahrheit, daß der Heilige nur an einem reinen Herzen sein heiliges Wohlgefallen haben, und jede unreine Gesinnung und Neigung des Herzens, so wie jede böse That, nicht anders, als mit heiligem Misfallen bemerken kann. Auch ich ward vielleicht noch bisher von dem Wahn verblendet, daß die Verheißungen der Gnade Gottes und einer ewigen Seligkeit, die dem Glauben an Jesum gegeben sind, an mir erfüllt werden könnten, wenn ich nur die Erfüllung derselben um Christi willen zuversichtlich erwartete, nur mit dem Munde meinen Glauben an Jesum bekennte, und mich mit meinen Brüdern zum Preise Gottes, zur öffentlichen und häuslichen Andacht, zum Gebet und zur Feyer des Gedächtnißmahls des Todes Jesu vereinigte.

Auch

Auch ich hatte vielleicht noch nicht den wahren Glauben, der durch die Liebe zu Gott und meinem Nächsten, zu allem Guten, zu allen Pflichten thätig ist; und bedachte nicht, daß eine gänzliche Sinnesänderung, Besserung des ganzen Herzens und Lebens, die einzige Bedingung ist, unter welcher ich mich eines wahren Glaubens an Jesum versichert halten, und zu Gottes Gnade und Vaterliebe eine gegründete Zuversicht fassen kann. So soll denn dieß mein ernstlichstes Geschäfte seyn, mich aufrichtig zu prüfen, ob die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu wirklich in mein Herz Eingang gefunden hat, oder ob vielleicht noch immer verkehrte Neigungen die Wirkung derselben auf meine Gesinnungen und mein ganzes Verhalten hindern! Ich will jede eigennützige und selbstsüchtige Gesinnung ablegen, Stolz und Wollust und Habsucht aus meinem Herzen vertilgen; der Heiligkeit Gottes stets eingedenk seyn, und eine jede Belehrung von der würdigen Verehrung Gottes nach der Regel prüfen, ob sie der Heiligkeit Gottes gemäß ist. Denn ich soll nach Jesu Lehre alles Gute lieben, und in allem Guten immer vollkommner zu werden streben, wie Gott, vollkommen heilig, alles Gute und nur das Gute liebt. Dann, nur dann bin ich ein würdiger Schüler und Bekenner der Lehre Jesu, wenn ich thue, was er mir geboten hat, und seinem Beyspiel nachzuahmen eifrig mich bestrebe!

Unter den großen Schaaren des jüdischen Volks, die Jesu anhiengen, waren bey weiten die meisten

noch ganz voll von der Erwartung, daß das Reich Gottes, welches er stiften wolle, ein bürgerliches Reich seyn, und daß er seine Anhänger in seinem Reiche zum Genuß der größten sinnlichen und irdischen Glückseligkeit erheben werde. Vergebens forderte Jesus vor allen Dingen Besserung und Tugend, und erklärte, daß das Reich Gottes nicht außer den Menschen und durch sichtbare Staatsveränderungen, sondern in den Menschen durch die Besserung ihres ganzen Sinnes und Wandels gestiftet werden solle; vergebens ermahnte er, nach der höhern Aehnlichkeit mit Gott vorzüglich zu streben, und kündigte die Belohnung als die größte und wünschenswertheste unter allen an, Kinder Gottes zu werden! Dennoch hiengen die meisten fest an ihren sinnlichen Begriffen und Erwartungen vom Reiche Gottes. Viele sind berufen, sagte Jesus deswegen, viele sind zu dem Glauben geführt, daß ich der Stifter des Reiches Gottes sey; aber wenige sind auserwählt, sind Gott wirklich wohlgefällig und der Wohlthaten, die Gott den Menschen durch mich bestimmt hat, wirklich fähig. Es werden nicht alle, die zu mir Herr! Herr! sagen, in das Reich Gottes kommen; sondern nur die, die den Willen meines Vaters thun! Auch bey diesen Menschen also wirkte die Lehre Jesu keine Sinnesänderung und würdige Verehrung Gottes. Sie wünschten Bürger des Reiches Gottes zu werden; aber nur um der sinnlichen Freuden und Vortheile willen, welche sie sich in diesem Reiche versprachen. Auch sie verkannten die höhere Bestimmung des Menschen, seinen Beruf zu einer edlern

Glückseligkeit, als sinnliche Güter und Freuden allein gewähren können; zu der Glückseligkeit, die ein ruhiges Gewissen, das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes, die verdiente Achtung und Liebe guter Menschen, der Anblick des Guten, welches wir stifteten, nebst der Hoffnung fortdauernder Früchte desselben, und die Aussicht auf eine ewige Erhöhung unsrer Vollkommenheit in der Tugend, und der daraus entspringenden Glückseligkeit, uns gewährt. Sie bekannten sich nur mit dem Munde zu Jesu, aber nicht in der That; sie wollten nicht so gesinnt werden, wie Jesus gesinnt war, und nicht so wandeln, wie er gewandelt hatte!

Auch diese Menschen sollen mir ein warnendes Beyspiel seyn! Ich will mich prüfen, ob auch bey mir vielleicht noch schädliche Vorurtheile die Kraft der Lehre Jesu mein Herz und Leben zu bessern bisher verhindert haben? Ob auch ich vielleicht nur aus Eigennutz den Geboten Jesu folgte, wo ich ihnen folgte, und hingegen sie vernachlässigte, wenn ich keine schädlichen Folgen meiner Abweichung von meiner Pflicht fürchten zu dürfen meinte? Ob auch ich vielleicht an sinnlichen Erwartungen künftiger Seligkeit hieng, und es vergaß, daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen, oder an der Seligkeit der Frommen in jenem Leben Antheil haben könne? Ob auch mich vielleicht die Sorge für Reichthum und Wollust und Ehre bey Menschen zu sehr beschäftigte, als daß ich vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach der Gerechtigkeit getrachtet haben sollte,

welche Jesus von den würdigen Bürgern seines Reiches gefordert hat? Ob auch ich vielleicht zu denen gehöre, die es vergessen, daß wir unsern Gehorsam gegen Gott nicht anders, als durch die Erfüllung aller unsrer Pflichten, besonders auch gegen unsre Nebenmenschen, beweisen können; denen aber einst der Weltrichter zurufen wird: Was ihr nicht gethan habt einem der Geringsten derer, mit welchen ich euch in die nähere Verbindung setzte, worin ihr ihnen zu helfen und zu dienen verpflichtet waret, das habt ihr mir nicht gethan? Wenn ich denn durch eine solche aufrichtige Prüfung irgend eine unlautre Gesinnung in meinem Herzen entdecke: so will ich sie mit Ernst ablegen und anstatt derselben die Gesinnung annehmen, welche der Lehre und dem Beyspiel Jesu gemäß ist, die Gesinnung einer aufrichtigen Liebe zu allem Guten, eines treuen Eifers in allen meinen Pflichten.

Doch es gab auch unter denen, die den Unterricht Jesu aus seinem Munde hörten, nach dem eignen Zeugnisse Jesu, edle Menschen, die seinen Unterricht aufnahmen in einem reinen guten Herzen, und ihn bey sich fruchtbar werden ließen. Alle diejenigen nämlich, denen es ein Ernst war, Gutes zu thun und Gott gehorsam zu seyn, hörten in der Lehre Jesu die Stimme Gottes, der in ihrem Verstande und Gewissen ihnen das Zeugniß gab, daß diese Lehre Wahrheit sey. Wer Arges that, der haßte das Licht und kam nicht an das Licht, damit seine bösen Werke nicht gestraft würden, ihm nicht als strafbar vorgehalten würden, wenn er sich zu Jesu wandte. Wer

aber

aber Gutes that, der kam zu dem Lichte, der wandte sich zu Jesu, dem Lehrer göttlicher Wahrheit, denn er scheute sich nicht davor, daß seine Werke offenbar würden, er scheute die Prüfung seiner Gesinnungen und Handlungen nicht, weil sie dem Willen Gottes gemäß waren. Diesen Redlichen flößte Jesus die Gesinnungen ein, welche sie nach seinem Abschiede von der Erde bewiesen, die Entschlossenheit, womit sie dem Bekenntnisse der Wahrheit alles, selbst ihr Leben, aufopferten, und legte dadurch den Grund zur Stiftung des Reiches Gottes, einer Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes, die sich nach und nach immer mehr erweitern und ausbreiten sollte. Klein war anfänglich die Zahl dieser Redlichen; der Auserwählten, der wirklich Gott Wohlgefälligen waren nur wenige unter denen, die sich zu Jesu bekannten. Die Pforte war eng, und der Weg schmal, der zum Leben, zur wahren auf Tugend gegründeten Glückseligkeit der Seele führte, und wenige waren, die ihn betraten. Aber Jesus war fest überzeugt, daß künftig die Anzahl derselben sich vermehren würde, daß von Westen und Osten, von Mittag und Mitternacht her, Bürger des Reiches Gottes sich versammeln würden; daß seine Lehre einem Senfkorne gleiche, das, wenn man es säet, den kleinsten Saamenkörnern gleicht, aber doch hernach zu einem großen Gewächse wird; oder wenigem Sauerteige, der in drey Scheffel Mehl geknetet, den ganzen Teig durchsäure. Nur machte er, damit diese seine Hoffnung erfüllt werden mögte, es den Bekennern seiner Lehre zur Pflicht, gegen keines auch sonst noch so

gering

gering geachteten Menschen Besserung und Veredlung zu würdiger Verehrung Gottes gleichgültig zu seyn.

So will ich denn auch hierin der Lehre und dem Beyspiel Jesu folgen. Ich will nicht muthlos werden, und nicht daran verzweifeln, daß Gottes Absicht mit den Menschen werde erreicht, daß die Menschheit nach und nach zu einer immer vollkommnern Tugend und Glückseligkeit werde erhoben werden; wenn auch die Zahl der mir genauer bekannten Redlichen und Tugendhaften klein, und die Zahl der Ungebesserten, Leichtsinnigen und Lasterhaften die größere zu seyn scheint. Nur will ich an meiner Seite nichts versäumen, um so viel mir möglich ist, durch meine Reden und Thaten dahin zu wirken, daß eine immer richtigere Erkenntniß des heiligen Willens Gottes, und immer mehr Achtung gegen alle Pflichten befördert werde; überzeugt, daß, wenn ein jeder in der Hinsicht seine Pflicht zu erfüllen sich eifrig bestrebte, unstreitig die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu vollkommnerer Sittlichkeit, Tugend und Glückseligkeit bald einen schnellern Fortgang gewinnen würde. Vor allen aber will ich deswegen an meiner eignen Besserung täglich und eifrig arbeiten. Wie könnte ich hoffen andre zu bessern, wie könnte ich ohne zu erröthen sie von ihren Fehlern zurückzuführen mir vornehmen, wenn ich vielleicht nicht minder verderbt und fehlerhaft dächte und handelte als sie. Wie könnte ich den Splitter im Auge eines Andern herausziehen zu wollen mir das Ansehen geben,

wenn

wenn ich selbst einen noch größern Splitter in meinem Auge hätte? Meine Reden und Ermahnungen zur Tugend können nur dann bey andern wirksam werden, wenn mein Beyspiel mit denselben übereinstimmt, sie unterstützt und es beweiset, daß es nicht Heucheley und Verstellung, daß es vielmehr wahre Achtung für die Tugend sey, die aus mir spricht. Ich will nie durch den herrschenden Ton und Geschmack des Zeitalters, worin ich lebe, mich in meinem Verhalten leiten lassen. Vielleicht ist auch zu meiner Zeit, wie zur Zeit Jesu, die Zahl der Redlichen die kleinere Zahl. Der größere Haufe, und selbst vielleicht der größere Theil der Mächtigen und Angesehenern, billigt und thut vielleicht vieles, was nicht recht ist. Ich will aber stets prüfen, was meine Pflicht, mein Gewissen mir gebiete, was Gottes Wille sey. Ich will nicht knechtisch den Meinungen und Sitten der Menschen folgen; sondern Gott gehorsam seyn!

Was Jesus auf der Erde wirken konnte zur Stiftung des Reiches Gottes, das alles war nur Vorbereitung, nur Anfang einer neuen großen und für die Menschheit wichtigen und segenreichen Veränderung; nicht Vollendung, sondern Gründung des neuen Tempels Gottes, der auf den gelegten Grund weiter aufgeführt, und immer weiter erbauet werden sollte. Seinen Schülern hinterließ er den Auftrag, das fortzusetzen, was er angefangen hatte, und versicherte sie, wenn sie seiner Lehre getreu blieben, des glücklichen Erfolgs ihrer Bemühungen. Wer an mich

glaubt, sagte er nach Joh. 14, 12. zu ihnen, der wird die Werke auch thun, die ich thue; es wird auch ihm gelingen so wie mir, Gottes Willen und Absichten unter den Menschen zu befördern; und er wird noch größere Werke denn diese thun, denn ich gehe zum Vater; er wird noch mehr dafür thun können, als ich thun konnte, noch mehr Menschen, als ich, für die würdige Verehrung Gottes gewinnen, da ich jetzt nach dem Willen Gottes meine irdische Laufbahn mit dem Tode beschließen soll. Was Jesus in der Hinsicht seinen ersten Schülern sagte, das gilt allen seinen würdigen Schülern, allen treuen Bekennern seiner Lehre zu allen Zeiten. Denn Jesu Reich kann und soll stets erweitert, durch Jesu Lehre können und sollen immer mehrere Menschen für Gott und für die Tugend gewonnen werden. Es ist daher die Pflicht jedes Christen, es ist auch meine Pflicht, mit dem Lichte eines tugendhaften Wandels nach der Lehre Jesu andern vorleuchten, daß auch sie dadurch zur Nachahmung erweckt, zur würdigen Verehrung Gottes geleitet werden; hingegen allen Lastern und Untugenden mit Ernst entgegen zu wirken, meinen Abscheu vor denselben freymüthig zu bekennen, nie das Böse gut zu heißen, und nie aus Furcht oder Eigennutz dem Laster zu schmeicheln. Es ist meine Pflicht, stets zu beten, daß das Reich Gottes komme; ich soll dessen stets eingedenk seyn, daß es Gottes Wille ist, daß sein Reich immer mehr erweitert, daß Tugend und Rechtschaffenheit immer allgemeiner befördert werde, und so der Wille Gottes geschehe, auf der Erde wie im Himmel, indem die Menschen

alle

alle ihre Pflichten als Gottes heilige Gebote anerkennen, und durch die Erfüllung derselben Gott würdig zu verehren streben. Nur dann, wenn dieß von jedem Bekenner der Lehre Jesu nach allen seinen Kräften befördert wird, nur dann kann die Absicht Jesu immer vollkommner erreicht, und was er angefangen hat, immer weiter fortgesetzt und ausgeführt werden!

Zwölfte Betrachtung.

Ueber das Verhalten Jesu, als er seinem letzten Leiden entgegengieng.

Je größer die Aufmerksamkeit des jüdischen Volks auf Jesum, und die Menge derjenigen wurde, die an ihn, als den von Gott bestellten König seines Reiches glaubten; desto größer ward auch der Eifer seiner Feinde wider ihn, und sie beschlossen ihn unter dem Schein des Rechts als einen Irlehrer, der sich mit Unrecht für den König des Reiches Gottes ausgegeben habe, hinrichten zu lassen. Jesus wußte, was wider ihn beschlossen war, er wußte, daß er einem schmachvollen und schrecklichen Tode entgegen gehe, und gab auch in diesen Umständen, während der letzten Tage seines irdischen Lebens, das lehrreichste, unsrer Aufmerksamkeit vorzüglich würdige Beyspiel einer Gott ganz geheiligten Gesinnung.

Vorzüglich war er in diesen seinen letzten Tagen darauf bedacht, alles zu vollenden, was noch geschehen mußte, ehe er den Tod am Kreuze starb, damit sein Tod so segenreich in seinen Wirkungen zum Wohl der Menschen werden mögte, als er nach Gottes Absicht werden sollte. Er unterredete sich öfter mit seinen Schülern über seinen nahe bevorstehenden Tod. Er zeigte ihnen denselben unter einem Bilde, welches ihm die schreckliche Gestalt benahm,

nahm, in welcher er ihnen sonst erscheinen mußte. Er lehrte sie, denselben als einen Hingang zu seinem Vater betrachten; er überzeugte sie davon, daß er nach dem Willen Gottes seinem Tode jetzt entgegen gehen müsse; er belehrte sie davon, daß eben durch seinen Tod der Glaube an seinen Unterricht von der würdigen Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend auf das wirksamste werde befördert werden, und daß es für sie selbst gut sey, daß er nun zu seinem Vater gehe, damit sie zur völlig richtigen Erkenntniß von der Beschaffenheit seines göttlichen Berufs und des Reiches Gottes, welches nun gestiftet werden sollte, gelangen, allen Erwartungen eines bürgerlichen Reiches und irdischer Macht und Hoheit entsagen, und es erkennen lernen mögten, daß sein Reich ein unsichtbares Reich, ein Reich der Wahrheit und der Tugend sey. Darum sollen sie sich nicht fürchten, sie sollen, wenn sie ihn lieben, sich freuen, daß er zu seinem Vater gehe. Denn daß Gottes Wille geschehe, daß Gottes Endzweck unter den Menschen befördert werde, das müsse ihnen wichtiger seyn, als der Wunsch, Jesum länger um und bey sich zu sehen. Nur sollen sie stets seinen Vorschriften treu seyn, von seiner Lehre nie abweichen, daß nur Tugend und Rechtschaffenheit eine würdige Verehrung Gottes sey, und wenn sie diese göttliche Lehre stets befolgen: so wird sie sie in alle Wahrheit leiten, sie in allen Fällen richtig bestimmen lehren, was sie widerrathen oder empfehlen, wo-

vor sie warnen und wozu sie ermuntern sollen. Sie sollen sich unter einander lieben, wie er sie geliebt, so geliebt habe, daß er selbst für sie sein Leben gelassen habe; so sollen auch sie einer für den andern selbst ihr Leben zu lassen bereit seyn. Sie sollen aller Rangsucht, aller Neigung, etwas vor den andern in Absicht bürgerlicher Ehre und des Ansehens bey Menschen voraus zu haben, gänzlich entsagen. Ein jeder soll darin seinen Vorzug suchen, daß er allen auch zu den geringsten und beschwerlichsten Diensten bereit sey, um recht viele Frucht zu schaffen, recht viel durch Eintracht und gemeinschaftlichen Eifer zur Beförderung der würdigen Verehrung Gottes unter den Menschen beyzutragen. Von der Eintracht seiner Schüler, und von ihrem einmüthigen und gemeinschaftlichen Bestreben hieng es vorzüglich ab, wenn der Endzweck Jesu unter den Menschen erreicht werden sollte. Damit sie dieß niemals vergessen mögten: so belehrte er sie sogar durch eine sinnliche Handlung von seinem Willen und ihrer Pflicht in der Hinsicht. Vor der Malzeit den Gästen die Füße zu waschen, das pflegte in den Morgenländern das Geschäft der geringsten Diener und Dienerinnen zu seyn. Jesus übernahm dieß Geschäft, um seinen Schülern die Wahrheit unvergeßlich zu machen, daß kein Dienst, keine Mühe und Beschwerde, welche sie übernehmen müßten, um sich gemeinschaftlich in ihrem Amte zu unterstützen, ihnen je zu mühsam, zu niedrig, zu beschwerlich scheinen müsse;

müsse; daß sie vielmehr stets mit vereinten Kräften für ihren gemeinschaftlichen Zweck, für Gottes Endzweck, für die Beförderung der würdigen Verehrung Gottes arbeiten müßten. Dann würden sie auch dahin kommen, wohin er ihnen jetzt vorangehe, zu einem ewig seligen Leben nach dem Tode. Auch für sie werde dann der Tod ein Hingang zu Gott ihrem Vater seyn. In meines Vaters Hause, sagte er, sind viele Wohnungen; es ist darin für alle Raum, die mir auf dem Wege nachfolgen, auf welchem ich ihnen vorangegangen bin. Alle können zu einer ewigen Seligkeit nach dem Tode gelangen, wenn sie so, wie Jesus, ganz Gott ergeben, Gottes Willen überall gehorsam zu seyn sich bestreben, und bereit sind, alles um Jesu willen zu verleugnen, sich alles zu versagen und alles aufzuopfern, was Gott ihnen verbeut, und alles um der Tugend und des Beyfalls Gottes willen gelassen zu ertragen, was sie nach Gottes Willen ertragen sollen.

Wenn Jesus gleich das alles vorhersah, was ihm begegnen würde, und wenn er gleich seinen Schülern ein ähnliches Schicksal vorhersagte: so war doch in den letzten Tagen seines Lebens, wie in seinem ganzen vorigen Leben, sein Herz von Haß und Rachsucht gegen seine Feinde fern, und voll von mitleidiger, verzeihender, ihr Bestes innig wünschender Liebe. Man hörte keine Verwünschun-

gen, keine Aeußerungen seines Unmuths. Er beweinte ihre Verblendung und Verkehrtheit, und hoffte und wünschte ihre Besserung. Sie werden euch in den Bann thun und verfolgen, weil sie weder meinen Vater noch mich, weder meines Vaters Willen, noch meine Absicht und den Endzweck aller meiner Lehren und Geschäfte recht erkennen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, wenn Gott euch zur völlig deutlichen Erkenntniß des Endzwecks meines Lehramts geleitet haben wird: dann wird er durch euch die Welt, auch die, die mir jetzt nicht glauben und folgen wollen, überzeugen von ihrer Sünde, daß sie mit Unrecht und wider Gottes Willen mir nicht haben glauben wollen; von der Gerechtigkeit und Unschuld meines ganzen Lebens und aller meiner Bemühungen, und daß ich nun zum Vater gehe, daß ich vollkommen unschuldig sterbe, weil ich würdige Verehrung Gottes zu befördern strebte, und also mein Tod Hingang zum Vater sey; und von dem Gerichte, durch welches der Fürst dieser Welt gerichtet ist, von der Wahrheit, daß nun das Gericht über die Welt gehalten, und der Thron des Aberglaubens, der Vorurtheile, Sünden und Laster gestürzt worden sey, und das Reich derselben hinfort nach und nach immer mehr und mehr zerstört und vernichtet werden solle! Aber wenn er an die traurigen Schicksale dachte, welche die Verwerfung seiner Lehre, und die Anhänglichkeit an der Erwartung eines bürgerlichen Reiches Gottes, dem jüdischen Volke

zuzie-

zuziehen würde; wenn er daran dachte, wie durch diese Erwartung, daß das jüdische Volk noch einmal zur Herrschaft über alle seine Feinde gelangen solle, der Hang zum Aufruhr und zur Empörung gegen die Römer, stets unterhalten und verstärkt, endlich ganz die Oberhand gewinnen, und den Untergang des Staats nach sich ziehen würde: so weinte er Thränen der zärtlichen Menschenliebe über das Unglück seines irre geleiteten Volks. Jerusalem, Jerusalem, so rief er aus, wenn du doch erkennen wolltest, zu dieser Zeit, da Gott dich retten will, was zu deinem Besten dienet! Wie oft habe ich deine Bürger mit zärtlicher Fürsorge mir zu folgen ermahnt, um das drohende Elend abzuwenden! Doch ihr habt nicht gewollt!

So war Jesus gegen die gesinnt, von welchen er wußte, daß sie bald das Kreuzige! Kreuzige! über ihn schreyen würden; und in dieser Gesinnung beharrte er stets. Er suchte noch zuletzt alles zu thun, was er konnte, um bey dem Volke Aufmerksamkeit auf seinen Endzweck, und richtige Begriffe von seinen Absichten zu erwecken. Feyerlich zog er öffentlich in Jerusalem ein, so wie sonst Könige, und von Königen Gesandte einzuziehen pflegten, so wie man den Einzug des Messias damals erwartete, um zu belehren, daß er nun als der König des Reiches Gottes anerkannt seyn und handeln wolle, und um zu versuchen, ob

er nun noch allgemeinern Eifer für die Stiftung des Reiches Gottes erwecken möge. Deutlich aber gab er auch zu erkennen, daß er nicht als ein bürgerlicher König; sondern als der Lehrer einer neuen würdigern Verehrung Gottes über die Seelen und in den Seelen der Menschen herrschen wolle. Er nahm keine Veränderungen mit der Staatsverfassung vor, er reizte das Volk nicht zum Aufruhr gegen die Obrigkeit, er eignete sich keine weltliche Macht und Gewalt zu; sondern er gieng in den Tempel, und drang auf die Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung, und auf die Abstellung der Misbräuche bey denselben. Er lehrte täglich im Tempel, und ermahnte zur würdigen Verehrung Gottes durch einen gebesserten Sinn und Wandel. Er suchte sich keinen Anhang zu machen, um sich durch weltliche Macht und Beystand wider seine Feinde zu schützen; sondern er überließ den Ausgang seiner Schicksale Gott. Ob das Volk von der Gerechtigkeit seiner Forderungen, von seiner Unschuld, und daß er die Sache Gottes führe, überzeugt, seine Unschuld vertheidigen oder nicht vertheidigen werde; oder ob er ein Opfer der gemisbrauchten Gewalt seiner Feinde werden solle: das überließ er der Wirkung, die seine Lehre bey dem Volke hervorbringen würde. Denn er wollte nicht blos überreden, sondern Ueberzeugung wirken; und nicht seine Ehre, sondern Gottes würdige Verehrung, eine dauerhafte Verbesserung der Gesinnungen und Grundsätze

sätze bey den Menschen befördern. Dieß erkannte er für seinen Beruf, und er war bereit, der Vollendung desselben, mit ruhiger Ergebung in den Willen Gottes, alles, selbst sein Leben willig aufzuopfern!

So will ich denn von Jesu lernen, wie ich mich würdig auf den Tod vorbereiten soll! Ich will 1) meine Bestimmung für die Ewigkeit mir in beständigem Andenken erhalten, und deswegen an jedem Tage, in jeder Stunde meines Lebens, mein ganzes Verhalten so einrichten, daß ich stets, die Stunde meines Todes komme, wenn sie wolle, getrost und ruhig sterben könne. Ich weis ja, daß ich sterben werde, nur wann ich sterben werde, weis ich nicht. Stets will ich, stets muß ich deswegen auf den Tod bereit seyn; denn er trifft das Kind und den Greis nicht allein, sondern auch oft unerwartet schnell den Jüngling und den Mann. Der Gedanke an den Tod soll auch für mich, wie für Jesum, stets der Gedanke an meinen Hingang zu Gott, meinen Vater, an meine Bestimmung für eine ewig sich erhöhende Vollkommenheit in der Tugend, und zu einer vollkommnern und reinern Glückseligkeit seyn. Damit ich aber stets ihn mir von dieser so erfreulichen Seite vorstellen könne: so will ich auch stets, nach dem Beyspiel Jesu, Gott und meiner Pflicht leben. Ich will stets, wie Jesus, denken: ich

muß wirken, weil es Tag ist; einst kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Ich will meine Berufsarbeiten und meine häuslichen Geschäfte in einer solchen beständigen Ordnung erhalten; ich will dasjenige, was ich für die Versorgung der Meinigen nach meinem Tode zu thun habe, zur rechten Zeit thun; ich will mit allen meinen Nebenmenschen in Eintracht und Frieden zu leben mich bemühen, und niemand kränken und beleidigen: ich will, wenn ich mich übereilte, irgend jemand zu beleidigen, mein Unrecht erkennen, und seine Verzeihung und seine Liebe wieder zu gewinnen suchen; damit ich zu jeder Zeit, in jeder Stunde, ruhig sterben könne. Der Gedanke an den Tod, und die Vorbereitung auf meine Bestimmung für die Ewigkeit, soll nicht erst künftig das Geschäft meines Alters seyn. Dieser Gedanke soll mich nicht bewegen, mich von meinen Berufsgeschäften loszusagen, wenn ich noch Kräfte habe, sie zu verwalten. Ich will mir nicht einbilden, daß ich nur durch lauter Uebungen der Andacht, durch beständiges Beten, Singen und Lesen, mich würdig auf die Ewigkeit vorbereiten könne. Ich weis ja, daß alle Uebungen der Andacht nur Mittel seyn sollen, mich zu einem desto größern Eifer in allen meinen Pflichten zu erwecken, daß sie aber an sich mich Gott nicht wohlgefällig machen können, wenn ich nicht treu in allen meinen Pflichten bin. Ich will niemals die öffentliche und häusliche Andacht versäumen; aber ich

will

will auch stets in meinem Berufe, für die Welt und für die Meinigen, so viel Gutes als ich kann, täglich zu wirken mich bestreben. Ich will 2) aus dem Beyspiel Jesu lernen, wie ich mich auf Leiden, die mir bevorstehen, christlichweise vorbereiten, und wie ich gegen dieselben mich verhalten soll. Droht mir die baldige Trennung von den Geliebten meines Herzens, muß ich fürchten, daß der Tod mir meinen Vater, meine Mutter, meine Gattinn, meinen Gatten, mein geliebtes Kind, meinen treuen Freund, einen Bruder, eine Schwester, die ich zärtlich liebe, bald entreißen werde; droht Verleumdung mir meinen guten Namen zu rauben, meine Ehre und Achtung bey Menschen zu kränken; droht mir ein Verlust an meinen Gütern, die der Betrug ungerechter Menschen mir entreißen will; oder droht ein Krieg, oder eine verheerende Seuche, oder Miswachs oder irgend eine andre allgemeine Plage, mir das Meinige zu rauben: so will ich auch in solchen Umständen ruhig und gelassen bleiben, nicht muthlos zagen, sondern Gott vertrauen, und meiner Pflicht eingedenk seyn. Ich will thun, was ich thun soll, was ich rechtmäßig thun kann, um den mir drohenden Verlust von mir abzuwenden. Ich will für die Erhaltung und Rettung des Lebens derer, die mir theuer sind, alle vernünftige Sorgfalt anwenden; ich will darüber wachen, daß ein erfahrner und einsichtsvoller Arzt, nicht ein Afterarzt, ihnen die nöthigen Mittel zur

Wiederherstellung ihrer Gesundheit verordne, daß diese gehörig gebraucht, und alle Gefahren möglichst vermieden werden, die ihnen drohen; ich will meine Ehre und meinen guten Namen ruhig, sanft und anständig vertheidigen, ich will die Nichtigkeit der wider mich erhobenen Beschuldigungen einleuchtend machen, und desto sorgfältiger auch den geringsten Schein des Bösen künftig zu vermeiden suchen. Ich will meine Güter auf eine jede rechtmäßige Weise zu retten und in Sicherheit zu bringen mich bestreben, und jedes mir angewiesene Mittel brauchen, um die mir drohenden Gefahren abzuwenden. Wenn ich aber durch alle meine pflichtmäßige Sorgfalt einen solchen Verlust nicht vermeiden kann; wenn ich ihn mir unabwendbar drohen sehe: so will ich ihn als Gottes Schikkung oder Zulassung betrachten, mich mit dem Gedanken an denselben vertraut zu machen suchen, und diesen Gedanken auch dann zur Erweckung guter Gesinnungen bey mir fruchtbar werden lassen. Ich will den Tod derer, die ich liebe, als einen Uebergang in ein besseres Leben, mir eine Ermunterung werden lassen, stets so zu leben, daß ich einst mit ihnen ewig selig zu seyn hoffen könne; ich will die Kränkung meiner Ehre als ein Uebungsmittel ansehen, mich zu einer größern Vorsicht und Wachsamkeit, zu einer vollkommnern Tugend zu erheben, und wenn ich das Meinige treu gethan habe, ruhig die Zeit erwarten, da Gott meine Unschuld klar machen, und meine Ehre

mir

mir wiederherstellen wird. Eben so will ich bey dem Gedanken an den Verlust meiner Güter stets mich daran erinnern, daß es noch edlere und ewigdauernde Güter, als blos irdische Güter giebt, Güter, welche keine Zeit, keine Macht der Welt mir rauben kann; nach diesen Gütern, nach dem Beyfall Gottes und meines Gewissens, nach wahrer Weisheit und Tugend, will ich vorzüglich trachten; ich will mich bemühen, durch Sparsamkeit, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, den erlittenen Verlust zu ersetzen; ich will Gott vertrauen, der mir bey gebührendem Fleiße und redlicher Treue in der pflichtmäßigen Anwendung aller meiner Kräfte und Güter, es auch nie an dem, was ich bedarf, fehlen lassen wird. Aber ich will auch stets die Vorschrift Jesu beobachten: Sammlet die übrigen Brocken auf, daß nichts umkomme, und: Laßt euch genügen an dem, was da ist! Ich will genügsam, nicht nur meine Ausgaben immer nach dem Maaße meiner gewissen Einnahme abmessen und gehörig einschränken; sondern ich will stets etwas für den künftigen Nothfall und für die Meinigen aufsparen und zurücklegen. Ich bin ja nicht Herr meiner künftigen Zeit und meines Schicksals. Ich weis es ja nicht, ob nicht Krankheit und Schwäche mich künftig unfähig machen mögen, mir das Nöthige zu erwerben; ob nicht Theurung aller Lebensmittel, oder Krankheit der Meinigen, künftig mehr Aufwand erfordern werden, als ich jetzt zu machen

chen genöthigt bin. Ich kann daher nie sicher seyn, daß ich nicht künftig in Armuth gerathen, und durch meine Schuld andern zur Last fallen werde, wenn ich nichts für die Zukunft zurückgelegt habe. Vorzüglich aber will ich niemals andern schuldig werden, nie kaufen, was ich jetzt noch nicht bezahlen kann, in der Hoffnung, es künftig bezahlen zu können. Ich bin ja nicht Herr über die Zukunft, nicht einmal über den nächsten folgenden Augenblick! Ich setze mich also immer, wenn ich Schulden mache, der Gefahr aus, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und ein Räuber an den Gütern andrer Menschen zu werden. Nein! Lieber will ich mich auf das Aeußerste einschränken, um nicht so wider meine erste Pflicht gegen andre Menschen, wider die Pflicht der Gerechtigkeit zu handeln! Wer Schulden macht, die er jetzt nicht bezahlen kann, der kann nie mit Gewißheit wissen, ob er sie künftig werde bezahlen können. Er ist also gleichgültig gegen die Pflicht der Gerechtigkeit, oder wenigstens leichtsinnig und unbedachtsam in Absicht derselben, und wird nach und nach dagegen immer gleichgültiger! Wie mancher Mensch ist zuerst durch unbedachtsam gemachte Schulden vom Wege der Pflicht abgewichen, und nach und nach von demselben immer weiter abgewichen, und in einen unabsehlichen Abgrund von Lasterhaftigkeit und Elend gestürzt! Wie groß ist also mein Gewinn, wenn ein drohender, oder mich treffender Verlust an meinen

nen Gütern mich zur Genügsamkeit und Sparsamkeit, Mäßigkeit und strengen Gerechtigkeit gegen jedermann erweckt!

Endlich will ich aus dem Beyspiel Jesu lernen, wie ich gegen meine Feinde, gegen alle, die mir zu schaden suchen, gesinnt seyn soll. Ich will mich durch die mir gebührende Vorsicht, durch jedes rechtmäßige Mittel, vor ihren feindseligen Versuchen, mir zu schaden, in Sicherheit zu setzen suchen. So handelte Jesus auch. Er setzte sich nicht ohne Noth den Nachstellungen seiner Feinde aus, und entzog sich vielmehr denselben, wo er dieß konnte, ohne seine Pflicht zu verletzen, und dem Willen Gottes zuwider zu handeln. Er brauchte jedes rechtmäßige Mittel, sich zu vertheidigen, und wider die Anschläge seiner Feinde zu sichern. Ich will aber auch, wie Jesus, selbst meine Feinde lieben; zwar ihre bösen Gesinnungen und Absichten verabscheuen, aber doch den Menschen in ihnen lieben; sie, wenn es möglich ist, zu bessern und zu gewinnen, ihr Bestes zu befördern, und Gefahr und Unglück von ihnen abzuwenden suchen. Ja wenn dieß alles auch vergeblich, wenn es mir nicht möglich wäre, ihr Herz zu rühren: so will ich doch in der Stille sie mitleidig bedauern, und für sie zu Gott beten, um mich stets in den Gesinnungen der Versöhnlichkeit und Liebe gegen sie zu erhalten

und zu stärken. Dadurch will ich es mit der That beweisen, daß ich an Jesum glaube, daß ich ein aufrichtiger Bekenner der Lehre des sanftmüthigen, und auch seine Feinde liebenden, und für seine Feinde zu Gott betenden Jesu bin, und der Vorschrift folge, die er mir gab: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen wohl, die euch hassen, betet zu Gott für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über die Lasterhaften, wie über die Frommen! Dieß ist wahrhaftig Gottes Gebot, das sagt mir meine Vernunft und mein Gewissen. Daß mein Feind gegen mich unrecht thut, kann mich nicht entschuldigen, wenn ich gegen ihn irgend eine Pflicht der Gerechtigkeit oder der Liebe, die ich ihm als einem Menschen schuldig bin, verletze. Es ist meine Pflicht, es ist der Wille Gottes, daß ich Gottes Endzweck stets zu meinem Endzweck machen, daß ich stets so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als ich kann, befördern soll. Diese Pflicht soll ich ohne alle Ausnahme gegen jedermann beobachten. Ich soll jedem Menschen helfen und dienen, wenn er meiner Hülfe und meines Dienstes bedarf, und wenn nicht höhere Pflichten gegen die, denen zu helfen und zu dienen ich noch näher verbunden bin, mir es unmöglich machen. Ist mein Feind in irgend einem Falle mir der Nächste, so daß ich ihm helfen

kann,

kann, ohne dadurch höhere Pflichten zu verletzen, so muß ich ihm meine Liebe thätig beweisen, wie Jesus mich durch das Beyspiel jenes liebreichen Samariters lehrt, der sich eines tödtlich verwundeten Juden annahm, ohne Rücksicht auf die Feindschaft der Juden gegen die Samariter. So soll denn auch kein Vorurtheil, und keine herrschende Beschönigung rachsüchtiger und feindseliger Gesinnungen und Thaten, mich je verleiten, diesem göttlichen Gebote Jesu ungehorsam zu seyn! Ich will jede Neigung, meinem Feinde weh zu thun und ihm zu schaden, aus meinem Herzen vertilgen. Sie würdigt mich zum Thier herab! Ich will vergeben, wie Gott mir vergiebt, und stets bedenken, daß nichts edler ist, nichts mich mehr zur höhern Aehnlichkeit mit Gott erhebt, als wenn ich meinen Feinden von Herzen vergebe, und jede Pflicht der Menschenliebe auch gegen sie willig und eifrig erfülle. Kränken mag mich mit Recht die Beleidigung meines Feindes, ich darf nicht unempfindlich seyn gegen das Unrecht, welches er mir thut. Das Gefühl der Kränkung und des Schmerzes über das erlittene Unrecht legte Gott selbst in meine Natur. Aber dieß Gefühl soll mich nur antreiben, mich auf eine rechtmäßige Weise vor fernern Beleidigungen zu sichern, und mir nur einen pflichtmäßigen Ersatz für dieselben zu verschaffen; so daß ich stets der Stimme Gottes, die durch meine Vernunft und mein Gewissen und in der Lehre und dem

Bey=

Beyspiel Jesu zu mir redet; nie aber meiner Neigung und Leidenschaft folge. Dann, nur dann kann ich des Beyfalls Gottes und seiner Vaterliebe mich erfreuen!

IV.

IV.

Am stillen Freytage.

Dreyzehnte Betrachtung.

Ueber den Tod Jesu.

Das ganze Leben Jesu stellt mir in ihm ein Beyspiel der reinsten, tugendhaftesten, dem Gehorsam gegen Gott stets und allein geweihten Gesinnung auf. Ich erblicke in ihm den sanften, zärlichen Freund, den edlen liebevollen Gesellschafter; voll Gefühl für jede erlaubte Freude, und darauf bedacht, andrer Freude, Vergnügen und Wohlseyn, auf jede zweckmäßige Weise zu erhöhen; theilnehmend bey den Bekümmernissen und dem Elende anderer Menschen, und bemüht, demselben abzuhelfen, und die Thräne der Leidenden zu trocknen; stets geschäftig für das Wohl der Menschheit, unermüdet Gottes Endzweck unter den Menschen zu befördern; fern von Andächteley und finsterm

Trübsinn, ein Vorbild ächter Frömmigkeit; unerschüttert durch den Undank, den Widerstand und die Verfolgung seiner Feinde, auch gegen sie stets liebevoll gesinnt, und nur darauf bedacht, sie zu bessern und zur wahren Glückseligkeit zu führen; ein Beyspiel der hohen Würde, zu welcher wahre Frömmigkeit und Tugend den Menschen erhebt!

Aber vorzüglich groß, vorzüglich über alle andre Menschen erhaben, erscheint mir Jesus in seinem Tode, durch welchen er sein göttliches Geschäft in seinem irdischen Leben vollendete; in seinem Tode, der so unendlich reich an Heil und Segen für die Menschen ist, und dessen Segnungen sich ins Unendliche, über alle Zeitalter, und bis in die Ewigkeit verbreiten. Einen solchen Tod starb nie ein Mensch, wird nie ein Mensch fürder sterben! Jesu Tod ist ganz einzig, wegen seines Zwecks und wegen seiner Wirkungen; so wie sein ganzes Geschäft, und sein göttlicher Beruf zum Heil der Menschen, ihn über alle andre Menschen erhebt; so erhebt ihn auch sein Tod, mit welchem er sein irdisches Leben beschloß, über alle andere Menschen, zu der höchsten aller Würden in der Welt, zu der Würde des Stifters und Regenten des Reiches Gottes, des Reichs der Wahrheit und Tugend, zum erhabensten Vorbilde, dem alle nachahmen sollen, die Gott würdig verehren, und durch ihn zu einer ewigen Seligkeit gelangen wollen! Diese wichtige Wahrheit will ich heute, an

dem

dem Tage, den die christliche Kirche dem jährlich zu erneuernden Andenken an den Tod Jesu gewidmet hat, recht ernstlich erwägen, und meinem Gemüthe so einprägen, daß sie mir täglich, unvergeßlich und stets gegenwärtig sey. Ich will über den Zweck des Todes Jesu, und über die segenreichen Wirkungen, die derselbe nach dem Willen Gottes zum Wohl der Menschen haben soll, ruhig und sorgfältig nachdenken.

Was hat Jesum bewogen, sich dem schmählichen und martervollen Tode am Kreuze zu unterziehen? Warum entzog er sich demselben nicht? Warum gieng er ihm so gelassen, so ruhig und standhaft entgegen? Warum rettete er sein Leben nicht, und entfloh den Verfolgungen seiner Feinde in ein anderes Land? Warum hörte er nicht auf, wider den herrschenden Aberglauben zu eifern; öffentlich sich demselben zu widersetzen, und auf eine würdigere Verehrung Gottes zu dringen; da doch sein Leben dadurch in Gefahr kam? Warum gieng er nach Jerusalem, da er doch wußte, daß sein Tod bereits vom höchsten Gerichte des jüdischen Volks beschlossen war? Warum zog er eben damals öffentlich als der erwartete König des Reiches Gottes in Jerusalem ein, und lehrte öffentlich im Tempel, da er doch die Mordanschläge wider sein Leben kannte? Warum suchte er sich endlich nicht damals noch zu retten, als er wußte, daß selbst einer unter seinen vertrautesten Schülern und beständigen Gesellschaftern, der seinen Aufenthalt wuß-

te, den Ort, wo er zu finden sey, seinen Feinden verrathen werde?

Die Geschichte der letzten Reden Jesu beantwortet mir diese Fragen auf eine völlig befriedigende Weise, und so, daß die lautre Absicht, in welcher Jesus seinem Tode entgegen gieng, mich mit der innigsten Verehrung für Jesum, und mit dem festesten Glauben an ihn erfüllt! Es war nicht etwa Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit und Unempfindlichkeit, womit hie und da sich Menschen zum Tode drängten, um dadurch ihren Stolz, ihre Ehrsucht zu befriedigen, daß sie selbst den empfindlichsten Martern trotzten. Weit, unendlich weit, war das ganze Verhalten Jesu von dem Betragen eines Schwärmers entfernt. Auch in seinen letzten Stunden vor seiner Gefangennehmung zeigte er sich ganz als der gefühlvollste Mensch, wie in seinem ganzen Leben. Mit inniger Wehmuth, Joh. 13, 21. entdeckte er es seinen Schülern, daß einer unter ihnen sein Verräther werden wolle, und suchte denselben noch, wo möglich, zu rühren und von seinem Vorhaben zurückzuführen. Rührend waren seine letzten Unterredungen mit seinen Schülern bey der letzten Mahlzeit, die er mit ihnen, nach Matth. 26. Mark. 14. Luk. 22. Joh. 13. f. hielt, und nach derselben stiftete er das Gedächtnißmahl seines Todes, worin er sie über den Zweck desselben belehrte, und desselben nie zu vergessen ermunterte. Hernach in Gethsemane überfiel ihn bey dem Gedanken an

die

die ihm bevorstehenden Leiden die innigste Betrübniß. Er erwog noch einmal im Gebete zu Gott, ob er sich diesen Leiden nicht entziehen dürfe. Er betete; mein Vater, ist es möglich: so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! Vor dem Gericht seiner Feinde und vor Pilatus vertheidigte er seine Unschuld, und berief sich auf das Zeugniß aller derjenigen, die ihn öffentlich im Tempel lehren gehört hatten, wo er auch von den Obrigkeiten des Volks nie einer strafbaren Rede oder Handlung überwiesen sey. Er belehrte Pilatus, daß er nicht ein bürgerliches Reich habe stiften wollen, und nie in der Absicht sich einen Anhang gemacht habe; sondern daß es sein Beruf sey, die Wahrheit zu lehren, ein Reich der Wahrheit und würdigen Verehrung Gottes zu stiften, und daß er sich in dem Sinne einen König des Reiches Gottes nenne. Jesus that alles, was er thun konnte, um seine Unschuld einleuchtend zu machen, und ein unverschuldetes Verdammungsurtheil von sich abzuwenden. Nur seinen göttlichen Beruf, ein Reich Gottes, eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes zu stiften, konnte und wollte er nicht verleugnen!

Jesu Tod war auch nicht der Tod eines bloßen Märtyrers der Wahrheit. Er ward zwar verurtheilt, weil er die Wahrheit nicht verleugnen wollte, und in so fern hat sein Tod eine Aehnlichkeit mit dem Tode eines Märtyrers der Wahrheit. Aber unendlich ist dennoch Jesu Tod über

den Tod eines Märtyrers der Wahrheit erhaben. Ein Märtyrer stirbt nur, um die Wahrheit nicht zu verleugnen, die er bekennt; Jesus hingegen starb, um das Reich Gottes zu stiften, um anerkannt zu werden, als der König des Reiches Gottes, als der Vermittler des neuen Bundes, als der Stifter einer neuen Religion; um das Reich des Aberglaubens und der falschen Gottesverehrung zu stürzen, und würdige Verehrung Gottes durch einen tugendhaften Sinn und Wandel nach seiner Lehre und nach seinem Beyspiel zu befördern. Dieß gilt von keinem andern Menschen, außer nur allein von Jesu. Wie er der einzige Stifter der einzigen wahren und würdigen Verehrung Gottes ist: so ist auch sein Tod, den er als Stifter dieses neuen Bundes starb, wegen dieser seiner Absicht, und dieser ihm allein eigenen erhabenen Würde, weit über den Tod eines jeden andern Zeugen der Wahrheit erhaben!

Jesus starb aus lauterm Gehorsam gegen Gottes Willen, überzeugt, daß es sein Beruf, daß es der Wille Gottes sey, sich durch seinen Tod zum Wohl der Menschheit aufzuopfern. Er betet wiederholt in Gethsemane, um diese seine Ueberzeugung zu prüfen, und beschließt mit den, durch die Umstände, unter welchen sie gesprochen wurden, und durch die Gesinnung, welche sie an den Tag legten, so unaussprechlich erhabenen Worten: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vor mir vorübergehe: so geschehe dein Wille!

Wille! Versetze ich mich mit meinem Nachdenken in jene Zeit, in welcher Jesus diese Worte sprach; erwäge ich die bangen Empfindungen, die seine Seele bestürmen mußten, da er den schrecklichen Leiden entgegensah, die ihm nahe bevorstanden; erwäge ich den Kampf, den es ihn kosten mußte, sich zu dem edlen Entschluß zu erheben, sich diesen Leiden nicht zu entziehen; erwäge ich die Gründe, die Jesum zu seiner freywilligen Aufopferung bestimmten, nämlich einzig und allein die Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sey, und daß Gottes Endzweck mit den Menschen, Gottes würdige Verehrung, und die Beseligung der Menschen durch Tugend und Rechtschaffenheit, nicht anders befördert werden könne: so erscheint mir die Gesinnung Jesu, als er diese Worte sprach, als die erhabenste Gesinnung einer Gott ganz ergebenen Seele.

Es ist auch mir einleuchtend, daß Jesu freywillige Aufopferung unter den Umständen Pflicht, im edelsten Sinne des Worts Pflicht, der heilige Wille Gottes war, und daß Gott an dieser freywilligen Aufopferung Jesu sein heiliges Wohlgefallen hatte. Bis auf Jesu Zeit herrschte der verderblichste Wahnglaube und Aberglaube, durch alle öffentlichen Religionen unterstützt, unter den Heiden und Juden. Noch war für die reine und allein würdige Verehrung Gottes, die den Menschen allein zur Tugend und wahren Glückseligkeit führen kann, keine Kirche, keine öffentliche,

zu dem Zwecke verbundene Religionsgesellschaft gestiftet. Die Wahrheit, daß nicht Opfer, Gebräuche und äußre Uebungen, sondern nur Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels, nur das Bestreben, alle Pflichten ohne Ausnahme als heilige Gebote Gottes treu zu erfüllen, eine würdige Verehrung Gottes und das einzige Mittel sey, Gott wirklich wohlgefällig zu werden; diese Wahrheit, auf welcher alle reine und würdige Verehrung Gottes, und aller wirklich für die Besserung und Glückseligkeit der Menschen wohlthätige Einfluß der Verehrung Gottes beruht; diese Wahrheit war bis auf die Zeit Jesu noch gar nicht öffentlich anerkannt, gelehrt und bey der Vereinigung der Menschen zur Verehrung Gottes zum Grunde gelegt. Und dieß mußte doch geschehen, wenn die Menschen von dem Elende und Verderben des Irthums und Wahnglaubens, der Sünden und Laster erlöset, zur Freyheit der Kinder Gottes, zur eignen freyen Erkenntniß des Willens Gottes und zum eignen freyen Gehorsam gegen denselben geführt, wenn Tugend und Rechtschaffenheit und wahre Glückseligkeit der Menschen befördert werden sollte. Darum berief Gott Jesum zu dem heiligen Geschäfte, die Menschen von der würdigen Verehrung seines heiligen Willens zu belehren, und derselben eine Kirche zu gründen, eine Gesellschaft, in welcher diese göttliche Lehre öffentlich gelehrt, alle Verehrung Gottes auf Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes durch eine tugendhafte Gesinnung und

treuen

treuen Eifer in allen Pflichten zurückgeführt, alle zu einer solchen würdigen Verehrung Gottes angeführt, und durch Unterricht und Beyspiel gestärkt und ermuntert werden sollten. — Wenn aber eine solche Kirche gegründet, und ein dauerhafter Grund zum Reiche Gottes auf der Erde gelegt werden sollte: so mußten zu der damaligen Zeit die ersten Bekenner und vorzüglich die ersten Lehrer des Unterrichts Jesu von der würdigen Verehrung Gottes, bereit seyn, dem Bekenntniß seiner Lehre alles, selbst ihr Leben, aufzuopfern. Denn sonst würde zu jener Zeit die kaum entstandene Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes bald wieder von ihren mächtigen Feinden unter den Juden und Heiden unterdrückt, und die Ausbreitung der göttlichen Lehre von der würdigen Verehrung Gottes bald wieder verhindert worden seyn. Wollte Jesus aber die ersten Bekenner seiner Lehre, und vorzüglich seine Schüler, welche dazu berufen waren, dieselbe überall auszubreiten, zu dem edlen Eifer und der Standhaftigkeit erheben, dem Bekenntniß seiner Lehre alles, selbst ihr Leben willig aufzuopfern: so mußte er ja nothwendig auch hierin für sie ein Beyspiel werden. Er mußte den Pfad der Leiden und des Todes vorangehen, auf welchem sie ihm nachfolgen sollten; nur dann konnte er ihnen zurufen: Wer mein würdiger Schüler seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; er sey bereit, wie ich, selbst den Tod am Kreuze willig zu erdulden. Darum konnte Jesus, wenn er seinen göttlichen

Endzweck erreichen, und eine neue Religion fest und für immer dauerhaft gründen wollte, nicht anders handeln, als er gehandelt hat. Er konnte sich nicht in die Dunkelheit zurückziehen, als das Todesurtheil über ihn gefällt war; er konnte nicht aufhören, öffentlich zu wirken, und sich den Verfolgungen seiner Feinde nicht entziehen. Sonst würde alles vergebens gewesen, und seine göttliche Lehre bald wieder vergessen worden seyn. Er mußte den ihm drohenden Gefahren muthig entgegen gehen, stets fortfahren, wie vorher öffentlich zu lehren, nachdem sein Tod im höchsten Gerichte der Juden beschlossen war, und es ganz Gott und der Wirkung seines Unterrichts überlassen, ob die Vertheidigung seiner Unschuld vor seinen Richtern ihm sein Leben retten, oder ob er zum Tode, selbst zum schmählichen und martervollen Kreuzestode, als ein falscher Messias und Verführer des Volks verurtheilt werden würde. Er mußte seinen Schülern ein Beyspiel geben, daß sie in seine Fußstapfen treten mögten. Denn er wollte, und mußte wollen, daß seine Schüler eben so einer jeden Gefahr, selbst der angenscheinlichsten Todesgefahr, muthig entgegen gehen; zwar ihr nicht trotzen, und nicht ohne Noth sich dem Tode aussetzen, sondern ihre Unschuld anständig, ruhig und freymüthig vertheidigen; aber doch auch nie den Tod scheuen sollten, wenn sie ihn nicht vermeiden konnten, ohne dem Bekenntniß der Wahrheit und der fernern Ausbreitung seiner Lehre zu entsagen. So ganz

unzer-

unzertrennlich hieng der Tod Jesu mit dem Endzweck seines ganzen göttlichen Berufs und Geschäfts zusammen, daß Jesus nicht zweifeln konnte, ob es der Wille Gottes sey, daß er sich demselben unterziehen solle! Zudem erkannte Jesus die Nothwendigkeit seiner Aufopferung, um das Reich Gottes zu stiften, desto deutlicher, da seine Schüler, ungeachtet seiner öftern Belehrungen über die Beschaffenheit des Reiches Gottes, welches er stiften wollte, noch immer sich nicht zu dem reinen Begriffe eines Reiches der Wahrheit und der Tugend erheben konnten; sondern noch immer an der Erwartung eines bürgerlichen Reiches hiengen; so daß diese Erwartungen seiner Schüler nicht ganz vernichtet, und sie nicht ganz geschickt werden konnten, die Absicht seines Geschäfts und die Beschaffenheit seines göttlichen Berufs völlig richtig vorzutragen, so lange er noch sichtbar unter ihnen auf der Erde lebte. Wenn ich nicht hingehe zu meinem Vater, sagte er zu ihnen: so kommt der Geist der Wahrheit nicht zu euch; so gelangt ihr nicht zur völlig richtigen Einsicht in die Beschaffenheit des Reiches Gottes, dessen Stiftung ihr verkündigen und befördern sollt. Wenn ich aber hingehe: so werde ich ihn zu euch senden; durch meinen Tod werden eure Erwartungen eines bürgerlichen Reiches niedergeschlagen, und ihr werdet durch ein fortgesetztes Nachdenken über meine Lehre zu einer völlig deutlichen Einsicht in meine Lehren geleitet werden. — Was aber in der Hinsicht selbst von

den

den vertrautern Schülern Jesu galt, das galt noch weit mehr von den übrigen Bekennern seiner Lehre. Diese konnten größtentheils sich noch viel weniger von den bisher herrschenden Begriffen vom Reiche Gottes losmachen. Sie stellten sich größtentheils unter dem Reiche Gottes, welches Jesus stiften wollte, ein bürgerliches Reich vor, und erwarteten in diesem Reiche große irdische sinnliche Glückseligkeit. Auch sie bedurften noch ganz andrer Begriffe von seinem Reiche und von seinen Absichten, wenn sie künftig für die Ausführung derselben unter den Menschen wirken sollten. Was hätte Jesus also durch seine Lehre zu wirken hoffen können, wenn er sich durch die Flucht den Verfolgungen seiner Feinde entzogen hätte, da selbst seine vertrautern Schüler, und noch mehr seine übrigen Freunde und Verehrer, immer noch einen Irthum hegten, von welchem er sie so oft vergeblich zurückzuzuführen sich bemüht hatte. Er mußte sterben, damit alle Erwartung eines irdischen Reiches und bürgerlicher Herrschaft niedergeschlagen, und der Begriff vom Reiche Gottes zum Begriff von einem unsichtbaren geistlichen Reiche, von einem Reiche der Wahrheit und der Tugend, in welchem Jesus über die Seelen der Menschen auf eine unsichtbare Weise regiere, erhöht und veredelt werden mögte.

Recht eigentlich also war Jesu Tod erst die gänzliche Vollendung seines göttlichen Berufs auf

der

der Erde, die vollendende Weihung, wodurch er erst völlig geweiht ward zum unsichtbaren Regenten des Reiches Gottes, des Reiches der Wahrheit und der Tugend. Darum vergleicht Jesus ihn selbst Luk. 12, 50. Matth. 20, 22. Mark. 10, 38. mit einer Taufe oder Weihung, die ihm noch bevorstehe. Darum sagt er Joh. 3, 15. 12, 32. er müsse am Kreuze aufgehängt werden, damit alle, die ihm glauben, vom Elende der Sünde errettet, und ewig selig werden. Darum nennt der Apostel, Hebr. 2, 10. 5, 9. 7, 28. den Tod Jesu die vollendete Weihung zu seiner erhabenen Würde, und beschreibt den Tod Jesu, Röm. 3, 24. 1 Joh. 1, 7. 1 Petr. 1, 19. und überall als den Grund unsrer Zuversicht zu Gottes Gnade und Vaterliebe, wenn wir Jesu glauben und folgen; als einen Grund unsrer Zuversicht, der unserm Gewissen völlige Beruhigung gewährt, Hebr. 9, 14. da wir gar nicht zweifeln können an dem heiligsten Wohlgefallen Gottes, an der lautern Gesinnung, womit sich Jesus aus Gehorsam gegen Gottes Willen Phil. 2, 8. selbst dem Tode am Kreuze willig unterworfen hat; und da wir also auch eben so gewiß überzeugt seyn können, daß Gott an uns sein heiliges Wohlgefallen habe, in so fern wir ernstlich uns bestreben, so gesinnt zu werden, wie Jesus gesinnt war, und so dem Willen Gottes treu gehorsam zu seyn, wie Jesus ihm gehorsam war!

Diese Betrachtung leitet mich nun auch natürlich zur dankbaren Erwägung der segenreichen Wirkungen des Todes Jesu zum Heil der Menschen. Diese Wirkungen sind unendlich in ihrem Umfange, unendlich reich an Heil und Segen von Gott für alle, die ihre Seele dem Eindruck der ihnen bekannt gemachten Lehre Jesu nicht verschließen. Es ist 1) eine Wirkung des Todes Jesu, daß das Reich Gottes, die christliche Kirche, eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu, unter den Menschen gestiftet ist; daß Jesu Lehre wirksam geworden, von den Menschen angenommen, und auf ihr Herz und Leben angewendet worden ist; und daß seit siebzehnhundert Jahren so viele Millionen in dieser Lehre eine Anweisung zur Verehrung Gottes durch Frömmigkeit und Tugend, Kraft zu allem Guten, Trost und Beruhigung in allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und zuversichtliche Hoffnung auf ein künftiges ewig seliges Leben nach dem Tode gefunden haben. Was in der christlichen Kirche, und durch unwürdige Mitglieder derselben, Böses und Verkehrtes geschehen und gestiftet ist, das ist eine Folge der Verkehrtheit, oder der Unwissenheit und der Vorurtheile der Menschen. Aber alles Gute, welches in der christlichen Kirche und durch dieselbe von jeher gestiftet ist, das ist eine Frucht der göttlichen Lehre Jesu, die überall auf eine gebesserte, Gott ganz geheiligte, tugendhafte Gesinnung dringt; und gerade eine solche Gesinnung

ist die Quelle, aus welcher alles Gute im Menschen entspringt. Und alles dieß unzählige Gute, welches Jesu göttliche Lehre unter den Menschen gewirkt hat, ist eine Frucht und Wirkung des Todes Jesu, ohne welchen, wie ich mich eben überzeugt habe, die Lehre Jesu unter den Menschen nicht hätte wohlthätig wirksam werden können. Das Beyspiel, welches Jesus seinen Schülern durch seinen Tod gegeben hatte, begeisterte sie mit dem Edelmuth, mit der lautern Pflichtliebe und standhaften Entschlossenheit, womit sie in der Folge die Lehre Jesu ausbreiteten, ohne sich durch Drohungen und Widerstand, durch Gefahren und Verfolgungen schrecken zu lassen. Wenn die feindseligen Obrigkeiten ihnen geboten, nicht mehr von Jesu Lehre zum Volke zu reden, nicht mehr zum Glauben an denselben zu ermuntern: so antworteten sie getrost und bescheiden: Urtheilt selbst, obs vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, als Gott. Ap. Gesch. 4, 19. Wenn man sie gefangen setzte, ihnen Ketten anlegte, sie schlagen und mishandeln ließ: so erfreute sie das Bewußtseyn, daß sie unschuldig um Jesus willen geschmäht und gemishandelt wurden, und sie waren überzeugt, daß ihnen gerade dieß zur höchsten Ehre gereiche. Wenn man den Tod ihnen drohte: so waren sie der Hoffnung froh, durch den Tod in ein besseres Leben zu einer ewigen Seligkeit überzugehen. Darum scheuten sie den Tod nicht, wenn sie gleich sich nie zu demselben drängten; sondern

ihr Leben auf jede rechtmäßige Art zu erhalten suchten, wenn es geschehen konnte, ohne ihren Beruf, ihre Pflicht zu verleugnen, ohne der Ausbreitung der Lehre Jesu zu entsagen. Dieß mußte geschehen, wenn die christliche Kirche mitten unter Verfolgungen gestiftet und dauerhaft begründet werden sollte, und dazu stärkte das Beyspiel des Todes Jesu die Apostel und ersten Bekenner der Lehre Jesu. Also ist die Stiftung der christlichen Kirche eine Frucht des Todes Jesu. Er hat sich seine Gemeine mit seinem Blute erkauft. Durch sein Blut ist der neue Bund, die neue Anweisung Gott würdig zu verehren und zu ewiger Seligkeit zu gelangen, gestiftet. Durch seinen Tod ist er der Vermittler des neuen Bundes; seine Aufopferung am Kreuze war gleichsam das Bundesopfer, das Einweihungsopfer zur Stiftung der neuen Religion.

Ein jeder Christ verdankt also 2) dem Tode Jesu die Wohlthat, daß er als ein Mitglied der christlichen Kirche der Segnungen der Lehre Jesu theilhaftig wird, und alles Gute, welches Gott durch Jesu Lehre ihm zum wahren und ewigen Wohl seiner Seele schenkt. Wäre nicht durch den Tod Jesu die Ausbreitung seiner Lehre, und die fortdauernde wohlthätige Wirksamkeit derselben zur Besserung, Beruhigung und Beseligung der Menschen möglich gemacht und befördert: so wäre auch ich kein Bekenner dieser Lehre, und nicht durch sie der großen Wohlthaten theilhaftig geworden,

worden, die ich Gott durch sie verdanke. Auch mir zum Heil ist also Jesus gestorben; auch mir zum Heil hat er sein Blut vergossen; auch mich hat er mit seinem Blute sich zum Eigenthum erkauft! Nie will ich es vergessen, wie viel es Jesum gekostet hat, der Erretter und größte Wohlthäter der Menschen zu werden! Ich will heute meiner Taufe Bund feyerlich erneuern, und mein Herz und Mund soll Jesu für mein ganzes Leben unverbrüchliche Treue schwören! Ich will ihn von ganzem Herzen lieben, der alle Menschen, der auch mich so geliebt, und sich am Kreuze für mich aufgeopfert hat, damit der Segen seiner Lehre auch mir zu Theil werden, damit auch ich durch den Glauben an ihn, Heil und Seligkeit für meine Seele finden möge!

Endlich ist 3) der Tod Jesu mir und allen, die von ganzem Herzen an ihn glauben, der festeste Grund meines Glaubens an Jesum, und zugleich das Unterpfand und Siegel der Gnade und Vaterliebe Gottes, und seines heiligen Wohlgefallens an meinem thätigen Glauben an Jesum. Wie könnte ich zweifeln, daß Gott an Jesu sein heiligstes Wohlgefallen habe, da Jesus seine ganz lautre Liebe zu Gott, seine gänzliche Gottergebenheit, den uneingeschränkten Gehorsam gegen den Willen Gottes, dem er alles, selbst sein Leben aufopferte, so ganz unwidersprechlich überzeugend durch seinen Tod bewiesen hat. So gewiß ich von der Heiligkeit Gottes überzeugt bin:

so gewiß bin ich auch von Gottes heiligem Wohlgefallen an Jesu überzeugt. So beruht denn mein Glaube an Jesum auf seinem Tode insbesondere, als auf einem ganz unerschütterlichen Grunde, wie die Apostel überall die Christen ihren Glauben auf den Tod Jesu zu gründen ermuntert haben. Eben darum aber kann ich auch die festeste freudigste Zuversicht zur Gnade und Vaterliebe Gottes und zu seinem heiligen Wohlgefallen fassen, wenn ich mit wahrem thätigem Glauben an Jesum mir des aufrichtigen Bestrebens bewußt bin, so gesinnt zu seyn und zu handeln, wie Jesus dachte und handelte. Gott hat auch mir Jesum vorgestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut; er versichert auch mich seiner Gnade und seines Wohlgefallens, wenn ich meinen Glauben auf den Tod Jesu gründe! Denn so gewiß ich des Wohlgefallens Gottes an Jesu durch den Tod Jesu versichert bin, eben so gewiß bin ich auch des Wohlgefallens Gottes, wenn ich mir es bewußt bin, daß ich den wahren thätigen Glauben an Jesum habe, ihn nicht blos mit dem Munde bekenne und meinen Herrn nenne; sondern auch den Willen Gottes thue, wie er mich gelehrt, und mir ein Beyspiel zur Nachfolge gegeben hat. Ich erkenne es also mit Ueberzeugung, wie der Glaube an den Tod Jesu mich der Gnade und des Wohlgefallens Gottes gewiß macht. Dadurch verdanke ich dem Tode Jesu die süßeste Beruhigung, und auf eine meinem Gewissen befriedigende, und

der Heiligkeit Gottes gemäße Weise. Wie könnte Gott, der Heilige, an unheiligen Gesinnungen und Thaten ein Wohlgefallen haben? Wie könnte Opferblut ihn versöhnen? Aber wenn ich durch den thätigen Glauben an den Tod Jesu mich erwecken lasse, auch so gesinnt zu werden und zu handeln, wie Jesu Beyspiel mich lehrt, und meinen ganzen Sinn und Wandel zu heiligen: so kann ich auch gewiß seyn, daß der Heilige an mir sein väterliches Wohlgefallen habe! Dadurch giebt mir Jesu Tod zugleich neue Lust und Kraft zur Besserung und Heiligung meines ganzen Herzens und Lebens. Wie der auf Jesu Tod gegründete thätige Glaube mich meiner Begnadigung und des Wohlgefallens Gottes gewiß macht; eben so heiligt mich auch eben dieser Glaube. Er hält mir Jesu Beyspiel vor, dem ich ähnlich zu werden aufrichtig und ernstlich streben muß, wenn ich Gott wohlgefällig werden will, und bildet mich ganz von Tagen zu Tagen immer mehr nach dem Vorbilde Jesu zur wahren Rechtschaffenheit und Tugend. Er treibt mich an in guten Gottgefälligen Thaten stets nach der Seligkeit der Frommen in jenem bessern Leben zu trachten, und so verdanke auch ich dem Tode Jesu meine Hoffnung einer ewigen Seligkeit schon hier, und einst den Genuß derselben in jenem bessern Leben.

So verbreiten sich die Wirkungen des Todes Jesu, für den, der über dieselben gebührend nachdenkt, und sie recht auf sein ganzes Herz und Leben anwenden will, bis ins Unendliche, über die Grenzen dieses Lebens hinaus bis in die Ewigkeit. Sein Tod stellt ihn für alle, denen es ein Ernst ist, Gottes Willen zu thun und Gott wohlgefällig zu werden, als ein Vorbild auf, an welchem sie erkennen können, wie sie seyn und werden müssen, um Gott zu gefallen.

Heilig soll mir stets das Andenken an den Tod Jesu seyn! Heilig soll sein Tod mir seyn, wegen der lautern, heiligen, ganz Gott ergebenen Gesinnung, mit welcher Jesus seinem Tode entgegen gieng, und welche mir stets zum Beyspiel dienen soll! Heilig soll sein Tod mir seyn, wegen der wichtigen Absichten, welche Jesus durch die freywillige Aufopferung seines Lebens erreichen wollte! Stets will ich mich bestreben, dahin zu wirken, daß diese Absicht Jesu an mir und meinen Nebenmenschen immer mehr erreicht, immer mehr würdige Verehrung des heiligen Willens Gottes, immer mehr Tugend und Rechtschaffenheit, und wahre Glückseligkeit unter den Menschen befördert werden möge! Heilig soll mir der Tod Jesu seyn, wegen der segenreichen Wirkungen, welche derselbe bereits unter den Menschen gehabt hat, wegen der großen Wohlthaten, die Gott

allen

allen Menschen, und auch mir durch denselben erwiesen hat, und ferner in allen künftigen Zeiten erweisen will! Unwandelbar soll stets mein Glaube an Jesum seyn, der auf seinem Tode, als auf einem unerschütterlichen Grunde beruht, da mich sein Tod, wegen der Gesinnungen, die er dadurch bewies, und wegen der Absichten, die er dadurch erreichen wollte, des heiligen Wohlgefallens Gottes an Jesu auf das gewisseste versichert! Sein Tod soll mir das Unterpfand und Siegel der Gnade und Vaterliebe Gottes seyn, wenn ich ihm glaube und folge! Im thätigen Glauben an seinen Tod, will ich Beruhigung und Zuversicht zur Gnade Gottes suchen, und wenn ich mir des Bestrebens bewußt bin, stets so gesinnt zu seyn und zu handeln, wie Jesus gesinnt war und handelte: so werde ich bey ihm Ruhe finden für meine Seele! Sein Tod soll mich zur Heiligung erwecken und stärken, mir Antrieb, Lust und Kraft verleihen, mich von Tagen zu Tagen dem Geiste und Sinne Jesu immer ähnlicher zu bilden! Dann wird sein Tod auch mir die Hoffnung einer ewigen Seligkeit verbürgen; ruhig und voll Zuversicht werde auch ich meinem Tode entgegen gehen; er wird auch für mich ein Hingang zu Gott, meinem Vater, und zu Jesu werden, den ich hier geliebt, und im thätigen Glauben zu meinem Vorbilde erwählt habe! Ich werde ewig einst bey Jesu seyn, ewig einst der Seligkeit ge-

nießen, die Gott den würdigen Verehrern seines heiligen Willens in jenem Leben bereitet, und zu welcher Jesus mir durch seine Leiden und durch seinen Tod den einzigen sichern Weg gezeigt hat!

V.

Für das Osterfest.

Vierzehnte Betrachtung.

Am ersten Osterfesttage.

Ueber die große Wohlthat Gottes, daß Gott die Schüler Jesu zu der gewissesten Ueberzeugung leitete, daß Jesus lebe!

Jesus hatte zwar seine Schüler auf seinen Tod mit zärtlicher Sorgfalt vorbereitet, und sich zum festen Vertrauen auf Gott zu erheben, und von demselben, auch wenn er nicht mehr bey ihnen seyn werde, Kraft und Beystand zu erwarten gelehrt, womit Gott sie in ihrem Beruf, seine Lehre auszubreiten, stets unterstützen werde. Aber wie natürlich war es doch, daß sie dessen ungeachtet,

durch einen solchen Ausgang des irdischen Lebens Jesu, wenigstens auf einige Zeit in ihrem Innersten erschüttert und niedergeschlagen wurden! Sie hatten den verloren, der ihnen alles gewesen war, ihren göttlichen Freund und Lehrer, den sie so zärtlich liebten, auf welchen sie so große Hoffnungen gründeten; sie hatten ihn auf die traurigste Weise verloren! Ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihre Erwartungen, waren mit ihm ins Grab gelegt. Sie waren umgeben von mächtigen und grausamen Feinden, die ihnen, als Schülern Jesu, ähnliche Verfolgungen und Martern bereiteten, wenn sie seine Lehre verkündigen, und die Menschen zum Glauben an ihn, und Bürger des durch ihn gestifteten Reiches Gottes zu werden, auffordern würden. Aller Macht und alles Beystandes von Menschen beraubt, arm und verachtet, wie konnten sie es wagen, dem mächtigen hohen Rathe des jüdischen Volks, der wider jede Neuerung, und Abänderung der gewöhnlichen Gottesdienste, als wider eine Lästerung Gottes und des Gesetzes Mosis eiferte, sich zu widersetzen! Was konnte der Widerstand einer so kleinen Zahl von geringen und verachteten Menschen, gegen die Gewalt der feindseligen Obrigkeiten des Volks ausrichten? Was konnte er für andre Folgen haben, als daß auch sie von ihren Feinden unterdrückt, in ihre Gewalt geriethen und zu einem martervollen Tode verurtheilt würden?

So sprach in ihnen die schwache sinnliche Natur, und kündigte, von Furcht und Angst erschüttert,

tert, ihnen von allen Seiten Gefahr und Verfolgung, Vernichtung aller ihrer Hoffnungen, Vereitelung aller ihrer Wünsche, Vergeblichkeit aller ihrer Bemühungen, und wenn sie dergleichen ferner wagten, unvermeidlichen Tod und Untergang an. — Aber anders sprach in ihrem Gewissen die Stimme der Pflicht, die Stimme Gottes, die Stimme des Geistes Gottes und Jesu, der ganz Gott und seinem heiligen Willen ergebenen Gesinnung, welche Jesus ihnen mitgetheilt hatte. Ihr Glaube an Jesum ward wieder lebendig und wirksam. Sie dachten seinen Lehren von der würdigen Verehrung Gottes nach, und Gottes Stimme rief durch ihren Verstand und ihr Gewissen ihnen zu: Diese Lehre ist wahrhaftig göttliche Wahrheit! Sie dachten seinen dringenden Ermahnungen nach, seine Lehre künftig unter den Menschen auszubreiten, würdige Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern; und ihr Gewissen rief ihnen zu: Das ist wahrhaftig Gottes Wille! Er hatte ihnen es so oft vorhergesagt, daß der Tod am Kreuze das Ziel seiner irdischen Laufbahn seyn, daß er durch seinen Tod das Reich Gottes stiften, und zur völligen Würde eines Regenten dieses Reiches der Wahrheit und der Tugend erhoben werden solle; daß er darum seinem Tode willig und gelassen entgegen gehe, weil es Gottes Wille sey, und damit die Welt, damit jedermann erkenne, daß er seinen Vater liebe, und thue, was derselbe ihm gebiete; er hatte es ihnen gesagt, daß er dann erst, wenn er von der Erde am Kreuz erhöhet seyn werde,

alle, nicht blos Juden, sondern Menschen aus allerley Völkern zu sich ziehen, und zum Bekenntniß seiner Lehre, und zur würdigen Verehrung Gottes und ewigen Seligkeit führen würde. Nun erkannten sie, wenn sie über seine letzten Reden und über sein ganzes Verhalten in den letzten Tagen vor seinem Tode nachdachten, die Wahrheit dieser seiner Belehrungen deutlicher. Sie erkannten die über alles erhabene Würde und Seelengröße Jesu in seinem Tode, den er in solchen Gesinnungen und wegen eines solchen Endzwecks duldete. Sie erinnerten sich nun seiner Unterweisung, Menschen, die sich ihnen in ihrem Berufe widersetzen wollten, nie zu scheuen, weil sie nur den Leib, nicht die Seele tödten mögen; sondern Gott allein, den Ungehorsam gegen Gott, und den Verlust des Beyfalls Gottes allein zu scheuen, weil vom Gehorsam gegen Gott nicht blos hier, sondern auch nach dem Tode dereinst ihre ewige Wohlfarth abhänge. Sie erinnerten sich der Ermahnung, nicht Schätze für dieß Leben; sondern Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, wo ihnen nach dem Tode dereinst alles, was sie hier um der Tugend willen litten, herrlich werde belohnt werden. Sie erinnerten sich der oft wiederholten Versicherung Jesu, daß er nach Gottes Willen diejenigen, die mit wahrem thätigen Glauben ihm nachfolgen würden, zu einer nach dem Tode ewig dauernden Seligkeit führen solle, und daß für den, der an ihn glaube, der Tod kein Tod, sondern nur der Uebergang zu einem neuen ewig seligen Leben sey.

Gott leitete die Schüler Jesu zu der festesten freudigsten Ueberzeugung, daß Jesus lebe. Ihre Ueberzeugung ward zur völligen Gewißheit über alle Zweifel erhoben. Sie trauerten nun nicht mehr um ihn, als um einen Todten. Sein neues Leben nach dem Tode war nur der Gegenstand ihres Vertrauens und ihrer unbegrenzten Zuversicht zu Gott, daß er durch ihn stets fortwirken werde, unter den Menschen sein Reich zu stiften. Ich will an diesem Feste, welches der frohen Erinnerung an das neue ewige Leben Jesu nach seinem Tode gewidmet ist, über die große Wohlthat nachdenken, daß Gott die Schüler Jesu zu einer so gewissen und über alle Zweifel erhabenen Ueberzeugung von diesem neuen Leben Jesu nach seinem Tode geleitet hat. Diese Ueberzeugung ward 1) der feste Grund ihres Endschlusses, auch ferner ganz für die Ausbreitung der Lehre Jesu, und für die Beförderung der Absichten, die Gott durch Jesum erreichen wollte, zu leben. Sie half ihnen 2) ihre Begriffe vom Reiche Gottes und Jesu immer mehr zu berichtigen und zu veredeln. Sie legte 3) den Grund zu dem mit dem Glauben an Jesum überall zugleich durch die Apostel beförderten, für Frömmigkeit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen so vorzüglich wohlthätigen, festen Glauben an ein künftiges ewiges, und für den frommen Verehrer Gottes ewig seliges Leben nach dem Tode.

Jesus lebt! Diese Ueberzeugung verbannte den Geist der Zaghaftigkeit, und erfüllte die Apostel mit

Muth

Muth und Entschlossenheit, sich auf die Geschäfte, zu welchen Jesus sie berufen hatte, ferner vorzubereiten, und sich denselben auch für die Zukunft ganz zu weihen. Hätten sie blos auf ihr irdisches Leben gesehen: so würde sich alles vereinigt haben, sie von einem solchen Entschlusse abzuhalten. In diesem Leben sahen sie nichts, als Gefahr und Drangsal, Mühe und Beschwerde, Verachtung und Spott, Verfolgungen und endlich einen vielleicht schrecklichen Tod vor sich, wenn sie treue Bekenner der Lehre Jesu bleiben wollten. Sie mußten sich entschließen, alles aufzuopfern, auch das Liebste in der Welt zu verleugnen, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Verwandten zu verlassen, wenn diese sich der Lehre Jesu und dem Glauben an Jesum widersetzten. Sie konnten ja ein ruhiges und frohes Leben führen, und in der Stille Gott durch Tugend und Rechtschaffenheit verehren; wenn sie nur ihrem Berufe entsagen wollten, öffentlich als Lehrer aufzutreten, und als Herolde der Lehre Jesu die Menschen zum Glauben an ihn aufzufordern. Wenn sie nach dem Tode nichts weiter zu hoffen oder zu fürchten hatten, was konnte sie denn bewegen, in diesem Leben für Gott und Jesum alles aufzuopfern? Müßten sie nicht alsdenn die Erhaltung ihres Lebens als die höhere Pflicht betrachtet haben, welche der Pflicht, als öffentliche Lehrer für die Besserung und Glückseligkeit andrer Menschen zu sorgen, vorgehen müsse; da, wenn kein künftiges Leben wäre, mit diesem Leben unser Daseyn, und also auch unsre Vervollkommnung und Glückseligkeit, und unsre

Wirk-

Wirksamkeit zum gemeinen Wohl gänzlich aufhören würde? Und wie hätten sie hoffen dürfen, andre Menschen zur Vereinigung im Glauben an Jesum und im öffentlichen und thätigen Bekenntnisse seiner Lehre zu bewegen; wenn sie dieselben nur in diesem Leben auf Gott zu hoffen hätten ermuntern können? Wie hätten sie hoffen dürfen, daß eine Gesellschaft von Bekennern der Lehre Jesu sich sammeln, und in der Welt ausbreiten und erhalten werde, da auch diese sich den Verfolgungen der Feinde der Lehre Jesu, der Gefahr, ihre Güter, und selbst ihr Leben zu verlieren, aussetzen mußten? Wahrlich, wenn die Schüler Jesu nur in diesem Leben auf Gott und Jesum gehofft hätten: so hätten sie vernünftiger Weise sich nicht bewogen finden können, ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, und mit Verlust aller ihrer Güter, ja mit augenscheinlicher Lebensgefahr, sich dem Beruf zu widmen, Jesu Lehre unter den Menschen auszubreiten!

Aber die Ueberzeugung, daß Jesus lebe, machte auch sie ihres künftigen ewigen Lebens nach dem Tode gewiß. Auf jenes Leben waren nun alle ihre Blicke gerichtet. Sie sahen nicht auf das Irdische und Sichtbare; sondern auf das Himmlische und Unsichtbare; denn das Irdische und Sichtbare ist vergänglich, aber das Himmlische und Unsichtbare ist ewig. Edlere Belohnungen, als alle Güter der Erde geben, edlere Freuden, als unsre Sinne fassen und genießen können, erwarteten sie nun jenseits des Grabes; und ihre Seele fand in der Hoffnung auf

die-

dieselben den reichlichsten Ersatz für alle Aufopferungen, die der Wille Gottes hier von ihnen forderte. Sie sahen nun nicht blos auf sich und ihre Ohnmacht und Schwäche, sie sahen auf Gott, der sie wider jede Macht unterstützen, und ihnen helfen könne, jeden Widerstand zu besiegen. Jesus war ihnen nun auf immer, auch seitdem er nicht dem Leibe nach oder sichtbar mehr bey ihnen war, dennoch stets dem Geiste nach gegenwärtig; seine Kraft stärkte, sein Geist regierte, sein Beyspiel leitete sie; jeder Gedanke an sein neues ewiges Leben nach dem Tode, vergegenwärtigte ihn ihrer Seele, als den unsichtbaren Zeugen und Richter ihrer Gesinnungen, Reden, Beschlüsse und Thaten. Wo zwey oder drey versammelt waren im Namen Jesu, wo irgend etwas berathschlagt wurde, was die Ausbreitung der Lehre Jesu betraf, da war Jesus mitten unter ihnen, ihnen stets gegenwärtig; da leitete und stärkte sie der Gedanke: Jesus lebt, ewig selig nach seinem Tode!

Eben diese Ueberzeugung von dem neuen ewigen Leben Jesu nach seinem Tode veredelte nun auch die Begriffe der Apostel vom Reiche Jesu. Sie erkannten Jesum für den Stifter und König des Reiches Gottes, sie sahen es nun deutlich ein, daß sein Tod zur Stiftung dieses Reiches nothwendig war, und daß ein solcher Tod, weit entfernt ihren Glauben, daß Jesus der Stifter und König des Reiches Gottes sey, wankend zu machen, sie vielmehr in der festesten Ueberzeugung, daß Gott an Jesum sein heiliges,

sein vorzüglichstes Wohlgefallen habe, mehr als alles andre befestigen müsse. Allein sie faßten nun auch ganz andre Begriffe vom Reiche Gottes, als vorhin ihnen noch immer eigen gewesen waren. Sie entsagten der Erwartung eines bürgerlichen und sichtbaren Reiches irdischer Macht und Hoheit. Sie erhoben sich zu dem Begriffe von einem unsichtbaren himmlischen Reiche Jesu, worin der treue Bekenner der Lehre Jesu hier schon lebe, und reichlich mit Gütern und Wohlthaten Gottes für seine Seele gesegnet werde, bis er durch den Tod zum vollkommnern Genusse der Seligkeit gelange, die dort den Frommen bereitet ist. Es schwand aus ihrer Seele alle Rangsucht, alle Begierde nach irdischer Hoheit, Macht und Ansehen bey den Menschen. Treue Diener Jesu zu seyn, immer mehrere Menschen für das Bekenntniß seiner Lehre zu gewinnen, und bey demselben zu erhalten, und zu einer immer höhern Vollkommenheit in der Tugend zu führen, das, das allein war das Ziel, welches sie sich von nun an vorsetzten; das der höchste Ruhm, nach welchem sie strebten! Dadurch wurden sie erst recht völlig geschickt, Jesu Lehre unter den Menschen recht wohlthätig zu machen, und Gottes Endzweck durch dieselbe zu befördern; alle eigennützige, selbstsüchtige Begierden, alle Rücksicht auf irdische und sinnliche Güter beym Glauben an Jesum aus den Herzen der Menschen zu vertilgen; sie zum lautern und aufrichtigen Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen zu führen, und sie zu dem Muthe und der standhaften Entschlossenheit zu erheben, um des Bekenntnisses der Lehre Jesu

willen

willen alles zu dulden, alles zu verleugnen, alles aufzuopfern, und in einem künftigen Leben nach dem Tode den ewigen Lohn der Treue von Gottes Vatergüte zu erwarten.

Denn überall verkündigten sie nun die Wahrheit, daß Jesus lebe, daß er nach dem Tode ewig selig lebe, von Gott erhöht zu einer Würde, die alle Herrscherwürden in der Welt so weit übertreffe, so weit das von ihm gestiftete Reich Gottes, das unsichtbare Reich der Wahrheit und der Tugend, welches er durch seine göttlichkräftige Lehre regiere, über alle sichtbare Reiche bürgerlicher Macht und Herrschergewalt erhaben sey; indem nur leibliche, sichtbare und vergängliche Güter der Zweck aller bürgerlichen Herrschergewalt und Herrscherwürde seyn, dagegen Gott durch Jesum die Bürger seines Reiches mit geistlichen, unsichtbaren, unvergänglichen, keiner Macht der Zeit unterworfenen, ewigdaurenden Gütern segne.

So breiteten die Apostel, von dem neuen ewigen Leben Jesu nach seinem Tode fest überzeugt, auch überall den wohlthätigen, festen und wirksamen Glauben an ein künftiges ewiges, und für den frommen Verehrer Gottes ewig seliges Leben, mit dem Glauben an Jesum unter den Menschen aus. Der Glaube an ein künftiges Leben, war vor den Zeiten Jesu zwar den meisten Völkern, und auch schon den Juden eigen. Allein er konnte bisher nicht recht wirksam werden, weder für die Beruhigung, noch

für

für die Besserung und Veredlung der Menschen zur Tugend und wahren Glückseligkeit. Denn die Hoffnung eines künftigen Lebens war meistens eine dunkle, ungewisse, und von vielen bestrittene Hoffnung, nicht feste völlige Zuversicht, nicht gewisser unbezweifelter Glaube. Sie war meist in Bilder und Schilderungen vom künftigen Leben eingehüllt, die mehr für die Einbildungskraft und für Erschütterung oder Reizung der Sinnlichkeit, als für die Ueberzeugung des Verstandes und für die Beruhigung des Herzens und Gewissens berechnet waren. Das Gewissen konnte sich um desto weniger dabey beruhigen, und für Tugend und Rechtschaffenheit konnte die Hoffnung eines künftigen Lebens nach dem Tode um desto weniger wirksam werden; da in allen Opferreligionen der Heiden und der Juden die Opfer als das Mittel angepriesen wurden, den Sünder wieder mit der Gottheit auszusöhnen, wobey der Verstand und das Gewissen keine Befriedigung finden konnte, welchem es unbegreiflich seyn mußte, wie ein Mensch dadurch der Gottheit wohlgefällig werden könne, daß ein Thier für ihn geschlachtet sey. Der Lasterhafte blieb ungeachtet der Hoffnung auf ein künftiges Leben ungebessert, weil er sich durch die Opfer und Sühnungen, die der Priester für ihn der Gottheit darbrachte, mit derselben wieder aussöhnen zu können meinte. Aber Jesu Lehre gab dem Glauben an ein künftiges Leben nach dem Tode bey allen ihren aufrichtigen Bekennern seine völlige wohlthätige Kraft und Wirksamkeit, das Herz zu beruhigen, und zu wahrer Tugend zu veredeln. Denn der Glaube an ein künfti-

ges Leben ward von den Christen als eine göttliche untrüglich zuverlässige Wahrheit mit fester Zuversicht angenommen. Wie der Glaube an das neue ewige Leben Jesu nach seinem Tode allen Christen von den Aposteln mitgetheilt, und bey denselben zur völligen Gewißheit erhoben würde: eben so ward auch ihr Glaube, daß auch ihnen nach dem Tode ein neues ewiges Leben bevorstehe, durch diesen Glauben an das ewige Leben Jesu nach dem Tode zur vollkommensten Zuversicht und über alle Zweifel erhoben. Aber dieser Glaube beruhigte und besserte, veredelte und beseligte nun auch wirklich das Herz rechtschaffener Christen. Denn Heiligung allein, Tugend, Rechtschaffenheit und treuer Gehorsam gegen Gott ward durch die Lehre Jesu und der Apostel für die einzige und unerläßliche Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und des Antheils an der Seligkeit jenes Lebens erklärt. Die Apostel lehrten, wie Jesus durch Geduld oder Beharrlichkeit in guten Werken nach dem ewig seligen Leben trachten, und nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn schauen, niemand an der Seligkeit der Frommen in jenem Leben Antheil nehmen könne. Sie lehrten nur den Glauben als den wahren Glauben an Jesum betrachten, der durch Liebe zu Gott, das ist, durch den Gehorsam gegen seine Gebote, durch treue Erfüllung aller Pflichten, thätig ist. Denn das ist nach der Lehre der Apostel die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, 1 Joh. 5, 3. und unser Glaube soll sich beweisen, nach 2 Petr. 1, 3. f. durch Tugend, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Bruderliebe und

allge-

allgemeine Liebe. Diese Lehre befriedigte den Verstand und das Gewissen; denn sie leuchtete denselben als mit der Heiligkeit Gottes vollkommen übereinstimmend ein, und gewährte dem, der sich der Uebereinstimmung mit der Gesinnung Jesu bewußt war, den süßen innern Frieden des Gewissens, den Frieden mit Gott durch den Glauben an Jesum, wahre Beruhigung für seine Seele. Aber diese Lehre wirkte nun auch auf das wohlthätigste zur Beförderung eines ächten, ungeheuchelten und uneingeschränkten Gehorsams gegen Gott, einer freudigen Bereitwilligkeit, jede unerlaubte Befriedigung sinnlicher Neigungen und Begierden sich zu versagen, und alles, selbst ihr Leben aufzuopfern, wenn ihre Pflicht, wenn Gottes Wille sie dazu aufforderte. Denn nur unter dieser Bedingung verhießen die Apostel den Christen die Seligkeit, welche Gott den treuen thätigen Bekennern der Lehre Jesu in jenem Leben bestimmt habe; und auch dieß bezeugte ihnen ihr Gewissen, und die Erinnerung an Gottes Heiligkeit, vermöge welcher ihm nothwendig alles Böse misfällt, und er Tugend und Rechtschaffenheit allein mit seinem heiligen Wohlgefallen belohnen kann!

So segenreich ward in ihren Wirkungen die Ueberzeugung der Apostel von dem neuen ewigen Leben Jesu nach seinem Tode! So groß war die Wohlthat, daß Gott sie zu dieser festen, über alle Zweifel erhabenen Ueberzeugung leitete! Dankbar will ich stets darin eine Wohlthat Gottes erkennen; dankbar will ich besonders es erkennen, wie diese

Ueberzeugung den Glauben an ein künftiges ewiges, und für den frommen Verehrer Gottes ewig seliges Leben unter den Christen zur festesten Zuversicht erhoben, und für die Besserung, Beruhigung und wahre Glückseligkeit derselben wohlthätig wirksam gemacht hat. Innig will ich dieses meines Glaubens, als einer Wohlthat Gottes mich erfreuen, und mich durch denselben stets erwecken lassen, durch gute Gottgefällige Gesinnungen und Thaten nach jenem ewig seligen Leben zu trachten!

Funfzehnte Betrachtung.

Am zweyten Osterfesttage.

Ueber die Gründe des Glaubens an ein künftiges ewiges Leben nach dem Tode.

Der Gegenstand dieses Festes, die freudige Erinnerung an das neue ewige Leben Jesu nach seinem Tode, ermuntert mich natürlich zum Nachdenken über die Gründe meines Glaubens an ein künftiges ewiges Leben nach dem Tode. Gott leitete durch den Glauben an das neue ewige Leben Jesu nach seinem Tode die Bekenner der Lehre Jesu zum festen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Gott leitete auch mich durch die Lehre Jesu von meiner Jugend an zu diesem beseligenden Glauben. Um desto mehr macht die Dankbarkeit gegen Gott für diesen wohlthätigen Glauben mir es zur Pflicht, darüber nachzudenken, wie auch diese, so wie eine jede andre Lehre Jesu, mit allem dem vollkommen übereinstimmt, was die erleuchtete Vernunft von Gottes Willen und Absichten mit uns Menschen für wahr erkennen kann. Die göttliche Lehre führt zum Glauben, und weckt die Vernunft zum Nachdenken über die ihr bekannt gemachte Wahrheit.

Eigne Prüfung und vernünftiges Nachdenken entdeckt dann auch der Vernunft die Gründe, welche sie finden kann, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, und sich im Glauben an dieselbe zu befestigen. So will ich denn auch heute die Gründe von neuen erwägen, welche dem vernünftigen Nachdenken es einleuchtend machen, daß wir von Gott für ein künftiges ewiges Leben nach dem Tode des Leibes bestimmt sind.

Mein Glaube an Gottes Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, macht mich meiner Bestimmung für die Ewigkeit gewiß, überzeugt mich von der Wahrheit, daß Gott mich nicht allein für die flüchtigen Jahre meines Erdenlebens, sondern für eine unvergängliche Dauer geschaffen, ohne Ende zuzunehmen an Vollkommenheit und Glückseligkeit mich berufen habe.

Alles, was ich um mich sehe, predigt mir meines Schöpfers Weisheit! Der kleinste Halm ist seiner Weisheit Spiegel! Du, Luft und Meer, ihr, Auen, Thal und Hügel! Ihr seyd sein Lobelied und sein Psalm! Ueberall bemerke ich die bewundernswürdigste, die angemessenste Verbindung zwischen Mitteln und Zwecken. Der ganze Körperbau eines jeden Geschöpfs, das Maas seiner Kräfte und die Zeit seiner Dauer, stehen mit dem Zwecke desselben in der Reihe der Geschöpfe in

der vollkommensten Uebereinstimmung, so daß ich, wenn ich sie betrachte, mit gerührter Seele jenem frommen Sänger nachspreche: Herr der Welt, wie groß, wie herrlich sind deine Werke! Du hast sie alle weise geordnet, das erkennt meine Seele! Kräuter und Blumen, Gewächse und Bäume, ja selbst die mannigfaltigen Arten von Erden, Steinen, Metallen und andern Erzeugnissen der Erde, und die mannigfaltigen Stoffe und Materien, in der Luft, im Feuer und im Wasser; die wechselnden Zeiten, des Tages und der Nacht, des Sommers und Winters, des Frühlings und Herbstes, der Wärme und Kälte, des Sturms und der Stille, des Regens und Sonnenscheins; alles, alles ist mit wunderbarer Weisheit zum Wohl der Lebendigen auf der Erde geschaffen. Aller Augen blicken auf dich, Herr der Welt, daß du ihnen ihre Speise gebest zu seiner Zeit. Du spendest sie mit milder Hand, und sättigest alles, was lebet, daß es sich seines Lebens freue! Unzählig ist die Menge und Mannigfaltigkeit der leblosen, unzählig ist nicht minder die Menge und Mannigfaltigkeit der lebenden Geschöpfe. Bewundernswürdig ist ihr Bau; im kleinsten der Gewürme, das unserm Auge nur durch Vergrößerungsgläser sichtbar wird, so wie im größten aller Thiere, stimmt jeder Theil und die Verbindung und Ordnung aller Theile zu dem Zweck überein, die Erhaltung, die Ernährung, das Vergnügen und die Vermehrung desselben zu befördern. Die leb-

losen Dinge dienen den Lebenden zur Nahrung und zum Vergnügen. Thiere dienen wieder andern Thieren zur Nahrung, um die unendlichste Vervielfältigung lebender Geschöpfe, die Vergnügen, Wohlseyn und Freude, auf der Erde genießen sollen, möglich zu machen. Vergnügen und Wohlseyn möglichst zu vermehren ist der Zweck, der mir in der ganzen Schöpfung überall in die Augen leuchtet.

Eine andere Bestimmung und einen andern Zweck ihres Daseyns kann ich den vernunftlosen Geschöpfen auf der Erde nicht beylegen. Sie können nur ihre Triebe befriedigen, und zum gemeinen Wohl und Vergnügen beytragen; und diese Bestimmung sehe ich alle vernunftlose Geschöpfe wirklich erreichen. Sie genießen ihres Lebens so lange sie leben, und werden wieder, wenn sie ihr Ziel erreichen, eine Nahrung anderer lebenden Geschöpfe. Sie fürchten den Tod nicht, so lange sie leben; sie liefern durch denselben den Beytrag zum Wohl des Ganzen, den sie demselben schuldig sind; alles was lebt, freut sich seines Lebens bis an sein Ende, und erreicht den Zweck, den ihm die Weisheit des Schöpfers angewiesen hatte.

Aber der Mensch, den seine Vernunft und sein vernünftiger Wille über alle andern Geschöpfe der Erde erhebt, der Mensch erreicht hier nur den

Zweck

Zweck und die Bestimmung seiner sinnlichen Natur, die er mit den Thieren gemein hat. Vergnügen und Wohlseyn kann auch er hier in reichem Maaße genießen; Vergnügen und Wohlseyn kann auch er hier in vorzüglich reichem Maaße für sich und für Andere befördern; sein Leib kann seiner Natur nach nur eine Zeitlang leben, und muß dann wieder in den Schooß der mütterlichen Erde zurückkehren. Hingegen seine vernünftige Natur, seine Seele, sein Geist erreicht hier keine angemessene Bestimmung, keinen für die darin vom Schöpfer ihm anerschaffene Kraft angemessenen Zweck. Er kann nicht daran zweifeln, daß seine Vernunft ihm nicht darum gegeben sey, vermittelst derselben blos sein eignes und anderer Menschen sinnliches Vergnügen und Wohlseyn zu befördern; sondern vielmehr den Willen und die Absichten seines Schöpfers immer besser kennen zu lernen, seinem Schöpfer in der Heiligkeit, in der Liebe und Beförderung alles Guten, immer ähnlicher, immer vollkommner in der Weisheit und Tugend, im freyen, lautern, uneigennützigen Gehorsam gegen seinen Schöpfer zu werden. Sein Gewissen, sein innerer Richter, verdammt ihn, wenn er aus Eigennutz handelt; es verdammt ihn, wenn er nicht den Willen seines Schöpfers, seine Pflicht, ohne Rücksicht auf sinnlichen Gewinn und Vortheil, zur Regel seiner Gesinnungen und seines Verhaltens macht. Seine Vernunft giebt ihm den Vorzug vor allen andern irdischen Geschöpfen, seinen Schöpfer,

Gott, den Unendlichen zu erkennen, dem er keinen andern seiner würdigen Endzweck beylegen kann, als den, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern. So gewiß er nun vom Daseyn seines Schöpfers und vom heiligen Willen desselben überzeugt ist; so gewiß er sich verbunden achtet, seinem Schöpfer gehorsam zu seyn: eben so gewiß ist er auch, daß es seine Pflicht sey, Gottes Endzweck stets zu seinem Endzweck zu machen, stets so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er kann, durch seine vernünftige Thätigkeit zu befördern. Er soll also auch vor allen seinen Geist einer immer höhern Vollkommenheit erheben, seine Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte ausbilden, um selbst immer in Weisheit und Tugend vollkommner zu werden. Aber die Fähigkeiten und Vermögen seines Geistes sind einer unendlichen Ausbildung, seine Kräfte sind einer unendlichen Erhöhung fähig. Sie erreichen hier keinen ihnen angemessenen Zweck. Der Geist kann immer zunehmen an Erkenntniß, eine jede neue Kenntniß, die er sich erwirbt, macht ihn nur desto fähiger, sich noch mehr zu erwerben. Eine jede Fertigkeit im Guten, in der Unterwerfung seiner Neigungen und Begierden unter die Herrschaft seiner Vernunft und Pflicht, macht ihn nur noch fähiger, immer mehr Fertigkeit im Guten zu erlangen. Wenn der Leib eines Thiers völlig ausgewachsen ist: so ist das Thier vollkommen. Der Geist aber, der im Menschen wohnt, wird hier nie vollkommen; er kann und soll stets

voll-

vollkommner werden, er erreicht hier seinen Zweck nicht. Der weiseste und tugendhafteste Mensch ist es sich bewußt, nur immer noch erst einen geringen Anfang in der Ausbildung und Vervollkommnung seines Geistes gemacht zu haben. Bey weitem die meisten Menschen aber machen selbst nicht einmal irgend einen bedeutenden Anfang damit. Wie viele leben noch stets in der größten Rohheit und Unwissenheit, und außerdem stirbt ja mehr als die Hälfte der Menschen in der Kindheit, ohne zur Entwickelung ihrer Geistesfähigkeiten gelangt zu seyn. Und alle diese Menschen waren doch auch mit der Fähigkeit geboren, unendlich zu wachsen an Vollkommenheit, Weisheit und Tugend! Nein! Der Geist des Menschen erreicht hier seinen Endzweck nicht! Sollte denn der Schöpfer, der überall mit der größten Weisheit Mittel und Zwecke mit einander verband, dem Menschen allein, dem vorzüglichsten unter allen irdischen Geschöpfen, zwecklos Fähigkeiten gegeben haben, die keine ihnen angemessene Entwickelung erreichen können, und Kräfte, ohne einen diesen Kräften angemessenen Zweck! Wahrlich, wenn ich dieß zu denken wagte: so lästerte ich die höchste Weisheit des Schöpfers! Er, der das Geringere seiner weisesten Anordnung und Fürsorge gewürdigt hat, er kann das edelste seiner irdischen Geschöpfe nicht vernachlässigt, nicht versäumt haben! Er hat gewiß dem Geiste des Menschen ein unendliches Leben bestimmt, in welchem allein derselbe den Zweck, der seinen Fähigkeiten

keiten und Kräften angemessen ist, ein unendliches Wachsthum an Vollkommenheit und Glückseligkeit, erreichen kann. So gewiß ich von der unendlichen Weisheit meines Schöpfers überzeugt bin, eben so gewiß bin ich auch von meiner Bestimmung für die Ewigkeit!

In der ganzen irdischen Natur ist kein Tod Vernichtung; sondern nur eine Auflösung der mit einander verbundenen Theile, die dann hernach in neuen Verbindungen zu einem neuen und herrlichern Leben wieder hervorgehen. Das Gras vertrocknet, das Kraut verwelkt, die Blume verblüht, der Baum veraltert, das Thier stirbt; ihre Theile werden von einander getrennt, und werden wieder zur Erde. Aber kein Theil derselben wird vernichtet. Die Erde nimmt seit sechs Jahrtausenden, seit welchen wir sie kennen, weder an der Materie, aus welcher alle Körper bestehen, noch an Kräften, welche diese Körper bilden, im geringsten ab. Alle Gattungen und Arten von Geschöpfen dauern fort, neue Geschöpfe von jeder Art treten an die Stelle der ältern, durch eben die Kraft und nach eben den Gesetzen gebildet, welchen die vorigen Geschöpfe ihr Daseyn verdankten. Kein bildsamer Stoff, und keine bildende Kraft, verschwindet aus der irdischen Schöpfung. So wird auch der Leib des Menschen nicht vernichtet, sondern nur in seine Theile aufgelöst, und nicht nur diese Theile dauern fort;

fort; sondern auch die Kraft, die aus denselben den Leib gebildet hatte, besteht und bildet immer neue Leiber der Menschen nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen. — Allein im Menschen wohnt eine Kraft, die sich durch alle ihre Wirkungen und Aeußerungen, und durch ihr Bewußtseyn deutlich vom Leibe, und von der den Leib bildenden, und im Leibe nach Gesetzen der Nothwendigkeit wirkenden Kraft unterscheidet. Eine Kraft, die in ihm, und von ihm unabhängig, denkt und urtheilt, will, beschließt und handelt, und ihre Gesetze deutlich von den Gesetzen, welchen der Leib unterworfen ist, unterscheidet. Eine Kraft, die es für ihre Pflicht erkennt, den Neigungen und Antrieben, die in ihr durch äußre Eindrücke auf den Leib erregt werden, nicht zu folgen; sondern alle ihre sinnlichen Begierden dem Gesetze, welchem sie folgen soll, zu unterwerfen. Eine Kraft, die allein unter allen Geschöpfen auf der Erde fähig ist, sich über die Geschöpfe bis zum Schöpfer aufzuschwingen, sein Daseyn und seinen Willen, und ihre Pflicht, demselben zu folgen, deutlich zu erkennen. Diese vernünftige im Menschen wohnende Kraft, dieser Geist des Menschen, verschwindet vom Schauplatz der irdischen Schöpfung, wenn der Mensch stirbt. Die Weisheit und Tugend, welche sie sich als ihr Eigenthum erworben hatte, und wodurch sie sich als eine eigenthümliche für sich bestehende Kraft unterschied, erscheint auf der Erde nirgends mehr. Ein jedes Kind wird mit der

bloßen

bloßen Fähigkeit und Anlage, vernünftig zu werden, ohne alle Kenntniß und ohne alle Fertigkeit im Guten geboren. Wer könnte vernünftiger Weise annehmen, daß in einem neugebornen Kinde eine schon vorhin auf der Erde bis zu einem gewissen Grade ausgebildete vernünftige Kraft von neuen auf der Erde erschiene? Nein! Der Geist des Menschen verschwindet von der Erde, wenn der Leib stirbt. Sollte denn der Schöpfer, der kein Sandkorn, und keine vernunftlose Kraft untergehen läßt, gerade die edelsten aller Kräfte, die vernünftigen Geister, untergehen lassen und der Vernichtung übergeben? Gewiß nicht! Unser Geist lebt nach seiner Trennung vom Leibe in einer andern Gegend des unermeßlichen Reiches Gottes fort, erhoben auf einen seiner hier erworbenen Vollkommenheit angemessenen Schauplatz, zu edlern und seiner würdigern Geschäften dort berufen! So gewiß ich von der unendlichen Weisheit meines Schöpfers überzeugt bin, eben so gewiß ist mir auch die unendliche Dauer meines vernünftigen Geistes!

Der Mensch allein sehnt sich unter allen irdischen Geschöpfen nach einem künftigen ewigen Leben. Er allein weis seinen Tod, wenn gleich nie die Zeit desselben, vorher, und ihn schaudert vor dem Gedanken, daß mit dem Tode für ihn alles aus seyn sollte. Diese Sehnsucht nach einem

nem ewigen Leben ist nicht etwa einer von den unzähligen thörichten Wünschen der Sterblichen. Der Leichtsinnige und Unbesonnene giebt keinem ernsten Gedanken an den Tod bey sich Raum. Der Lasterhafte wünscht wohl gar, daß kein künftiges Leben wäre, weil ihm sein Gewissen keine frohe Zuversicht zu Gott, und keine Hoffnung auf Seligkeit jenseits des Grabes erlaubt. Der Weise hingegen und der Tugendhafte, der edlere Güter und Freuden, als blos sinnliche Güter und Freuden, kennen und gebührend schätzen gelernt hat, der sich nach einer immer höhern Vollkommenheit in Weisheit und Tugend sehnt, zu welcher seine Seele sich von Gott berufen fühlt; der Weise und der Tugendhafte sehnt sich nach einem künftigen ewigen Leben. Zu dieser Sehnsucht hat Gott selbst ihn geleitet, indem er ihn zur Weisheit und Tugend berief. Und dennoch sollte Gott diese Sehnsucht, dieses heiße Verlangen nicht befriedigen? Diese seine edelste Hoffnung sollte den Tugendhaften täuschen, die ihm doch auf alles, was er von Gott und Gottes Willen, und seiner Bestimmung zur Weisheit und Tugend erkennt, so fest gegründet erscheint? Wie oft wird hier die Unschuld und Tugend unterdrückt! Wie oft triumphirt das Laster, und tritt die heiligsten Rechte und Pflichten mit frevelhaft gemisbrauchter Gewalt unter die Füße! Wenn kein künftiges gerecht vergeltendes Leben wäre, worin der Tugendhafte belohnt, der Lasterhafte bestraft würde; wenn mit dem Tode für den Menschen alles aus,

und

und nach demselben für ihn nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten wäre: so dürfte ja der Frevler kühn und frech seinem Schöpfer trotzen, wenn er nur durch Macht oder List sich hier der Strafe zu entziehen vermögte! So könnte nicht Tugend, nicht Aufopferung jedes, auch des liebsten sinnlichen Guts um der Pflicht willen, die Bestimmung des Menschen seyn! So müßte vielmehr der Mensch so viele sinnliche Güter und Freuden als möglich zu erwerben und zu genießen, und sie sich so lange als möglich zu erhalten, für sein höchstes Gesetz, für den Endzweck seines Daseyns achten! Und das sollte der Wille des heiligen und gerechten Gottes seyn? Nein! Der Glaube an Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, macht mich meiner Bestimmung für ein künftiges ewiges Leben gewiß!

So stimmt auch mit dieser Lehre Jesu von einem künftigen ewigen Leben nach dem Tode, alles, was die Vernunft von Gott und Gottes Willen erkennen kann, aufs vollkommenste überein. Gottes Weisheit und Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit, bestätigen meinen Glauben an mein künftiges ewiges Leben, verbürgen mir die Hoffnung der Unsterblichkeit meiner Seele. Diesen meinen Glauben, den ich Jesu verdanke, will ich denn auch überall auf meine Gesinnungen und Handlungen anwenden. Ich will meiner Bestimmung für die Ewigkeit stets eingedenk seyn.

Der

Der Gedanke an dieselbe soll mich stärken zum Kampf wider jede böse Begierde, zum Siege über alle Reizungen der Sünde. Dieser Gedanke soll mich den Werth aller irdischen Güter und Freuden richtig schätzen lehren, ihrer Vergänglichkeit stets mich erinnern, mich ermuntern vor allen Dingen nach den höhern Gütern zu streben, die allein dem Wechsel der Zeit nicht unterworfen sind, die mir auch in die Ewigkeit nachfolgen. Mögen böse Begierden dem gefährlich, mag die Sünde dem verführerisch seyn, der in den Gütern der Erde sein höchstes Gut, seine größte Glückseligkeit sucht. Ich will alle irdische Güter nur als Mittel betrachten, desto mehr Gutes zu stiften, Gottes Willen und Endzweck unter den Menschen zu befördern, und mir so den Beyfall Gottes und meines Gewissens zu erwerben, mir Schätze der Weisheit und Tugend, immer mehr Fertigkeit in der Erkenntniß und Ausübung des Guten, und das Bewußtseyn guter Thaten eigen zu machen suchen, um so schon hier einen sichern Grund zu meiner künftigen Seligkeit zu legen. Der Gedanke an meine Bestimmung für die Ewigkeit soll in Widerwärtigkeiten und Leiden mich trösten, und mich zur Geduld und ruhigen Ergebung in den Willen Gottes erwecken. Die Güter, deren Verlust mich kränkt, waren mir ja nur auf eine Zeitlang verliehen, daß ich sie weise und Gott wohlgefällig gebrauchen sollte. Wie sollte ich denn muthlos zagen, wenn der sie mir wieder nimmt,

der mir sie gab? Auch die Widerwärtigkeiten und Leiden, die Gott mich treffen läßt, sollen nach der väterlichen Absicht Gottes Mittel für mich werden, mich in der Geduld, Gelassenheit, Selbstbeherrschung und Zufriedenheit mit Gottes Schickungen, in der Mäßigkeit, Sparsamkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit zu üben, und wenn ich sie dieser Absicht Gottes gemäß gebrauche: so werden sie für mich ein reicher Gewinn an wahrer Glückseligkeit für meine Seele werden! Vorzüglich aber soll mein Glaube an Unsterblichkeit mich trösten und beruhigen, wenn die Geliebten meines Herzens mir durch den Tod entrissen werden, oder wenn ich selbst die feyerliche Stunde immer näher kommen sehe, in welcher ich alle, die ich liebe, alles in der Welt verlassen muß. Welcher Trost kann in diesen Stunden labender und erquickender seyn, als die Wahrheit, daß der Tod kein Tod, sondern der Uebergang zu einem neuen, und für den frommen Verehrer Gottes ewig seligen Leben ist! Sie sind mir nur vorangegangen, die Theuren, welche der Tod mir entriß, in die Heimath aller Pilger der Erde, in das rechte Vaterland des Frommen, zum Genusse einer ewigen Seligkeit! Wir werden uns wieder sehen! Die Verbindungen wahrer herzlicher tugendhafter Freundschaft und Liebe sind Gott wohlgefällig; sind nicht blos für die Zeit, sie sind für die Ewigkeit geschlossen, werden dort erneut ewig dauern und unsre Seligkeit erhöhen!

Dort

Dort werden gute Väter und Mütter den Lohn für die treue und sorgfältige Erziehung ihrer Kinder, in dem wonnevollen Bewußtseyn, ihre Glückseligkeit befördert zu haben, und in ihrer ewigen zärtlichsten Dankbarkeit und Liebe finden! Treue zärtliche Gatten und Freunde, die schon hier durch wahre tugendhafte Liebe vereint einer den andern auf dem Wege zu ihrer höhern ewigen Bestimmung fortzuführen strebten, schlossen diesen Bund tugendhafter Liebe für die Ewigkeit, und genießen dort ewig der Früchte dieses Gottgefälligen Bundes, ewig des Lohns ihrer Treue, ewig einer gemeinschaftlichen Seligkeit! Wenn ich in diesem Lichte den Tod betrachte: so verliert er für mich alles Schreckliche; ich sehe in ihm einen Boten Gottes, der meinen Geliebten oder mich selbst hinüber führen soll in das Land der Vollendung, wo dem frommen Verehrer Gottes ewige Seligkeit verheißen ist. Dann wird der Gedanke an den Tod nie meine reinen und erlaubten Freuden stören; er wird mich nur vor den verführerischen Reizen der sündlichen Vergnügen und Freuden bewahren, die wider mein Gewissen streiten. Mein fester freudiger Glaube an die Unsterblichkeit meiner Seele soll mir die Sorge für meine Seele über alles werth und wichtig machen; so daß ich alles Guten, welches Gott mir schenkt, mäßig und weise, mit frohem und genügsamen Herzen genieße; in allen Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen männlichen

Muth, Standhaftigkeit, Geduld und Gelassenheit übe, und in der treuen Erfüllung aller meiner Pflichten, als der heiligen Gebote Gottes, von Tagen zu Tagen immer vollkommner zu werden eifrig mich bestrebe!

VI.

Am Himmelfahrtsfesttage.

Sechszehnte Betrachtung.

Ueber die Seligkeit frommer Verehrer Gottes in jenem Leben.

Jesu Schüler waren überzeugt, als Jesus nicht mehr bey ihnen war, daß er seinen Beruf seinem Vater bis ans Ende treu und gehorsam vollendet habe, und er nun hingegangen sey zu seinem Vater. Gerade sein Tod, dieser größte Beweis der ganz lautern, ganz Gott ergebenen Gesinnung Jesu, hatte sie mit dem festesten Glauben an Jesum, mit der innigsten Hochachtung gegen ihn, und mit der gewissesten Ueberzeugung erfüllt, daß seine Lehre göttliche Wahrheit, der wahre Unterricht von würdiger Verehrung Gottes, und der einzige Weg sey, Gott wirklich wohlgefällig zu werden. Fest glaubten sie nun an ihn, als an den König des Reiches

Gottes, durch welchen Gott die Gesetze seines Reiches den Menschen gegeben habe, welchen alle folgen müssen, die Gott würdig verehren, würdige Bürger seines Reiches und ewig selig werden wollen. In allen ihren Beschreibungen und Belehrungen von Jesu brauchten sie nun die erhabensten angemessenen Bilder, um diesen ihren Glauben zu bezeichnen, und andern Verehrern Gottes nach der Lehre Jesu mitzutheilen. Jesus ist nun, so redeten sie von ihm, Jesus ist nun in den Himmel erhoben, und sitzt zur rechten Hand Gottes, als der Richter aller Menschen. Daß Jesus in den Himmel erhoben sey, das war das Bild der höchsten Würde, Erhabenheit und Seligkeit. Daß Jesus zur rechten Hand Gottes sitze, das war das Bild der Wahrheit, daß Gott ihn selbst für den König seines Reiches erklärt, ihn für den erklärt habe, dem alle glauben und folgen sollen, um Gott würdig zu verehren. Sie dachten nicht an einen Ort, wo Gott sichtbar wohne, nicht an einen Thron, auf welchem Gott, und Jesus neben ihm sitze. Sie wußten, daß Gott unsichtbar allgegenwärtig, auf keinen Ort eingeschränkt sey. Davon waren sie schon in den Worten des Ps. 139, 7-10. belehrt: Wo sollte ich vor dir mich verbergen; wohin vor dir entfliehn! Schwüng' ich mich auf gen Himmel: so bist du da! Machte ich in den tiefsten Tiefen der Erde mir ein Lager: so bist du auch da! Wollt ich auf der Morgenröthe Flügeln gegen Osten, oder auf dem äußersten Meere gegen Westen fliehen: so würde ich auch da in deiner Macht seyn, auch da

mich

mich dir nicht entziehen können! Sie dachten nicht an einen sichtbaren Thron Gottes. Sie wußten schon aus Jes. 66, 1. daß die ganze Welt, Himmel und Erde, als der Thron des Unsichtbaren zu betrachten sey, dessen Weisheit, Macht und Güte, uns in seinen Werken sichtbar wird. Sie dachten nicht an eine rechte Hand Gottes, denn sie wußten aus der Lehre Jesu Joh. 4, 24. daß Gott ein Geist ist. Aber der Himmel, als das höchste, was der Mensch kennt, und als die Wohnung Gottes und der vollkommnern seligen Geister, war ihrem Volke das Bild der höchsten Erhabenheit und Seligkeit. Zur rechten Hand Gottes sitzen war das Bild eines von Gott bestellten Regenten und Königes seines Reiches. Darum wählten die Apostel am liebsten diese Bilder, um das, was Jesus nach dem Willen Gottes für die Menschen seyn soll, und seine erhabene Seligkeit in seinem neuen ewigen Leben nach dem Tode zu bezeichnen. Er ist der Richter aller Menschen, durch ihn richtet Gott nun den Kreis des Erdbodens nach gerechten Gesetzen, Ap. Gesch. 17, 31. ihm sollen alle glauben und folgen, um Gott würdig zu verehren und ewig selig zu werden.

An diese wichtige Wahrheit, die mit einem thätigen Glauben an Jesum so genau verbunden ist, an die Wahrheit, daß Jesus nun auf immer von Gott zum Könige seines Reiches, als der, dem wir folgen sollen, um Gott würdig zu vereh-

ren, bestellt ist, und daß er in seinem neuen ewigen Leben der reinsten und erhabensten Seligkeit genießt, soll das heutige Fest uns Christen erinnern, und uns zu den Gesinnungen erwecken, welche wir stets bey uns unterhalten, und in guten Thaten beweisen und wirksam werden lassen müssen, wenn auch wir einst, so wie Jesus, nach dem Tode zu einem ewig seligen Leben gelangen wollen. Ich will daher heute über den Unterricht nachdenken, den mir Jesu Lehre von der Seligkeit frommer Verehrer Gottes in jenem Leben giebt, damit ich meine Seele zu würdigen Begriffen von derselben erhebe, und dadurch in mir die Grundsätze befestige und belebe, die mich auf den Weg zu einer ewigen Seligkeit leiten sollen, auf welchem ich Jesu nachfolgen soll.

Nach der Lehre Jesu soll in jenem Leben unsere Seligkeit nicht in sinnlichen Freuden und in Gütern für den jetzt mit unserer Seele verbundenen Leib; sondern in Freuden des Geistes und Gütern der Seele bestehen. Der Leib nur stirbt, wie Jesus lehrt, wird wieder, was er einst war, Erde. Die Seele stirbt nicht mit dem Leibe, sondern ist nach dem Tode selig oder unselig. Abraham, Isaak, Jakob, alle fromme Verehrer Gottes, leben der Seele nach bey Gott, Matth. 22, 32. Mark. 12, 26. 27. Luk. 20, 37. 38. Die den Leib tödten, mögen die Seele doch nicht tödten, Matth. 10, 28. Jesus versichert den Missethäter, der mit ihm gekreu-

kreuzigt ward, und noch am Kreuze seine Reue und sein Verlangen nach der Seligkeit jenes Lebens bezeugte, Luk. 23, 40-43. er werde mit ihm gleich nach dem Tode in einem seligen Zustande seyn; und Jesus selbst bekannte diesen Glauben noch mit seinem letzten Hauche, indem er sterbend ausrief: Vater, ich befehle deiner Obhut meine Seele. Darum lehrte Jesus auch die Seinigen stets, vor allen Dingen für die Seligkeit ihrer Seele zu sorgen, und dieser Sorge jede andre nachsetzen. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Er pries nicht etwa diejenigen selig, die sich hier in der Kunst zu genießen eine Fertigkeit erworben, und ihren Geschmack an Vergnügungen jeder Art verfeinert hatten. Er sprach hingegen vielmehr allen denen den Antheil an der künftigen Seligkeit ab, die nur darauf alle ihre Gedanken, Wünsche und Bestrebungen gerichtet, und hingegen Tugend und Rechtschaffenheit vernachlässigt hatten. Aber die Bescheidenen, Lernbegierigen, die Mängel ihrer Tugend innig Fühlenden, Sanftmüthigen und Demüthigen, nach Weisheit und Tugend Begierigen, die Barmherzigen und thätigen Menschenfreunde, die reines Herzens sind, die Friedfertigen, die um der Tugend willen keine Aufopferung, Schmach und Verachtung scheuen, die nicht blos ihren Freunden und Wohlthätern, sondern selbst ihren Feinden jede Pflicht der Liebe willig und treu erfüllen, und die nach immer höherer Vollkommenheit in der Tugend streben, um Gott, der alles Gute und nur das Gute liebt,

immer ähnlicher zu werden: die, nur die pries er selig und verhieß ihnen im Himmel großen Lohn, nämlich die Belohnung, daß sie Kinder des Allerhöchsten seyn, oder sich des heiligen Wohlgefallens Gottes erfreuen würden! Ich will dieser Belehrung Jesu weiter nachdenken, um recht deutlich einzusehen, worin die Seligkeit meiner Seele bestehe, worauf sie sich gründe, was ich vermeiden und was ich thun müsse, um für sie gebührend zu sorgen!

Die Seligkeit einer vernünftigen Seele, oder die vollkommenste Glückseligkeit, welcher dieselbe fähig ist, kann nichts anders seyn, als eine gegründete Zufriedenheit mit sich selbst und mit ihrem Zustande. Ich darf nur meine eigne Erfahrung befragen, und über mein eignes Bewußtseyn vernünftig nachdenken, um mich davon zu überzeugen. Was meine Zufriedenheit mit mir selbst und mit meinem Zustande wirklich befördert, das befördert auch in eben dem Maaße meine wahre Glückseligkeit. Was hingegen meine Zufriedenheit mit mir selbst und mit meinem Zustande stört und hindert, das stört und hindert auch meine Glückseligkeit. Wenn ich mich unglücklich fühle, was ist das anders, als daß ich entweder mit mir selbst, mit meinen Gesinnungen, mit meinen Handlungen, mit meinen mangelhaften Einsichten, Kenntnissen und Fertigkeiten, und mit dem Gebrauch, den ich davon machte; oder mit meinen Umständen und Schicksalen, mit dem,

dem was mir begegnet, unzufrieden bin? Wo innere Unruhe, Sorge, Kummer, Misvergnügen und Unzufriedenheit im Herzen wohnen, da kann auch der größte Ueberfluß von außen, an Allem, was den Sinnen angenehm und reizend seyn mag, den Menschen niemals wirklich glücklich machen. Mag er sein reichliches Auskommen haben: so erregt doch Geiz oder Wollust oder Eitelkeit immer neue Begierden, die er nicht befriedigen kann. Mag er in einem ehrenvollen Stande leben: so ist doch seine Ehrsucht, Prachtlust und Eitelkeit, nicht damit zufrieden. Mag es ihm nicht an Erholung und Bequemlichkeit fehlen: so verlangt doch die Trägheit, Faulheit und Bequemlichkeit immer mehr, und scheut sich vor jeder, auch vor der geringsten Beschwerde. Mag aber auch selbst sein Reichthum so groß seyn, daß er jeden Wunsch befriedigen kann: so nagen doch im Innern Gewissensbisse an seinem Herzen; strafen sein blos thierisches Genießen, worin er seine Zeit und seine Kräfte verschwendet, ohne seine Menschenwürde durch edle Gottgefällige Gesinnungen und Thaten zu behaupten; und gestatten ihm es nicht, mit sich selbst und mit seinem Zustande zufrieden zu seyn. Er eilt vergebens von Vergnügen zu Vergnügen, von Genuß zu Genuß; er sucht vergebens seinen innern Richter durch den äußern Schein der Andacht und Frömmigkeit bey heiligen Handlungen zu bestechen; er findet nie die Ruhe, die er sucht.

Wahre Glückseligkeit der Seele kann nur einem reinen ganz Gott ergebenen Herzen zu Theil werden, und einem solchen Herzen kann sie auch niemals fehlen. Nur ein reines Herz, welches aufrichtig alles Böse verabscheut und alles Gute liebt, aufrichtig sich bestrebt, jede Pflicht treu und eifrig zu erfüllen, jeden Fehltritt ernstlich bereuet und immer besser zu werden trachtet; nur ein solches reines Herz kann mit sich selbst zufrieden seyn. Zwar wird es immer die Mängel seiner Tugend erkennen, und nie sich einbilden, schon das Ziel erreicht zu haben, oder schon vollkommen zu seyn. Aber es ist sich doch zugleich auch dessen bewußt, daß es nie wissentlich und vorsätzlich seine Pflicht verletzte, und stets sich bemüht, in allem Guten fertiger, und im Gehorsam gegen Gott geübter zu werden. Darum faßt es ein kindliches Vertrauen zur Gnade und väterlichen Liebe Gottes, der an seiner redlichen Gesinnung ein heiliges Wohlgefallen hat. Darum kann es den Ausspruch Jesu auf sich anwenden: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; sie können sich des Beyfalls und der Vaterliebe Gottes erfreuen; oder nach Jesu Worten: sie sind Gottes Kinder!

Nur ein reines Herz ist frey von unruhigen Begierden, von ängstlichen Sorgen, von tobenden Leidenschaften, von Geiz, Habsucht und Neid, von Stolz und Ehrsucht, von Zorn und Haß, von

Furcht

Furcht und Angst, von Wollust und Eitelkeit. Ganz Gott ergeben, ist es mit dem zufrieden, was ihm auf eine rechtmäßige Weise, durch redlichen Eifer in allen seinen Pflichten, und also nach Gottes Willen, zu Theil wird. Ueberzeugt, daß Gott, allwissend und allweise, heilig, gerecht und gütig, seine Schicksale lenkt, hält es sich versichert, daß alles, was ihm auf dem Wege, den Gott ihm vorgezeichnet hat, begegne, das Beste sey und sein wahres Wohl befördern müsse, wenn es nur den rechten Gottgefälligen Gebrauch davon macht. Es erkennt die Wahrheit der Worte Pauli, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Auch die Widerwärtigkeiten und Leiden, bey einem Verlust an Gütern, an Ehre und Ansehen bey Menschen, ja selbst, wenn der Tod ihm die Geliebtesten seiner Freunde entreißt, bleibt es dennoch ruhig, getrost und gelassen, und vertrauet Gott. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! Der Name des Herrn sey gelobet! Wohl dem, der so mit Hiob in seinen Leiden sprechen kann! Wohl dem, der sie nicht selbst verschuldet, sondern sie als weise und gütige Schickungen Gottes, seine Tugend zu prüfen, zu üben und zu bewähren, betrachten darf. Jede Züchtigung dünkt, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu schaffen; aber wenn sie vollendet ist: so wird sie eine heilsame Frucht der Tugend und Gottseligkeit tragen für die, die dadurch bewähret, und in Geduld, Gelassenheit und Gottergebenheit geübt

und gestärkt sind! Was kann die Zufriedenheit und Ruhe eines reinen Herzens stören, da es weis, daß der Allwissende und Allweise, Heilige und Gerechte, Gütige und Allmächtige, dem Himmel, Erd' und Meer gehorchen, für seine wahre Wohlfarth sorgt! Darum ist ein reines Gottergebenes Herz auch stets mit seinem Zustande zufrieden. Giebt Gott ihm viel: so wird es vielen nützen, des Freundes Glück erhöhen, verlassene Tugend schützen; gute Thaten um sich in vollen Schaaren versammeln, die ihm einst nachfolgen ins ernste Gericht. Aber auch bey Wenigem ist es zufrieden, frey von Neid und Habsucht, und bestrebt sich nur, auch dann in seinem engern kleinern Zirkel so viel Gutes zu thun, als es kann; Gottes Absichten, Gottes Willen unter den Menschen, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als es kann, zu befördern.

Darum genießt ein reines Herz auch hier schon einer wahren Glückseligkeit. Es sucht und findet dieselbe in einem ruhigen guten Gewissen, im Bewustseyn des Beyfalls Gottes, in der Bemerkung seines beständigen Wachsthums an Vollkommenheit in der Tugend und Fertigkeit zu allem Guten, im Anblick des Guten, welches in der Welt zu stiften Gott ihm gelingen ließ, in der verdienten Achtung und Liebe guter Menschen, und in der frohen hoffnungsvollen Aussicht auf eine unendliche Erhöhung seiner Vollkom-

kommenheit und Glückseligkeit in jenem ewigseligen Leben.

Eben darin wird auch einst die vollkommnere Seligkeit unserer Seele bestehen, die Gott uns in unserm künftigen Leben nach dem Tode bestimmt hat. Daß uns hier die Zufriedenheit mit uns selbst und das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes, die Bemerkung unserer Fortschritte in der Tugend, und des Guten, welches wir stifteten, die Achtung und Liebe guter Menschen und die Hoffnung ewig sich erhöhender Seligkeit, noch nicht ganz reine Zufriedenheit und Freude gewähren kann, das hat seinen Grund in unsern Mängeln und Unvollkommenheiten während dieses irdischen Lebens. Wir haben hier so viele körperliche Bedürfnisse zu befriedigen, und so manchen körperlichen Schmerz, so manche Mühen und Lasten zu ertragen, um unsern Geist zur höhern Vollkommenheit, zur Fertigkeit in allem Guten zu üben. Unsere redlichste Tugend bleibt immer so mangelhaft und unvollkommen, hat immer mit den sinnlichen Begierden zu kämpfen, hat so manchen Fehltritt, so manche Versäumniß, so manche Uebereilung zu bereuen. Wir selbst und unsere besten tugendhaftesten Freunde sind noch zu unvollkommen, als daß hier uns Freundschaft und Liebe einen ungestörten reinen Freudengenuß gewähren könnten. Aber dort werden diese Quellen unserer Glückseligkeit reiner und reichlicher fließen. Dort

werden

werden nicht die mannigfaltigen sinnlichen Bedürfnisse, Schmerzen und unangenehme Empfindungen fortdauern, die in unserm irdischen Leibe ihren Grund hatten, und in diesem Leben zur Uebung unserer Seele dienen sollten, und unserer Bestimmung in diesem Leben überhaupt angemessen waren. Unser Leib wird dort ein vollkommnerer geistiger Leib seyn, 1 Kor. 15, 44. ganz der höhern Bestimmung unserer Seele in jenem Leben gemäß, ein geschicktes Werkzeug zu den edleren Geschäften, zu welchen Gott uns dort berufen wird.

Schneller und ungehinderter werden wir dort uns in allem Guten üben, und zu einer höhern Vollkommenheit in der Tugend fortgehen; nicht mehr mit einer so regen Sinnlichkeit zu kämpfen, nicht mehr so viele Fehltritte zu bereuen haben. Daher wird auch die Freude reiner und vollkommener seyn, welche die Zufriedenheit mit uns selbst, und das Bewußtseyn des Beyfalls Gottes, und die Bewirkung unserer Fortschritte zu höherer Vollkommenheit im Guten, uns gewähren werden. Zu edleren Geschäften dort berufen, auf einem noch herrlichern Schauplatze der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes wirksam, und zu vollkommnerer Einsicht in die uns hier noch größtentheils verborgenen Wunder derselben gelangt, werden wir dort durch die Mitwirkung, Gottes weise Absichten in der Welt zu befördern, und durch den Anblick des Guten, welches wir stifteten, einer

ner weit vollkommneren Seligkeit genießen, als hier uns zu Theil werden kann, wo unsere Kenntniß und unsere Thätigkeit im Guten so eingeschränkt ist. Freundschaft und Liebe werden dort uns um so viel reinere und süßere Freuden gewähren, je mehr so wohl wir, als die, die wir lieben, dort an Vollkommenheit und Tugend zunehmen werden. Der Gedanke an den Tod, wenn auch die Seele denselben sich als einen Uebergang in ein besseres Leben mit froher Hoffnung denkt, ist immer für unsere hier noch so sinnliche Natur aus vielen Ursachen erschütternd und betrübend. Wir hängen nach Gottes weiser Einrichtung so fest an diesem Leben, und an den mannigfaltigen Verbindungen, worin wir hier gesetzt sind, und an den Gütern, die wir hier genießen. Wir sollen im Tode alles verlassen, was uns auf der Erde lieb und theuer war. Wir sollen den dunkeln Pfad betreten, den Glaube nur und Hoffnung uns beleuchten kann, und erst dort sollen wir zum Schauen gelangen. Aber um desto vollkommner wird auch dort unsere Seligkeit seyn, wo kein Tod mehr seyn wird, wo wir von der Dunkelheit zum Lichte, vom Glauben zum Schauen gelangen, unserer ewigen Dauer, und eines ewig seligen Lebens völlig gewiß seyn werden. Ein jeder Fortschritt in der Weisheit und in der Tugend wird uns dort um desto mehr beseligen, je gewisser wir des ewigen und ununterbrochenen Fortschreitens zu einer immer vollkommneren Weisheit und Tugend sind; zu einer immer vollkomm-

neren Zufriedenheit mit uns selbst, zu einem immer vollkommneren Bewußtseyn des Beyfalls Gottes, zu einer immer reichern Aerndte guter Thaten, als der Früchte unsers redlichen Eifers für Weisheit und Tugend, und zu einer immer vollkommneren Würdigkeit der Achtung, Freundschaft und Liebe, reiner seliger Geister, die mit uns gemeinschaftlich dem Ziele der Vollkommenheit entgegen streben.

So will ich denn auch vor allen Dingen nach einem reinen, Gott ganz ergebenen Herzen trachten, um der höhern Seligkeit jenes Lebens fähig zu werden. Ich will eine jede sträfliche Neigung, jede böse Lust, jede sündliche Begierde, aus meinem Herzen vertilgen; ich will alles Böse hassen und verabscheuen, alles, was dem heiligen Willen Gottes zuwider ist, fliehen und meiden; ich will meine Neigungen, meine Wünsche und Begierden, nur auf das richten, was Gottes Wille, was recht und gut, was meine Pflicht ist; damit ich ein ruhiges gutes Gewissen haben, und mich des Beyfalls Gottes erfreuen könne. Geiz und Habsucht, Neid und Misgunst, Stolz und Ehrsucht, Haß und Rachsucht, sollen nicht in meinem Herzen wohnen. Genügsamkeit und Zufriedenheit, theilnehmende Menschenliebe und Freude am Glück und Wohlseyn anderer Menschen, Demuth und Bescheidenheit, Liebe und Versöhnlichkeit, thätiger Eifer in allen meinen

Pflich-

Pflichten, Zuversicht zu Gottes Weisheit und Güte, ruhige Gelassenheit in allen Stürmen des Ungemachs, Mäßigkeit im Glück und Ueberfluß, Geduld und weise Sparsamkeit im Unglück und Mangel, Arbeitsamkeit und Treue, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, und wahre ungeheuchelte Frömmigkeit sollen meinen Geist und Sinn nach dem Geiste und Sinne Jesu bilden, und meinen Wandel zieren. Ich will nie mein Herz so an irdische sinnliche vergängliche Güter hängen, daß ich im Besitz und Genusse derselben meine wahre Glückseligkeit suche. Ich will sie weise und froh genießen, sie aber stets als Mittel betrachten, Gutes zu stiften und mich immer mehr im Guten zu üben. Ich will stets bedenken, daß ich sie dereinst alle im Tode zurücklassen muß, und daß nur das Bewußtseyn eines weisen und gemeinnützigen Gebrauchs, den ich von ihnen machte, nur das Bewußtseyn guter Gott wohlgefälliger Thaten, mich einst im Tode beruhigen, mir in die Ewigkeit nachfolgen, und auch dort noch mich auf immer beseligen werde!

Wie groß und rein und vollkommen muß die Seligkeit seyn, welcher Jesus in seinem neuen ewigen Leben nach dem Tode genießt! Rein und ganz Gott geheiligt war seine Seele, voll von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und willigem Gehorsam gegen Gott.

Den Willen Gottes zu thun, war sein beständiges unermüdetes Bestreben. Dafür opferte er alles, Reichthum und Ehre bey Menschen, Bequemlichkeit und Wohlleben, und endlich selbst sein Leben auf. Er streuete den Saamen göttlicher Wahrheit aus, der zur Besserung und Beruhigung, Veredlung und Beseligung der Menschen unaufhörlich die reichsten Früchte trägt. So ward er der größte Wohlthäter der Menschen, ein Erretter vieler Millionen, die sich durch ihn zur würdigen Verehrung Gottes führen, und vom Elende und Verderben der Sünde befreyen ließen, ein Erretter ihrer Seele, und Urheber ihrer ewigen Seligkeit. Gott hat ihn erhöht zum Regenten seines Reiches auf der Erde; er ist anerkannt als der, dem wir glauben und folgen sollen, um Gott wohlgefällig und ewig selig zu werden. Welch ein Vorzug, welche Würde mag mit dieser je verglichen werden! Welche über alles erhabene Seligkeit muß ihm das Bewußtseyn gewähren, der Urheber der Seligkeit unzähliger Menschen zu seyn, und so den Willen Gottes unter den Menschen auf ewig durch seine stets kräftig wirkende Lehre, durch das Beyspiel, welches er uns hinterlassen hat, und durch seinen Tod, den er, seinem Vater gehorsam, zum Heil der Menschen zu erdulden sich nicht scheute, zu befördern! Auf diesem Wege Jesu nachzufolgen, den er mir vorangegangen ist, soll auch heute die Betrachtung der

erha-

erhabenen Seligkeit mich ermuntern, deren Jesus, als der König des Reiches Gottes, als der Führer der Menschen zur würdigen Verehrung Gottes und ewigen Seligkeit genießt. Ich will, wie er, mein Herz und Leben Gott ganz heiligen; Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott, sollen mich zur unverbrüchlichen Treue in allen meinen Pflichten beleben, und nichts in der Welt, kein Gewinn oder Verlust, kein Reiz des Vergnügens, des Reichthums, der Ehre, des Wohllebens, soll mich abwendig machen von dem Bestreben, stets den Willen Gottes zu thun. Ich will in meinem Berufe, nach meinem ganzen Vermögen, mit den Kräften meines Leibes und meiner Seele, mit meinen Einsichten und Kenntnissen, mit meiner Ehre und Macht, mit meinem Ansehen und meinen Gütern, so viel Gutes, als ich kann, zu stiften suchen. Ich will streben, stets vollkommner in der Tugend zu werden, und andern, so viel ich kann, durch mein Beyspiel, meine Belehrungen und Ermahnungen, den Weg zur Tugend, zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit zu zeigen. Ich will mir einen Schatz der Weisheit und Tugend, einen Schatz guter Gesinnungen und Grundsätze, guter Fertigkeiten und Thaten, und des Bewusstseyns des Beyfalls Gottes, für die Ewigkeit sammeln; damit auch ich dereinst am Ende meines irdischen Lebens, und nach demselben in meinem neuen

ewigen Leben, freudig auf meine hier verlebten Jahre zurücksehen, mich des hier gestifteten Guten erfreuen, und durch Weisheit und Tugend, durch ein reines ganz Gott ergebenes Herz dort einst ewig selig werden möge!

VII.

Für das Pfingstfest.

Siebenzehnte Betrachtung.

Am ersten Pfingstfesttage.

Was soll die christliche Kirche nach der Absicht Gottes und Jesu seyn?

Dieß der jährlich wiederholten Feyer der Stiftung der christlichen Kirche gewidmete Fest, fordert mich billig zum Nachdenken über die Absicht Gottes und Jesu bey der Stiftung der christlichen Kirche auf. Ich kann diese Absicht theils aus Jesu eignen Erklärungen über dieselbe, theils aus den lehrreichen Schriften der Apostel kennen lernen, und darnach beurtheilen, wie ich mich derselben gemäß verhalten, und die wohlthätigen Mittel und Anstalten, die Gott auch zu meinem Besten gemacht hat, gebührend zum wahren Wohl meiner Seele zu benutzen, mich bestreben soll.

Von Gott zur festen völligen Ueberzeugung geleitet, daß Jesus nach dem Tode ein neues ewiges Leben angefangen, daß Gott ihn durch Leiden und Tod vollendet, und daß eben der Gehorsam, den er Gott bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze geleistet habe, ihn als den Stifter des Reiches Gottes, an welchem Gott sein Wohlgefallen habe, bestätige; von Gott zu dieser festen völligen Ueberzeugung geleitet, und erfüllt von Gott mit dem Geiste und Sinne Jesu, und mit dem edlen Vorsatze, so wie er der Beförderung der würdigen Verehrung Gottes alles, selbst ihr Leben, willig aufzuopfern: traten einst am jüdischen Pfingfeste die Schüler Jesu öffentlich in Jerusalem auf, verkündigten die Wahrheit, daß Jesus, der Gekreuzigte, lebe und nach Gottes Willen als der König seines Reiches, oder als derjenige anerkannt werden solle, dem ein jeder glauben und folgen müsse, um Gott würdig zu verehren und sich seines Wohlgefallens zu erfreuen. Diejenigen edleren Menschen, welche bisher in der Stille Jesu ihre Hochachtung und Liebe erhalten hatten, traten nun auch öffentlich zur Gesellschaft der Schüler Jesu, ließen sich taufen und erklärten sich für Bekenner der Lehre Jesu, und vereinigten sich zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung nach dem Unterricht und dem Beyspiel Jesu. So bildete sich zuerst in Jerusalem eine christliche Kirche, und bald wurden nicht nur im jüdischen Lande, sondern auch außer demselben, unter den Samaritern und, besonders seitdem sich Paulus öffentlich für einen Bekenner der Lehre Jesu erklärt hatte, auch unter

den

den Heiden, überall im römischen Reiche christliche Kirchen, oder Gemeinen von Bekennern der Lehre Jesu gestiftet, deren Anzahl sich bis auf den heutigen Tag nach und nach immer mehr vermehrt, und fast in allen Gegenden der Erde ausgebreitet hat. Wenn ich in den Schriften der Apostel an die ersten christlichen Gemeinen auf dasjenige achte, was allen gemeinschaftlich eigen war, und was die Apostel von jeder Gemeine forderten: so kann ich daraus lernen, was eigentlich nach der Lehre der Apostel, und nach dem Auftrage Jesu an dieselben, zum Wesen einer christlichen Kirche gehöre.

Die erste und vornehmste Forderung der Apostel an jeden Christen war: Glaube an Jesum, und der Thatbeweis dieses Glaubens durch Tugend nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu. Dieß war die innere Gesinnung des Herzens, die als ein gemeinschaftliches Band alle Christen und alle christlichen Gemeinen mit einander verknüpfte. Den Glauben an Jesum setzen die Apostel dem Wahn entgegen, daß der Mensch durch Opfer und Gebräuche, durch äußre Umstände, Herkunft und gottesdienstliche Uebungen, durch irgend etwas anders, als durch Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels Gott wohlgefällig werden könne. Diesen Wahn hatten bisher Juden und Heiden gehegt, und daher hatte die Verehrung Gottes bey denselben nicht allein Rechtschaffenheit und Tugend nicht befördert; sondern sie sogar in ihren Lastern durch die Meinung bestärkt, daß Opfer sie mit Gott wieder versöhnen,

und Gebräuche und leibliche Uebungen sie Gott wohlgefällig machen könnten. Diesen Wahn sollte der Glaube an Jesum zerstören. Wenn ihr euch beschneiden laßt, schreibt Paulus an die Galater, 5, 2. so ist euch Christus nichts nütze. Nicht als wenn die Beschneidung den Menschen an sich schon Gott misfällig machte. In Christo Jesu, bey denen, die Jesu angehören, giebt weder Beschneidung, noch Mangel der Beschneidung, einen Vorzug und ein Anrecht auf den Beyfall Gottes; sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, Gal. 5, 6. Nicht als wenn nicht auch ein Beschnittener Gott nach Jesu Lehre würdig verehren könnte. Sondern weil die Beschneidung von jüdischgesinnten Lehrern, so wie die Beobachtung jüdischer Satzungen und Gebräuche, als nothwendig, um Gott würdig zu verehren und Gott wirklich wohlgefällig zu werden vorgestellt ward, daher sie sich bemühten, das Judenthum den Christen wieder aufzudringen, und Judenthum und Christenthum mit einander zu vermischen. Der Glaube an Jesum ist der Glaube, daß Jesus der Regent des Reiches Gottes sey, daß ihm alle glauben und folgen müssen, um Gott würdig zu verehren, und daß also, wie Jesus gelehrt hat, nur die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, oder durch ein dem Gehorsam gegen Gott aufrichtig und ganz ergebenes Herz, durch Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels, die einzige würdige Verehrung Gottes, und das einzige Mittel sey, Gott wohlgefällig zu werden. Dieß mit dem Munde bekennen, und im

Herzen

Herzen für wahr halten, und darnach seinen ganzen Sinn und Wandel, seine ganze Gottesverehrung, und seine Hoffnung auf Gottes Gnade und Wohlgefallen bilden und bestimmen: das hieß nach dem Sinne der Forderung der Apostel an Jesum glauben. Darum forderten sie auch von den Christen nur das Bekenntniß, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, der König des von Gott durch ihn gestifteten Reiches Gottes, nicht aber das Bekenntniß gewisser anderer Formeln oder Glaubenssätze, welche ein jeder Christ glauben müsse, als ob dieser Glaube ihn an sich Gott wohlgefällig machen könnte. Darum dringen sie vielmehr darauf, daß keiner Christo angehöre, der Christi Geist und Sinn nicht habe, nicht eben so gesinnt sey, wie Christus gesinnt war. Darum nennen sie die Liebe zu Gott, zu unsern Nebenmenschen, und zu allem Guten, mit einem Worte, den treuen Eifer in Erfüllung aller Pflichten, aus Ehrfurcht für Gott, unsern heiligen Gesetzgeber, den thätigen Beweis des Glaubens an Jesum, ohne welchen der Glaube kein wahrer Glaube, todt an sich selbst, und ganz unfähig sey, den Menschen Gott wohlgefällig und ewiger Seligkeit fähig zu machen.

Eben deswegen aber, weil der Glaube an Jesum allem eitlen Wahn entgegen steht, als ob irgend etwas Aeußeres, irgend etwas anders als Tugend und Rechtschaffenheit, den Menschen Gott wohlgefällig machen könne; eben deswegen steht er auch dem Wahn entgegen, als ob Gott nur gewisse Menschen

schen von gewisser Herkunft und von einem gewissen Volke liebe, wie die Juden sich einbildeten, das einzige von Gott geliebte Volk zu seyn, und allein zu wissen, wie Gott auf eine ihm angenehme Weise verehrt werde. Nach Jesu Lehre hingegen, nach welcher nur Tugend und Rechtschaffenheit vor Gott gilt, nicht die Gerechtigkeit des Gesetzes, nicht die Einbildung durch jüdische Cerimonien Gott wohlgefällig zu werden; sondern die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, das ist, würdige Verehrung Gottes durch Tugend nach der Lehre Jesu: nach dieser Lehre Jesu ist jedermann, der Gott fürchtet und recht thut, ohne Unterschied der Herkunft, welches Volkes und Standes er auch seyn mag, Gott angenehm, Ap. Gesch. 10, 34. 35. Gott ist nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden Gott, denn es ist ja nur ein Gott, Röm. 3, 30. Jeden vielleicht bisher noch Irrenden zurecht zu weisen, für Wahrheit oder würdige Verehrung Gottes zu gewinnen trachten, ist des Christen Pflicht; denn Gott will, daß allen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 5. Auch der Irrgläubige ist unser Nächster und hat ein Recht auf jeden Liebesdienst, den wir ihm erweisen können. Beschnitten oder nicht beschnitten seyn, gilt nach Jesu Lehre vor Gott gleich; nur der durch Liebe thätige Glaube macht Gott wirklich wohlgefällig, Gal. 5, 6. So gehört denn auch das wesentlich zum Glauben an Jesum, daß Jesu Lehren und Wohlthaten für alle Menschen ohne Unterschied bestimmt sind, um ihnen den Weg zur würdigen

Verch-

Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit zu zeigen. Der Glaube an Jesum ist der Glaube an eine allgemeine Religion für alle Menschen aller Zeiten und Völker; der Glaube an allgemeine Menschenpflichten, die wir gegen jeden Menschen, weil er ein Mensch ist, und von Gott zur Tugend und ewigen Seligkeit berufen ist, zu erweisen schuldig sind.

Diesen einigen rechten Glauben, und seine Wirkung, die Liebe, das vollkommenste Band der Eintracht, forderten die Apostel von allen Christen als die vornehmste Bedingung des Antheils an der Gnade und dem Wohlgefallen Gottes. Demnächst aber gab es auch äußre Zeichen und Merkmale der Mitglieder christlicher Gemeinen, die allen Christen gemeinschaftlich waren, die aber nicht so angesehen wurden, als ob sie an sich schon den Christen Gott wohlgefällig machten; sondern als Mittel, die rechte Anwendung der Lehre Jesu und den wahren thätigen Glauben an Jesum zu befördern, und dadurch den Christen der Wohlthaten Gottes durch Jesum, zu seiner Besserung, Beruhigung und Beseligung, theilhaftig zu machen.

Das erstere dieser äußern Merkmale, die alle Christen mit einander gemein hatten, war die Taufe, diese von Jesu selbst angeordnete, so bedeutungsvolle und lehrreichbildliche Einweihung zum Bekenntnisse der Lehre Jesu, durch Abwaschung mit reinem Wasser, um daran zu erinnern, daß sie alles Böse ganz ablegen, und ein reines Herz nach Jesu Sinn und

Geist

Geist gebildet, und einen unsträflichen pflichtmäßigen Wandel, als Christen für ihre erste und unerläßliche Pflicht erkennen müßten. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott, unser aller Vater; dieß war nach Paulus Lehre, Eph. 4, 5. 6. allen Christen gemein. Die Apostel belehrten davon, daß Gott durch die Taufe die Menschen vom Verderben und Elende der Sünde errette und zur Seligkeit führe; sie lehrten dieselbe als eine göttliche Veranstaltung gebührend schätzen; aber sie lehrten auch, daß die Taufe nicht in so fern vom Verderben und Elende der Sünde errette und selig mache, in so fern sie eine Abwaschung des unreinen Leibes sey; sondern nur in so fern sie der Bund mit Gott sey, ein gutes Gewissen zu bewahren, und so wie Jesus nach dem Tode ein neues Leben angefangen habe, auch durch die Taufe, gleichsam wie er begraben, allem Bösen abzusterben, und ein neues Gott und der Tugend ganz geweihtes Leben zu beginnen; Röm. 6, 3. f. Tit. 3, 5-7. 1 Petr. 3, 21. So betrachtet und angewendet wurde die Taufe ein recht angemessenes Mittel, die eigentliche Absicht Gottes und Jesu, lautre Tugend und Rechtschaffenheit, bey den Christen zu befördern.

Ein zweytes allen christlichen Kirchen gemeinschaftliches äußeres Merkmal ihres Christenbundes, war das Abendmal, oder die öftere Wiederholung des Gedächtnißmals, welches Jesus zum Andenken seines Todes und der Absichten desselben nicht lange vorher, ehe er in die Gewalt seiner Feinde gerieth,

für

für seine Schüler gestiftet, und zu seinem Andenken oft zu erneuern befohlen hatte. Alle essen, sagt Paulus, 1 Kor. 10, 16. 17. von einem Brod, und trinken von einem Kelche. Alle essen Brod und trinken Wein, um sich zu Christo, dem Gekreuzigten, zu bekennen. Paulus lehrt dieß Gedächtnißmal des Todes Jesu als ein von Jesu gestiftetes Mal mit gebührender Achtung gegen Jesum feyern, 1 Kor. 11, 23. f. Aber weit entfernt, die Feyer dieses Gedächtnißmals des Todes Jesu schon an sich als ein Mittel zu beschreiben, Gott wohlgefällig zu werden, warnt er vielmehr vor allen unchristlichen Gesinnungen und deren Aeußerungen bey diesem Male, als vor einem höchststräflichen und den Menschen Gott misfällig machenden Gemüthszustande, und ermahnt, Christi Tod bey diesem Male wirklich zu verherrlichen, oder die erhabene Vortreflichkeit desselben mit gebührender Achtung in dankbarem Andenken bey sich selbst und bey andern zu erhalten. Auch hier also lehrte der Apostel die innere Gesinnung des Herzens, die innige Hochachtung gegen Jesu Tod, als den größten Beweis seines ganz lautern und ganz allgemeinen Gehorsams gegen Gott und seiner Gott ganz ergebenen Gesinnung, für die eigentliche Bedingung des Wohlgefallens Gottes erkennen; die äußere Handlung der Abendmalsfeyer hingegen als ein äußeres Zeichen der dem Tode Jesu gebührenden Achtung, und als ein Mittel, sich selbst und andere zu derselben, und zu der Gesinnung zu erwecken, die Jesus durch seinen Tod, als Vorbild der Bekenner seiner Lehre, so herrlich und deutlich bewiesen

hat.

hat. Auch diese Handlung der äußern Gottesverehrung hatte also, wie die Taufe und das Bekenntniß zum Glauben an Jesum, den Endzweck, zur gläubigen und thätigen Nachahmung Jesu, und dadurch zur würdigen Verehrung Gottes durch einen treuen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen in Erfüllung aller Pflichten gegen alle Menschen ohne Unterschied, und in allen Umständen zu führen.

Bey allen christlichen Gemeinen waren ferner Versammlungen zur gemeinschaftlichen Andacht angeordnet, um vermittelst des Unterrichts und der Ermahnungen der Lehrer der Gemeinen eine immer richtigere Einsicht und bessere Erkenntniß aller Pflichten, und eine gebührende Anwendung der Lehre Jesu auf das Herz und Leben aller Christen zu befördern; und um durch gemeinschaftliche Gesänge und Gebete das Herz zur Andacht zu erwecken, und zu Betrachtungen über Gott, und unser Verhältniß zu demselben, über Gottes Willen und unsere Pflichten, gegen uns selbst und gegen andere Menschen, und über die Wohlthaten Gottes, die wir schon genossen, noch jetzt genießen und noch künftig genießen sollen, mit gebührender Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott zu erheben. Dergleichen Versammlungen nicht zu versäumen, ermahnen die Apostel, und die Natur der Sache machte sie damals, so wie zu allen Zeiten nothwendig, die zu belehren, welche noch des Unterrichts und der Belehrung bedürfen; die zur Andacht zu erwärmen, und von der bloßen Beschäftigung mit leiblichen und irdischen Angelegenheiten

heiten auf eine Zeitlang abzuziehen, die sich sonst vielleicht nie, vielleicht zu selten und zu kalt und gleichgültig, mit dem Gedanken an Gott, und Gottes Willen, Wohlthaten und Verheißungen beschäftigen mögten. Aber die Gebräuche und Einrichtungen dieser Andachtsversammlungen waren nicht in allen Gemeinen dieselben. Die allgemeine Vorschrift der Apostel für dieselben war, daß alles ehrlich, anständig und ordentlich zugehe, 1 Kor. 14, 40. und alles wirklich zur Erbauung, oder Beförderung der Besserung und Glückseligkeit jedes Christen diene. Nur in solchen Fällen, in welchen Misbräuche und ungeziemende Dinge ihnen bekannt wurden, verordneten die Apostel dawider das Nöthige mit Ernst. Sie verordneten, sich in Absicht des äußern Verhaltens, und der Kleidung in Andachtsversammlungen, so zu betragen, daß nach der Sitte der Zeit alles Unanständige vermieden werde. Sie ordneten Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen, selbst für die feindselig gegen die Christen gesinnten heidnischen Regenten an; nicht um Gottes Willen, noch in dem Wahn, als ob Gott durch Gebet bewogen werden könne, etwas zu thun, was er sonst nicht gethan haben würde; sondern um der Christen willen, um diese ihrer Pflichten gegen diese Obrigkeiten zu erinnern, und zu einem geruhigen und stillen Leben, daß sie überall in wahrer Gottseligkeit und einem anständigen Betragen führen sollten, zu erwecken, 1 Tim. 2, 1-4. Sie waren also weit entfernt von dem Wahne, als ob solche Zusammenkünfte zur gemeinschaftlichen Andacht,

zum Unterricht, Gebet und Gesange, ein eigentlicher Gottesdienst, oder an sich geschickt sey, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen. Den vernünftigen Gottesdienst der Christen setzt Paulus Röm. 12, 1. nicht in Beten und Singen, sondern darin, daß der Christ sich ganz, Leib und Seele und alle seine Gaben und Kräfte Gott, zum treuen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen weihe; sich nicht der Welt gleich stelle, nicht nach der herrschenden Sitte des großen Haufens roher lasterhafter Menschen richte; sich das, was sie vielleicht rühmen und billigen, darum noch nicht erlaube; sondern stets prüfe, was der heilige Wille Gottes, was gut und Gott wirklich wohlgefällig sey. Die Andachtsversammlungen hingegen sollten nach ihrer Absicht zur Erbauung der Gemeine dienen, 1 Kor. 14, 5. 13 - 19. also ein Mittel seyn, die Absicht Gottes und Jesu, Glauben an Jesum und Liebe zu Gott, zu andern Menschen und zu jeder Pflicht, Dankbarkeit für alle Wohlthaten Gottes, und den Vorsatz, sie recht weise und Gottgefällig zu gebrauchen, bey allen Christen zu erwecken. In eben derselben Absicht ermahnten sie auch zu häuslichen Andachtsübungen, Eph. 5, 19. Kol. 3, 16. nicht um Gott zu dienen, oder durch Hochpreisungen und Lobgesänge seine Gunst zu erschmeicheln. So unwürdig dachten die Schüler Jesu nicht von Gott, der sie gelehrt hatte, daß das Gebet nicht um Gottes Willen, sondern um der Menschen willen, um diese im Vertrauen auf Gott, und im Eifer zu allen ihren Pflichten zu stärken, nothwendig sey. Euer himmlischer Vater

weis

weis alles, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn darum bittet, sagt Jesus, Matth. 6, 8. Nur an eurer Seite bedarf es einer pflichtmäßigen Gott wohlgefälligen Gesinnung, in welche ihr euch vermittelst des Andenkens an Gott im Gebete versetzen müßt, und eigner Thätigkeit in allem, was euch gebühret; wenn ihr der Wohlthaten Gottes fähig werden wollt. So rein und vortreflich war die Einrichtung der christlichen Kirche, welche die Apostel machten. So ganz war dieselbe dem Endzwecke Jesu gemäß, Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels zu befördern!

Aus der bisher angestellten Betrachtung über die wesentliche Beschaffenheit der christlichen Kirche muß es mir schon einleuchten, daß sie gar keinen bürgerlichen Zweck, gar keine auf irdische Vortheile, oder Macht und Ehre, gerichtete Absicht hatte; sondern blos die Besserung und wahre Glückseligkeit der Menschen durch Anleitung zur Tugend und Rechtschaffenheit, als dem Willen Gottes, und dem einzigen Mittel, Gott wohlgefällig zu werden, befördern sollte. Freylich aber bildete das Christenthum, indem es alle Pflichten als Gebote Gottes heiligte, zugleich die besten, treuesten, ruhigsten, arbeitsamsten, ordentlichsten, mäßigsten und sparsamsten und daher glücklichsten Bürger. Das Christenthum hat es zwar überall nicht mit der Stiftung eines bürgerlichen Reiches zu thun; allein es stört auch überall keine bürgerliche Stände und Verhält-

nisse; es heiligt nur die Pflichten des Menschen in jedem Stande und Berufe, indem es den Menschen lehrt, daß er nur durch treue Erfüllung seiner Pflichten Gott wohlgefällig werden könne. Es macht dem Bürger den Gehorsam gegen die Gesetze der Obrigkeit zur Gewissenspflicht. Nicht blos um der Strafe willen, die er sonst von der Obrigkeit zu fürchten hat; nein, auch um des Gewissens willen, das heißt, weil er weis, daß es Gottes Wille ist, und daß er Gott sonst nicht gefallen kann, ist er den Gesetzen der Obrigkeit gehorsam. Der Christ mag leben, unter welcher Obrigkeit er will, sie sey christlich oder nicht christlich; überall macht ihm das Christenthum den Gehorsam gegen die Gebote der Obrigkeit zur Pflicht. Denn daß Obrigkeiten unter den Menschen angeordnet sind, das ist Gottes Ordnung, das ist durchaus nothwendig zum gemeinen Wohl, damit sie das Leben und die Güter jedes Bürgers schütze, und die Uebertreter der Gesetze bestrafe. Nicht blos edelgesinnten, gerechten und gütigen Obrigkeiten, auch den schlechten, harten und grausamen, ist der Christ um des Gewissens willen gehorsam, wie die Apostel die ersten Christen selbst den grausamen Verfolgern der Christen ruhig und willig zu gehorchen ermahnten, weil das gemeine Wohl nicht bestehen kann, wo Empörung und Ungehorsam gegen die ordentliche Obrigkeit herrschen. Nur wenn die Obrigkeit etwas gebeut, was wider Gottes Gebote streitet, nur da tritt nach der Lehre des Christenthums der Fall ein, da man Gott mehr gehorchen muß, als Menschen; aber auch dann leidet der

Christ

Christ lieber Unrecht, als daß er Unrecht thut. Indessen heiligt das Christenthum auch die Pflichten der Obrigkeiten, sagt es ihnen, daß sie Gottes Diener sind, daß sie ihre Gewalt nicht willkürlich; sondern nach dem Willen Gottes, und nur zum Besten Aller, und um die Rechte eines jeden Einzelnen zu schützen, gebrauchen sollen; erinnert sie, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben, vor welchem kein Ansehen der Person gilt; erinnert sie der ernsten Rechenschaft, die Gott einst am Rande des Grabes, und jenseits desselben, in der Ewigkeit, durch ihr Gewissen von ihnen fordern; erinnert sie, daß sie nur unter der Bedingung sich des Beyfalls Gottes und einer ewigen Seligkeit erfreuen können, wenn auch sie, ohne Ansehen der Person, Gerechtigkeit handhaben, die Bösen bestrafen und die Guten belohnen, und nie dem Mächtigen und Reichen es verstatten, den Geringen und Armen Unrecht zu thun und sie zu unterdrücken! Wohl dem Staate, wo Obrigkeiten und Unterthanen wahre Christen sind! Da verbindet gegenseitige Liebe alle Herzen zu dem Bunde für Tugend und Menschenwohl. Da wohnt der Friede im Lande, und die Ruhe und Eintracht in allen Häusern. Da strebt ein jeder in jedem Stande und Beruf so viel Gutes zu stiften, als er kann. Da blüht Ackerbau und Handlung, Kunstfleiß und jedes Gewerbe. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Mäßigkeit und Genügsamkeit, bereichern da die Bürger; Armuth, Noth und Elend fliehen fern; man hört keine Klage, sondern sieht überall zufriedene frohe Menschen, die bey einem ruhigen Gewissen des vie-

len Guten weise genießen, welches der Geber alles Guten so reichlich unter den Menschen ausgespendet hat! Das Christenthum macht dem Armen, wie dem Reichen, dem Gesinde, wie den Herrschaften, den Männern und Frauen, den Aeltern und den Kindern, alle ihre Pflichten als Gebote Gottes heilig, und es verheißt allen denen, die Gutes thun und in ihrem Berufe treu sind, Gottes Liebe und Segen, und die Belohnung einer ewigen Seligkeit. So ist das wahre Christenthum die Stütze und der feste Grund aller bürgerlichen und häuslichen Glückseligkeit unter den Menschen, die Lehrerinn wahrer Weisheit und Tugend und Gottgefälliger Frömmigkeit des Herzens und Wandels in jedem Berufe und Stande, der größte Segen für die Menschheit!

Die christliche Kirche bedarf der Lehrer, für die Jugend, um sie nach den Lehren Jesu von Jugend auf zur Erkenntniß des Willens Gottes, und zum Gehorsam gegen denselben zu führen; und für die Erwachsenen, um bey denselben diese Erkenntniß zu erweitern, zu berichtigen, zu vervollkommnen, und diese Gesinnungen zu erhalten, zu befestigen und recht wirksam zu machen. Aber die Lehrer der Christen sollen nicht Herren der Gewissen der Christen; sondern Diener der Gemeine und Diener Jesu Christi seyn. Einen andern Grund kann und soll niemand legen, als den, der gelegt ist, Christus! Jesus Christus ist der einige unsichtbare Regent in der christlichen Kirche durch seine göttliche Lehre, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein, und treue Erfüllung aller

Pflich-

Pflichten als heiliger Gebote Gottes, die einzige wahre und würdige Verehrung Gottes sey. Die Lehrer sollen nicht Herren des Glaubens der Christen seyn wollen, 2 Kor. 1, 24. 1 Petr. 5, 3. sollen ihnen nicht zu glauben gebieten; sondern lehren, was einem jeden als Wahrheit und Gottes Wille einleuchten muß, was Gott selbst einen jeden durch die Vernunft und das Gewissen lehrt, und der Christ soll selber prüfen, was der Wille Gottes sey, soll alles prüfen und das Gute behalten. Die Lehrer sollen nur die Gründe der Wahrheit vorhalten, um zu überzeugen; sie sollen bitten und ermahnen, warnen und zurechtweisen, mit liebreichem Ernst und mit Sanftmuth; damit die eigne Ueberzeugung und Erfahrung der wohlthätigen göttlichen Kraft der Lehre Jesu den Christen gewiß mache, daß sein Glaube nicht auf Menschenwort, sondern auf Gottes Wort, nicht auf Wahn und Irthum, sondern auf göttlicher Wahrheit beruhe, und so von ihm die Lehre Jesu angenommen werde, als Gottes Wort, welches seine Seele selig machen kann. Die Lehrer sollen, wie Jesus und die Apostel, ihren Zuhörern mit ihrem Beyspiele vorleuchten in jeder Tugend, und durch die That in ihrem ganzen Wandel es bestätigen, daß ihr Herz das wirklich glaubt, was ihr Mund als Gottes Willen lehrt. Und wenn die Lehrer so ihr edles Amt würdig verwalten, wie könnte ich denn die Pflicht der Gemeine verkennen, denselben dafür die gebührende Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und Folgsamkeit zu weihen, und durch die That zu beweisen, für ihren und der Ihrigen Unterhalt hin-

länglich und liebreich zu sorgen, und gern von leiblichen und irdischen Gütern denen mitzutheilen, die ihnen den Weg zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit zeigen!

O! daß doch diese Absichten Gottes und Jesu bey der Stiftung der christlichen Kirche, welche die Apostel überall durch ihren Unterricht und durch ihre Ermahnungen zu befördern suchten, immer mehr und mehr in derselben und durch dieselbe erreicht werden mögten! Es ist die heilige Pflicht eines jeden Christen, dahin gebührend nach seinem Vermögen, durch Ermahnung und Beyspiel mitzuwirken; und auch ich will heute bey mir den Vorsatz erneuern und befestigen, daß ich stets, so viel ich kann, mich bestreben will, die Absichten Gottes und Jesu zum Wohl der Menschen bey der Stiftung der christlichen Kirche zu befördern!

Achtzehnte Betrachtung.

Am zweyten Pfingstfesttage.

Wie soll ich die wohlthätigen Anstalten, die Gott auch zu meinem Besten in der christlichen Kirche gemacht hat, gebührend und recht dankbar gegen Gott zu meinem wahren Besten anwenden?

Ich habe mich in meiner vorigen Betrachtung von der Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit der christlichen Kirche nach der Absicht Gottes und Jesu überzeugt. Auch für mich hat Gott diese wohlthätigen Veranstaltungen gemacht. Gott ließ mich von christlichen Aeltern geboren werden, die mich von meiner ersten Kindheit an zur Erkenntniß der Lehre Jesu und zur Nachahmung seines Beyspiels führten. Je wohlthätiger nun die Absichten Gottes bey dieser Veranstaltung zu meinem Besten sind, um desto mehr ist es meine Pflicht, darnach zu streben, daß ich mir dieselbe zu meinem wahren Wohl so nützlich mache, als sie mir werden kann und soll. Ich will daher über die Pflichten nachdenken, die ich als ein Christ und Mitglied der christlichen Kirche zu beobachten habe, um der Segnungen Gottes in derselben theilhaftig zu werden.

Unter diesen ist die allererste, und der Inbegriff aller übrigen Pflichten, der wahre aufrichtige und thätige Glaube an Jesum, so daß ich Jesum nicht blos mit dem Munde bekenne; sondern auch von ganzem Herzen überzeugt sey, daß ich nach dem Willen Gottes Jesu folgen und nachahmen müsse, um Gott würdig zu verehren, um ihm wohlgefällig und ewig selig zu werden. Fern sey von mir der Wahn, daß ich durch irgend ein anderes Mittel, als durch ein beständiges Streben nach wahrer Besserung und Heiligung, und durch Tugend und Rechtschaffenheit, Gott wohlgefällig und ewig selig werden könne! Mein Glaube sey vielmehr stets durch die Liebe thätig. Er beweise sich stets wirksam in meinem Herzen durch Gesinnungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, des kindlichen Vertrauens und willigen Gehorsams, welche mir gegen Gott, als das heiligste, weiseste und gerechteste, gütigste und mächtigste Wesen gebühren. Er beweise sich stets wirksam in meinen Reden, so daß ich bey jeder schicklichen Gelegenheit diese Gesinnungen meines Herzens gegen Gott auch durch Worte an den Tag lege, mich gern von den überalles erhabenen Eigenschaften Gottes mit denen unterhalte, die Gott aufrichtig verehren, oder wenigstens der Verehrung Gottes nicht widerstreben oder sie verspotten, damit ich auch sie immer mehr und mehr zur Ehrfurcht gegen Gott erwecke. Meine Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten will ich nicht in meinem Herzen verschließen, ich will davon reden, und andern diese Gesinnung mitzutheilen

theilen streben. Ich will meine Liebe zu Gott, meine Freude über das Bewußtseyn seines Wohlgefallens und seiner Vaterliebe, mein inniges Vergnügen an dem Andenken an Gott und an der Erhebung meines Herzens zu ihm, in Gebeten in Stunden der Andacht, bey meinen Geschäften, im gesellschaftlichen Umgange, beym Genusse jeder Freude, jeder Wohlthat seiner Güte, auch meinen Nebenmenschen äußern. Mein Mund soll reden von dem, wovon mein Herz voll ist. Ich will mich meines Glaubens an Gott und Jesum nicht schämen; sondern ihn freudig bekennen, wo ich hoffen kann, dadurch andern zu nützen, sie zu bessern, oder im Guten zu bestärken. Mein Vertrauen soll sich nicht auf Menschen, soll nur auf Gott sich gründen. Nur von der Treue in Erfüllung meiner Pflichten will ich meine Glückseligkeit erwarten. Ich will es erkennen, daß ich nur durch wirkliche Verdienste, die ich mir erwerbe, der Achtung und Liebe, des Zutrauens und der Unterstützung anderer Menschen würdig werden kann. Ich will eifrig darnach streben, der Welt recht nützlich zu werden, und dann mit Zuversicht auf Gott hoffen, daß er meinen Fleiß in nützlichen Arbeiten segnen, und es mir nicht mangeln lassen werde, an dem, was ich zu meiner wahren Wohlfarth, bey einem ordentlichen sparsamen und genügsamen Leben bedarf. Und zu gleichen Gesinnungen, zu einem solchen vernünftigen und christlichen Vertrauen auf Gott, will ich auch andere ermuntern. Das heißt nicht vernünftig und christlich

lich auf Gott vertrauen, wenn ich von Gott meine Glückseligkeit erwarte, ohne an meiner Seite, durch Erwerbung gemeinnütziger Fertigkeiten und durch einen treuen gemeinnützigen Gebrauch derselben zu thun, was mir gebührt. Nur dann, wenn ich meinen Pflichten getreu, der Welt wirklich nütze, und sparsam, mäßig und genügsam bin: nur dann gebrauche ich die Mittel, durch welche Gott mich glücklich machen will, und nur dann darf ich getrost von Gott meine Glückseligkeit erwarten. So will ich denn auch stets meinen Glauben an Jesum durch Gehorsam gegen Gott in allen meinen Pflichten beweisen. Ich will mir den Beruf und Stand erwählen, den Gott mir angewiesen hat, den Beruf, worin ich nach meinen Umständen und Fähigkeiten mit den Kräften meines Leibes und meiner Seele das meiste Gute stiften kann. Ich will zu diesem Berufe mir die dazu erforderlichen Geschicklichkeiten, Einsichten und Kenntnisse, immer vollkommner zu erwerben suchen. Ich will in demselben, als Obrigkeit oder Unterthan, als Gatte oder Hausvater, als Freund oder Mitbürger, jede Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht allein ergreifen, wenn sie mir sich anbeut; sondern sie auch suchen und eifrig benutzen.

Thätig soll sich mein Glaube beweisen durch Liebe gegen meine Nebenmenschen. Ich will jedem Menschen ohne Unterschied, weil er ein Mensch, und von Gott zur Tugend und ewigen Seligkeit berufen ist, jede Pflicht, die ich ihm als einem

Men-

Menschen nach dem Willen Gottes zu leisten habe, treu und willig leisten. Ich will so viel ich kann für die Wohlfarth der Seele meiner Nebenmenschen sorgen, theils überhaupt, so viel ich kann, dazu mitwirken, daß die Erkenntniß der Wahrheit, und Achtung für dieselbe, immer mehr befördert, daß Tugend und wahre Frömmigkeit nie verachtet oder verspottet, sondern stets als der höchste Adel und die höchste Würde der Menschheit verehrt und gebührend hochgeschätzt werden; theils will ich gern, so viel mir möglich ist, dazu beytragen, daß öffentliche Lehranstalten für die Jugend und für Erwachsene, um sie zur Frömmigkeit und Tugend zu unterweisen, stets erhalten, und immer mehr verbessert und vollkommner und nützlicher eingerichtet werden; theils endlich will ich meine Kinder, Geschwister, Zöglinge, Freunde und Bekannte, durch meine Belehrungen, Ermahnungen und Rathschläge, und alle, die mich kennen, durch mein Beyspiel zur Tugend und wahren Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu erwecken suchen. Ich will meinen Kindern und meinem Gesinde, um sie zur Nachfolge zu ermuntern, mit einem frommen Beyspiel vorangehen, und sie zum Gebet und zur häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung und Andachtsübung ermuntern und anhalten. Sorgen will ich, so viel ich kann, für die leibliche Wohlfarth anderer Menschen, ich will nach meinem Vermögen dazu mitwirken, daß durch öffentliche Anstalten geschickte Aerzte gebildet, und nur diese von Kranken zur Hülfe gerufen werden; daß für Kranke gehörig

gesorgt und alles vermieden werde, was der Gesundheit der Gesunden schädlich seyn könnte. Ich will nie durch Anreizung zu unmäßigen Essen, Trinken, Tanzen und dergleichen die Gesundheit eines Menschen und sein Leben in Gefahr setzen, meine Kinder und mein Gesinde vor jeder Unmäßigkeit warnen, nie zu sehr mit schweren Arbeiten überladen, ihnen die nöthige Ruhe und Erholung gönnen, und sie, wenn sie krank sind, mit Rath und That, möglichst unterstützen. Sorgen will ich für die Ehre anderer Menschen, ihren guten Namen, wo ich kann, vertheidigen, ihre guten Eigenschaften rühmen und andern bekannt machen, aber ihre Fehler nie ohne Noth, nie unbefugter Weise, nie lieblos aufdecken, und noch weniger sie verleumden, oder unverdient in übeln Ruf bringen. Sorgen will ich für die Güter anderer Menschen; ich will niemand vervortheilen, noch im Handel und Gewerbe mir seine Unwissenheit zu Nutze machen, um ihm Unrecht zu thun unter dem Schein des Rechts; ich will jedem das Seinige zu erhalten beförderlich seyn, ihm Rath und Anleitung zu seinem Besten geben, und den Armen und Nothleidenden auf eine weise Art, so viel ich kann, unterstützen.

Thätig soll endlich auch mein Glaube an Jesum sich durch die christliche Liebe gegen mich selbst, durch Eifer und Treue in allen Pflichten gegen mich selbst beweisen. Ich will vor allen Dingen für meine Seele sorgen; vor allen Dingen nach dem

Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; nach der Tugend, welche würdigen Bürgern des Reiches Gottes gebührt. Ich will mich bestreben, alle meine Pflichten in meinem Beruf und Stande, als den heiligen Willen meines Gottes, immer besser kennen, und immer treuer erfüllen zu lernen. Ich will für meinen Leib weise und christlich sorgen, seine Gesundheit durch Mäßigkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit erhalten und stärken, wenn sie vielleicht wankt oder in Gefahr ist, sie durch die gehörigen Mittel wieder herstellen, sie gebührend schätzen, und mein Leben, als ein Geschenk Gottes, und alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele zu dem Zwecke, wozu Gott mir sie verliehen hat, anwenden. Ich will christlich weise für meine Ehre sorgen; ich will es nie vergessen, daß nur die Tugend mir wahre Ehre geben kann. Ich will daher gerecht und treu, redlich und aufrichtig, gewissenhaft und bedachtsam, unermüdet in nützlicher Geschäftigkeit, keusch und mäßig, liebreich und sanftmüthig, wohlthätig und dienstfertig, anständig und bescheiden seyn. Ich will auch selbst den Schein des Bösen sorgfältig vermeiden, nie gleichgültig gegen das Urtheil anderer und gegen meinen guten Namen seyn, stets bedenken, daß meine gemeinnützige Thätigkeit zum Wohl der Welt und meine eigene Glückseligkeit großentheils von der Achtung anderer Menschen gegen mich abhängt, und von dem Zutrauen, welches sie zu meiner Geschicklichkeit und Redlichkeit haben. Aber ich will mich nie durch Ruhm und Ehre bey

Men-

Menschen verleiten lassen, meine Pflicht und mein Gewissen zu verletzen, und nie meine Ehre und meinen Ruhm vornämlich in äußerm Rang und Ehrenzeichen suchen; sondern in wahren Verdiensten um die Welt, in redlicher Treue in Erfüllung aller meiner Pflichten, und im Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes! Eben so will ich auch für meine Güter christlich weise sorgen; ich will mich der Sparsamkeit und Genügsamkeit befleißigen, nach der Vorschrift Jesu: Laßt euch genügen an dem, was da ist, und: Sammlet die übrigen Brocken auf, daß nichts umkomme. Ich will stets etwas übrig zu haben suchen, theils damit ich in der Zukunft vor Armuth und Mangel mich und die Meinigen sichern, theils damit ich auch immer haben möge, zu geben den Dürftigen. Ich will durch Arbeitsamkeit und Fleiß in gemeinnützigen Geschäften, durch Kunst und Geschicklichkeit, durch wirkliche Verdienste um das gemeine Wohl, durch jedes rechtmäßige Mittel mir irdische Güter zu erwerben und zu erhalten suchen, damit ich für die Erziehung und das künftige Glück meiner Kinder und Angehörigen, und für meine eigene Glückseligkeit desto besser sorgen, die Freuden der Wohlthätigkeit genießen, Armen und Nothleidenden helfen, und gemeinnützige Unternehmungen und Anstalten machen oder befördern könne. Ich will alle unnöthige Pracht, allen unmäßigen Aufwand meiden; gleich weit entfernt von Kargheit und Verschwendung, mich stets nach meinen Umständen, und nach dem, was der Wohlstand zu einer anständigen Lebensart

fordert,

fordert, richten; klug und vorsichtig jeden Verlust zu vermeiden und jeden rechtmäßigen Gewinn zu erlangen suchen; aber auch stets bedenken, daß diese Güter mir nur für dieß Leben verliehen sind, daß ich nicht auf sie, sondern auf Gott allein vertrauen, und sie gebrauchen soll Gutes zu thun, um damit einen guten Grund zu meiner künftigen Seligkeit zu legen. Verabscheuen will ich daher jeden unrechtmäßigen auch noch so großen Gewinn, ich will nie dadurch mich zu bereichern suchen, daß ich Unrecht in Recht und Recht in Unrecht verwandle; ich will nie durch Wucher andere drücken, oder ihre Noth mir zum Vortheil machen; ich will nie durch übermäßige Vertheurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in meinem Vaterlande die Seufzer aller Armen nicht allein, sondern auch aller derjenigen, welchen es bey ihrer Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sauer wird, sich ehrlich und ordentlich mit den Ihrigen zu ernähren, auf mich laden; sondern stets sollen Gerechtigkeit und Menschenliebe mich bey der Wahl der Mittel leiten, wodurch ich meine Güter zu vermehren suche. Was ist der gröste Reichthum in Vergleichung mit einem ruhigen Gewissen und mit dem Beyfall Gottes? Nur dieser sichert mir einst im Tode Trost und Freudigkeit, und jenseits des Grabes ewige Seligkeit!

Auch ich ward einst in die christliche Kirche durch die Taufe aufgenommen. Ich will daher auch dieser Anordnung Jesu stets eingedenk seyn. Sie soll mich der Lauterkeit der Gesinnung und der Unsträf-

lichkeit des Wandels stets erinnern, die Jesus von den Bürgern seines Reiches fordert, und für sie zur Bedingung gemacht hat, unter welcher allein sie sich der Gnade und des Wohlgefallens Gottes erfreuen können. Sie soll mich erinnern, daß ich mich ganz für den Gehorsam gegen Gott, für wahre Frömmigkeit und Tugend entscheiden, allem Bösen, allen eigennützigen, habsüchtigen, ehrsüchtigen oder wollüstigen Begierden ganz entsagen müsse, wenn ich ein wahrer Christ seyn will. Sie soll mich erinnern, daß ich nicht zugleich Gott und meinen Lüsten dienen, nicht zugleich dem herrschenden Ton der Welt und der Sitte des großen Haufens lasterhafter Menschen, und dem Vorbilde Jesu nachfolgen kann; sondern daß ich zwar als Christ meines Lebens froh genießen kann, und jede unschuldige Freude, wenn Pflicht und Gewissen mir sie erlaubt, mir desto süßer seyn wird, da ich sie als ein Geschenk Gottes, und als einen Beweis seiner Güte und Liebe betrachten darf; aber auch allem dem entsagen muß, was Gottes heiliger Wille mir verbeut.

Auch mir zum Besten stiftete Jesus das heilige Gedächtnißmal seines verdienstvollen und segenreichen Leidens und Todes. Auch mir ward ja sein Tod reich an Heil und Segen für meine Seele, da ich in seinem Reiche, welches er durch seinen Tod gestiftet, und als ein Mitglied der Gemeine, die er sich durch sein Blut erkauft hat, an allen seinen Wohlthaten Antheil nehme; durch seine göttliche Lehre zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung

ehrung Gottes geführt, der Gnade und Vaterliebe Gottes versichert, und zur gewissen Hoffnung einer ewigen Seligkeit erhoben werde. Wie sollte ich denn nicht auch mit inniger Dankbarkeit mich der großen Wohlthaten erinnern, die ich seinem Tode verdanke! Auch mir ruft Jesus zu: Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß! So soll denn auch mir dieß Mahl stets heilig seyn, als die Feyer des Andenkens an den Tod Jesu. Ich will mich da der edeln ganz Gott ergebenen Gesinnung erinnern, in welcher Jesus seinen Tod willig erduldete, weil er überzeugt war, daß dieß der Wille Gottes, daß dieß nothwendig sey, um seinen Beruf zu vollenden, und das Reich Gottes zu stiften, daß er seinen Schülern auf dem Pfade der Leiden und des Todes vorangehen müsse, wenn auch sie zu dem edlen Eifer erweckt werden sollten, der Beförderung der würdigen Verehrung Gottes unter den Menschen alles, selbst ihr Leben aufzuopfern. Wie Jesus seinem Vater gehorsam, und um Gottes würdige Verehrung, und die Besserung und Beseligung der Menschen zu befördern, gestorben ist: so soll auch das Andenken an seinen Tod mich zu der Gesinnung erwecken, daß ich, wie Jesus, Gott über alles und meinen Nächsten als mich selbst liebe, und daß nichts in der Welt, wie angenehm und reizend es auch seyn mag, mich je verleiten könne, Gott ungehorsam und meiner Pflicht ungetreu zu werden. Ich will durch dieses heilige Mahl meinen Glauben an Jesum, und meine Zuversicht zur Gnade und Vaterliebe Gottes, wenn ich Jesu glaube und nach-

folge, stärken. Denn sein Tod, an welchen dieses Mahl mich erinnert, ist mir der größte Beweis des heiligen Wohlgefallens Gottes an Jesu, und seiner ganz lautern, ganz Gott ergebenen, dem Gehorsam gegen Gott alles, selbst sein Leben aufzuopfern bereitwilligen Gesinnung. Auch ich kann also in so fern des heiligen Wohlgefallens Gottes mich erfreuen, in so fern ich Jesu in dieser Gesinnung ähnlich zu werden stets und aufrichtig mich bestrebe. Darum soll denn auch dieß Mahl mich zu seiner aufrichtigen Prüfung meiner Gesinnungen und Grundsätze nach der Lehre und dem Vorbilde Jesu erwecken; damit ich jede Neigung und jede Gesinnung ablege, die dem Beyspiele nicht gemäß ist, welches Jesus mir als Vorbild zur Nachfolge hinterlassen hat, und mich immer mehr und mehr ganz nach dem Geiste und Sinne Jesu bilde!

Auch mir zum Besten ist das Amt der Lehrer in der christlichen Kirche, und der öffentliche Unterricht, und die gemeinschaftliche Erweckung zur Andacht, in den öffentlichen Versammlungen der Christen zur gemeinschaftlichen Erbauung angeordnet. Je nothwendiger dieser Unterricht, und diese gemeinschaftliche Erweckung der Andacht ist, wenn der Zweck der christlichen Kirche nach der Absicht Gottes und Jesu immer allgemeiner befördert und erreicht werden soll; und je wohlthätiger diese Veranstaltung für jeden Christen ist, der sie gebührend benutzt: desto heiliger soll mir auch die Pflicht seyn, sowohl für mich selbst dieses Mittel, mich zu belehren, zu

bessern

bessern und in wahrer Frömmigkeit zu befestigen, zu meinem wahren Besten anzuwenden; als auch bey meinen Mitchristen durch Ermahnungen und durch mein Beyspiel, die pflichtmäßige Hochschätzung dieser wohlthätigen Veranstaltung, allgemeineren Eifer für die Besuchung dieser öffentlichen Andachtsversammlungen, und weise Benutzung derselben zu befördern. Ich will nie ohne Noth diese Versammlungen versäumen, ich will meine Kinder und Hausgenossen zur Besuchung derselben anhalten und aufmuntern; ich will stets mit Achtung und Werthschätzung von dem großen Nutzen dieser Versammlungen reden, und Achtung und Liebe gegen die Lehrer bey meinen Mitchristen zu erwecken und zu erhalten suchen. Ich will auch die tägliche häusliche Andacht, das Gebet und die öftere Erinnerung an den heiligen Willen Gottes, an seine unzähligen Wohlthaten, und an meine Pflichten, nie versäumen. Auch dazu, und zu einer öftern ernstlichen Selbstprüfung, will ich meine Kinder und Hausgenossen erwecken; damit der Glaube an Jesum, und wahre Frömmigkeit und Tugend nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu, durch mich und alle, die mir angehören, immer allgemeiner und wirksamer unter den Menschen befördert werde. So will ich mich bestreben, die wohlthätigen Anstalten, welche Gott auch mir zum Besten in der christlichen Kirche gemacht hat, zu meinem wahren Besten anzuwenden, und zugleich durch meine Ermahnungen und durch mein Beyspiel dazu mitzuwirken, daß die Absicht Gottes und Jesu bey der Stiftung der christlichen Kirche immer

mer mehr und mehr erreicht, das Reich Gottes unter den Menschen immer mehr erweitert, und würdige Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtschaffenheit immer allgemeiner unter den Menschen befördert werde.

Druckfehler.

Seite 11.	Zeile	24.	lese man:	ich die Gunst.
— 12.	—	20.	—	unschuldigen.
— 55.	—	31.	—	oder auch wie Athalia.
— 80.	—	30.	—	wenn er nur auch.
— 91.	—	5.	—	möglich macht.
— 174.	—	19.	—	vorzuleuchten.
— 219.	—	6.	—	war nun.
— —	—	12.	—	nachdenken.
— 234.	—	13.	—	seinen Geist zu einer.
— 256.	—	21.	—	die Bemerkung.